Ludwig Anzengruber

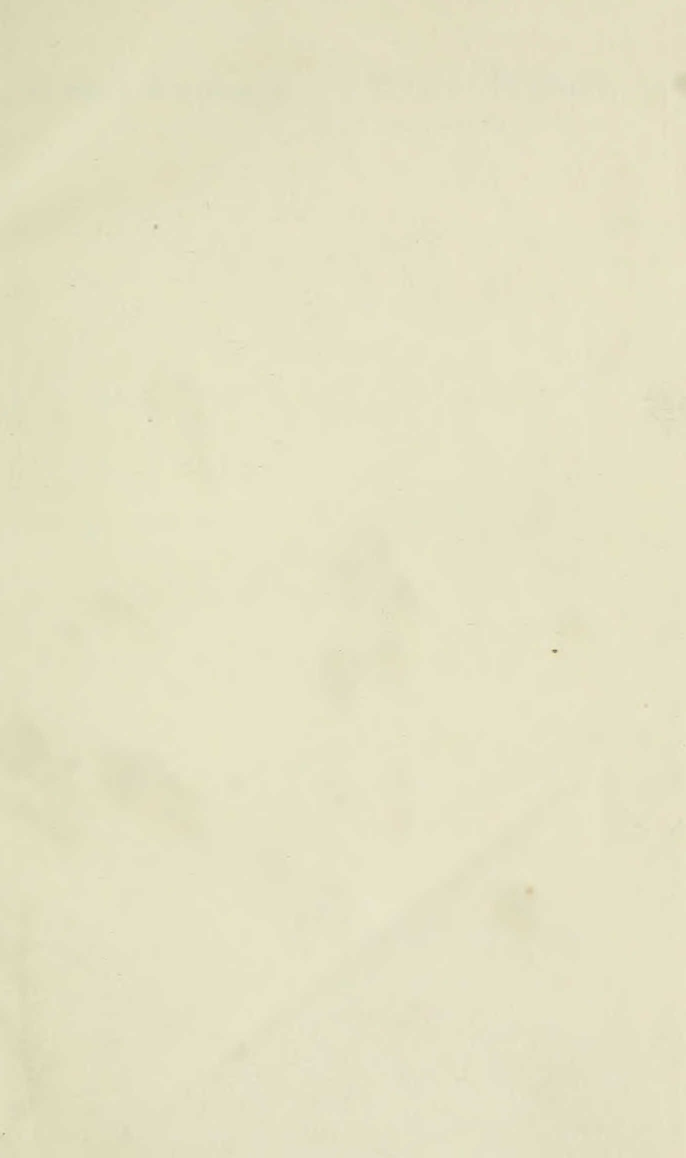
Dorfgänge

~ II ~

*

Kunstverlag
Anton Schroll & Co. in Wien







Ludwig Anzengruber / Werke 12. Band

Ludwig Anzengrubers sämtliche Werke

Unter Mitwirkung von

Karl Anzengruber

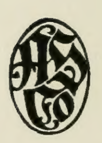
herausgegeben von

Rudolf Latzke und Otto Rommel

Kritisch durchgesehene

Gesamtausgabe in 15 Bänden

12. Band



Kunstverlag Anton Schroll & Co.

Wien und Leipzig

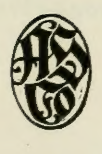
Ludwig Anzengruber

Dorfgänge

2. Teil

Herausgegeben von

Rudolf Latzke



Kunstverlag Anton Schroll & Co.
Wien und Leipzig

Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien

Inhaltsübersicht

Dorfgänge

2. Teil



Gott verloren!

Im Pfarrhofgarten nickte der Goldregen über den Fliedersträuchen, die auch in voller Blütenpracht standen, und der Morgenwind wehte den fast berauschenden Duft der blaßvioletten, schneeweißen und rot angehauchten traubenförmigen Büschel zu dem offen stehenden Fenster im Stockwerke hinein; dort schmetterte ein Kanarienvogel im Bauer, was er aus seiner kleinen Kehle bringen konnte.

Der Pfarrer, der am Frühstückstische saß, schwenkte ein Tuch gegen den Lärmer. „Pscht, Hansl! Sein eigen Wort versteht mer nit.“ Dann wandte der ältliche, behäbige Herr das runde, rote Gesicht mit den immer lachenden Augen und dem meistens lächelnden Munde gegen den jungen Geistlichen, der ihm gegenübersaß und eine Zigarre dampfte. „Wie Sie da ein so gottverbotenes Kraut rauchen mögen?“ Er schnüffelte nach der hereinwehenden Luft. „Wo's doch was Besseres z' riechen gibt!“

„Ach Gott“, sagte der überschlanke junge Kleriker, „es ist ein Laster, ich weiß es, und wenn Sie es etwa in Ihrer Stube nicht dulden wollen, so bitte mir es nur freimütig zu sagen.“

Der Pfarrer machte eine abwehrende Bewegung. „Bewahr, so verzärtelt bin ich nit; unsere Bauern rauchen ein Blatt, da ist das Ihre Havanna da-

gegen. Aber wider mein Holler kommt nix auf, der is mir 's liebste Grüchel."

„Ja, er riecht wunderbar —." Der Magere machte den Versuch, mit seiner ziemlich ausgiebig geratenen Nase auch einen der duftigen Luftströme aufzufangen, er schüttelte aber gleich darauf den Kopf und senkte ihn entmutigt. „Ich muß nur gestehen, daß ich so aus der Entfernung nur eine Ahnung davon habe; ich muß die Nase unmittelbar daran halten, um einen Genuß zu haben."

„Das is schad, da habn Sie ein Sinn weniger wie ein anderer Mensch. Nun, 's mag wohl manchmal auch sein Gutes habn, so bleibt Ihnen doch gleicherweis mancher Gstank erspart."

„Leider nein. D e n riech ich. Der dringt durch."

„Dann bedaure ich Sie, Herr Kaplan. Nur versteh ich nit, wie Ihnen d i e Zigarre da schmecken kann. Wenn in der Kuchel d' Milli überlauft, stinkt's im Haus auch nit viel anders."

Der Kaplan hob den Glimmstengel nahe vor sein Auge und betrachtete ihn aufmerksam, dann sagte er leise: „Wissen, Herr Pfarrer, andere trägt mir's halt nit."

„No ja, mein lieber Meißeder", sagte der alte Herr gutmütig, über den Tisch langend und mit seiner fleischigen Rechten die dürre, knöcherne, langfingerige seines Gegenüber drückend. „Verzeihen S', daran hab ich nit gedacht. Wohl bekomm's Ihnen — und apropos, weil wir vom Wohlbekommen reden, wie hat Ihnen denn Ihr gestriger erster Spaziergang in unserm Sprengel angschlagen? Ich

denk, nit schlecht. Sie müssen ansprechende Gsellschaft gfunden haben, denn Sie sind erst spät heimkommen und haben die Stiegn h'rauf noch mit sich selber gredt."

Der junge Mann errötete. „Ich hab Sie doch nicht im Schlafe gestört?" Er schwenkte die Arme in unbeholfener Verlegenheit.

„Gott bewahr. Aufgweckt hätt's mich nit, wenn ich nit grad wach gwest wär."

„Ich kann versichern, ich habe mich mehr Aufhorchens halber unter die Leute gesetzt und nur ein Glas . . ."

„Aber Kaplanerl, wo denken S' hin, ich werd doch nit —? Nein, dazu sind Sie zu gut empfohlen und sehen auch gar nicht darnach aus, daß Sie sich, kaum zwei Tag am Ort, übernehmen und was vergeben möchten."

„Ich danke, Herr Pfarrer. Es traf sich eben, daß ich, mit Bürgermeister, Förster und Lehrer ins Gespräch geraten, länger sitzen blieb, und dann gaben mir die Herren eine Strecke her das Geleit und ich darnach ihnen eine Strecke hinwieder, und so mag es ja ziemlich spät geworden sein."

„'s muß da ein scharfen Dischkurs gsetzt habn!"

„Ja, allerdings, er hat mir gnug zu denken gegeben, und davon hab ich manches dann allein auf der Treppe laut werden lassen."

„Da wär ich doch neugierig. Von was war denn d' Red, wenn man's wissen darf?"

Dem Kaplane schoß plötzlich alles Blut ins Gesicht; er fuhr mit beiden Händen nach den Schläfen

und kraute sich mit allen zehn Fingern in den Haaren. „Verzeihen Sie — aber ich hörte da Dinge — welche ich nicht weitersagen soll . . .“

Der Pfarrer lachte laut auf, dann erhob er sich, stemmte beide Arme auf den Tisch und neigte sich vornüber. „Beruhigen Sie sich, lieber Meißeder, Sie habn gar nit not, an Ihren Gesellschaftern von gestern abend Verrat zu üben; was Ihnen die gesagt haben können, das Sie — und mit Recht — aus 'm Häusel gebracht hat, das weiß ich.“ Der alte Herr zog die Mundwinkel herab und runzelte die Brauen, während er eine Weile stumm nach der Tischplatte niedersah, dann hob er plötzlich den Blick. „Vom Holzknecht Valentin war die Red.“

Der Kaplan nickte. „Und von der Lotterie-Sepherl.“

Der Pfarrer schlug in den Tisch. „Von derer verdangelten Narrin?!“ schrie er. „Das kennzeichnet wieder meine Leut, daß s' d' Lotterie-Sepherl und 'n Holzknecht Valentin in ein'm Atem nennen mögen. Bhalten S' Platz“, fuhr er gegen den Kaplan fort, der sich ebenfalls vom Sitze erhoben hatte, „bhalten S' Platz, die Sach ist wichtig, insofern wichtig, als Klarheit hineingebracht werden muß, soll zwischen uns von vorneherein jeds Mißverstehn ausgschlossen bleiben. Sie, mein junger Freund, habn natürlich dem Ihnen so freundlich entgegenkommenden Kleeblattl hoch und heilig versprechen müssen, von allem, was gredt wordn is, gegn mich nichts verlauten zu lassen? Nit, Meißeder, rucken S' nit 'n Kopf — 's Kopfbeuteln

wär in dem Fall a Lug —, ich kenn ja meine Leut; setzen S' die Höflich- und Artigkeit nur beiseit, selbe is doch kein Versündigung wert; Sie mußten Ihr Wort geben, keins gegen mich verlauten zu lassen, und Ihr Versprechen müssen Sie halten. Punktum! Im übrigen wüßten Sie mir ja gar nix zu sagen, was ich nit schon wüßt, während sich's mit mir, Ihnen gegenüber, anders verhalten dürft. Sie brauchen also nit z' reden, sondern nur z' hören. Sie werden im Verlauf keine Ursach finden, mich zu unterbrechen, denn daß nix geredet worden ist, was mir eine andere, 'ne bessere Meinung von dö drei Leuteln beibrächt, das schließt schon das Verbot des Weitersagens aus; es is also gestern, wie allemal, der gleiche, nämliche Tratsch und Wasch gwest, dem hintnach die drei Pfingsteseln heut noch das nämliche röhren wie vor Jahren: daß ich z' gut wär. Jeder in seiner Weis; der mindeste, der Lehrer, heißt mich nachsichtig, der Burgermeister nimmt sich schon mehr h'raus, der nennt mich nachgiebig, und der Förster, der ehemalige Soldat, dem bei 'n Menschen wie bei 'n Hunden d' Dressur über alles geht, verklagt mich als nachlässig."

Der Kaplan konnte ein leichtes Schmunzeln nicht bemeistern.

„Oh", sagte der Pfarrer, ihn mit lustigen Augen anblinkend, „lehren Sie mich das Terzett kennen! Ich wollt, ich hätt Sonntags fürs Hochamt auf 'm Kirchenchor ein solchs, das so gut zusammenstimmet. Daß mir aber die drei Löllappen und noch andere die Lotterieschwester und den armen Teufel von

Holzknecht in ein Topf werfen und mein Verhalten gegn die zwei aus ein'm Gsichtspunkt kritisiern wollen, das wurmt mich! Die Sepherl is ein blöds Weibsbild, die eins Unsinns wegn trutzt und gegn 'n Herrgott aufbegehrt, der Valentin aber is einer schweren Prüfung erlegen, hat Gott verloren und 'n seither mit 'm besten Willen nimmer finden können. Daß ich bei der einen gleichsam unsers Herrgotts Advokaten mach, als wär der im Unrecht und ihm an der Kurdel was glegen, das wär doch unschicklich, und d e r Tag bleibt nit aus, wo die Alte wieder z' Kreuz krochen kommt, und wenn 'm andern der Herr nit Gnad und Eingebung schickt, so kann ich nichts richten. Nun und weil ich in dem ein'n Fall so sicher bin wie im andern unsicher und dort d' Zeit abpassen will und da abpassen muß, so reden d' Ganzgscheiten vom ‚Z'gutsein' und langmütigen Zuwarten."

„Hm, vielleicht könnte man doch —", warf der Kaplan schüchtern ein, „die beiden Leute, um das Ärgernis in der Gemeinde zu beheben, zum Kirchenbesuche verhalten?"

„Soll s' etwa der Gmeindwachter in die Kirche eskortiern?" brauste der Pfarrer auf. „Lieber gleich Juden und Heiden auch, wenn mer schon zsammtreiben wollen, wem 's Christentum eingeht wie 'm kranken Roß d' Medizin! Rennen eh gnug Heuchler hrum, soll mer noch welche dazuzüchten? Wo denken S' denn hin, Meißeder? 's mögen gnug Sonntags in der Kirchn h'rumlümmeln, die lieber im Wirtshaus säßen, doch ich kann nit jedem ins Herz

schaun; könnt ich's und läset bei ein'm drein die wunderlichen Heiligen: Goldener Hirsch, Roter Adler und Brauner Bär, so jaget ich 'n zum Tempel h'naus; daß ich mir aber welche ins Gotteshaus lad, für die d' heilig Handlung ohne Sinn und mein Predigt leer Wort wär, das vertragt sich weder mit meiner Amtswürde noch mit der Ehrfurcht vor dem, dem ich nach schwachen Kräften, aber immer ehrlich dien. Daß wir uns nur auch ganz verstehen, mein lieber Meißeder, man wird Ihnen was von der Wahrung der Autorität vorgeplauscht haben, nun, um die wär es da wohl arg bestellt, und sie artet in wahre Hochfahrt aus, wenn wir mehr richten wollten, als unser himmlischer Oberer selbst, und machten, daß einer nit 'n Herrgotten zlieb zur Kirche lauft, sondern weil er Verdruß mit 'm Pfaffen fürcht. Das wär just so, wie oft mit 'n Kindern, die mir d' Hand küssen und sich dabei am geistlichn Gwand, dem die Ehr gelten soll, die Nase putzen; darum verlang ich auch von d' Bäuerinnen, daß sie s' früher schneuzen."

Der Kaplan kniff die Augen zusammen und bleckte die Zähne.

„Gelten S', da lachen S'? Bleiben wir also beim Gspaß, denn abgsehn von den dummen, wüsten Schimpfereien der Alten find ich hinter der Affäre mit der Lotterie-Sepherl nix anders, und, wie gsagt, mir is nit bang, daß die nit schleunig umsattelt, würf s' mal ein Siechtum auf 'n Strohsack, oder käm gar der Knochenhans. Nun hörn S' nur auch, woher sich ihr Kirchenfeindtum schreibt. Die damische

Kurdel wohnt drauß vom Ort in der letzten Hütten, wenn man vier verbröckelten Mauern und ein'm löcherichen Dach drüber d' Ehr antun will, sie noch so z' benamen. Natürlich von Reparatur konnt kein Red sein, denn der Botgänger mußt alle Wochen die übrign Kreuzer die acht Stund weit in d' nächste Lottokollektur tragn. Fleißig war s' im Tagwerken, man hat s' gern gnommen, immer konnt mer s', wenn schon nit für zwei, doch gut für anderthalb zähln; ein oder 'n andern Groschen hätt s' wohl mögn auf d' Seit legn, aber ein vernünftig Sparsamkeit hat's für die nit gebn, seit s' vom Fünfnummerteufel bsessen war, und das war, leider Gotts, fruh gnug. Vorerst war ein Liebschaft dran schuld, 's Geld hat gfehlt zum Hochzeitmachen, 's blinde Glück hätt solln aushelfen; der Terno, worauf s' ghofft hat, wollt in Ewigkeit nit kommen, drüber hat der präsumtive Bräutigam d' Zeitlichkeit gsegnet, und so weit hätt ein'm d' Sepherl wohl derbarmen können wie d' vielen andern überständign Weibsleut, die sich einschichtig fortbringen und froh sein müssen, mit harter Müh und Arbeit so viel auf d' Hand z' kriegn, daß s' von der in 'n Mund leben können, aber die alte Dirn is einmal mit Leib und Seel Lottrieschwester gwest und drüber ein alts Weib wordn, ihr Hand hat 'm Maul abgspart, was sie für ihr Passion geopfert hat. Natürlich war's mit 'n erhofften Gwinsten nix, all halbe Ewigkeit mal ein Amberl, den d' Kollektur durch d' Einsätz zehnmal schon h'rin ghabt hat; die Marter anzschaun, die sich d' Alte mit ihrer Spielwut auferlegt hat, war schon weniger

mitleidswürdig, es hat doch auch ein gar z' dumms Ansehn ghabt, sie jeden Ziehungstag wie ein verlaufenen Hund durchs ganze Ort um jedes Eck schnüffeln z' sehn, ob der Bot schon kommt, dann ihr kreuzschichtig Wesen, wann's wieder, wie allmal, nix war. Nit einmal hat s' 's Lottoamt der Betrügerei beschuldigt, daß's ihr just ihre Nummern gar nit ins Glücksrad h'neingäb oder früher h'rausnähm, öfter wie nit hat s' 'n unschuldigen Waisenbubn, was d' Nummern zieht, und dem seine noch unschuldigern Eltern ins Grab h'nein verflucht, und was derlei unsinnig Ausarten mehr is. D' Tag über hat s' jeds Papierfetzel vom Weg aufgriffen und nach Nummern abgsucht, jeder Todfall, jede Hochzeit, jede Geburt hat herhalten müssen, ja kein Ziegeldecker hat beim Schindeln vom Dach falln können, ohne daß er numeriert und gsetzt worden wär; auf so ein, der zum Glück heil davon kommen is, hat s' hinterher ein gwaltigen Zorn ghabt, er hätt ihr z' Gfallen sich sollen 's Gnick brechen, denn 's Hausnummer, wo er gearbeit hat, und 's ‚Vom-Dach-falln' is h'rauskommen, statt 'm ‚Wiederaufstehn' aber ist der ‚Todfall' zogn wordn, so hat s' der Mensch um 'n Terno gbracht! Nun, daß wir drauf kommen: eins Abends fallt ihr ein, da sie's schon vergebens mit ihrer heiligen Namenspatronin und 'n vierzehn Nothelfern und der heiligen Korona, der Schatzbewahrerin, und 'm großen Christophel und wer weiß mit wem sonst noch allen versucht hat, 'n lieben Herrgott direkt um 'n Terno anzgehn und ihn z' bitten, daß er ihr die drei sichern Nummern

in der nämlichen Nacht möcht träumen lassen. Die Alte legt sich nieder, und da s' eh von fruh morgens bis spät abends nix wie Ziffern im Kopf hat, vielleicht auch nit ein Nacht im Jahr war, wo ihr keine gträumt hätten, so war's auch gar nit verwunderlich, daß ihr wieder welche geträumt haben. Drei warn's diesmal, und d' schönsten, was ihr ihr Lebtag ein Traum eingebn hätt, hat s' nachträglich behaupt, und wie s' drüber erwacht, is sie aber gleich aus 'm Bett gwischt, und daß sie's ja nit vergißt, hat s' mit ein'm Blei die drei Ziffer auf ein Zettel hinkritzelt und dann sich wieder niederduckt und weitergschlafen, bis der Morgen grau wird; nun und da ist ihr erstes, daß sie den Zettel nimmt und zur Tür hinrennt, 's is eine, wo d' obere Halbscheid alleinig für sich in Angeln hängt, sie stößt die auch auf und will grad die drei Glücksnumero lesen, sie is weitsichtig, und wie s' just die Hand mit 'm Papierl von sich wegstreckt, treibt 's Nachbars jüngster Bub die Geißen vorbei, und ein so ein Vieh mocht glauben, der Zettel wär eine Leckerei, die ihm d' Alte anbiet. Ich weiß nit, hat die Geiß wirklich ein Gusto drauf kriegt, oder wollt sie sich durch ein Refus für ein andermal nit d' Kundschaft verderbn und affektiert nur die Gnaschige — kurz, hast's nit gsehn, hat s' 'n Zettel zwischen d' Zähn und auch schon unten. Drauf Zeter und Mordio seitens der Alten, können Sie sich denken, Herr Meißeder; aber eins können Sie sich nit denken, nämlich, wie das arme Vieh die Sach hat ausbaden müssen."

„Die Ziege?" kopfschüttelte der Kaplan.

„Ja, die Geiß", lachte der Pfarrer. „Wie s' geht und steht, rennt die Sepherl hinüber zum Nachbar. ‚Du, deine Geiß, das verhöllte Luder, hat mir 'n Zettel gfressen' — und so und so — belfert die ganze Gschicht h'raus, verlangt, daß der auf der Stell die Geiß schlachten soll, damit mer noch zu dem Zettel käm, und bezahln würd d' Sepherl, wie s' ihrn Terno macht, woran nit zu zweifeln. Der Bauer war nit von den Dummen; er hat doch gmeint, der Terno wär nit so ganz sicher und die lebendige Geiß ihm lieber wie eine tote, für die er sein Geld leicht bis auf St. Nimmerstag ausstehen hätt. Ganz gscheit! Auch gibt er der Alten zu bedenken, daß man den Papierwisch wahrscheinlich in ein'm Zustand aus dem Magen des Tiers h'rausbekäm, daß man ihn ebensogut lieber gleich drin ließ. Wieder ganz gscheit, und selbst die Sepherl gibt sich damit zfrieden; zwei von den Nummern weiß sie überdem ganz sicher, nur vom dritten weiß sie nit gewiß, ob sie das auch recht behalten hat, hofft aber, daß ihr Gott die Gnad gschenkt haben werd für ein richtiges Besinnen. Ja, mein lieber Meißeder, das war damals ihr Red; wann die Weibsleut ein Raps haben, sein s' von einer so bodenlosen Einfalt, daß s' selbst gegn 'n Höchsten ganz despektierlich werdn, wie ihn die Lotterieschwester dasselbemal — Gott verzeih mir d' Sünd — fast auf ein Stufe gstellt hat mit der Kreuzspinnerin, die s' im Glas halt, damit die Numero aufspinnt! — Macht ein Narr zehn, ist ihm's wohl ein leicht Stückel, ein'n z' machen. Wie die eine Närrin gangen is, hat sie die andere zurück-

glassen. Die Bäuerin, durch den felsenfesten Glauben der Sepherl angsteckt, fängt mit einmal an: ‚Jesses, da könnt mer am End sein Glück machen — und — verabsäumt wär verspielt — die Geiß hätt gewiß 'n Zettel nit zerfressen, sondern nur hinabgeschluckt — und noch wär das Vieh nüchtern, hätt nix anders im Magen.' Und so ist's eine gute Weil fortgegangen, wie es die Weiber auf der Zunge haben, vorab eine kurze Red, dann ein Wortschwall, daß ein'm Gehör und Gedanken vergehen, dann wieder fünf Wort, so gut wie ein Dutzend, bis der Mann müd wird. Unser alter, vorerst so gscheiter Adam hat endlich den Lockungen seiner Eva nachgegeben, und die arme Geiß ist in aller Heimlichkeit hingeschlachtet worden, der Terno hat ihr aber nimmer im Magen glegen, dafür aber ein Wochen über dem Hausgsind ihr Fleisch, das man in Rauch ghängt hat. Natürlich ist die Heimlichkeit durch die häufige Geißfleischkost auskommen, und das ganze Dorf hat drüber gelacht, mit Ausnahm der Sepherl, die darüber ganz kreuzschichtig war und ausgeschrien hat, wie der Bauer sie hätt betrügen wollen; heut trägt sie es ihm noch nach und sollt eigentlich froh sein, daß ihr der verständige Bauer die Kosten erspart und die unverständige Bäuerin sogar drauf gedrungen hat, daß nachgewiesen würd, wie unnötig das Geld aufgewandt gwesen wär. Daß die zwei sicheren Nummern mit dem ein'm unsichern Nummer, so hoch's die Kassa der alten Sepherl zuglassen hat, gsetzt wurden, versteht sich von selbst, und der Zufall hat gwollt, daß die zwei sichern herauskommen und

das dritte unsichere um paar Augen drüber oder drunter gfehlt war, und da hat sich die Alte von unserm Herrgott ‚gfrotzelt' gfühlt und ist seither mit ihm faché, denn das hat ihr für ausgmacht golten, daß unter seiner Zulassung der Teuxel in d' Geiß gfahren wär und ihr den Possen gspielt hätt. Reden S' mit so Leuten, die frei glauben, der Herrgott führet 'n Satan an einer Ketten mit ihm gleich ein' bösen Hund, zum Leuterschrecken und Gschöpfsekkiern, so daß in ihrn Augen unser Herr und der Gottseibeiuns schier ein Gsicht kriegn. Ich bitt Sie, lieber Meißeder, rekapitulieren Sie 's Ganze noch einmal, es liegt Humor drin. Es gibt manche Wege, die unglückliche Menschen von Gott ablenken, und wann ich auf so ein'm jemand hintaumeln seh, bin ich der letzte, der lacht, aber da kann man doch nit ernst bleiben, wo so 'n Wesen auf ein wahrn Knüppeldamm für d' gsunde Vernunft durch d' Lottokollektur stolpert und mit 'm Schöpfer hadert, weil der nit 'n ‚Mathematik-Professorn' Konkurrenz machen will!"

„Es geht allerdings schwer an", lächelte der junge Geistliche.

„Ich mein's halt ja auch", sagte der alte, mit der flachen Rechten über das Tischtuch streichend. „Nun haben S' alln erdenklichen Bscheid über der Sepherl ihr Gschicht."

„Und die des Holzknechts?"

Der Pfarrer preßte die Lippen auf einander und zog die Brauen zusammen, dann sagte er kopfschüttelnd: „Die laßt sich nit so nacherzählen. Der

Torheit mag man 's Maul verbieten, aber 'n Jammer muß mer sich ausreden lassen; kann mer 'm auch nit abhelfen, so lernt man doch was dabei. Nit die Gschehniß machen die Leut irr, und war auch schreckhaft gnug, was der Valentin erlebt hat, so is's doch da in 'n Bergen nit gar so selten, daß eins von den Höhen abkugelt; das Einbilden und Empfinden über das, was gschehn oder unterbliebn is, bringt manchen Menschen aus 'm Häusel, und da gilt's wohl, daß man ihn selber in lebendiger Red seine Wort setzen hört, um zu ein'm Verständnis z' kommen. Mir liegt selber dran, daß Sie in d e r Sach eins gwinnen und mir dann aufrichtig sagen, ob Sie ein Fleckel ausfinden, wo mer mit einer Aussicht auf ein heilsamen Erfolg anpacken könnt, oder ob nit auch Ihnen gscheiter scheint, da d' Hand davon zu lassen, wo nur der, der die Wunde gschlagen hat, auch zu heilen vermag. Machen S' einmal den Gang hinters Dorf an der närrischen Sepherl ihrer Hütten vorbei, 'n Wald h'nauf, unter den Tannen finden S' 'n Valentin seine, dort sprechen S' ein."

„Ja, wird der Mann gegen unsereinen gleich so redselig?"

„Fallt ihm nit ein. Natürlich bradelt mer ihm nur mit harter Müh d' Gschicht h'raus, aber wenn S' ihm ein Gruß von mir ausrichten und ihm sagn, ich schickt Sie und ließ 'n bitten, weil Sie neu da im Ort wären und 's künftigen Einverstehens wegen, er möcht nit rückhältig sein, so wird er Ihnen wohl Aufschluß geben."

„Danke. Ich werde hingehn.“

„Tun Sie's, mein lieber Herr Meißeder“, sagte der Pfarrer sich erhebend, und die Hand hinüberreichend, verabschiedete er sich: „Glauben S' mir, es klingt wie Gspött, wenn man ein'n z' gut heißt, weil er der menschlichn Narrheit und 'm tiefen Elend kein Herrn zeigen will, als ob die ein Herrn kennten, als ob mer denen gegenüber nit ohnmächtig wär! Ich halt's für ein Deuter zur Demut, daß Gott mitunter solche Fälle uns vorrückt, wobei wir die Unnötigen sein und sein Sach nit zu vertreten vermögen, weil er sich's als sein selbeigene vorbehalt!“

*

Abendsonnenschein lag über der Gegend, als der Kaplan bedächtig dem Walde zuschritt.

Mit der Sepherl war nicht anzubinden, das sah er ein; schon was der Pfarrer über das wüste Geschimpfe des Weibes gesagt hatte, genügte, von einem Überredungsversuche abzusehen; wie leicht könnte sich die Alte zu einer Lästerung hinreißen lassen, die man nach Pflicht und Gewissen der Behörde anzuzeigen hätte, und der Gedanke an eine solche Denunziation widerstrebte dem Kaplan. Er hielt es daher gleichermaßen für erlaubt und geboten, keinerlei Anlaß zu geben, um so mehr, da er hierin ganz der Ansicht des Pfarrers zustimmte, daß in einer Prüfungsstunde der Fünfnummerteufel den Schwanz einkneifen und aus der Alten fahren werde. Dagegen war der junge Kleriker, was den

Holzknecht Valentin anlangte, gar nicht einverstanden mit dem Verhalten seines „Alten" — mit dieser mehr vertraulichen als respektuösen Bezeichnung meinte er nach Art unbedachter junger Leute seinen Vorgesetzten, den Pfarrer. Der Valentin war kein aufbegehrerischer Mensch. Zu d e r Hacke würde sich doch wohl ein Stiel finden lassen, dachte der junge Geistliche, war es ihm doch im Seminar bei Disputationen gelungen, geschulte Köpfe in die Enge zu treiben, worauf er schon damals große Stücke gehalten und heute noch hielt; wie wenig Waffen aus dem geistigen Arsenale wird es brauchen, aus dem ungeschulten Kopfe eines Holzknechts die unbotmäßigen Gedanken zu verjagen und an deren Stelle wieder die heilsamen, gottgefälligen zu setzen?

Der junge Eiferer hatte eine rege Einbildungskraft, und ehe er sich 's versah, befand er sich schon im Geiste in lebhafter Disputation mit dem Holzknechte. Er formulierte dessen Reden und zugleich deren schlagendste Widerlegung; es ist dies bekanntlich die bequemste Art zu streiten und die lebendigste Form dafür die des Dialoges, deren sich schon manche Philosophen, besonders des Altertums, zum großen Vorteile für ihre selbeigenen Überzeugungen bedient hatten. Ein Umstand, der dem wirklichen Holzknechte gegenüber wohl jeden hätte stutzig machen, ja auf den argen Gedanken [hätte] bringen können, derselbe erlaube sich einen dem Ernst der Situation wenig entsprechenden Spaß, entging dem Kaplane vollständig, nämlich, daß der imaginäre

Holzknecht sich herausnahm, wie ein Seminarist zu dem andern zu sprechen. Kaplan Meißeder war aber so in das Fahrwasser seines philosophisch-theologischen Dialoges, der etwa „Von der Ergebung in den göttlichen Willen" zu betiteln gewesen wäre, hineingeraten, daß er nun auch mit den Armen zu rudern begann. Achtlos trieb er an der Hütte der Lotterie-Sepherl vorbei und nahm die wirrhaarige Alte gar nicht wahr, die aus der Türe trat und hinter ihm mit einem gemurrten Fluche die Faust schüttelte; er ruderte weiter, bis er vor der Hütte des Holzknechts Valentin auf den Sand lief.

Plötzlich, dem Ziele gegenüber, aus seinen Gedanken aufschreckend, empfand er wirklich etwas wie eine physische Erschütterung und brach sein halblautes Renommieren verdutzt ab.

Ein gekrümmtes, verkümmertes Weib schoß auf ihn zu, drückte die Lippen auf seine Hand und murmelte leise: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit!" sagte der Kaplan; seine Augenbrauen hoben sich hoch und er fragte mit einer unsicheren Handbewegung, alle fünf Finger locker gehalten, nach der Hütte deutend: „Wohnt da der Holzknecht Valentin?"

Das Weib nickte. „'s ist mein Alter", sagte es. „Wollt Ihr zu ihm, Hochwürden? Müßts nit."

„Ich will ihn sprechen. Der Herr Pfarrer schickt mich."

Das Weib seufzte, dann stieß es die niedere Türe der kleinen Hütte auf und trat hinein. „Valentin, es fragt wer nach dir, vom Herrn Pfarrer!"

„Guten Abend!“ sagte der junge Geistliche.

„Guten Abend auch“, antwortete der Holzknecht, ohne sich zu erheben; er saß auf der Ofenbank und rauchte aus einer birkenen Pfeife.

Ganz anders hatte sich der Kaplan seinen Mann vorgestellt. Das Objekt, an dem er vorhin im Geiste seine Überredungsgabe erprobte, war ein engbrüstiger, vorgeneigt sitzender Alter, auf dem Haupte, das er beim Zuhören gesenkt hielt und nur beim Sprechen ein wenig erhob, trug er, bis an die Ohren herabgezogen, eine schwarze Zipfelmütze, deren Rand lief über die niedere, gerunzelte Stirn, und darunter zeigte sich ein von Falten durchfurchtes Gesicht, die dunkeln Augen wichen entweder fremden Blicken aus oder erwiderten sie starr, fast feindselig, und die Lippen waren breit gezogen; dem jungen Kleriker dünkte es eine lohnende Aufgabe, den Trotz dieser Augen zu brechen und den Hohn aus diesen Mundwinkeln zu scheuchen.

Dieses Vornehmen erwies der Augenschein als gegenstandslos.

Der Holzknecht Valentin war ein breitschulteriger, rüstiger Sechziger, eine Fülle, wenn auch greiser, doch dichter Haarlocken ersparte ihm den Gebrauch einer Mütze, den Kopf trug er sogar höher als mancher andere, da er das Kinn etwas vorstreckte; diese Haltung, der stete, ruhige Blick der braunen Augen und der gleichmütig geschlossene Mund gaben seinem ernsten Gesichte den Ausdruck des Beobachtens und Zuwartens. Alles an dem Manne sah sich wie ausgeglichen an, nichts beun-

ruhigt oder beunruhigend. Nur der linke Mundwinkel war merklich verzerrt, aber, wie leicht ersichtlich, nicht infolge einer Gemütsstörung, sondern der langjährigen Gewöhnung, dort die Pfeifenspitze einzuklemmen.

Die Alte hatte einen Stuhl mit der Schürze abgewischt und stand nun, ihn mit beiden Händen an der Lehne haltend; sie blickte fragend nach Valentin.

Der Holzknecht nickte ihr zu. „Tut Euch setzen!" sagte er zum Kaplan.

Die Frau rückte den Sessel hinzu, und nachdem sie noch einmal hastig mit dem Vortuch darüber gefahren, verzog sie den zahnlosen Mund zu einem nichtssagenden Lächeln. „Werdet uns wohl nit 'n Schlaf austragen, Hochwürden?"

„Weißt du das so gwiß, Kathl?" fragte der Holzknecht.

Das Weib starrte ihn erschreckt an und streckte, wie abwehrend, die hageren Arme vor.

„Ich spreche bei Euch in der besten Absicht ein", begann der Kaplan; „die Verantwortung, die mir mein Beruf auferlegt, die Verpflichtung, die er in sich schließt, nicht mit einer platonischen Auffassung der christlichen Nächstenliebe mich zufrieden zu geben, sondern diese Liebe auch zu betätigen, veranlaßten mich, hieherzukommen . . ."

Es verwirrte den Sprecher, daß ihm da gleich eingangs der einem Holzknechte wohl unverständliche Ausdruck „platonisch" entschlüpft war, er stockte und wiederholte: „Ich komme, wie gesagt, in bester Absicht."

„Will's schon glauben, Herr", erwiderte der Holzknecht, „wüßt auch nit, was Euch für ein üble könnt herführen."

„Da ich hörte, daß Ihr zur Mutter aller katholischen Christen, zur heiligen Kirche, Euch feindselig stellt . . ."

„Feindselig? Da seid Ihr irrig bericht."

„Präziser gesagt" — das „Präzise" machte den jungen Mann vor Unwillen über sich selbst erröten, und die Stimme erhebend, daß es fast nach Gereiztheit klang, verbesserte er sich: „Genauer ausgedrückt, wollte ich sagen, Ihr haltet Euch ferne von der Kirche."

Valentin nickte.

„Doch in diesem Falle wie in dem andern, bleibt der Schaden, den Ihr selbst nehmt, das üble Beispiel, das Ihr andern gebt, gleich schwerwiegend. Der Grund, der Anlaß Eures Verhaltens mag in Euren Augen den Schein einer Berechtigung haben . . ."

Hier legte der Holzknecht die große, rauhe Rechte auf das Knie des jungen Mannes. „Kennt Ihr ihn? Den Anlaß, mein ich!"

„Dem Hörensagen nach, ja."

Valentin zuckte unwillkürlich mit den Schultern.

„Ihr meint", fuhr der Kaplan fort, „auf der Leut Gerede wäre wenig Verlaß und daraufhin würde ich klüger tun, zu schweigen. Das ist auch ganz meine Ansicht. Ich will die Sache von Euch selbst hören."

Der Holzknecht neigte sich vor nach dem Sprecher

und sah ihm in die Augen. „Herr, wißt Ihr auch, was Ihr damit verlangt?“

„Ich denke mir ja, daß es Euch schwer, daß es Euch sehr hart fällt, das setzt auch der Herr Pfarrer voraus, der Euch wohlgesinnt ist, und trotzdem schickt er mich her mit der Bitte, Ihr möchtet nicht rückhältig gegen mich sein. Sprecht Euch aus, Mann“, rief der junge Priester, emphatisch die Arme ausbreitend und schüttelnd, „sprecht Euch aus! Meiner Teilnahme für das Leid, das Euch widerfahren, seid Ihr gewiß; wenn Ihr aber Euer Herz ausgeschüttet haben werdet, wenn Ihr Euren Grund ausgesagt habt, dann, o dann verschließet auch den Gegengründen nicht das Ohr!“

Der Holzknecht hatte den Kaplan mit großen Augen angestarrt, nun schüttelte er den Kopf. „Gegengründe? Herr, was einem ledig im Kopf sitzt und ohnehin nit zu Herzen will, das mag man ihm wohl ausreden, aber was vom Herzen in' Kopf gstiegen is, das nimmermehr.“

„Davon später; laßt mich vorerst Eure Geschichte hören.“

Der Alte seufzte tief auf. „Ich hab mir's ja denkt, 's muß wieder einmal sein; so oft ein neue Kutte ins Ort kommen is, is's allmal noch so gwest. No, es is, damit der freundliche alte Herr im Pfarrhof a Ruh hat, ich will nit fragen, warum er nit fragt, was mich's a jedsmal kost. Ihr, Herr, seid auch noch jung, so kann Euch a Lex — oder wie's d' Gstudierten heißen — nit schaden.“

„Lektion.“

„Ja, wird schon richtig sein. So will ich's denn nochmal aufriegeln in mir — Vergessens is eh kein Red — und abwarten, ob Ihr 's Herz habt, darnach noch mit der klein Hausapothekn h'rauszrucken, die ich lang schon kenn, wo nur zwei Pflaster drein sein, die gegn jeden Schaden aufkommen sollen, ob er ein Beul is oder a Riß, worein der Tod sitzt; ‚die Prüfung' und ‚der Ratschluß' Gottes! Was prüft er denn, wann er eh von vorh'nein weiß, was dabei h'rauskommt? Und tröstlicher is mer wohl mein Unglauben wie a Ratschluß, den ich nie und nimmer versteh."

„Valentin!" ächzte das Weib.

Der junge Priester erhob mahnend die Hände.

Der Holzknecht schüttelte beschwichtigend die erhobene Rechte. „Laßt's gut sein, jetzt sag auch ich, davon nachher, bis ich mich ausgredt hab. Kathl, geh h'naus!"

Die Alte wehrte ab und deutete „nein".

„Bleib du da, dann wird dir wieder wie allemal!"

Das Weib zog eine trotzige Miene und setzte sich auf einen Schemel in der Ecke.

„Bleib du da, meintswegen", sagte der Holzknecht, aus tiefer Brust den Atem hervorstoßend, dann saß er schweigend eine Weile und kraute sich in den Haaren; plötzlich rückte er auf der Bank etwas näher nach dem Gaste hin, streckte den Arm ausdeutend nach seinem Weibe und dann zurückweisend auf sich: „Ein'n Bubn habn wir ghabt, Herr. Ins neunte Jahr is er gangen vor siebnundzwanzig Jahren; er

war unser einziger. Aufs Lobn und Beschreibn laß ich mich nit ein, nach der Eltern Reden gab's ja af der Welt gar keine unbeschaffenen Kinder, und uns war's unsre grad so lieb wie 'n andern Leuten dö ihnern. Is gleichwohl a rechter Grasteufel gwest, das Kraxeln und H'rumsteign in' Bergen war ihm völlig nit abzgwöhnen; es is nit zun sagen, wie viel Himmelangst sein Mutter oft ausgstanden hat, wenn er ihr heimlich ausgrennt und später Zeit erst heimkommen is, ein Haufen Edelweiß und Almrosen in der Hand, und hat mer 'n gfragt, woher hast es? so hat er ein'm oft Plätz gwiesen auf einer Wand, daß's ein'm beim H'naufschaun kalt übern Buckel gloffen is. Ich hab davon meist nachtraglich ghört, denn ich war damal in ein'm fern Holzschlag, bin nur an Sunn- und Feiertägn bei Weib und Kind gwest, und wann mer da die Mutter klagt hat — wohl auch nur d' Hälfte von dem, was d' arme Seel ausgstanden —, so hab ich freilich d' Schläg nit gspart. Es war an ein'm Feiertag, an Peter und Pauli, vor siebnundzwanzg Jahrn. Um eilf bringt mein Weib 's Essen af'n Tisch. Jesses, sagt s', wie s' d' Schüssel niederstellt, wo is denn der Bub? Ich sag noch drauf, sie sollt sich kein Sorg machen, der Nixnutz bleibet uns nit aus, nur möcht sie sich dösmal nit seiner annehmen, ich wußt schon, was ich z' tun hätt, denn wann er gar 'n Tag, wo er 'n Badern heim weiß, solche Stückeln angab, so müßt ich mer 'n doch wohl hernehmen, daß ich ihm s' auch für unter der Wochen verleid. Hernach haben wir ‚Aller Augen' gbet und zun essen anghobn,

wollt uns aber kein'm recht schmecken. Vom Tisch weg bin ich h'naus, 'n Buben suchen. Die Häng und Schroffen vom nächsten Berg sein in hell'm Sonnlicht glegen, und war nix Lebigs drauf sichtbar, kein schwarz's Pünktel, das s' überquert hätt. Ich denk mir 'n Buben af der abigen Seiten, und 's war mein gringster Kummer, daß ich 'n nit find. So bin ich allfort angstiegn, und wie ich af halber Höh war, is a graue Wolken über d' Sonn weggstrichen und ein gacher Regen in schweren Tropfen niedergangen, war aber gleich wieder vorbei; stutzig gmacht habn mich a paar Schritt, wie glitschig af einmal der Boden gwest is. D' Steigeisen hättst doch mitnehmen können — denk ich — und der Bub hat auch kein, der will h'runter — beim Anstieg halt ein' der Berg auf, beim Abstieg muß mer sich dös selber —, doch d' Sonn trückert ja bald die wenig Nässn wieder auf. Hat kein Gfahr nit! Und da, wie ich mich zu einer Kuppen durch die klein Stauden h'naufarbeit, hör ich mit einmal ein Schrei und ein Ausgleiten, da war mir, als höb's mich mit ein'm Ruck bei 'n Haaren in d' Höh und ließ mich gleich drauf wieder af d' zittrigen Füß falln. ‚Tonl!' schrei ich auf, und aus der Tiefen ruft's freudig: ‚Voda!' Zun Rand bin ich hinkrochen, vornüber mit der halben Brust bin ich glegn und hab h'nuntergschaut. Der Bub is an ein'm Stammerl Gstrüpp ghängt — drei Turm hoch übern Tal —, Herr, nur ein Strick von nit mehr wie anderthalb Klafter Läng, den man ihm hätt zuwerfen, oder ein ebn solche Stangen, die man ihm hätt darreichen können, und

mein Kind wär grett gwest, aber woher nehmen? Wie er mich ansichtig wird, streckt er sein ein Armerl gegn mich. ‚Voda', sagt er, ‚nit haun. Hilf mer h'nauf!' Na ja, da war ja mit einmal am Ort der Voda, und der muß ja helfen können! ‚Bub', sag ich, ‚pack fest an, halt aus, laß beileib nit los! Ich renn ins Tal abi, dich kriegn mer wohl noch h'rauf, nur gib nit nach.' — ‚Schleun dich nur, Voda', sagt er, ‚ich will schon —', und ich seh, wie sich seine Fäust ankrampfen ans Astwerk. Es war ein trutzer Bub. Herr, Zeit und Weil hon ich vergessen in mein Schreck und nit dran denkt, daß menschenunmöglich is, nach Hilf erst talab z' laufen und wieder bergauf rechtzeit an Stell z' treffen; ich sollt dran erinnert werden. Grad wie ich mich vom Boden erheben will, schreit der Bub ängstlich: ‚Voda, dableib, nit geh fort! Es lockert schon!'

Es hat. An ein'm dünn Wurzelgertl is er mehr zwischen Himmel und Erd ghängt. Und wie ich gsehn hab, wie sich sein unschuldig Kindgsicht zun Weinen verzieht, wie seine Lippen zun zucken anhebn, und wie ihm in seine braunen Rehäugeln, mit dö er af mich h'raufstarrt, 's Wasser tritt . . . jeder Tropfen Blut, jeds Faserl in mir hat h'naufgbet zun hohen Himmel: ‚Mit mir mach, was d' willst, lad mer all Elend af, nur mein Kind schon!' — Oh, Herr, da hätt ein Hand vom Himmel langen müssen —! Wann ein drobn wär."

Der Holzknecht drückte beide Handflächen vor die Augen, und von der Ecke her, wo das Weib saß, ertönte lautes Schluchzen.

Valentin ließ die Arme sinken und fuhr fort: „Bei sein'm Absturz sein mir d' Sinn vergangen, ich konnt 'n nit verfolgen, Berg und Tal habn um mich z' kreisen anghebt; wie ich heimkommen bin, weiß ich heut nimmer. Noch 'n selben Abend habn wir ihn im Gstein zusammgeklaubt; wie wir 'n gfunden habn, beschreib ich nit, mag Euch nit 's Abendessen verderben, ich hab mir nix erspart, ich hab selbst Hand anglegt . . . Ah!" Es schüttelte ihn ein Fieber des Grauens, und er preßte die Rechte gegen die Stirne; nach einer Weile blickte er auf und schloß hastig seine Rede: „'n Tag darauf habn wir ihn mit Erd zugdeckt. Es is wahr, Herr, seit damal war ich in keiner Kirche, heucheln vermag ich nit, für mich is dö ein leers Haus, aber, Herr, ich red keinem wider sein Glauben und laß jedem sein Trost; nit anders halt ich's mit mein'm eigen Weib, und nit *einmal*, in trutzen Stunden, wie sie ja wohl der Frömmste manchmal haben kann, und wovon ich weiß, es hat bei ihr kein Bstand, schickt ich sie selber dorthin, wo doch ihr leichter ums Herz wird. Nun, Herr, hätt ich mich ausgredt, Ihr habt alls erfahren, und hitzt wärn wir wohl fertig."

Der Kaplan griff hinter sich nach dem Hut, der auf einer Gewandtruhe lag und erhob sich rasch. „Gute Nacht", sagte er leise. Bei der Schilderung des schmerzverzerrten Kindergesichtchens tauchte vor ihm, wie eine Vision, das auf Pölstern gebettete Köpfchen eines kleinen Mädchens auf, das wachsbleiche Antlitz von hellblonden Haarsträhnen umflutet, die trockenen Lippen zuckend, und aus den

großen blauen Augen, die in hilflosem Jammer nach den wehklagenden Angehörigen starrten, troffen schwere Tränen . . . Emmy, sein Schwesterchen, das, elf Jahre alt, starb.

An der Türe hielt der Holzknecht den jungen Priester zurück. „Nix für ungut, Herr, ich verübel Euch ja auch nix, Neugier hat Euch nit hergtriebn — aber verschweign mag ich nit, wie mer oft in bester Absicht doch nix Rechts stift. Von mir will ich nit sagen, obwohl ich heut nacht schwerlich die Pfeifen kalt werdn und die Händ feiern lassen darf, damit mer 's Rauken und Spanschneiden über meine Gedanken weghilft, bis vielleicht gegn Fruh mich doch d' Müden hinwirft, oder gwiß der Tag anbricht und d' schwer Arbeit mich erlöst; aber der arme Hascher da drin, mein Weib, dö macht heut kein Aug mehr zu und flehnt laut und bet in der Stilln, und das treibt s' morgen und übermorgen, vielleicht d' ganz Wochen. Dö tut mich bedauern."

Der Kaplan faßte mit beiden Händen die Rechte des Holzknechtes. „Bei Gott, liebe Leute, das wollt ich nicht, ihr müßt mir nicht zürnen."

„Ei mein, nein, bester Herr, nein. Gute Nacht!"

Mit verschränkten Armen und gesenktem Kopfe schritt der Kaplan nach dem Dorfe zurück. Als er an der Hütte der Lotterie-Sepherl vorüberkam, sah er nicht, wie die Alte ihm über den Zaun zugrinste, und er schüttelte nur abweisend mit dem Kopfe, als er sie belfern hörte: „Na, Schwarzer, gelt, nix hast gricht? Ja, ich und der Holz-Valentinl, mir gebn af

kein Glaubn was, af kein! Kannst lang warten. Bis ich mal ein Quartterno mach, nachher kimm!"

Er ging des Weges weiter. Dunkel und stille war es ringsum geworden, trübe und zag in seinem Innern. Vom Pfarrhofe her blinkte ein Licht, es konnte sich einer, der den Pfad verloren, darnach zurechtfinden, und wenn er ihm folgte, so führte es ihn in die — Studierstube.

Eine Geschichte von bösen Sprichwörtern

Manche Sprichwörter sind darnach, es dürft sie der Teufel den Leuten in den Mund gelegt haben, daß ihnen die Sünde leichter eingehe, wie gewissenlose Wirte Bleizucker, Farbstoffe und Spiritus dem Weine zusetzen, um ihn „süffiger“ zu machen.

Solche Sprichwörter sind: „Der Mensch lebt nur einmal auf der Welt“, — „Einmal ist keinmal“, — „Kommt Zeit, kommt Rat“ und andere mehr, die alle den Leichtgeherzten das Gewissen geschmeidig halten, indem sie vom Tun und Lassen des Menschen den Gedanken an die Verantwortlichkeit fernrücken und in scheinbar ganz unverfänglicher Schalkheit zur Stunde der Versuchung ihm zuflüstern: „Greif zu, dummer Peter!“

Freilich, die Sprüche können nichts für ihren Gebrauch, so wenig wie der giftige Fingerhut und die Tollkirsche für das Üble, das sie etwa anstiften, verantwortlich gemacht werden können; die legen es ja auch nicht darauf an, den Menschen an Leib und Gesundheit zu schädigen, so wenig sie davon wissen, daß sie in den Rezepten der Ärzte als Digitalis und Belladonna vorkommen und zu heilsamen Tränken verbraut werden. Es hätte ja den besten Schick und die rechte Art, wenn einer bedächte: der Mensch

lebt nur einmal auf der Welt, daher soll er's so rechtschaffen und ehrlich, daß dies eine Mal sich auch auszahlt; daß seine Mitmenschen nicht denken, es wäre dies eine Mal schon zu viel gewesen, sondern daß sie ihm nachsagen, er wäre ihnen zuleid hinweggegangen. Dächte einer so und hielte er sich darnach, der Segen seines Angedenkens käme noch seinen Kindern zu gute. Besönne sich einer bei allem Guten und Rechten, das er unternimmt, „Einmal ist keinmal", und stünd nicht an, es zu wiederholen, dann läge mehr als dreifacher Segen in den drei Worten. Sagte sich ein andrer bei allem unbedachten Tun, zu dem ihn Haß, Eifersucht und sonstige blinde Leidenschaften anreizen wollen: „Halt da! Kommt Zeit, kommt Rat!" — der Mann wäre klug und rechtgesinnt.

So aber bedenkt, besinnt und sagt sich kaum einer, der obige Sprichwörter im Munde führt. „Der Mensch lebt nur einmal auf der Welt" eifert jeden an, zuzugreifen, wo etwas zu holen, an sich zu rapsen, was zu haben ist; was wär der Fuchs für ein Esel, der Gans den Kragen, den sie ihm darreckt, nicht umzudrehen, was der Marder für ein Hase, den beschlichenen schlafenden Hühnern nicht das Blut auszusaugen? Was steckt denn auch Verfängliches dahinter, sich der Freuden des Lebens zu bemächtigen, mögen auch andere ein wenig darunter zappeln müssen? Darnach frägt freilich keiner, was eigentlich hinter den gepriesenen Freuden des Lebens stecke, und ob es sich lohne, ihretwegen ein anderes zappeln zu machen.

„Einmal ist keinmal" sagt der Saufaus, der seinen Rausch heimbringt. „Einmal ist keinmal" sagt das liederliche Weibsbild, so oft es außer Haus läuft oder inner vier Wänden übel tut. „Einmal ist keinmal" sagt der junge Dieb, so oft er seine Finger nach schlecht bewachtem fremden Gute streckt, und insofern ist dieses Sprichwort wohl ein Wahrwort, denn bei dem einen Mal verbleibt es keinmal.

„Kommt Zeit, kommt Rat" wird oft gesagt, wo der rechte, der beste Rat zur Hand liegt und diese aus Faulheit oder Bosheit nicht darnach greifen mag.

*

Es war da in — Mooskirchen wollen wir den Ort nennen — ein häbiger Bauer, nahe den Vierzigen, sein leblang ist der ein lustiger Bruder gewesen, als Knecht hatte er es durch seine allzeit fröhliche Laune der Bäuerin, bei der er zuletzt im Dienste gestanden, angetan und die wohl acht Jahre ältere, noch gut erhaltene und besser bestandene Witib geheiratet. Zwar sahen die angesessenen Bauern den neuen, vom Knecht zum Herren gewordenen Standesgenossen anfangs scheel an, auch murmelten sie, wenn er im Wirtshause aufzog und groß tat, etwas von einem Lumpen, der mehr Glück habe, als er verdiene, und er konnte es nicht gut überhören, denn sie murmelten das nicht in ihre Bärte, die meisten hielten ihr Kinn glatt, und für die wenigen, die ein kurzes Bartbüschel an den

Ohren trugen, wäre das Hineinmurmeln sehr beschwerlich und kaum durchführbar gewesen. Der Wiesner Jakob aber fragte nichts darnach und lachte und schwänkte sich in kurzer Zeit in ihren Kreis hinein, und sie ließen den närrischen Teufel, dem man nicht feind sein konnte, schließlich gerne als ihresgleichen gelten.

Auf dem Hofe des lustigen Bauern diente von Kind auf ein junger Bursche, der Sohn blutarmer Taglöhnerleute, denen die Bäuerin wohlwollte; als der junge Mensch zum Militär mußte, baten seine Eltern, die Bäuerin möchte ihnen doch die Guttat erweisen, die Schwester des Soldaten, ein eben mannbares Dirndel, aufzunehmen, damit sie nunmehr die von der Schüssel wegbekämen. Die Bäuerin verstand sich dazu, und paar Tage, bevor der Bruder einrücken und Abschied nehmen mußte, traf das Mädchen an dem neuen Unterkunftsorte ein.

Der Rekrut war ein fast menschenscheuer Bursche, er galt für einen, der sich viel unnütze Gedanken mache, zu denen er selbst kein freundlich Gesicht zog; nie hatte man ihn mit einer Dirne schäkern sehen und nur dann lachen, wenn ihm irgend etwas zugestoßen, das ihm ganz wider den Strich ging. Bis zu dem Tode des ersten Mannes der Bäuerin und dem Dienstantritte des Wiesner Jakobs beachtete man die Sonderlichkeiten des jungen Knechtes wenig; von dem Tage aber, wo der lustige Schwerenöter, der gar bald Anlaß hatte, sich als künftigen Bauern aufzuspielen, den Fuß in die Wirtschaft

setzte, war es vorbei mit den ruhigen Zeiten für den „verdangelten Sauertopf“, und das andere Gesinde eiferte dem „kreuzfidelen“ Oberknechte und später dem neuen Herrn nach, in mehr oder minder unfeinen Späßen, Stichelreden und Schelmstücken; der aber, auf den alle spitzigen Reden gemünzt und alle boshaften Streiche angelegt waren, erregte schließlich noch den Ärger der anderen dadurch, daß er sich von seinem so wenig merken ließ.

Nur einem Menschen schloß sich der junge, ernste Bursche an, und das war ein armer, alter, buckliger Flickschneider im Dorfe, der nebenbei auch Musik betrieb, indem er an Sonntagen in der Kirche auf dem Chore und zur Faschingszeit auf den Tanzböden die Geige strich. Oft saßen nach Feierabend in der dumpfen Werkstube die beiden ungleichen Gesellen beisammen, und der junge lauschte mit Andacht dem gerade nicht künstlerischen Spiele des alten. Was verschlug auch ein Griff daneben, wenn das Ganze ehrlich gemeint war?

Viel schwerer fiel dem angehenden Soldaten der Abschied von diesem seinem Freunde als der von der Schwester, die in seinen Augen, eben weil sie eine Dirne, doch nur eine Art untergeordnetes Geschöpf war. Mit der Rosel machte er wenig Umstände, er sagte ihr „Behüt Gott!“, ermahnte sie, brav und rechtschaffen zu bleiben, und reichte ihr die Hand, schalt sie — da ihr Tränen ins Auge traten — ein dummes Ding, das flehne, wo es nichts zu flehnen gebe, und nur Sorg tragen sollt, daß sich dazu nicht anderweit ein Anlaß fände.

Der Bucklige mußte ihn aber paar Wegstunden außer Orts begleiten, auf ihn sprach er lebhaft ein, gedachte aller alten Erinnerungen und erklärte, wie er sich seinzeit auf ein Wiedersehen freue; in Gesundheit und Zufriedenheit, setzte er hinzu. Endlich mußte er den müden Alten aber doch den Heimweg antreten lassen. Er schüttelte dem Freunde mehrmals die Hand.

„Bhüt Gott, Thomas! Bhüt Gott, und" — er zog die Stirne in Falten und flüsterte ihm zu — „willst mir noch eine Lieb tun, so schau auf mein Schwester!"

Der Alte blickte erstaunt auf. „Je, was wird da auch viel z' schaun sein? Beim Wiesner Jakob is die wohl gut aufghobn."

Der Junge sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an. „Meinst? No, nix für ungut, sollt ich dich gleichwohl unnötig bemühn, aber tu doch, wie ich dir sag!"

„Wie d' willst, wie d' glaubst, ich halt dir schon d' Augen auf. Mein Hand drauf!"

So schieden sie.

*

Auf dem Gehöfte des Wiesner Jakob wuchs die kleine Rosel zu einer gar netten, drallen Dirne heran. Die Bursche sagten ihr, wie sauber sie werde, und eines Tages, als sie mit dem vollen Wasserzuber unter die Stalltüre trat, strammen Ganges und die runden Arme trotz der Schwere des Gefäßes so nervig und prall emporgehalten, da hörte sie auch den Bauern sagen: „Schau, wie die sauber wird!"

Von der Zeit ab schäkerte er auch mit ihr wie mit den andern Dirnen auf dem Hofe, just nicht gar fein, eben nach Bauernart, aber sie hatte des kein Arg; alle ließen es sich gefallen und lachten dazu, und Unrechtes konnte nicht dabei sein, da selbst die Bäuerin, wenn sie dazukam, ihren Spaß daran hatte.

Rosel war ehrlicher Leute Kind und — wie das gewöhnliche Redensart — christlich auferzogen; leider fährt aber bei den Leuten die Heilslehre häufig ebenso übel wie die Heilkunde, was für diese die Quacksalberei, ist für jene der Aberglaube, die wenigsten fragen darnach und achten darauf, aus welchen Anfängen und Anlässen Sünden und Krankheiten erwachsen und sie befallen, sondern erst, wenn der Schade ausgebrochen ist, soll ein Trank, ein Pflaster, eine Salbe oder eine Reliquie, eine Messe, eine Wallfahrt alles wieder wettmachen.

Als die Dirne auf Wiesners Gehöft kam, war sie nicht besser, nicht schlechter, nicht klüger noch frömmer wie viele, aber so eitel wie die meisten, und unter diesen vielen und meisten braucht man just nicht allein Bauerndirnen zu verstehen. Was sie vor den andern Mägden voraus hatte, das war ihre unverdorbene Jugend; aber gerade das, was sie hätte schützen sollen, das unerfahrene kindliche Wesen, ward ihr Verderben.

So schießt denn dem noch lang keine tausend Wochen alten Kinde mit einmal der spitzbübische Gedanke durch den Kopf, wie gar nicht übel das wäre, bei dem Bauern allen anderen den Rang ab-

zulaufen und da auf dem Hofe etwas vorzustellen. Sie dachte sich das so lustig, wie sie die andern alle ärgern und den Bauern zum besten haben wollte, und nun begann sie, wenn er in seiner ungeschlachten Weise sie neckte, sich zu zieren; sie suchte durch Übelnehmen, Aufbegehren, Maulen und Trotzen zu erproben, was er sich wohl von ihr gefallen lassen würde.

Er aber lachte nur dazu, das gleiche tat hinter ihrem Rücken das Gesinde, bei dem es nun für ausgemacht galt, „die Rosel wär ganz närrisch in' Bauern gschossen"; an sie aber schlich man heran, zog bedeutsam die Augenbrauen empor und raunte ihr zu: „Man merke wohl, der Bauer wär schon ganz aus der Weis in sie verliebt."

Bei einem Bauern, der streng und stramm seine Wirtschaft leitet und auf Zucht und Ehr im Haus und unter dem Gesinde hält, hätte die Dirne zu derlei gefährlichem Spiel weder Anlaß noch Zeit gefunden; auch ein minder gestrenger würde wohl, Ehrbarkeit halber, um sich vor dem Gesinde nichts zu vergeben, der Jungmagd das ärgerliche Wesen bald verleidet haben; aber der Wiesner Jakob, der seinem Anwesen nicht viel anders wie als ehemaliger Großknecht vorstand, der fragte wenig nach dem Schicksamen und war nicht der Mann dazu, sich und anderen einen Spaß zu verderben, er drückte gerne ein Auge zu, wo er einen solchen um die Wege glaubte.

So nasführten sich denn die beiden Leute eine geraume Weil über, bis der alte Fuchs dachte, ob

es nicht eigentlich doch das lustigste wäre, wenn er dem jungen Gänschen ernstlich an den Kragen ginge?

Je, lustig wohl, schön just nicht!

Die armen Taglöhnerleut hatten das unbescholtene Kind auf Treu und Glauben daher an Ort geschickt und vermeinten es in bester Obhut, und was konnte alles für Verdrießlichkeit, Ungelegenheit und Überlast aus einem Mißbrauche dieses Vertrauens entstehen?

„Ei ja!" sagte sich der Wiesner. „Aber den Teufel auch (er hatte nicht unrecht, den dabei heranzuziehen), bin ich's nicht, so ist's ein andrer. Entgeht mir der Spaß, möcht's mich mein Lebtag reuen." (Viele Leute bereuen die begangenen Sünden nicht halb so oft und aufrichtig wie die unterlassenen.) „Man muß auch nit gleich immer aufs Ärgste denken, was folgen könnt; weiß ich doch von mir und andern, wie oft wir Schiefrigs angfaßt habn, und 's is allzeit glatt abglaufen; machet sich da eins Gedanken, höret sich alle Freud auf, und der Mensch lebt nur einmal auf der Welt!"

So war der Bauer mit sich ins — unreine gekommen.

Welcher Beschmeichelungen, Betörungen, wohl auch Einschüchterungen er sich gegen die Dirne bediente, mag unerzählt bleiben; genug, er spielte falsches Spiel und — sonderbar — derselbe Trumpf, mit dem er die arme Magd ihrem guten Engel abgewann: „Einmal ist keinmal", sollte ihm den Teufel vom Leibe halten. „Einmal ist ja keinmal!"

Er versuchte auch sofort gegen Rosel fremd zu tun und sich von ihr fern zu halten, aber sie war zu stolz, sich das gefallen zu lassen, und findig genug, um es heraus zu haben, daß sie, wie der Handel nun liege, den Bauern, der aus Feigheit vor ihr davonlief, wohl auch bemüssen könne, ihr — ebenfalls aus Feigheit — wieder nachzulaufen. Bei den kurzen Begegnungen, wo er ihr nicht ausweichen konnte, trug sie, bald leidig und traurig, bald frech und aufdringlich, eine Vertraulichkeit zur Schau, die ihn erschreckte und einschüchterte und schließlich veranlaßte, sich mit ihr wieder auf guten Fuß zu stellen, und in kurzer Zeit merkte er an der Schlauheit, mit der sie ihn gegen Leute, die ihr nicht zu Gesichte standen, aufzuhetzen wußte, an der Entschiedenheit, mit der sie ihren Vorteil über ihn verfolgte, daß es die eitle Dirne eigentlich darauf abgesehen habe, ihn, so lang und breit er war, in die Tasche zu schieben.

Da hörte nun doch für den Wiesner Jakob aller Spaß auf, er begann zu bangen und zu sorgen. Das konnte nimmer länger so fortgehn. Wohin sollte es auch führen? Es muß ein Ende damit haben! Er aber wußte ihm um so weniger eines zu finden, da sich mit einmal in das Ganze ein neuer Knoten hineinverfitzte.

An einem frühen Morgen kam ihm die Jungmagd in den Garten nachgeschlichen, warf sich ihm an den Hals und tat ein Geständnis, das unter zweien Leuten, die sich in Treuen und Ehren angehören, helle Freude hervorzurufen pflegt, wobei das

Weib geschämig und der Mann fast etwas großtuerisch vor sich hinblickt und die beiden lieben, verlegenen, gar ein wenig verblüfften Gesichter mit gesundem Rot sich färben; hier stammelte sie es in herzbeklemmender Angst, und er hörte es mit erschauerndem Schreck, und beide starrten sich bleich und sprachlos an.

Eine geraume Weile standen sie so, der Bauer mit niedergeschlagenen Augen und die Dirne ratlos zu ihm aufblickend, da machte er sich von ihren Armen frei, wischte sich das schon ergrauende Haar aus der schweißtriefenden Stirne und sagte: „Laß gut sein; beredn und überlegn wir's später, noch eilt's nit. Kommt Zeit, kommt Rat!"

Damit ging er hinweg.

So geht es ja für gewöhnlich. Wenn einen die Folgen einer Tat plötzlich scheu machen, die er ohne Kopf begangen, so hat er den nicht erst darüber zu verlieren; daß er ihn aber in solcher Lage wieder fände, gehört zu den seltensten Ausnahmen.

Und wie nahe hätte auch da noch der rechte Rat gelegen, Bauer, wenn du nicht mit Eigensucht, Leichtsinn, Schwänken und Schnurren vollgestopft gewesen wärest wie eine Kinderpuppe mit Sägspänen, sondern auch Herz im Leibe gehabt hättest! Das würde dir zugerufen haben: „Nun du es sträflicher Weis einmal arg gemacht hast, so verhüte doch, daß es ärger komme! Beruhige die Dirne über die nächste Zukunft, die ihr bevorsteht, treib sie nicht zur Verzweiflung, zieh ein anderes unschuldiges Wesen nicht mit hinein in ihren Verderb, beruhige

sie auch über die Zukunft des Kindes, das ja doch dein Kind ist!"

So hätte, wie die Dinge nun einmal lagen, doch das Übel noch leidlich ablaufen können.

Aber es dünkte ihm närrisch, einer solchen „verhöllten" Geschichte wegen tief in den Sack langen zu sollen und sich etwa seiner Nährvaterschaft halber von Leuten, die auf Zucht hielten, verschimpfieren und von leichten Gesellen verspotten zu lassen. Pah, mehr als einer war auch nicht gewissenhafter, und mehr als eine, die es verschwor, die Schande zu überleben, schickte sich gemach in das, was kam, und läuft heut noch auf der Welt herum. Am besten, man läßt derlei die Weibsleute allein ausbaden, so kommt ihnen mit der Zeit auch Rat.

Er ließ es die Dirne auch allein ausbaden. Der Bäuerin war mittlerweile das Wesen und Treiben der Jungmagd doch unlauter vorgekommen; sie drang bei dem Bauern auf deren Entfernung, und der Wiesner, dem dies ganz erwünscht kam, und der dadurch gleichzeitig den Verdacht seines Weibes zu entkräften suchte, überließ es der Alten, Rosel Knall und Fall aus dem Hause zu jagen.

Der war ihre Zeit immer näher und näher gekommen, aber fremder Rat weggeblieben, und eigenen fand sie keinen. Derjene, der ihr zu raten berufen, ja verpflichtet gewesen wäre, wußte jeder Begegnung auszuweichen, und jetzt, wo sie, auf die Straße geworfen, mit trockenen, unsteten Augen nach dem Gehöfte starrte, saß er gar nicht heim, war nach „auswärts" gelaufen und kehrte wohl nicht früher

wieder, bis er dachte, daß nun alles geschehen und vorbei.

Wohin nun? Zurück zu den Eltern?

Ihre Finger, die das Tuch mit den wenigen Habseligkeiten hielten, krampften sich bei dem Gedanken in einander. Nie konnte sie so, wie sie war, es wagen, unter die zerlumpten, nach Brot schreienden Geschwister, vor die durch Not und Elend verhärteten und erbitterten Alten zu treten, sie mußte fürchten, Mißhandlungen zu erliegen.

Nur der Bauer, er allein, war an allem ihrem Jammer schuld. Hätte sie ihn nie mit Augen gesehen, ihr wär all das gebrannte Herzleid, alle Demütigung vor sich selbst und vor der Welt, unter der sie zur Stunde litt, erspart geblieben. Sie hatte allerdings recht, auch dann recht, wenn er etwa dagegen gehöhnt hätte, wenn er nicht, so wär es eben ein anderer gewesen, der sich ihre Unerfahrenheit zu nutz gemacht, denn daran konnte sie wohl zweifeln, ob ein anderer in gleichem Falle auch so an ihr gehandelt haben würde.

Man sah es vom Gehöfte aus, wie sie drohend gegen dasselbe den Arm schüttelte, dann ging sie langsam hinweg über die Wiesengründe und verschwand im nahen Walde.

Nach Mitternacht machte eine lohende Brandröte ganz Mooskirchen lebendig und durcheinanderlaufen. Der nahe dem Wiesnerschen Hofe auf freiem Felde stehende „Stadel" brannte lichterloh. Es war das ein Gebäude aus Riegelwänden, mit einem Bretterdache darüber und Heu- und Strohvorräten darin.

Als die Leute herzugerannt kamen, war nichts mehr zu retten; so blieben sie denn gaffend und plaudernd in Nähe der Brandstätte stehen und sahen dem Feuer zu; gerade als sie am eifrigsten darüber stritten, ob letzteres gelegt oder durch die Feuchte des Heues veranlaßt worden sei, brach unter fürchterlichem Gekrache das Dach ein, die Wände barsten und trümmerten hinterher, und aus dem dampfenden Geschütte stoben die Funken, dann leckten noch hie und da Flammenzungen hervor, endlich stieg nur mehr ein schwarzer Qualm auf, der vor dem Winde her in die Heide hinaus trieb.

Gleich nach dem gewaltigen Lärm war man ein wenig eingeschüchtert und raunte sich nur Bemerkungen zu, die diesmal nicht mehr dem Feuer, sondern den davon Betroffenen galten. Man bemitleidete die Bäuerin, die händeringend und heulend die Brandstätte umkreiste, und fand, daß der Wiesner Jakob, der das arme Weib so allein verzagen ließ, doch ein gar zu ausbündiger Lump sei; statt der armen Seel ihre Bekümmernis tragen zu helfen, liege der Süffling im Bette und schlafe seinen Rausch aus, denn im Wirtshause war er heute von vielen gesehen worden und früh dahingekommen und spät davongegangen.

Als es nichts mehr zu schauen gab, verloren sich die Leute allmählich, wobei sie wieder lauter wurden; dagegen wurde die Bäuerin, die bisher am lautesten gewesen, nachdem sie gesehen, daß kein Span und kein Halm übergeblieben, ganz stille und schlich langsam nach dem Hofe zurück.

Am nächsten Morgen machte man eine grausige Entdeckung; inmitten der Brandtrümmer fand man einen verkohlten und verstümmelten weiblichen Leichnam. Die herbeigerufene gerichtliche Kommission war bald in der Lage, die aufgefundenen Überreste für jene der Jungmagd Rosel zu erklären, die Verstümmelungen rührten offenbar von dem stürzenden Gebälk und Mauerwerk her; nach den Zeugenaussagen des bei Wiesner bediensteten Gesindes sowie aus den Ergebnissen der ärztlichen Beschau war es nur allzu wahrscheinlich und naheliegend, daß die über ihre Wegjagung erbitterte Dirne den Schupfen aus Rache in Brand gesteckt, wobei sie entweder selbst den Tod in den Flammen gesucht habe, um der drohenden Schande zu entgehen, oder durch Zufall verunglückt sei. Im Pfarramte, zu welchem Mooskirchen gehörte, schloß man sich dieser letzten, milderen Auffassung an, welche der Verunglückten ein Grab in geweihter Erde sicherte. Der Wiesner Jakob gewann durch sein Verhalten in dieser traurigen Angelegenheit wieder etwas an Ansehen bei den Leuten, man nannte ihn einen leichtsinnigen, aber guten Kerl, da er der Toten nichts nachtrug, sondern alle Kosten für deren Beerdigung bestritt, die in aller Stille vor sich ging. Zur zweiten Mitternacht nach jenem Brande sah schon der weite Himmel mit seinen blinkenden Sternen und der fahlen Mondsichel auf das Grab der Jungmagd hernieder.

*

Als man den auffallend kleinen Sarg in die Grube gesenkt hatte, war auch der bucklige Flickschneider Thomas dabei gestanden. Er hielt die Augen zu Boden gesenkt, und oft schauerte er zusammen, als ob ihn das Fieber schüttelte, so daß ihn die Nächststehenden befragten, was ihm sei. Er sagte, ihm fehle nichts.

An dem Grabe sah man ihn zuletzt, dann war er aus dem Dorfe verschwunden.

Am zweiten Morgen darauf saß er in einer kleinen Garnisonsstadt in der Kantine der Kaserne des dort stationierten Infanterieregimentes; der Bruder Rosels befand sich an seiner Seite.

Außer den beiden war kein Gast in der Stube, der Wirt war hinter dem Schanktische eingeduselt und nickte vor sich, unzählige Fliegen trieben ihr unflätiges Wesen und jagten in dichten, surrenden Schwärmen von Ort zu Ort.

Der Soldat starrte schweigend auf die Tischplatte, der Bucklige beobachtete ihn mit ängstlichen Blicken, plötzlich erfaßte er mit beiden Händen die Rechte, die jener mechanisch nach dem Weinglase ausstreckte. „Veit“, rief er, „Veit, du wirst mir's nie und nimmer verzeihn können!“

„Was denn?“ fragte der Soldat, erstaunt aufblickend. „Was kannst denn du dafür? Die Rosel, obwohl mein Schwester, war halt auch nit gscheiter wie die meisten. Ich hab's doch nit so gmeint, wie ich dich damal gebeten, auf sie zu schaun, daß ich dich für sie verantwortlich machen möcht. Will eine ein Dummheit begehen, hilft alls Abmahnen und

Hüten nix. Mein Gott, das arme Mensch war halt vorwitzig, und nun is's vielleicht besser für sie" — er verzog wehmütig lächelnd den Mund —, „daß ihr 's vorzeitig End erspart hat, völlig zu erleben, was noch nachkommen wär. Gott tröst s'!"

„Nein, nein, Veit", keuchte der Flickschneider, die Hände abwehrend schüttelnd und dann in einander ringend, „du weißt nit alles. Wär ich nit von Mutterleib her so ein verhöllter, elendiger Krüppel, die Rosel lebet vielleicht heut noch!"

„Bist irr?"

„Gar nit, Veit, gar nit. Aber bedenk, es is doch ein schrecklich End, was die Dirn gnommen hat, ich mußt dich doch erst vorbereiten, ich mußt doch erst wissen, wie d' dich h'neinschickst ins Gschehne, eh ich dir reden kann, was ich mutmaß vom Hergang." Er neigte sich vor und flüsterte: „Das war kein Selbstmord — das war kein Verunglücken — das war ein anderes."

„Thomas!" schrie der Soldat erschreckt auf.

Der Alte hielt die Hand vor den Mund und winkte mit den Augen nach dem schlummernden Wirte hinüber, dann fuhr er leise fort: „Hör mich an. Du weißt, wenn ich beim Fenster auf 'm Werktisch sitz, so zähl ich 'm ‚Goldenen Hirschen' gegenüber die Gäst in d' Stuben und weiß auch, wer trocken vorüberlauft. An dem Tag, der ihr letzter auf 'm Ghöft war und auf Erden sein sollt, hab ich die Rosel so gegn Abend fünf Uhr, mit 'm Bündel unterm Arm, eilig daherrennen gesehn, beim Hirschen fährt s' mit einmal, wie nit gscheit, zun

Hausflur h'nein und steht und paßt und auch gar nit lang, so kommt von der andern Seit der Wiesner Jakob angstiegen. Er mocht wohl im Nachbarsort schon 'n Wein verkost haben, denn er hat ein brennrot Gsicht ghabt, die Weste war aufgeknöpft und 's Halstuch gelockert, aber 'm Gang nach hat man ihm nix nit ankennt. Er biegt in' Torweg beim Hirschen ein und is nit schlecht zsammgfahren, wie da mit eins die Dirn auf ihn zustürzt. Hart am Leib, grad unter d' Augen, hat s' auf ihn eingredt, da stoßt er s' von sich weg, sie aber halt 'n beim Arm zrück. Angschaut habn sich die zwei Leut so bösartig und wild, als möcht eins 's andere am liebsten vergiften. Die Rosel hat paarmal hinter sich gwiesen, nach 'm Wiesnerschen Anwesen zu, und der Bauer hat mit 'm Kopf gedeut, wie einer, der, weil's schon sein muß, ja sagt; dann waren s', eh ich noch von dem Stich, den ich grad getan hab, aufschaun konnt, aus einander.

Nach Feierabend hab ich mich vor d' Tür aufs Bankel gsetzt und mein Pfeifen graucht. Ein'n um 'n andern hab ich drüben aus 'm Wirtshaus kommen und heimzu gehn gsehn, nur 'n Wiesner Jakob nit, der is verbliebn. Ei, denk ich mir, Lump, so sauf, bis nix mehr in dich h'neingeht. Heb mich vom Sitz, geh ins Haus und leg mich zur Ruh. In der Nacht werd ich munter, just wie der Wachter die eilfte Stund ausschreit, gleich drauf hör ich 'n h'rankommen und mit wem, der vor'm Haus auf mein Bankel gsessen sein muß, zun streiten anhebn, und an der Stimm, die 'n sich fortschern heißt, wo er nix zu

suchen hätt und 'n nix anging, erkenn ich d' Rosel. Jesses, fallt mer ein, der Hascher weiß sich für d' heutig Nacht kein Unterstand. Ich fahr also aus 'm Bett h'raus, beginn mich anz'ziehn, ich wollt nebenan die alte Berghoferin wecken und die Dirn h'reinnehmen zu uns. Während ich mich noch beeil, daß ich ins Gwand find, kommt drüben der Wiesner aus 'm Hirschen, an mein'm Fenster huscht's vorüber, ihm nach, und wie ich endlich 'n Rock überghabt hab und auf d' Straß hinaustret, seh ich schon ein gut Stück vor mir die zwei Leut daherrennen. No, heraus war ich einmal, so bin ich ihnen nach. Ich gsteh's frei, wie ich mir da Zeit, Glegenheit und alls Gschehene zusammgereimt hab, is mir schon bang gwest, sie gingen nit auf guten Wegen. Mit dem Tornister, den mir unser Herrgott schon in der Wiegen auf 'n Rucken gschnallt, und 'm schwachen Gstell, auf das er mich gsetzt hat, war mir's nit möglich, daß ich sie einhol; die Dirn is flink ausgschritten und der Bauer hinterher auf 'n Füßen, als hätt er 'n Tag über nix wie lauter Wasser gtrunken. Daß s' aber irgend wohinzu nach ein'm Ort trachten, war mir klar, und da konnt ich dann doch wohl an sie h'rankommen und, wann's gilt, bei der Hand sein.

Nit wahr war's, Veit, nit wahr! Ein Flinkern, ein weniger Gschreckten, ein ganzen Mann hätt ich aus 'n Federn auftrommeln und ihnen nachjagen sollen, nit, daß ich elends Halbmandl mich 'n langen Weg abmüd und am Ort dasteh, selbn ein Beistand benötignd! Daß ich mich in derselben Nacht auf

mich allein verlassen hab, wird mir für all mein noch übrige Lebzeit schwer auf 'm Herzen liegn; aber die Eil bedenk, Veit, und die Hast, in der alles vorgangen is, und daß ich doch — um Gotts Jesu willen — nit gfaßt sein konnt auf ein solchen Ausgang, daß ich mir nit denken konnt . . ."

Der Soldat schüttelte den Kopf: „Red nit h'rum. Erzähl weiter!"

Der Bucklige seufzte tief auf: „Ach, ich wüßt nit, was ich drum gäb, wann ich nicht erlebt hätt, was jetzt kommt! Du weißt ja, daß die Straßen außern Ort um das Wiesnersche Gehöft herum ein Beugung macht, dahinter lauft s' wieder grad fort wie ehnder, dort mündt auch der schmale Steig ein, der über d' Wiesen nach dem dreimal verfluchten Stadel führt. Bis zu der Wegbeugen hab ich d' Rosel und 'n Bauern im Aug bhalten, dort sein s' verschwunden, und wie ich hernach außer Atem an Ort komm, war weit und breit, nit auf Straßen noch Steig, ein lebendige Seel mehr z' sehn. Wundergnommen hätt's mich wohl, wenn der Wiesner die Dirn auf 'n Hof gführt hätt, aber wo s' sonst sollten hinkommen sein, konnt ich mir nit gleich denken; so bin ich denn längs 'm Zaun ums Ghöft gschlichen, ob ich nichts erlausch. Nichts — nichts war z' vernehmen noch z' sehen, im Baumgarten haben verschlafene Vögel in den Ästen gfledert, durch d' Rückwand vom Stall hab ich Rind und Roß pfnauchen ghört; ein Viertelstund mocht ich mich schon herumgtrieben habn, just wollt ich mir einreden, ich wär a Narr und nix Args nit um die Weg gwest, und

denk auf d' Straßen hinvor- und heimzgehn, denn ich bin hinterm Haus am rückwärtigen Zaun glehnt, da macht mich wieder, wie schon früher an der nämlichen Stell, ein Lärm aufhorchen, als ob nit unweit, aber auch nit nah, zwei streiteten, und wie ich noch 'n Hals reck, hör ich über d' Wiesen her ein Schrei, der mir durch Mark und Bein gangen is, dann noch ein — diesmal deutlich vom Heustadel h'rüber —, darauf war alles still. Ich wußt's, auf 'n ersten Ruf hätt ich zustürzen sollen, aber 's Herz hat mir geschlagen, als wollt's zun Hals h'raus, und die Füß haben mir versagt, am Zaun mußt ich mich anklammern, um nit hinzfallen vor Schreck, und wie ich da noch mit Müh mich aufrecht halt, kommt der Wiesner querüber, 'n kürzesten Weg, vom Schupfen dahergerannt, die Augen heraus, die Haar wirr, mir war, als hätt ich auch Blutflecken gsehn an ihm; keine zwei Schritt von mir springt er mit ein'm Satz übern Zaun, und in dem Augenblick hat sich alles vor mir im Kreis zu drehen angehoben, und ich war nimmer bei mir. Wie ich wieder zun Besinnen komm, schlagt drüben auch schon 's helle Feuer zun Dach hinaus. Nit lang, so war alles um und um schwarz vor zugelaufenen Leuten, ich aber bin, völlig krank, heimgschlichen, kein Aug hab ich seither zur Nacht zugebracht, ich hab nur abgewartet, wie die Herren vom Gericht die Sach sich zurechtlegen werden, dann bin ich her zu dir."

„Ich dank dir, Thomas", sagte der Soldat, sich ruhig vom Stuhle erhebend und dem Alten die Hand darreichend. „Du kannst doch dein Erzähltes beeiden?"

Der Bucklige nickte.
„Gut, dann komm mit.“
„Wohin?“
„Recht suchen!“

*

Der Wiesner saß in seinem Baumgarten an einem roh gezimmerten Tische, die Pfeife war ihm ausgegangen, er hatte den Kopf in die Rechte gestützt und schien nachzudenken. Mit einmal rief es über den Zaun: „Gutn Abend, Bauer!“

Wiesner blickte auf und entfärbte sich ein wenig, der Grüßende war ein Landjäger. „Auch ’n guten Abend“, murrte er diesem zu. „Was gibt’s denn?“

„Nichts. Auf der Streif sind wir.“

„Auf der Streif? Wo habt ’s denn euern Kameraden glassen?“

„Der plaudert im Hof mit der Bäuerin.“

„Und Ös da mit mir. No, mit’m Plaudern werdts wohl keine Spitzbuben fangen, die laufen derweil unanghalten auf der Straßen vorbei.“

„Mein Gott, die H’rumstromer, die kommen ein’m nit aus, und die Angsessenen, die laufen ein’m nit davon. Der Mensch kann nit allweil fleißig sein, er will ein wengerl rasten auch. Verlaubts schon.“ Der Gendarm schwang sich über den Zaun und setzte sich neben Wiesner, der, mißtrauisch und abgünstig blickend, auf der Bank zurückte.

„Schaut, und wenn man auch feiert“, fuhr der Landjäger fort, „so kann man doch ’s Leiern nit lassen, das bringt so ’s Geschäft mit sich. Da war

ich jetzt, weil ich mir nix Gscheiters zu tun wußt, auf der Brandstatt dort drüben" — er wies nach dem in Trümmern liegenden Stadel — „und hab richtig in dem Geschütt was gefunden." Er zog ein paksongenes Feuerzeug aus der Tasche und legte es auf den Tisch.

„Das is ja mein", sagte der Bauer, die Hand darnach ausstreckend.

„So? Seit wann verloren?"

„Das bsinn ich mich nit, 's liegt doch kein Wert drauf. Gebts her!"

„Bewahr, 's is ein corpus delicti."

„Der Schmarrn? No, nur anschaun lassen. Vielleicht irr ich mich gar."

Der Landjäger hielt ihm das Büchschen ganz nahe unter die Augen, und als der Wiesner sagte: „Is eh so, war niemal mein", drehte er es rasch um.

„No, schau, Bauer, 's is doch merkwürdig, daß da auf 'm Schildplattel mit ein'm Messer eingekratzt die Buchstaben J. W. stehn. Doch das wird sich schon weisen, wem's anghört hat."

Der Bauer fuhr von der Bank empor und schrie, auf den Tisch schlagend: „Was wollts damit sagen? Ich frag . . ."

Der Landjäger war gleichfalls aufgestanden und faßte ihn am Arme. „Sei gscheit, Wiesner Jakob, ich verlang nit, daß d' dich hineinredst, sorg du lieber, wie d' dich herauszreden vermagst; mitnehmen werdn wir dich wohl müssen."

Vom andern Ende des Gartens her funkelte im Abendschein ein Bajonett.

„Mitnehmen? Mich?“ tobte der Bauer. „Möcht wissen, auf was hin? Mit welchem Recht? Weil ihr da ein Quark auffindet, wie 'n tausend in' Säcken mittragen!“

Der zweite Landjäger war hinzugekommen, er legte ein kleines Bündel auf den Tisch und sagte, mit seinem Kameraden einen Blick wechselnd: „Gefunden.“

Der Bauer starrte auf das Päckchen. „Und was is das?“ keuchte er, darnach den Arm ausreckend. „Was wollt ihr mir da wieder enttragen, ihr Dieb —“

„Nichts, wie ein Weste und ein Hemd, die d' eh nimmer tragen wirst, weil Blutfleck drauf sein.“

Da schlugen dem Bauern die Zähne an einander, er sank auf die Bank zurück, und im Nu waren ihm Handschellen angelegt. Die beiden Landjäger hoben den willen- und kraftlosen Menschen über den Zaun, führten ihn eine kurze Strecke, da stand ein Wagen bereit, auf den wurde der Gefangene gesetzt, rechts und links von ihm nahmen seine Wächter Platz und das Gefährt schoß schnell dahin.

Erst nach einer geraumen Weile kamen Leute, welche Näheres zu erfahren hofften, aus dem Dorfe herzugerannt und brachten die Nachricht von Wiesners Verhaftung auf dessen Hof. Die Bäuerin hatte just einen Pfannkuchen über dem Feuer, welcher den beiden Landjägern zugedacht war, deren Zuspruch sie sehr ehrenvoll fürs Haus hielt; da sie nun aber nichts anderes hinter dem Vorgange zu mutmaßen vermochte als „wieder so 'ne Bauern-

sekkatur von seit der Gerichtsherrn", so nahm sie scheltend die Pfanne vom Herde, trug sie nach ihrer Stube und aß sie unter Wachebeleidigungen und mit gutem Appetite rein aus.

Die Lust zum Schelten wie zum Essen würde der armen Alten vergangen sein, hätte sie die Wahrheit geahnt; als diese ans Licht kam, hatte sie schwer genug daran zu tragen und ward ihres Lebens nimmer froh.

*

Als der Jämmerling zum Verhöre vor den Richter gebracht wurde, zerfloß er in Tränen; er behauptete einzusehen, was für ein Schuft er gewesen, und heulte über das Los, das ihm bevorstand; es ist aber höchst wahrscheinlich, daß ihn, wie die meisten herzlosen Missetäter, mehr die Aussicht auf den Galgen als die Einsicht in sein Inneres so weich stimmte.

Nachdem ihm vorgehalten worden, was das Gericht in Erfahrung gebracht hatte, erzählte er auch, was man sonst zu wissen wünschte, den Hergang.

Als er jenen Tag unter die Einfahrt des „Goldenen Hirschen" trat, wo die Dirne ihm auflauerte, stürzte diese mit den Worten auf ihn zu: „Ah, da bist ja! Weißt du davon? Wann nit, so sag ich dir's: Dein Bäurin hat mich heut fortgjagt. Da bin ich jetzt, wie ich geh und steh. Was fang ich nun an?" Darauf habe er ihr bedeutet, daß ihn das nichts angehe, und sie weggestoßen. Hierauf wurde er von ihr am Arme zurückgehalten, und sie verlangte

von ihm, daß er hinauf nach seinem Heustadel käme, wo sie sich aussprechen wolle. Das habe er ihr, um sie los zu werden, zugesagt, auch, daß er sie nicht allzulange warten lassen würde; worauf sie sich entfernte. Er ging in die Wirtsstube und hatte, als er diese als letzter Gast verließ, völlig auf die Dirne vergessen gehabt; plötzlich sei die, wie aus dem Boden gewachsen, neben ihm gestanden und dann unter fortwährenden Schimpfreden und Drohungen neben ihm des Weges dahergelaufen.

Bei seinem Gehöfte bog der Wiesner ab und ging (wie er zu Protokoll gab) der Dirn „zulieb und um auszuforschen, was die gegen ihn plane", nach dem Stadel. Hinter ihnen beiden verrammelte er die Türe, indem er eine Egge dagegen lehnte, er tat dies absichtslos, denn obgleich ihm schon öfter unterwegs über die Reden der Dirne die Fäuste gejuckt hätten, so dachte er doch nicht daran, sich an ihr zu vergreifen, hoffte vielmehr, am Orte würde des Geschimpfes ein End sein und die Rosel „gescheit mit ihr reden lassen".

Auf sein Zusprechen, sich zu schicken und hineinzufinden, worein sich hunderte, und wobei eigentlich nichts um noch an sei, habe ihm die Dirne höhnisch ins Gesicht gelacht; trotzdem ihm da zu Mute geworden, ihr eher Arges wie Liebes zu tun, hätte er doch an sich gehalten und gefragt, wie er Frieden mit ihr machen könne.

Hierauf erklärte sie, daß er damit zu spät käme; nach dem, was heute vorgefallen, dem Ausjagen

und dem feigen Versteckenspiel mit ihr, traue sie ihm nimmer, gebe es keinen Frieden mehr zwischen ihnen, sondern nur Streit. Sie drohte, vorab seiner Bäuerin alles zu verraten, dann in die Gerichte zu gehen und für ihr Kind einen Unterhalt zu verlangen wie für ein jungen Prinzen, und dafür sollte er weder Dank von ihr noch Ruhe vor ihr haben, sie würd es nicht müde werden, seine Schlechtigkeit unter die Leute zu tragen und diese wider ihn zu verhetzen, solange er lebe, und solange sie leben bleibe!

Da habe ihn eine heillose Wut überkommen, daß 's selbe Mensch, so nichts Besseres wär wie irgend ein anderes auch, einer solchen einfältigen Dummheit halber ihn nicht nur am Gut schädigen, sondern auch seinen Hausfrieden untergraben, seinen Ruf zernichten wolle! Seiner nicht mehr mächtig, langte er nach einer Heugabel und schwang deren Stiel, dachte wohl, nur die Dirn durch sein wildes Wesen zu verschüchtern; als aber die mit breit gezogenem Maul an ihm vorüber zur Türe ging und dort die Egge anfaßte, um hinaus und weg zu wischen . . . da habe er den ersten Schlag nach ihr geführt.

Sie brach schreiend zusammen.

Nun war's einmal so weit, und da ist's dem Wiesner durchs Hirn gefahren: „Soll sich einer 's ganz Dasein von einer solchen boshaften Kreatur verleiden und verschänden lassen? 's ganze, denn sie will's, so lang sie lebt, und wär im Vorteil als die jüngere. Der Mensch lebt nur einmal auf der Welt — wehr dich darum —,

und was ihm z' Trotz, lebt auch nit öfter, und darnach kehrt es nit wieder und beißt nimmer, und wenn einer das Ärgste unternimmt, einmal is keinmal, wenn er sich dabei nit erwischen laßt, und dafür, es z' verbergen, daß es nix ans Licht bringt, kommt Zeit, kommt Rat!"

Nochmal holte er aus, da tat sie einen zweiten Schrei, und er schug zu. Nun habe er Zündhölzer angebrannt, um zu sehen, ob sie noch atme, und da er sie tot gefunden, warf er den Leichnam ins Heu und brannte dieses an. Hierauf entlief er aus dem Schupfen. Den buckligen Flickschneider habe er wohl wahrgenommen, aber in der Aufregung nicht gewußt, sei es ein wirklicher, lebender Mensch oder nur ein „Einbilden".

Nach der Beerdigung Rosels wär ihm gewesen, als fiele ihm ein Stein vom Herzen, und er habe bei sich beschlossen gehabt, wenn es nicht aufkäme, ein anderer Mensch zu werden und sich fürder auf keine „Dummheiten" einzulassen.

So kurz wie der Hergang war auch der Ausgang; der Wiesner Jakob wurde zum Tode durch den Strang verurteilt und — da das Gericht die Verführung des seiner Obhut anvertrauten Mädchens und dessen herzlose Hinschlachtung als besonders erschwerend betrachtete — auch nicht zur Begnadigung empfohlen.

Als man ihn ausführte, da mochte er wohl aus tief geängstigter Seele wünschen, das eine Mal, das er auf der Welt lebte, auch so gelebt zu haben wie Leute, die sich vor Augen halten, daß dieses eine

Mal nicht keinmal, sondern für allemal sei, sich durch diese Einsicht an ihrer Ehre aufgefordert fühlen, strenge gegen sich und milde gegen andere zu sein, und darin wohlberaten sich finden bis zu *der* Stunde, wo keine Zeit mehr kommt und es keines Rates mehr bedarf.

Unter schwerer Anklage

Ja, die Liebe allein tut's nicht, wenn zwei Leute sich fürs Leben verbinden; sie mögen so viel Herz für einander haben, als es irgend nur angeht, der Mensch hat leider daneben auch einen Magen, und der wird davon nicht satt, wenn man sich gleich gegenseitig zum Fressen gern hat, und der verlangt nach keiner Liebkosung, höchstens leidet er's gerne, wenn er hübsch voll ist, daß man mit der flachen Hand behaglich über ihn streicht.

Daran mußten auch die Kleinhäuslersleut, der Peter Kirninger und sein Weib, die Rosalia, glauben. Sie waren vor dritthalb Jahren getraut worden, er hatte die Hütte von seinen Eltern her, sonst nichts, die Rosalia hatte überhaupt nichts und brachte daher auch, außer dem, was sie auf dem Leibe trug, nur ein sehr bescheidenes Bündel mit unter Dach. Die beiden jungen Eheleute mußten hart im Taglohne arbeiten, um sich durchzubringen, und sie gestanden sich bald in aller Stille, daß sie's besser hatten, als sie allein, jedes für sich, sorgten.

Wenn der Ehzwistteufel unter armem Volk Hader und Zertragen stiften will, so schickt er vorab zwei auserlesene Gesellen in das Haus und Herz derer, die er entzweien will; der eine ist ein einschmeichelnder Verführer, er stellt sich, als wär' er

ein nächster Verwandter der tröstlichen, menschenfreundlichen Hoffnung, er verheißt goldene Berge von einer — Ziehung auf die andere, da ist es heraus, der saubere Patron heißt der Fünfnummerteufel, das Ternomännlein, und verleitet die armen Weiber, ihre wenigen Groschen in die Lotterie zu tragen. An den Mann macht sich aber ein wüsterer Teufel, der flüstert ihm zu: „Sie entträgt dir das Geld um nichts und wieder nichts, das dumme Spiel ist ihre Leidenschaft, laß du dir deine Groschen nicht auch mit fortwegnehmen, und da sie zu Hause doch nicht sicher wären, so tu dir dafür ein Gutes und sorg, den Ärger zu vergessen, den dir dein Weib macht, komm in lustige Bruderschaft!" Das ist der Sauf- oder Branntweinteufel. Haben die beiden erst ihre Leute gefaßt, dann lassen sie auch nimmer locker, der eine zerrt den einen Teil dahin, der andre den andern nach seiner Seite, und nun findet der Zwietrachtsteufel Raum, dazwischen zu fahren und zu trennen, was sich auf zeitlebens verbunden glaubte.

Noch spielte die Kleinhäuslerin bescheiden, sie sparte sich von ihrem Verdienste ab, was sie im Lotto daranwagte, ebenso verhielt sich der Kleinhäusler, er zwackte sich von dem Seinen ab, was er in die Schenke trug, aber mit Spiel und Trunk wächst Leidenschaft und Durst dafür, und es hätte schließlich mit den beiden Leuten sicher das Ende genommen wie mit allen solchen vorm eigenen Verderben Verblendeten, wäre nicht etwas dazwischen gekommen, was das Weib wohl auf die Lotto-

ziehungen von Wien, Linz, Graz, Prag und aller Welt vergessen machen mußte und den Mann über eine ganz andere Schwelle stolpern ließ als über die des Wirtshauses.

Der Kirninger hatte einen Vetter, von seines Vaters Schwester der Sohn; der alte Kirninger war von zwölf Geschwistern das jüngste und die nämliche Schwester das älteste; sie heiratete mit zwanzig Jahren, ihr Bruder erst mit achtundzwanzig, so daß er mit neun Jahren Onkel wurde, und als sein Bub auf die Welt kam, dieser schon einen zwanzigjährigen Vetter darauf vorfand. Derselbe, Vinzenz Kallinger hieß er, war zum Herumstromer — Vaganten benamen's studierte Leute — geworden, Haus und Hof hatte er verwirtschaftet und trieb sich nun als angejahrter und herabgekommener Mensch auf dem flachen Lande herum und tat den Leuten Botengänge und Handreichungen, zu denen sie kein Geschick hatten, aber auf die er sich recht gut verstand; er wußte Uhren zu regulieren, wußte Zaun- und Giebelbretter zierlich zuzuschnitzen, daß sie dem Garten oder Hause ein Ansehen gaben, trieb auch bei Mensch und Vieh etwas Kurpfuscherei, kurz, er brachte sich halb geschäftig, halb bettelnd, schlecht und recht durch, mehr wohl auf erstere Art, denn ein Herumstreicher war er einmal. Er war auch ein Lotteriebruder und als solcher ein gewaltiger Kabbalist und angesehener Traumdeuter und daher in der Kirningerschen Hütte dem Weibe mehr willkommen als dem Manne; da er den durch seinen Zuspruch ärgerte, so machte es ihm

Spaß, öfter dort einzusprechen, und der junge Kleinhäusler dachte schon daran, ihm nächstens die Tür zu weisen, denn er war schon mehr wie einmal in hitzigen Zank mit ihm geraten.

Doch dazu kam es nicht. Plötzlich blieb der Vinzenz Kallinger weg von dem Orte. Das konnte fürs erste gar nicht auffallen, der Mensch war bald da, bald dort zu sehen, stromte durch einen Ort, nächtigte in dem anderen, aber nach einiger Zeit fiel es auf, daß er nirgends mehr gesehen wurde; die Leute begannen mehr aus Neugierde als aus Teilnahme zu fragen, wo er geblieben.

Das darauf folgende Frühjahr brachte die Aufklärung, aber diese war von d e r Art, daß sie weit und breit die Leute in Aufregung und Schreck versetzte.

Noch lag über der Halde und auf den Wiesenflächen im nahen Walde eine dünne Kruste Schnee, der langsam hinwegschmolz; die Kinder von einsamen Weilern und von abseit liegenden Gehöftegruppen mußten auf dem Wege zur Dorfschule den Wald passieren, es war immer dieselbe spektakulierende Schar, die sich stetig vergrößerte, wenn es zur Schule ging, und sich mählich verringerte bei der Heimkehr, wo ein Kind nach dem andern sich nach dem Elternhause verlor.

Es blieben schließlich immer noch drei, zwei Knaben und ein Mädchen, die im letzten großen Gehöfte wohnten. Es war an einem sonnenhellen Vormittage, die Luft wehte lau, von dem schmelzenden Schnee rieselten zahllose Wasserfäden, in Rillen und Mulden hastig den Senkungen des Erdreichs

folgend, herab, die Vögel meldeten ab und zu ihr Hiersein, das stimmte die drei kleinen Wanderer, zudem die Schule so weit hinter ihnen lag, gar heiter, sie sangen und schrien um die Wette. An einer Wegbeuge sah man durch eine Lichtung auf eine versteckt und lauschig gelegene Waldwiese, und mitten auf dieser, durch die bröckelnde Schneedecke sichtbar, lag ein dunkler Gegenstand. Ein paar Stiefel ließen sich genau unterscheiden, und die Kinder lachten über die Entdeckung, daß hier einer seine Beschuhung habe im Schnee stecken lassen müssen, oder waren's gar durchlöcherte, verrissene, weggeworfene Trittlinge? Der kuraschierteste von den dreien vermaß sich, sie herzuzuschleppen, sein Kamerad riet davon ab; konnt nicht eine Hexerei dahinter stecken, und der Stiefelschaft, den man anfaßte, sich in eine Schlange verwandeln? Himmel, wie das kleine Mädel aufschrie, aber so etwas hätte es doch für sein Leben gern gesehen, und so sagte denn die Kleine zu dem Kuraschierten: „Gelt, hitzt traust dich nimmer?!“ Aber der Mutige brach durch das Gestrüpp und schritt auf den Gegenstand, der ihre Neugierde erregt hatte, zu, die beiden Zeugen seiner Waghalsigkeit sahen ihn einen der Stiefel anfassen, dann hörten sie plötzlich den Gespielen einen erschreckten Schrei ausstoßen, und wie von Hunden gehetzt, kam er dahergerannt.

Dort läg einer!

Nun war kein Haltens mehr, und die Kinder flüchteten in überstürzender Hast heim.

Es dauerte keine Stunde, so wußte es der ganze

Ort, daß draußen im Walde einer läge, daß der kein anderer als der Vinzenz Kallinger wäre, und daß dieser, wie die zertrümmerte Schädeldecke auswies, erschlagen worden sei.

Er hatte Winters über dort gelegen.

Die Leute kamen von dem Augenblicke an, wo diese Nachricht auftauchte, vor Aufregung nimmer zur Ruhe. Man sah die rasch herbeitelegraphierte Gerichtskommission dem Walde zufahren, man blickte scheu und fröstelnd nach dem zurückkehrenden Wagen, auf dem der Leichnam eingebracht wurde und unter der groben Pferdedecke die Füße und eine geballte Faust sichtbar waren, man umschlich die Totenkammer, wo der Ermordete vorläufig beigesetzt worden war, man sprach über nichts anderes als diese Schreckenstat, diesen Nachmittag, diesen Abend und selbst in derselben Nacht, die manche wach hielt, die böse Träume oder ein Ärgeres — sie wußten es nur nicht genau, was — fürchteten, und man begann am anderen Morgen von nichts anderem. Man flüsterte davon im Hause und lärmte in der Wirtsstube, oder man flüsterte am Wirtstische und schrie im Hause, je nachdem einem Gesellschaft Mut machte oder Furcht — etwa unversehens neben dem unbekannten Missetäter zu sitzen — einflößte.

Wer hat es getan?

Und warum war es geschehen?

Doch das auszuforschen, war Sache der Leute vom Amte, und das ganze Dorf brannte in fieberhafter Ungeduld darauf, daß die Herren nur alsbald ihre Findigkeit zeigen möchten, denn es war ja kein

Kleines, Mordgesellen um die Wege zu wissen, vor denen nicht einmal ein „halber Bettler" seines Lebens sicher war.

*

Wäre es nach den Leuten gegangen, so hätten sie am liebsten vorab Antwort auf die Frage: Wer hat es getan? gehört. Kannte man einmal den Verbrecher, so konnte man ihm ja leicht abfragen: Warum hast du das unternommen, und wie bist du dabei vorgegangen?

Die Herren vom Gericht aber stellten sich die Sache weniger leicht vor; wenn man auch einen, als der Tat höchst verdächtig, aufzugreifen vermocht hätte, so würde derselbe ganz unzweifelhaft gelogen haben wie ein Spitzbube und Schuft, der er ja war; wollte man also nicht in die unangenehme Lage kommen, neben dem einen auf gut Glück noch andere in das Loch stecken zu müssen, die man schließlich wieder laufen lassen mußte, und worunter, wenn der Teufel sein Spiel hatte, sich auch der geschickt leugnende Täter befinden konnte, so blieb nichts über, als so viele Schuldbeweise auf eigene Faust zu sammeln, bis man deren die ganze Hand voll hatte und dem Verbrecher unter die Augen rücken konnte, daß ihm grün und gelb vor denselben werde und er wenig mehr aus eigenem hinzuzufügen hätte als zu sagen: „Ich hab's getan!" Eben deshalb hielten aber die Herren vom Gericht fürs erste die Antwort auf die Frage: Warum war es geschehen? ungleich wichtiger als die andere.

So entschloß man sich denn auch hier, vorsichtig

Masche für Masche an dem Netze zu knüpfen, in dem sich der Schuldige unentrinnbar verstricken sollte. Die Untersuchung wurde einem sehr eifrigen, jungen Kreisgerichtsbeamten übertragen, der schon manche Probe kriminalistischer Begabung abgelegt, und ihm war zur Dienstleistung ein Gendarmerieführer von langjähriger Erfahrung zugeteilt worden. Diese beiden abeiteten mit hohem Interesse, ja — es war nun einmal ihr Amt — man konnte fast sagen, mit einer gewissen Freudigkeit an der Enthüllung dieses traurigen Falles.

Das Wichtigste, was man im Walde bei der Beschau entdeckte und auffand, war das Werkzeug, mit welchem der Mord geschehen, es war eine gewöhnliche Hacke, wie sie zum Holzspalten im Gebrauch ist.

Bei dem Alten fand man gar nichts vor, was irgendwelchen Fingerzeig hätte bieten können; ein sogenanntes ägyptisches Traumbuch und ein buntes Schnupftuch staken in seinen Rocksäcken, und in der Westentasche, wo andere die Uhr tragen, verwahrte er einen zerknitterten Zettel, auf welchen er mit eigener Hand fünf Nummern hingekritzelt hatte, daneben einen Riskonto, nach dessen Datum man schließen konnte, daß der Kallinger Vinzenz nicht ohne Anhoffnung eines Lottogewinstes aus dem Leben geschieden war.

Daß der „halbe Bettler" kein Geld mit sich führte, schien natürlich; es wurde also erst die Frage aufgeworfen, lebte er mit irgend jemand in Unfrieden, in offener Feindschaft? Es wußte niemand, so weit man auch Umfrage hielt, darüber etwas Genaueres

auszusagen. Der Alte war nach Angabe aller, die ihn kannten, den einen „nit so unzwider“, den andern ganz gleichgültig. Streit und Zank hätt es mit ihm schon hie und da gegeben, aber das wär „ledig so ein Warteln“ gewesen, dess' man morgens darauf nimmer gedächte. Höchstens möcht sein, daß ihn sein Vetter, der Kleinhäusler Kirninger, nicht leiden mochte, weil dessen Weib als Lotterieschwester zu dem alten Lotteriebruder hielt, welche Geschwisterschaft dem Kirninger wohl nicht recht „anstand“.

Dagegen ließ sich auf das bestimmteste erheben, wann der Kallinger Vinzenz das letzte Mal im Dorfe gesehen wurde, das war vor fünfthalb Monaten, in der zweiten Hälfte vorigen Novembers, und brauchte man nur im Kalender des vergangenen Jahres nachzublättern, so wußte man es auf den Tag, denn dieser war der zunächst nach dem fünfzehnten fallende Mittwoch, ein Tag, wo es den alten Spieler unaufhaltsam nach der Kreisstadt trieb, um dort auf dem Hauptplatze vor der großen Lottokollektur nach den eben eingetroffenen gezogenen Nummern zu sehen, die auf der ausgehängten Tafel angeschrieben standen. Das auf dem vorgefundenen Riskonto verzeichnete Datum der nächst stattfindenden Ziehung stimmte auf den Tag mit dem Verschwinden des Ermordeten.

Eine hochwichtige Anzeige machte die Adlerwirtin: der Kallinger war an eben diesem Mittwoche, es mochte gegen zwölf Uhr mittags sein, bei ihr eingekehrt, hatte beim Zechemachen so beiher die Hand aus der Tasche gezogen und zwischen den

Fingern ein „Schnipfel" zerknüllter Banknoten sehen lassen und gesagt, er habe vorige Ziehung in der Kreisstädter großen Kollektur einen Ambosolo gewonnen.

Der Gerichtsbeamte telegraphierte sofort dahin; der Bescheid, der bald darnach einlangte, ergab, daß es mit dem Lottogewinste seine Richtigkeit habe, und daß derselbe auch von dem in der Kollektur als bekannte Kunde verkehrenden Kallinger behoben worden sei. Damit stimmte wieder ein anderer Umstand, der den Beamten gleich anfangs stutzig gemacht hatte, nämlich der gleichfalls auf dem vorgefundenen Riskonto ausgeworfene, verhältnismäßig hohe Betrag des Einsatzes; aber nun war es erklärlich, wie der Mann dazu kam, bare fünfzig Kreuzer an das Spiel zu wagen, er dachte wohl, es wär eine Zeit gekommen, wo ihm das Glück wohlwolle, er hoffte, noch einmal und dieses zweite Mal mehr zu gewinnen, und darum und weil er's vom Gewonnenen nehmen konnte, griff er tiefer in die Tasche; da er nun mit leerer aufgefunden wurde, so war das Geld, das er noch im Adlerwirtshause als in seinem Besitze aufgewiesen hatte, ihm abgenommen worden, es lag also ein Raubmord vor.

Es galt nun ausfindig zu machen: mit wem wurde der Kallinger zuletzt gesehen? Doktor Haidenreich, so hieß der junge Gerichtsbeamte, wurde durch den Gendarmerieführer Korb auf das beste bedient. Letzterer stellte sich schon am frühen Morgen des Tages nach der Auffindung des Ermordeten mit einer gewichtigen Zeugin ein, das heißt, deren Aus-

sage hatte Gewicht, ihre Person dürfte auf der Wage die Hexenprobe bestanden haben, denn es war ein altes, zusammengeschnorrtes Weiblein, es hatte an jenem verhängnisvollen Mittwoch im Walde Holz geklaubt. Die Alte wußte auszusagen, wen sie zuerst den Hang gegen das Dorf niedersteigen, dann nach Begegnung mit dem Vinzenz in ziemlich lautem Wortwechsel wieder heraufkommen und im Walde verschwinden sah. Nicht lange darnach ging sie mit ihrem Reisigbündel heimzu und sah nur von der Dorfstraße, wie den Waldweg oben der eine allein zurückkam.

„Der Kallinger", dachte sie, „hätt wohl nach der Kreisstadt wollen, aber, du mein Herr Jesus, nun wüßt man wohl, wo der geblieben. Nein, nit vorstellen kann sich eins, was für grundschlechte Leut es auf der Welt gebe."

Doktor Haidenreich entließ die redselig werdende Alte ziemlich barsch und verbot ihr, von dem Abgefragten etwas verlauten zu lassen. Als sich die Türe hinter ihr schloß, nickte er dem Gendarmerieführer befriedigt zu. „Korb, nun haben wir ihn fest. Der Fall liegt so klar, als ob wir dabei gewesen wären. Die Beweise schließen so hübsch an einander, daß Leugnen eigentlich nur mehr Geschmackssache für den Inkulpaten bleibt; wir können auf sein Geständnis verzichten."

„Zu Befehl, Herr Doktor", sagte Korb, „wir verzichten darauf."

„Ich denke", fuhr der junge Gerichtsbeamte fort, „wir machen bei solchem Stand der Dinge die Sache

kurz ab. Wir brauchen uns nicht länger hier aufzuhalten. Geben Sie Auftrag, Korb, daß mein Wagen in stand gesetzt werde, und beschaffen Sie sich eine Fahrgelegenheit für die Eskortierung nach dem Kreisgerichtsgefängnisse. Dann bringen Sie mir unsern Mann ein und nach dem Verhör wollen wir fort. Gehen Sie jetzt."

Korb legte die Hand an den Federhut, machte kehrt und ging aus der Stube. Als seine Schritte draußen im Gange verhallt waren, trat in dem Hause eine fast unheimliche Stille ein, Doktor Haidenreich erhob sich vom Stuhle und begann erregt im Gemache auf und ab zu schreiten. Manchmal rieb er sich die Hände. Er hatte Glück. Das Stück Arbeit, das er da vor sich gebracht, wird von sich reden machen! War ihm auch der Zufall günstig, so konnte er sich doch der Umsicht rühmen, mit der er ihn ausgenützt.

Doch die Pause, die jetzt nach all der aufregenden Tätigkeit eintrat, war ihm peinlich. Die endlos lange Zeit, bis dort die Türe sich öffnen und seinen Mann einlassen wird!

Er warf eben einen ungeduldigen Blick nach der Türe, als an derselben geklopft wurde.

Auf des Doktors Aufforderung zum Eintreten schob sich ein kleiner, vierschrötiger Mensch über die Schwelle; er hatte einen ziemlich starken Höcker, was ihm aber an der Länge des Rückgrates mangelte, war ihm an den Armen zugesetzt worden. Sein Gesicht mit den stark vortretenden Backenknochen und dem spitzen Kinn nahm sich fast wie dreieckig aus, inmitten

saß eine krumme Hakennase, er hielt es damit wie alle Leute und trug dieselbe an keiner anderen Stelle; was sie außer der Form von gewöhnlichen Alltagsnasen unterschied, das war die Farbe, ein sanftes, zart leuchtendes Weinrot; beidseitig von ihr blinzten zwei kleine, dunkle Äuglein, die fast von den buschigen Augenbrauen überwachsen waren.

Diese Erscheinung war weder schön noch angenehm zu nennen, aber der Doktor war vorurteilslos genug, nicht nach dem äußeren Eindrucke zu schließen, sondern forschte nach etwa vorhandenen inneren Vorzügen.

Der Bucklige gab an, Zacharias Zach zu heißen, derzeit als Fuhrknecht beim Zimmermeister und Holzhändler Buchberger im Ort bedienstet zu sein. Nit, daß er ein Menschen ins Unglück bringen möcht — oh, du mein Gott, nein —, aber der Wahrheit müßt doch jeder die Ehr geben, und da er auf 'm Weg die alte Birkhoferin getroffen hätt, die ihm anvertraut hätt, wie sie meint, auf wen der Verdacht sein tät wegen dem Vinzenz, ja, so käm er auch, eine Aussag zu machen.

Die Birkhoferin war die eben zuvor entlassene Holzklauberin, welche, wie ersichtlich, dem Auftrage zu schweigen ganz in der Art entsprochen hatte, wie von einem alten Weibe zu erwarten stand. Der Doktor fluchte erst innerlich über sie, dann aber, da sie ja in der Angelegenheit mit ihrem Geschwätze nichts mehr verderben konnte, mußte er über sein eigenes Verbot lächeln, das doch der Natur der Weiber stracks zuwiderlief, denn schon das jüngste

und zugleich älteste Weib, das es auf der Welt gab, die Eva, konnte es nicht unterlassen, der Schlange zu klatschen, was Gott Vater gesagt hätte, und dem Adam, was die Schlange gesagt hätte, aus welcher Tratscherei bekanntlich alles Elend und alle Trübsal auf Erden herstammt.

Der Zacharias Zach schien in seinem verkrüppelten Brustkasten ein gutes Herz zu beherbergen, denn er brachte das, was er zu sagen sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlte, sehr bedächtig und zögernd vor.

Er sei denselben Mittwoch vormittags — die Adlerwirtin könne es bezeugen — in der Gaststube gesessen und habe es auch gesehen, wie der Kallinger Vinzenz das Geld aufgezeigt. Damal wär er, der Zacharias, noch beim Müller Eistaler, gleichfalls als Fuhrknecht, und zwar bis Neujahr gedingt, im Lohn gestanden und hätte eben an dem Tag Mehl nach der Kreisstadt führen müssen; das war wenig Stunden, nachdem er im Wirtshaus den alten Lotteriebruder gesehen. Nun mein er wohl, wie die Geschicht sich nachträglich herausgestellt hätte, könne er wohl beschwören, daß er den Vinzenz noch einmal zu Gesicht bekommen hätt. Das wär so gewest: er sei eben langsam den Hang hinan, die Straße nach 'm Wald hinaufgefahren — die Birkhoferin hätt ihn gesehen, die könne es bezeugen . . .

Der Doktor sagte, das hätt sie bereits angegeben.

Der Bucklige fuhr fort zu erzählen: Zwei Leute wären längere Zeit inmitten der Straße seinem Wagen weit vorauf gegangen; bei einer Biegung hätten ihm die Bäume die beiden aus dem Gesicht

gebracht, und just, wie er dann an der Stell, wo sie verschwunden, vorbeigefahren sei, habe er von seit-her einen Schrei vernommen — nur einen —, dann wär's gewesen, als ob man etwas Schweres durch das Gesträuch hinschleife, und nach einer Weil, während es wieder ganz still geworden, hätte es rückwärts im Gebüsch zu rascheln angehoben, und es kam nur der eine, der andere, hervorgeschossen und rannte wie unsinnig gegen das Dorf hinab. Damals, wo niemand eine Ahnung von dem hätt haben können, was da vorgefallen wär, ist's auch dem Zacharias nicht in den Sinn gekommen, ein Arg zu fassen, meinte, es sei ein Raufhandel, wie es jahrüber mehr da in der Gegend setzt, und so sei er unbekümmert seines Weges gefahren.

Der Doktor befragte den Fuhrknecht, ob er bereit wäre, diese Aussage zu beeiden und sie dem Angeschuldigten ins Gesicht zu wiederholen.

Der also Befragte erklärte sich sofort bereit, den Eid zu leisten, und nachdem er sich ein wenig hinter den Ohren gekraut hatte, versprach er, auch das andere zu unternehmen, obwohl ihm ein'm Mörder gegenüber ganz „entrisch" werden würde.

Der Doktor hieß ihn in die Kammer nebenan treten, sich ruhig verhalten, und wenn er gerufen werde, flink heraustreten.

*

In der Hütte des Kleinhäuslers Kirninger ging es wieder einmal laut her, aber die Nachbarn achteten nicht mehr darauf, es kam das zu oft vor.

Die beiden Eheleute waren eben in bestem Unfrieden von der Schüssel aufgestanden.

Der Mann hatte sich von frühem Morgen bis Mittag im Dorfe herumgetrieben, denn als Vetter des Ermordeten hielt er es für sein gutes Recht, sich die Teilnahme der Leute aussprechen zu lassen; — und wer jetzt mit einmal aller zu ihm kam, ihm die Hand bot und dann des Fragens kein Ende fand! Ja, über Nacht war er im Orte „wer“ geworden! Leute, die ihn sonst über die Achsel angesehen und ihm keinen freundlichen Blick gegönnt hatten, nötigten ihn jetzt an ihren Tisch und hießen ihn erzählen, was er von dem seligen Vetter zu sagen wußte, und sie sorgten schon, daß ihm die Zunge dabei nicht trocken wurde.

Wenn er dann so festsaß zwischen Weinkrügen, Selchfleisch, Würsten und Tabaksbeuteln mit aufgeknüpften Schnüren, alles zu seinem Dienst, überkam ihn eine Art Dankgefühl gegen den allerdings unfreiwilligen Verursacher dieses Wohllebens, und er begann sich in der Schilderung guter Eigenschaften zu überbieten, von welchen er doch überzeugt war, daß sie der Alte nie besaß, und er sprach mit tränenumflorter Stimme, nicht anders, als ob er den Schnupfen hätte, von dem herzlichen Verkehr zwischen dem Seligen und ihm, der, wie er wohl wußte, nie bestanden hatte, kurz, der Kirninger log, was das Zeug hielt, aber der Vetter und die Leute, die für das Traktament was beanspruchen konnten, kamen dabei gut weg.

Und nun saß er da zu Hause vor der Schüssel mit

dampfendem Sterz, legte aber den Löffel bald hin und sank schwer atmend in den Stuhl zurück.

Sein Weib, die dralle Rosl, die ihm gegenübersaß und mit gutem Appetite zulangte, blinzte ihn höhnisch an. „Warst wieder mit solche, die a leer Glas lieber sehn wie a volle Schüssel?"

Da stand der Peter vom Tische auf und sagte: „Mein heutig Wirtshausgehen wirf du mir nit vor, wo es mich kein lucketen Sechser gekostet hat und ich mich dort nur verhalten hab, um 'm Vetter Vinzenz — Gott tröst sein arme Seel — alle erdenkliche Ehr im Tod nachzusagen."

„Schön von dir, im Leben hast ihm so kein guts Wort gegönnt."

„Weil er dich angleit hat, deine wenig Groschen in der Lotterie zu verspieln."

Da fuhr auch die Rosl in die Höhe. „Verlang du nit, daß ich 's Meine spar, während du 's Deine ins Wirtshaus tragst!"

„Davon hab ich doch was."

„Ja, Räusch und 'n Tag hernach 'n dummen Kopf!"

„Den hast du, soviel Wochen im Jahr sein, von einer Ziehung auf die andere, sonst aber auch nichts."

„Das muß sich erst weisen! Jetzt setz ich 'n seligen Vettern in d' Lotterie. — Jesses, wenn ihm das nit zugstoßen wär, sicher hätt er mir sein ägyptisch Traumbüchl vermacht, daraus ich mir die richtigen Nummern hätt h'rausziehn können; aber ich hoff doch, ich mach durch ihn ein Treffer, er war mir ja allweil im Leben gut."

„Ja, schön gut! Ich sag nit, ich vergönn ihm, wie ihm gschehn is, aber das muß ich sagn, wenn ich bedenk, wie der alte Halunk — Gott verleih ihm d' ewige Ruh — dich zu einer Dreinummernärrin gmacht hat, die statt mit Heiligenbildeln 's Gebetbuch mit Riskonto voll hat, zu einer leichtsinnigen Geldaustragerin und verruckten Traumausdeuterin, ja, da muß ich frei denken, es wär ihm a Straf Gottes gwest. Dein Verderb war er im Leben, daß d' es weißt!"

„O, du Toter-Leut-Schimpfer du! Du solltest dich in d' Seel h'nein schamen, ihm a solche Nachred z' halten! Wirst du jetzt nit seintwegn im Wirtshaus freighalten? Was nimmst es denn an? Laß dir nit durch ihn die Gurgel waschen, wenn du über ihn ein ungwaschenes Maul haben willst! Aber ich seh's schon, das is nur ein Veranstalten von unserm Herrgott, der dir dein Versündigung an dem armen Vetter heimbringen will! Du wirst mir jetzt nur noch mehr zum Suff angleit, und wann du sagst, der Vetter wär mein Verderb im Leben gwest, so schau du zu, daß er nit dein Verderb im Tod wird!"

Die gute Kleinhäuslerin hatte keine Ahnung, welchen schwarzen Teufel sie da an die Wand malte.

Was den Kirninger betrifft, so erboste ihn die Drohung mit dem toten Vetter dergestalt, daß er, aus vollem Halse schreiend, erklärte, er werde sich weder von toten noch lebenden Vettern abhalten lassen, seinem Weibe den Fünfnummerteufel aus den Knochen zu schlagen, und die Kirningerin zeterte

dagegen, sie werde ihm den Saufteufel bei dem Schopfe herauszausen, und beide Ehegatten begannen tatsächlich, an das Werk ihrer gegenseitigen moralischen Besserung zu gehen; das Weib hatte schon durch ein paar gellende Aufschreie die erhaltenen Püffe quittiert, während der Mann über die Art, mit welcher sich ihm ohne sein Zutun die Haare sträubten, manchen Fluch ausstieß, da wurde plötzlich diese sonderbare Teufelaustreibung durch das Eintreten des Gendarmerieführers Korb unterbrochen.

Ob hier der Kleinhäusler Peter Kirninger wohne? fragte der Führer.

Rosl zog die Joppe zurecht und strich die Schürze glatt und sagte: „Ja."

Peter wischte sich die wirren Haare aus dem Gesichte und brummte währenddem gegen das Weib: „Schön hast mich zugricht, was solln denn d' Leut davon denken!" Dann fragte er den Gendarmen, was er hier suche.

Die Antwort war kurz: Wenn er der Kirninger sei, ihn! Er habe Befehl, ihn zum Verhör vor den Herrn Gerichtsadjunkten zu bringen.

Da war nichts anderes zu machen, als zu gehen.

Rosl gab dem Scheidenden als Abschiedsgruß die Versicherung mit auf den Weg, es würde sie wenig kränken, wenn sie ihn auf zwei oder drei Tage einsperrten.

Peter dankte mit dem Versprechen, daß er ihr diese Worte heimzahlen werde, sobald er wieder nach Haus käme.

Nach diesem Austausche von Zärtlichkeiten schritt der Mann an der Seite des Gendarmen der Straße entlang, und das Weib trat unter die Türe und sah den beiden nach.

*

Das Gemeindehaus, in welchem das Untersuchungsgericht für so lange, als seine Anwesenheit an Ort und Stelle erforderlich schien, seinen Sitz aufgeschlagen hatte, lag inmitten des Dorfes auf dem Platze. Die Strecke bis dahin war bald zurückgelegt.

Kirninger hätte wohl gerne gewußt, was man eigentlich von ihm zu wissen verlange, und hatte, durch die Einsilbigkeit des Gendarmen zudringlicher gemacht, schon begonnen, hoch und teuer zu versichern, daß er, falls es den seligen Vetter beträfe, gar nichts von Belang auszusagen wüßte, aber da war ihm von Korb sehr ernst bedeutet worden, das Schwätzen zu lassen und nur befragt zu reden.

Stumm und verstimmt folgte er dem Führer. Der ließ ihn im Gemeindehause die Treppe vorauf hinansteigen, oben auf dem Gange schritten noch ein paar Landjäger auf und ab, einer trat, als er des Führers ansichtig wurde, auf eine Türe zu, öffnete dieselbe, und Kirninger befand sich vor den Gerichtsherren.

Es waren nur ihrer zwei. Hinter dem großen, mit grünem Tuche überzogenen Tische stand der Gerichtsadjunkt Doktor Haidenreich, und rechter Hand von ihm saß ein älterer Herr, der nur flüchtig aufblickte, dann sofort sich Papier zurechtlegte, die

Feder in das Tintenfaß tauchte und den gesenkten Kopf ein wenig, wie aufhorchend, zur Seite drehte.

Doktor Haidenreich betrachtete sich seinen Mann.

Einen Augenblick war es so stille, daß man das Ticktack der Schwarzwälder Wanduhr deutlich vernahm.

Der Herr, der die eingetauchte Feder in der Hand hielt, spritzte diese aus und unterbrach die Stille, indem er sich leise räusperte.

„Treten Sie näher", sagte Doktor Haidenreich. „Sie heißen Peter Kirninger, wohnen hier auf Ihrem eigenen Anwesen, Ihr Haus trägt die Orientierungsnummer 108, Sie sind von hier gebürtig — wie alt?"

„Achtundzwanzig Jahre", erwiderte Peter, er seufzte dabei und wußte eigentlich nicht, weshalb.

„Sie sind katholisch, verheiratet — haben Sie Kinder?"

„Nein", antwortete Peter. Er sagte dies mit einer gewissen Befriedigung, denn die Frage war in einem Tone gestellt worden, als würde man es ihm übel genommen haben, wenn er Kinder gehabt hätte.

„Sie haben von klein auf mit Ihrem Vetter Vinzenz Kallinger verkehrt?"

Kirninger nickte.

„Wie war Ihr Verhältnis zu ihm? Ich meine, wie Sie sich mit ihm vertragen haben?"

„Ja, Herr Richter, das is a eigene Sach; vor meiner Verheiratung hab ich 'n nur selten zu Gsicht kriegt, darnach aber — aufrichtig gestanden — öfter,

als mir lieb war, er hat mein'm Weib 's Lotteriespiel in' Kopf gsetzt, 's war unser Unglück, sie hat 's Erübrigte in d' Lotterie tragen, und ich — allein sparen hilft doch keiner Wirtschaft auf —, ich hab das Meine im Wirtshaus angebracht. Ja!"

Der Doktor beugte sich ein wenig vor und sagte in ermunterndem Tone: „Ans Herz gewachsen war Ihnen also der Vetter gerade nicht?"

„Müßt's lügen", lächelte der Kirninger. „Aufrichtig gsagt, ich mocht 'n von Stund an nimmer leiden." Dabei dachte er: ein recht lieber Herr, der Herr Beamte da, er versteht ein'm doch gleich und hat ein Einsehn.

„Wann haben Sie Ihren Vettern zuletzt gesehen?"

„An ein'm Mittwoch war's im vorign November."

Der Doktor nannte das Datum.

Kirninger bestätigte, daß es damit seine Richtigkeit habe.

„Also wann sind Sie an diesem Tage mit ihm zusammengetroffen und wo?"

„Ja, mein, erlauben, daß ich mich ein bissel darauf zurückbesinn! — Ja, es fallt mir schon ein, ich war 'n selben Tag recht verdrossen und bin gleich nach'n Essen, eilf Uhr is dös, vom Haus weg und, daß ich mir was z' schaffen mach, in' Wald h'nein, Dürrholz klauben. Denk, ich werd ein halb Stündl rechnen können, was ich bis hin an Ort braucht hab, dann mag ich mich wohl ein kleins Stündl dort verweilt habn, dürften also mit 'm Heimweg zwei Stündeln

gwest sein; sagn wir, eins wär's gwest, wie ich z' Haus gtroffen hab, und da is der Kallinger Vinzenz just aus der ruckwärtigen Tür von meiner Hütten h'rauskommen, wo er wieder einmal meiner Alten mit seine Lotto-Kabalen den Kopf verruckt hat. Es hat mich erbost, und ich bin mit umkehrt und ein gut Stück mit ihm wieder in' Wald zruck h'neingangen, ihm mein Meinung sagen."

„Haben Sie gewußt, daß er kurz zuvor einen Lottogewinst gemacht hatte und bei Geld war?"

„Er hat mir's noch unten, keine drei Schritt vom Haus weg, gsagt, weil ich ihm vorgworfen, 's Lottospiel führet zu nix. Da hat er groß getan auf selben Gwinn."

„Als Sie mit ihm durch den Wald gingen, wußten Sie also, daß er Geld mithätte?"

„Ja, da wußt ich es freilich. Da sind wir eben auch strittig geworden, weil ich von ihm welchs z' leihen verlangt hab."

„Sie brauchten also damals Geld?"

„Notwendig, Herr, wie ein Bissen Brot. Der sakkermentische Kramer wollt mich wegen fünf Gulden pfänden lassen."

„Wie lange hatten Sie diese Schuld stehen?"

„No, über ein Jahr dürft's freilich gewesen sein."

„Sie fürchteten also die Pfändung?"

„Ja, und darum hab ich den Kallinger um das Geld angredt, hab ihm gsagt, er hätt mir nix wie Unheil ins Haus gbracht, so könnt er mir einmal doch auch was Guts erweisen. Es hat mich Müh gnug kost . . ."

„Sie bezahlten den Krämer?“

„Tags drauf.“

„Und geben zu, daß das Geld, mit dem Sie Ihre jährige Schuld tilgten, von dem Vinzenz Kallinger herrührte?“

„Ja, von sein'm Darlehen. Ich könnt's nit anders sagen.“

„Ihr habt uns früher erzählt, Kirninger, daß es etwa ein Uhr gewesen sein mochte, als Ihr mit dem Kallinger bei Euerem Hause zusammengetroffen und nach dem Walde umgekehrt seid. Wie lange mögt Ihr mit ihm beisammen gewesen sein?“

„No, so kurze drei Viertelstund rechn ich, weil ich vor halb drei wieder heim war.“

„Also in der Zeit von eins auf zwei. Nun sagten Sie aus, daß Sie zuvor im Walde Dürrholz klaubten. Haben Sie sich dabei eines Werkzeugs bedient?“

„Mein Hacken hab ich mitghabt.“

„Und haben Sie diese und das geklaubte Holz wieder mit in den Wald hinaufgeschleppt, als Sie den Vetter begleiteten?“

„Ah nein, kein Red; 's Reisigbürdel hab ich über mein Zaun gworfen.“

„Und die Hacke?“

„Die hab ich im Hosengurt stecken ghabt, die hab ich in Gedanken mitgnommen.“

„Und wo ist die geblieben?“

„Ja, Herr, das weiß ich nicht zu sagen.“

„Besinnen Sie sich, Kirninger!“

„Ich bitt, Herr Gerichtsrat, ich mein nur, ich könnt

nit sagen, wo sie jetzt sein mag, denn ich hab s' damal 'm Vettern mitgeben. Sie war an der Schneid ganz schartig, daß s' kein Wetzstein mehr auf gleich bringen konnt, und er sollt mer s' in der Stadt bei ein'm Schleifer schärfen lassen. Seit er s' in sein Gurt gsteckt hat, hab ich s' nimmer gsehn."

Der Doktor Haidenreich tat einen leisen, lang gezogenen Pfiff, dann nickte er wie einer, der denkt: Nicht übel! Es kommt nicht selten vor, daß sich bei Gerichtspersonen eine Art Wohlwollen gegen manche der unglücklichen Leute einstellt, welche durch eine dunkle Tat den Scharfsinn des Untersuchenden herausfordern, und besonders gegen jene, die nicht gleich in die Knie brechen, sondern sich gegen die angesammelten Beweise stemmen und so den Aufwand an eben solchem Scharfsinne nicht als unnütz erscheinen lassen. Es ist das eine Gattung geistigen Ringkampfes, bei dem der Ankläger sich im voraus des Sieges sicher hält und dem Gegner, der ihm denselben nicht allzuleicht macht, es Dank weiß und sich daher bestrebt, dessen unvermeidlichen Sturz durch leutseliges Vorgehen zu mildern.

Es war wieder ganz stille geworden, wieder hörte man das Schwingen des Uhrpendels und das Knacken der Räder. Der Adjunkt hatte, nachdem er den Kirninger mit einem scharfen Blick unter emporgezogenen Brauen gemustert, zu dem Schriftführer sich herabgebeugt und ihm etwas zugeflüstert, wovon Kirninger nur ungefähr die ersten Worte aufzufangen vermochte, die etwa „nach Vorhalt" lauteten. Jetzt erst fiel es ihm auf, daß alle seine Aussagen

niedergeschrieben wurden, und es überkam ihn eine beklemmende Unruhe.

„Kommen S' mal her, Kirninger", sagte der Adjunkt, und eine Lage Papiers zur Seite streifend, holte er eine Hacke hervor, welche er dem Hinzutretenden darreichte. „Sehn S' sich das an. Ist es vielleicht die?"

Kirninger erklärte, sie wär es.

„Irren Sie sich auch nicht?"

„Nein", sagte Peter, „es ist die, welche ich 'm Vettern zum Schärfenlassen mitgegeben hab; ich kenn s' an dem Brandzeichen auf'm Stiel."

„Ganz recht. Da steht: P. K. 1878. Mit dieser Hacke wurde der Vinzenz Kallinger an eben jenem Mittwoch erschlagen."

„Jesus, Maria, Josef!" schrie der Kirninger auf. Er war totenbleich geworden und starrte das Mordwerkzeug mit sichtlichem Entsetzen an.

„Nun, Kirninger, was hat Er dazu zu sagen?"

„Ich? Herr? Ich will nur sagen — mein Gott, daß es mir leid tut —"

„Was tut Ihnen leid?"

„Daß so was damit geschehen ist — ja — jetzt getraut mer sich sie nimmer in d' Hand z' nehmen — und 's is schad drum."

„Stellen Sie sich nicht so albern an, Kirninger! Damit helfen Sie sich nicht heraus. Hören Sie mir jetzt ruhig und aufmerksam zu, und dann können Sie tun, was Sie für gut halten, Sie haben Ihren freien Willen, und man kann Sie zu nichts zwingen, was Sie in Ihrer Lage für abträglich halten. Sind

Sie aber das, wofür ich Sie halte, — ein Mann, so machen Sie die Sache kurz und schicken sich ins Unvermeidliche. Geschehnes läßt sich nicht ändern."

„Herr Gerichtsrat, ich bitt —"

„Wollen Sie vielleicht gleich zum Geständnis schreiten?"

„Zum Geständnis? Herr, ich wüßt doch um alle Welt nichts zu gestehen! Herr, Ihr redet so, als sollt ich's gwesen sein, der 'n Vettern umbracht hat!" Dem Kirninger schlugen, als er das sagte, die Zähne an einander, und ein blöde staunendes und ungläubiges Lächeln, das er versuchte, wurde zur Grimasse.

„In dem Verdachte stehen Sie!" sagte der Adjunkt.

Da taumelte, wie von einer unsichtbaren Faust gegen die Wand geschleudert, der Kleinhäusler hinter sich.

„Korb, gebt ihm einen Stuhl", befahl Doktor Haidenreich, „auch Wasser, wenn er welches verlangen sollte."

Der Gendarmerieführer sprang dem Schwachgewordenen bei. Der saß dann eine Weile und stierte vor sich hin, oftmal mit dem Ärmel der Jacke über das Gesicht wischend, von welchem ihm Tränen und Schweiß reichlich herabrannen.

„Ja, Kirninger, dagegen hilft kein Weinen, das ist nun einmal, wie es ist", sagte der junge Gerichtsbeamte, und nachdem er etwa fünf Minuten hatte verstreichen lassen, fragte er in gütigem Tone: „Sind

Sie soweit gefaßt, Kirninger, um anhören zu können, was gegen Sie vorliegt?“

Der Gefragte sah mit ausdruckslosen Augen auf und senkte dann den Kopf, wie bejahend.

„Wir wollen also das, was Sie selbst zugestanden haben, zusammenhalten mit den Aussagen der Zeugen und den Ergebnissen des Befundes am Tatorte. Ihr Vetter, der Vinzenz Kallinger, war seit November vorigen Jahres verschollen, und es ist auf Tag und Stunde erhoben worden, wann er zuletzt hier im Dorfe gesehen wurde. Gestern hat man nun auf der Waldwiese unweit des Adamshofbauerschen Anwesens seine Leiche mit zertrümmerter Schädeldecke aufgefunden, er war somit gewaltsam um das Leben gebracht worden, und da er noch kurz zuvor im Adlerwirtshause Geld aufgewiesen, während sich bei der Durchsuchung des leblosen Körpers keines vorfand, so ist anzunehmen, daß der Täter die Barschaft an sich genommen und sonach einen Raubmord verübt hat.

Ferner ist als sicher anzunehmen, daß der Weg durch das Dorf bis zu der zunächst dem Adamshofbauerschen Anwesen gelegenen Waldwiese Kallingers letzter Gang war, und er wurde auch auf dieser Strecke in der Zeit von ein Uhr auf zwei Uhr mittags das letzte Mal lebend gesehen, und zwar von dem Fuhrknechte Zacharias Zach, der mit seinem Wagen durch den Wald fuhr, und von der alten Birkhofer, welche dort Holz klaubte, und nicht nur durch die gleichlautenden Aussagen dieser beiden, sondern auch durch Ihr eigenes Geständnis, Kir-

ninger, ist festgestellt, daß er nicht allein, sondern in Ihrer Begleitung war.

Sie geben zu, Kirninger, daß Sie mit Ihrem Vetter nicht auf freundschaftlichem Fuße verkehrten, Sie können es nicht leugnen, daß Sie sich in drückender Notlage befanden und eines geringen Betrages halber die Pfändung vor Ihrer Türe stand, Sie gestehen ein, schon auf dem Wege nach dem Walde gewußt zu haben, daß der Kallinger Geld mit sich führe, Sie selbst sagen aus, daß Sie wegen des Geldes mit ihm streitend geworden wären, und die Birkhofer will es beschwören, sie hätte es deutlich gehört, wie Sie gesagt hätten: ‚Dir geschäh recht, Geizkragen, wenn dir einer den Schädel einschlüg und die Taschen ausräumte!' Sie mochten die Hacke unvorsätzlich mitgenommen haben, aber Sie hatten sie nun zur Hand, nur Sie hat man aus dem Walde zurückkehren sehen, der alte Mann war, wie sich nun herausgestellt, tot daselbst zurückgeblieben, man fand ihn seiner Barschaft beraubt, und nicht nur aus den Geschäftsbüchern des hiesigen Krämers ist ersichtlich, daß Sie den Tag nach der Tat Ihre Schuld begleichen haben, Sie selbst geben das zu, ja, noch mehr, an jeder bemäntelnden Ausflucht verzweifelnd, bezeichnen Sie geradezu das erlegte Geld als vom Kallinger herrührend. Man fand am Tatorte die Hacke vor, mit welcher der Mord vollbracht worden war, Sie mußten sie als Ihr Eigentum anerkennen. Es ist diese hier" — der Adjunkt hob sie bei diesen Worten empor —, „sie mag allerdings durch den Rost gelitten haben, aber sie zeigt keine Scharte, und

man braucht bloß mit dem Daumen über die Schneide zu streifen, so fühlt man, daß sie geschärft war — geschärft war, schon als sie zur Tat gebraucht wurde!"

Wieder war es stille geworden, und man hörte das schwere, halb stöhnende Atemholen des Angeschuldigten.

„Nun, Kirninger, was haben Sie darauf zu sagen?"

Gurgelnd, als wenn der Mann im Begriffe wäre, an seinem eigenen Speichel zu ersticken, kamen die Worte heraus: „Ich bin unschuldig."

Auch humane Nachsicht hat ihre Grenzen, und wenn ein Richter den Angeklagten einmal so weit hat, daß als der Mühe schönster Lohn nur mehr das reuige Geständnis zu erwarten steht, so wird Leugnen zum beleidigenden Unsinn! Doktor Haidenreich reckte sich hoch auf und sagte mit barscherer Stimme als bisher: „Korb, lassen Sie den Zach eintreten."

Der Gendarmerieführer schritt nach der Seitentüre und ließ den Fuhrknecht aus der Kammer.

„Zach, sehen Sie den Mann da genau an. Sie kennen ihn?"

Der Bucklige hielt es offenbar für überflüssig, der an ihn gerichteten Aufforderung zu entsprechen, denn er sah den Kleinhäusler gar nicht an, doch sagte er: „Freilich kenn ich 'n. Der Kirninger is's!"

„Wiederholen Sie in seiner Gegenwart Ihre Aussage!"

„Jo, jo, mußt mer nit bös sein, Kirninger, ich will nit dein Unglück —"

„Lassen Sie das. Sagen Sie nur, was Sie vorhin angegeben und als wahr zu beeiden sich bereit erklärt haben."

„Jo, jo, es fallt mir nur schwer, wie ich's anfassen soll." Der Fuhrknecht kraute sich ein wenig hinter den Ohren, dann aber trat er ziemlich nahe an den Kleinhäusler heran und sagte in kurzer, abgehackter Redeweise, es hörte sich wie vertrauliche Keckheit an: „Jo, da hilft nix. Gsehn hab ich dich, Kirninger, weißt, damal im Wald. Mit 'm Vettern bist gangen, mit 'm Kallinger. Ich bin gfahrn, hinter euch. Af amol warts verschwunden, alle zwei. Gleich drauf hab ich ein Schrei ghört. Ein nur. Dann is's grad so gwest, als tat eins ein'n durchs Gstrüpp nachischleifen. Dann is Fried wordn und nach 'r Weil bist du gegn 's Dorf abi grennt wie unsinnig. Jo, das is alles."

„Und ich denke, das ist genug", sagte Doktor Haidenreich. „Was haben Sie darauf zu sagen, Kirninger?"

Der Angeredete starrte mit verglasten Augen um sich. Er schüttelte den Kopf. „Nix nöt", stammelte er mit heiserer Stimme, „'s is aus! 's is gar; machts mit mir, was wollts."

Er folgte willenlos, als auf einen Wink des Beamten Korb ihn aus der Stube führte.

*

Nachdem der bucklige Fuhrknecht von dem Beamten entlassen worden war, schlenderte er durch das Dorf; sonst fand er wenig Ansprache, denn man war ihm dahinter gekommen, daß er den Leuten ins Gesicht gar anders redete als hinter deren Rücken, und daß er, um sich bei einem schön zu machen, gleich ein halb Dutzend schlecht machte, aber da es sich unterdem im Dorfe verbreitet hatte, der Zach wär so lang beim Herrn Gerichtsdoktor oben gewesen, hätt eine so viel wichtige Aussag getan, ja, wüßt beinah anzugeben, wie es bei der Mordtat hergegangen, so liefen ihm diesmal die Leute geflissentlich in den Weg, und er ward es nicht müde, sobald ihn nur einer neugierig anblinzte, den rechten Arm bedeutsam auszurecken und lang gezogenen Tones zu beginnen: „Jo — oh, Leuteln, habn tut mer den — mer hat 'n schon, den, der was 'n alten Kallinger umgebracht hat! Jo, und wer, glaubts, is's? Du mein, kein anderer nit als sein leibhaftiger Vetter, der Kirninger! Jo! Was sagts da dazu?"

Die Leute waren meist so ehrlich, anfangs einzugestehen: daß mer sich so was doch nit hätt denken können; aber im weiteren Verlauf des Gespräches versicherte fast jeder: daß er das auch gleich gedacht hätt. No ja, der Mon versauft, 's Weib verspielt! Woher soll's kommen? Anderes wär eh nit zu erwarten gwest.

Als Zach in die Nähe der Kirningerschen Hütte kam, stand dort schon eine Gruppe von Leuten, die sich unter lebhaften Gesten halblaut besprachen. Man

winkte ihm, aber er schüttelte den Kopf und setzte seinen Weg fort bis zur Türschwelle, auf welche er einen Fuß stellte und nach der Küche hineinsah. Rosl war am Herde beschäftigt.

„Guten Abend, Kirningerin", sagte der Fuhrknecht. Er sagte das sehr weich, es klang nach freundschaftlichster Teilnahme.

Es mochte aber auf Seite der Kleinhäuslerin wohl nur wenig Freundschaft für ihn bestehen, denn sie murrte auf das unfreundlichste zurück: „Gutn Abend!"

„Bist wohl a arms Weib, du", fuhr der Bucklige fort. „Tust mi recht erbarmen."

„Reich bin ich nit", erwiderte sie, „so arm aber doch nit, daß ich d i r z' erbarmen brauch."

„Du weißt halt noch von nix, aber nimm dich zsamm, Kirningerin, tu dich zsammnehmen, daß dir nit schwach wird! Dein Mon bhalten s' bei Gricht, gebn dir 'n a schwerlich wieder h'raus; heunt führn s' dir 'n noch fort."

„Solln s' 'n, dö zahln mer noch was drauf, wann ich 'n zrucknimm."

„Gspaß nit, Kirningerin; bist wohl noch a jung sauber Weib, das sich getröſten kann, wann's ein Mon verliert, daß sich leicht a zweiter fand, und sollt sich keiner finden, wußt ich dir 'n rechten, denn es liegt mer schwer auf, daß ich gegn dein Peter aussagn mußt und der jetzt dem Galgen zufahrt —"

„Was plauschst, du verruckt Krippelmandl du?" schrie die Rosl und lief mit geschwungenem Rührlöffel herzu.

„Kein Plausch, Rosl“, sagte Zach, die Hände vor der Brust faltend. „Wollt's der liebe Gott! Aber kein Plausch! Der Peter hat 'n Kallinger erschlagen.“

Rosl lachte laut auf und über den Kopf des Fuhrknechts weg sprach sie zu den Leuten, die mittlerweile ganz nah herangekommen waren: „Habts es ghört, was der da redt? Was sagts denn dazu?“

Da rückte sich ihr aus der Menge der silberhaarige Kopf des Lehrers entgegen, und er sagte mit seiner dünnen und nun merklich zitternden Stimme: „Kirningerin, er sagt nur, was wahr ist, die Herren vom Gericht sind überzeugt . . .“

Da warf die Bäuerin den Holzlöffel hinter sich, und so, wie sie war, mit wirren Haaren, barfüßig, nur mit Hemd und Rock bekleidet, stürzte sie auf die Straße hinaus und in jagender Hast dem Platze zu.

Dem Doktor Haidenreich, der eben bei Tische saß, ward gemeldet, daß das Weib des Kirninger um die Vergünstigung bitten lasse, mit dem Manne reden zu dürfen. Er erteilte den Bescheid, daß dem nichts entgegenstünde.

Die Rosl fand ihren Peter in einer Stube mit vier kahlen Wänden, leichenblaß, auf einem Stuhle mehr hängend als sitzend und von zwei Gendarmen bewacht; unbekümmert um deren Gegenwart warf sie sich ihm an den Hals, und wären statt der beiden fremden Männer so viele in der Stube gestanden, als Platz darin gefunden hätten, es würde sie nicht eingeschüchtert haben.

„Peterl", rief sie, „da bin ich! Nix darf dir gschehn, mein Peterl! Ich wollt erst zu dir, eh ich mit 'm Herrn Gerichtsdoktor red. Gelt, mein Peterl, du hast's nit gtan? Kannst's nit gtan habn!"

Der Kirninger schüttelte den Kopf. „Was hilft's aber?" begann er leise. „Mein gute, liebe Rosl, wirst sehn, sie hängen mich doch auf oder sperrn mich auf Lebzeit ein. Die Herrn vom Gricht sein so streng, wann mer anders redt, wie sie sich's vordenken — und daß ich dir nur sag, die Gschicht is wild. Da is alls so austipfelt und so zsammgricht, daß das wenge, was ich auszsagn weiß, einer Lug gleichschaut, und was ein anderer lügt, einer Wahrheit; dagegn komm ich nit auf! Ich denk mer, woher dös Elend rührt; der Kallinger will sich ein ins Grab nachholen, und dazu sucht er mich aus. Sieht ihm gleich, dem Kerl — Gott laß 'n ruhn —, daß er 'n wahren Halunken laufen laßt und dafür mich hinnimmt. Habn mer sich doch bei Lebzeiten nit ausstehn können."

„Ah, nein, Peterl, der soll sich nur um ein andern umschaun und 's Gricht sich den suchen, der 'n erschlagen hat. Wär net schlecht! Gerechtigkeit wird doch noch z' finden sein!"

Und nun drang sie in ihn, daß er ihr alles haarklein beichten möge, was er gefragt worden sei, was er darauf gesagt habe, was man ihm nicht glaubte, und was er für gelogen hielt, und als er damit zu Ende gekommen war, sagte sie, glühend rot vor Erregung und Unwillen: „Was bist du für ein Hasen-

fuß, daß du, wo es dir an' Kragen geht, nix anders zu sagen weißt als: „Machts mit mir, was ihr wollt!? Frei muß ich mich jetzt an deiner Stell schamen, wenn ich zum Herrn Gerichtsdoktor geh."

„Laß's lieber sein, Rosl", seufzte Kirninger „Weibereinmengen führt da zu nix."

Sie war aber schon aus der Stube gegangen.

Doktor Haidenreich war, wie aus seinem früheren Verhalten ersichtlich, ein humaner junger Mann, und wenn es ihn auch höchst unangenehm berührte, daß er vom Tische aufstehen und das Geheul eines Bauernweibes anhören sollte, so entschloß er sich doch, die Kirninger vorzulassen. Ihn mußte ja das arme Geschöpf dauern, dessen Dasein an das eines anderen geknüpft war, welches nun das seine auf so grauenhafte Weise verwettet und verwirkt hatte! Er wollte dem Weibe den Trost nicht versagen, den es etwa in dem Glauben fand, mit einer solchen Rücksprache alles versucht zu haben, was eben noch zu versuchen war.

Die Rosl stand recht kuraschiert in der Amtsstube, sie schien noch kein Gefühl für den Ernst der Sache zu haben, sonst würde sie wahrscheinlich mit starrem Befremden nach dem Adjunkten gesehen haben, der jetzt eintrat und vor dem Gerichtstische die Serviette, die er in der Zerstreuung vorbehalten hatte, aufknüpfte und ablegte. Daß einer essen, sich's schmecken lassen konnte, nachdem er eben einen andern für den Galgen zugerichtet — und gar ihren Peter?! — Doch daran, wie gesagt, dachte sie nicht. Das

weiße Tuch stimmte sie nur zutraulicher, sie knickste und sagte: „Wünsch wohl gespeist zu haben, Herr Amtsdoktor! Und möchts nit bös sein, daß ich Euch hab rufen lassen, und nehmts es auch mein Mon nit für übel, daß Ihr Euch die viele Müh mit ihm umsonst gmacht habt. Er war vorhin, wie Ihr ihm so hart zugstiegn seid, völlig wie vor'n Kopf gschlagn, das is ja aber auch kein Wunder, Herr, wir haben nie mit 'n Grichten was z' tun ghabt, und er is ebn von Haus aus so ein rechter Trauminöt; jetzt is er schon wieder so weit beinand, daß er sagen und recht schön bitten laßt, es möcht zun andern Aufgschriebenen dazugschriebn werdn, daß er bei seine Aussagn verbleibt, wie wahr is, daß ihm der Vetter die fünf Gulden gliehen und unser Hacken zum Schärfen mitgnommen hätt. Er könnt a Jurament vorm Kruzifix mit brennede Kerzen ablegen, daß derselbe lebig und heil von ihm gangen wär! Er vermöcht wohl nit zu begreifen, wie die Hacken mit einmal gschärft sein könnt, da möchten die Herren vom Gericht doch nur ja dazuschaun, daß sich das aufklärt; aber das könnt er sagn, daß der Zach glogen hätt, wann der ein Schrei und wie eins durchs Gestrüpp gschleppt wurd will ghört habn, wo mein Mon nix davon ghört hat, der doch näher am Ort war."

Der Adjunkt hatte sich darauf vorbereitet, ein verzweifelndes Weib zu beruhigen, aber nicht, einer resoluten Schwätzerin, welche noch dazu die Sache auf die leichte Achsel zu nehmen schien, Rede zu stehen; so sagte er nun mit mehr Nachdruck als

Güte: „Daß Sie, beste Kirninger, als das Weib des Angeschuldigten alles glauben, was der vorbringt und Ihnen einredet, das wird jeder erklärlich finden, aber dadurch wird für andere nichts in den Aussagen Ihres Mannes glaubwürdiger; weder Richter noch Geschworene werden an das ausgeliehene Geld und die anvertraute Hacke glauben, und damit steht die Sache so, daß wir allenfalls auf das Zeugnis des Zach, der übrigens auch zum Eid bereit ist, ganz verzichten können. Wird er angehört, so macht er nur ein Schaff überlaufen, das schon voll war."

Die Kleinhäuslerin sah den Beamten erschreckt an. Jetzt dämmerte es in ihr auf, daß hier die heiligste Versicherung der Unschuld kein Gehör fände, und daß man der Wahrheit der eigenen Behauptung nur Glauben verschaffen könne, wenn man die Falschheit der fremden nachzuweisen vermochte; nun bekam die Sache mit einmal ein gar anderes Gesicht und der Rosl wollte schier aller Mut sinken. Sie strich sich die Haare aus der Stirne und feuchtete mit dem Schweiße, der ihr auf derselben stand, die Hände, ehe sie sie bittend zusammenfaltete: „Herr, begeht kein Unrecht."

Der Doktor warf ihr einen strengen Blick zu.

„Greift nicht fehl, wollt ich sagen", stammelte sie.

„Ich kann da wie anderswo nur handeln, wie mir meine Pflicht vorschreibt. Um den Ausgang der Sache habe ich mich nicht zu bekümmern, der hängt von der Verhandlung ab, und wenn der Kirninger glaubt, mit dem Leugnen etwas zu richten, so mag

er ja dabei bleiben, er kann sich nach einem geschickten Verteidiger umsehen, und dessen Aufgabe ist es dann, die Anklage zu entkräften, und der hat auch zu sorgen — nicht das Gericht, das einen ganz andern Standpunkt einnimmt —, wie er aus der stumpfen Hacke eine scharfe macht." Der Adjunkt deutete bei den letzten Worten nach dem Mordwerkzeuge, das noch auf dem Tische lag.

Rosel folgte mit einem scheuen Blicke dem weisenden Finger des Beamten. Plötzlich blieben ihre Augen starr auf dem Gegenstande, der sie eben fürchten gemacht, haften. Der Stiel der Hacke beschwerte einen Riskonto und einen zerknitterten, mit Nummern beschriebenen Zettel, nach letzterem streckte das Weib die Hand aus und fragte stotternd: „Ich bitt — ist der Zettel wohl vom Vettern?"

„Er wurde bei ihm vorgefunden", sagte Doktor Haidenreich, und da er dem Interesse der Kleinhäuslerin, bei deren bekannter Leidenschaft, nur einen Grund zu unterlegen vermochte, so setzte er verächtlich hinzu: „Will Sie vielleicht Ihr Glück mit diesen Nummern versuchen? So kann Sie's ja ansehen." Er zog das Papier hervor und schnellte es ihr hin.

Sie faßte darnach, und im nächsten Augenblicke gellte ein wilder Schrei, der aber nach maßloser Freude klang, durch das Gemach. Dann sank Rosl neben dem Tisch in die Knie, und mit beiden Händen an eines von dessen Beinen sich anklammernd, begann sie abwechselnd laut zu schluchzen und zu lachen, mitten darunter blickte sie mit den tränenden,

freudig funkelnden Augen zu dem Beamten auf und rief ein über das andere Mal: „Ich bin nit narrisch, Herr! — Obwohl, 's wär kein Wunder! — Nur a bissel laßt Zeit, Herr. Gleich kann ich wieder reden!“

Den Adjunkten beunruhigte dieser Auftritt sehr, er hob das Weib von der Erde auf und sagte eindringlich: „Um Himmels willen, Frau, fassen Sie sich! Sie müssen reden, sonst versteh und begreif ich nicht, was mit Ihnen vorgeht.“

„Ja“, sagte sie leise, und dann stand sie eine Weile, beide Hände gegen die Brust pressend, und nun streckte sie plötzlich die Arme aus und reichte mit allen zehn Fingern den Zettel dar. „Solche Zettel hat er mir hundert ins Haus gebracht, und das ist der, den er mir noch af d' letzt zu bringen versprochen hat, und der Erweis für meins Peterls sein Unschuld! Denn — Herr — wenn mein Mon 'n Vettern sollt umgbracht haben, dann konnt sich bei dem der Zettel da nit vorfinden, mit Nummern, die um die nämliche Zeit, wo man die zwei im Wald gsehn hat, erst viel Meiln weit vom Ort sein gezogen worden und erst viel Stund darnach in der Kreisstadt angschriebn warn!“

Der junge Doktor hatte rasch nach einander die Farbe gewechselt, erst war er blaß geworden, dann rot bis unter die Haarwurzeln, bald aber gewann er seine frühere Gelassenheit wieder, er nickte dem jungen Weibe zu, sich stille zu verhalten, und schritt rasch im Zimmer auf und nieder, mit den Fingern der Rechten sich an der Stirne krauend.

Wie lag die Sache nun? Der Kallinger war also in der Kreisstadt gewesen, das wies der Zettel — der, ärgerlich genug, anfangs ganz übersehen worden war — unwiderleglich nach, das wies nun auch die Hacke nach, die der Alte dort hatte schärfen lassen und mit der er entweder am Morgen des andern oder noch am Abende desselben Tages erschlagen worden war; wenn man das letztere annahm, konnte er aber unmöglich in verhältnismäßig so kurzer Zeit den Weg hin und zurück zu Fuß zurückgelegt haben, er mußte also — gefahren sein! Es meldete sich niemand zur Aussage, daß er ihn auf den Wagen genommen habe, und daran, daß dieser Umstand verschwiegen bleibe, konnte nur dem Täter gelegen sein, und nur der konnte einen Vorteil darin ersehen, die Behörde durch eine falsche Angabe irre zu führen; der Fuhrmann Zach aber hatte gelogen, soweit es nämlich den Kirninger betraf, den Schrei, und nur den einen, mochte er ja gehört haben, als er den Mann auf einen Streich niederschlug, und auch durch das Gestrüpp das Schleifen des schweren Körpers, an den er selbst Hand angelegt hatte!

Doktor Haidenreich riß an der Klingelschnur. „Korb“, sagte er zu dem eintretenden Gendarmerieführer, „der Kirninger geht frei.“

Korb machte große Augen, aber Fragen war nicht seine Sache, übrigens hatte er es in diesem Falle auch gar nicht not, denn der Adjunkt fuhr in flüsterndem Tone fort: „Ohne Arrestanten gehen wir aber doch nicht von hier. Nehmen Sie allsogleich die Verhaftung des Fuhrknechtes Zach vor.“ Dann

wandte er sich zur Kleinhäuslerin: „Gehen Sie nur mit dem Herrn Führer, er wird Ihnen Ihren Mann zurückgeben.“

Rosel stürzte auf den Beamten zu: „Vergelt's Gott, Herr!“ Sie preßte seine Hand an ihre Lippen, und er fühlte sie von ihren Tränen benetzt. Er sah sich mit einer Art hilfloser Verlegenheit nach Korb um.

„Kommen S', Kirningerin, kommen S'“, trieb der Führer, „freun S' sich draußen.“

Der Soldat ging strammen Schrittes voran, stolpernd, da ihr vor Erregung die Knie zitterten, folgte Rosel; als sich die Türe hinter den beiden geschlossen hatte, nahm der Adjunkt seinen Spaziergang durch die Stube wieder auf. Er wischte mit dem Tuche über die Hand, auf welcher die Küsse und Tränen des jungen Weibes gebrannt hatten. Wenn er nicht zu beschäftigt gewesen wäre, so würde es ihm vielleicht aufgefallen sein, wie unendlich dankbar Leute aus dem geringen Volke sich anstellen, wenn ihnen nur ihr Recht wird; ihresgleichen mochten eben lange Zeiten durchlebt haben, wo es ihnen vorenthalten wurde, oder sie gar keines besaßen.

Dem Doktor Haidenreich blieb indes wenig Zeit, Betrachtungen welcher Art immer anzustellen, denn Korb hatte sich gar nicht weit nach dem Fuhrknechte umzusehen, er fand ihn in der Nähe des Bürgermeisteramtes unter anderen Herumtreibern, welche sich die Wegfahrt des Kirninger mit ansehen wollten. Er brauchte also bloß höflich eingeladen zu werden,

in das Tor zu treten und sich die Treppe hinauf zu bemühen.

Es heißt nicht umsonst: den schuldigen Mann geht das Grausen an; dem Buckligen machte es bange genug, noch einmal vor den Gerichtsbeamten zu müssen, und als ihm seine falsche Zeugschaft vorgehalten und er daraufhin weniger gefragt als vielmehr ihm bedeutet wurde, welcher Art Dinge und in welcher Weise sich dieselben zugetragen haben dürften, da ward es ihm je länger, je bänger. Doch nahm er anfangs eine einfältige Miene an, wie einer, der eine Anschuldigung gar nicht zu fassen im stande sei, und eine Weile über versuchte er es unter Kopfschütteln, Beteuerungen und jammerigem Getue zu leugnen, worauf schließlich freilich alles ankam, nämlich, daß er mit dem Kallinger zusammengewesen. Als aber der Adjunkt ihn anschnauzte, er solle nicht so dumm sein, unsichtbar hätt sich keiner von beiden machen können, und der Bäcker, dem er das Mehl ablieferte, der Wirt, bei dem er eingekehrt, der Mauteinnehmer, an dem der Wagen hin und zurück vorbeigefahren, würden ihn ja doch mit dem Alten zusammen gesehen haben —, da warf es ihn hinter sich; auf dem Boden liegend, braunrot im Gesichte, rang er nach Luft, so daß Korb sich beeilte, ihm den Knoten der Halsbinde zu lösen.

Nachdem er wieder zurecht gebracht worden war, schritt er zum Geständnis, er hatte wenig mehr zu sagen. Er traf den Kallinger außer dem Walde, und der bat, aufsitzen zu dürfen. Damals hatte er noch keinen Gedanken gehabt, den Alten zu berauben, der

kam ihm erst auf dem Rückwege, als sie beide den Hang hinab neben dem Fuhrwerke hergingen, der andere voran. Auf dem Sitzbrette des Wagens lag die Hacke, sie war an dem Drehsteine des Wirtes in der Stadt von ihnen beiden geschärft worden, um sich den Schleiferlohn zu verdienen; er faßte darnach mit der Rechten, zugleich riß er das Leitseil mit der Linken an sich und brachte durch Zuruf die Pferde zum Stehen. Indem er vorgab, es sei an den Strängen etwas in Unordnung, veranlaßte er den Alten, darnach zu sehen, und als sich der niederbückte, schlug er zu. Den Leichnam zerrte er durch die Büsche auf die nahe Waldwiese. Noch in derselben Nacht sei ein großer Schneefall gewesen, der alle Spuren vertilgte. Das Geld habe er im vergangenen Fasching „verjuxt".

*

Die Kirningerschen Eheleute waren von ganzem Herzen damit einverstanden, daß man sie, um alles Aufsehen zu vermeiden, durch ein Hinterpförtchen des Amtshauses entließ, und sie scheuten den Umweg um das ganze Dorf auch gar nicht, wie ein paar Kinder, Hand in Hand, liefen sie nach Hause.

Es war ziemlich spät in der Nacht, als vor ihrer Hütte Wagengerassel laut wurde, Rosel trat an das Fenster, dessen einer Flügel offen stand, und sah die Kalesche des Adlerwirtes herankommen, der Gerichtsadjunkt saß darin, die Kappe tief in die Stirne gerückt, der Wagen bog um die Ecke, der Waldstraße zu, hinterher kam ein sogenanntes Steirerwägel, das

war von mehreren Leuten besetzt, Bajonette blitzten im Mondlichte — Rosl zog hastig den Fensterflügel zu und trat scheu zurück. Das Gefährt rädelte schnell vorüber, und wieder herrschte außen das Schweigen der Nacht.

Rosl hatte sich an Peter geschmiegt. O, wie froh waren sie, einander wieder zu haben! Sie hatten erst zusammen gebetet, nun tauschten sie gegenseitig heilige Gelöbnisse, Peter, das Trinken zu lassen, Rosl, das Spiel aufzugeben; kein Schlaf wollte ihre Augen schließen, der dämmernde Morgen fand die beiden glücklichen Leute noch wach. Nur das vermag ich nicht zu sagen, ob sie die ganze Zeit über gebetet und Gelübde abgelegt, denn ich war nicht dabei.

Wenn einer es zu schlau macht

Das Trauerjahr der verwitweten Wirtin zum „Blauen Stern“ in Oberndorf war um, sie hatte nach ihres Mannes Tode zwei Kinder, einen Buben und ein Mädel, zu erziehen und das große, gangbare Einkehrwirtshaus zu führen; das war wohl Überlast für eine allein stehende Frau, und im Orte war man überzeugt, „daß sie nicht alles mit einander werde dermachen können“ und bald trachten müsse, wieder unter die Haube zu kommen, und niemand zweifelte daran, daß sie um Freier nicht zu sorgen brauche; denn ihre Person, die einer stattlichen Dreißigerin, war ganz darnach angetan, mehr als einen anzulocken, alle Last mit ihr zu teilen.

Es war natürlich, daß keiner, der auf die schmucke Wirtin oder das gute Geschäft oder auf beide Absichten hatte, die ganze Trauerzeit verstreichen ließ, ohne der Witwe merken zu lassen, wie gut er ihr sei, und wie lieb es ihm wäre, wenn ihm von ihrer Seite Gleiches widerführe. Kurz nach dem Todesfalle, der die Frau zum Herren des „Blauen Sternes“ machte, hatten die beiden andern Gastgeber im Orte den Verdruß, manchen ihrer Stammgäste plötzlich zu verlieren, sie wußten aber recht gut, wo derselbe zu finden war; bald jedoch kehrten die Treulosen wieder zurück, nicht wenig erbost über

den Empfang, den sie bei der trauernden Wirtin gefunden, die in rückhaltloser Weise zu verstehen gab, es möchte nur jeder bleiben, wo er sich bei Lebzeiten ihres Seligen verhalten hätte, und sie gebe nichts auf „so 'nen Kalfakter“. Sie gestand nur ihren Stammgästen das Recht zu, sie zu trösten und ihr zu raten; dafür erhielt sie von ihren zwei Konkurrenten den Titel eines Ehrenweibes, und es ward ihr von denselben nichts in den Weg gelegt.

Mit Trost und Rat trifft es eben nicht jeder gleich, und so konnte es nicht fehlen, daß einige ihrer Stammgäste darin den anderen den Rang abliefen. Bemühung, die keinen Dank findet, verdrießt bekanntlich bald jedermann, und so überließen nach wenigen Wochen all jene, die das Maulwerk nicht so „bei der Hand“ hatten, den also Bevorzugten das Feld. Eigentlich waren es, nach Zahl der guten Dinge, nur drei, denen die Wirtin für derartige Teilnahmsbezeigungen ein freundliches Gesicht zeigte; der erste war der „Räuber-Ferdl“, stand aber durchaus nicht im Verdachte, daß er „ein freies Leben führe“, und nur höchst ausnahmsweise, wenn er sehr spät vom Wirtshause heimging, „war der Mond seine Sonne“, er hieß eben: Ferdinand Räuber, war ein verwitibter Winzer, ohne Kinder; er besaß ein weiches Gemüt, daher er es am besten traf, der verlassenen Witwe in Stunden, wo sie ihre Vereinsamung empfand und beklagte, nach dem Herzen zu reden; im Trösten war er allen anderen über, es kam ihm ja auch der sympathisch stimmende Umstand zu gute, durch ein gleiches Leid geprüft

worden zu sein. Es hieß zwar, er sei etwas dem Trunke ergeben, aber das behaupteten nur etliche Nachbarsleute, die es von seiner Seligen gehört haben wollten, und denen er zu oft in den Keller stieg und zu lange in demselben blieb; wer nicht selbst Hauer ist, hat ja keine Ahnung davon, wie der Wein auch noch im Faß betreut und gepflegt werden will, und wie nicht allein der Mensch den Wein, sondern auch der Wein den Menschen braucht! Im Wirtshause, überhaupt unter Leuten, hat man den „Rauber-Ferdl" nie betrunken gesehen.

Der zweite war der Fleischhauerssohn im Orte, ein geriebener Bursche, wie das sein Geschäft mit sich brachte, denn er trieb sich jahrüber in allen vier Vierteln des Landes auf Ochsen- und Kälberkauf herum. Er kannte sich in der Welt aus und wußte mit den Leuten umzugehen, denn um zu seiner Ware zu kommen, mußte er an diesen vorüberdrängen und richtete das stets so geschickt ein, daß nicht er es war, der dabei blaue Flecke abbekam. Wenn die Witwe häusliche oder geschäftliche Sorgen drückten, wußte er ihr nach dem Kopfe zu reden und war ihr bester Berater. Man wußte ihm im Orte weder Gutes noch Übles nachzusagen, da er, wie bemerkt, seine Zeit wohl öfter auswärts wie daheim zubrachte, indem er nicht nur seines Vaters, sondern auch anderer Geschäfte im Viehhandel besorgte. Nur einige Übelgesinnte, die leicht an jedem was zu tadeln finden, wollten gehört haben, daß der „Fleischer-Wastl" auf seinen Wanderungen nach getanener Arbeit nicht ruhe, sondern

sich nach geschlossenem Handel aufs Kartenspiel lege und das so unchristlich treibe, daß es schon mehr als einmal vorgekommen sein soll, daß er einen eben gekauften Ochsen verspielte, wieder gewann und abermals verspielte. Gesehen hatte es aber keiner, und wenn der Wastl im „Blauen Stern“ oder sonst daheim wo „kartelte“, trieb er es Geselligkeit halber und um wenige Groschen.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Frau Wirtin schon lange für sich im stillen ebendasselbe dachte, was alle Leute im Orte dachten, nämlich, daß sowohl der Tröster wie der Berater ein Auge auf sie habe, und es kann weiters nicht geleugnet werden, daß sie sich beide schon eine Weile auch daraufhin angesehen hatte und sich mit der Antwort auf die Frage: wen nehm ich? trug, doch war hier die Wahl mit keinerlei Qual verbunden, denn der Person nach waren weder der Ferdl noch der Wastl „uneben“, und ins Geschäft paßte der Winzer wie der Fleischer, da konnte sie nicht fehlgreifen, wohin sie auch langen mochte, und ganz nach den Eingebungen ihrer Laune handeln.

So eben und glatt wäre die Geschichte gestanden, hätte sie es nur mit den zweien zu tun gehabt, so aber war da noch der dritte, der „Buchfelder-Dieter“, der machte die Sache etwas verwickelt; der war erst kurz nach dem Tode des „Blauen Stern“-Wirtes nach Oberndorf gekommen, und zwar als Pfleger auf das Gut des älteren, kränkelnden Kleehofbauern; er hatte als Kavallerist gedient und als Wachtmeister seinen Abschied bekommen, seine

Eltern sollten „da drüben irgendwo“ ein großes Anwesen besitzen; dieser Dieter war nun ein gar stattlicher Mensch und trotz seines nun doch schon etwas gesetzten Alters ein rechter Schnurribus und wußte die Leute lachen zu machen, sie mochten dazu aufgelegt sein oder nicht.

Kurz, der Dieter war das Zünglein an der Wage zwischen dem Ferdl und dem Wastl, und kam die ins Gleichgewicht, so stand er oben auf! Das stand fest, Geld, wenn er auch welches besaß, hatte er nicht so viel wie einer von den beiden anderen, aber auf die Wirtschaft — das sagte ihm sein Bauer nach — verstand er sich —, und ungleich angenehmer war es doch, statt sich vom Ferdl mit mitleidigem Getue und jammeriger Stimme trösten zu lassen, wenn einem der närrische Mensch die Bangigkeit hinweglachen machte, daß die Augen, die anfangs vor Trauer feucht waren, zuletzt voll Lachtränen standen, und angenehmer war es auch, statt den Wastl seine Findigkeit überlegen auskramen zu hören, durch einen als Scherz hingeworfenen Kniff und Pfiff über die Sorg hinweggetragen zu werden. Was gäb der Mann für einen leutlustigen Wirt? Und schließlich — säubrer wie der Ferdl und der Wastl war er auch!

Trotzdem kam die Wage nicht zur Ruhe, die Schalen für Ferdl und Wastl schwankten beständig, und das Zünglein kam dabei immerfort schief zu stehen, denn der Fleischhauerssohn brachte nicht nur ins Geschäft, sondern verdiente noch außerdem, der Winzer kam auch nicht mit leeren Händen und hatte

volle Keller und tragende Weingärten; die Wirtin vermied selbst in ihren eigenen Gedanken jede Entscheidung und schob sie hinaus bis auf die Zeit, wo sie eben nimmer zu umgehen sein werde; dann würde sich ja alles schicken, der Zufall sollte entscheiden, wer es von den dreien über die beiden anderen davontrüge, sie ging ja für alle Fälle sicher, da ihr alle gleich anständig waren! So zeigte sie sich denn jedem gleich gut.

Dieses Verhalten der Wirtin aber machte es den drei Stammgästen vollkommen klar, wie die Sache für jeden von ihnen stand. Den beiden Nebenbuhlern die Wirtin zu verleiden, daran konnte keiner denken, denn jeder mußte darauf aus sein, von ihr nur Gutes verlauten zu lassen und ernstlich bös zu tun, wenn nur ein zweideutig Wort über sie fiel; so blieb nichts über, als der Wirtin die beiden Nebenbuhler zu verleiden, und da das schlaue Weib es darauf abgesehen hatte, es mit keinem vorzeit zu verderben, so war das ein hartes Stück Arbeit.

Die dreie bewachten sich gegenseitig; sie waren sich stets auf der Spur, wie es, der Redensart nach, die Polizisten den Verbrechern sein sollen, und stets vor einander auf der Hut, wie es, leider tatsächlich, die Spitzbuben vor der Polizei sind. Trat der eine in die Gaststube, so kam der zweite schon um die nächste Ecke, und der dritte — saß schon am Tische. Sie setzten sich auch allabendlich zusammen. Wenn sich zwei zufällig, was freilich außerordentlich selten geschah, früher zusammenfanden, so hätte ein from-

mer Christmensch, dem es vergönnt gewesen wäre, ihr Gespräch mit der Wirtin zu belauschen, die auferbauliche und tröstliche Bemerkung machen können, daß Gott in seiner Weisheit das schwache menschliche Herz so einzurichten wußte, daß es selbst in Lastern und Untugenden das anstreben muß, was die Tugend vorschreibt; denn so oft sich von den drei Nebenbuhlern ihrer zwei trafen, so war es doch nur die Feindschaft gegen den dritten, welche sie die gegenseitige Abneigung siegreich überwinden und Freundschaft schließen ließ, und wenn sie auch dann den Abwesenden zusammen nach Kräften verleumdeten, so strebten sie schließlich damit doch nur die Erfüllung des Gebotes an: Liebe deinen Nächsten, denn der war die Wirtin, die neben dem Tische stand.

Schade nur, daß diese mit Redensarten, wie „Hinter dem Rücken sagt man ein'm oft viel nach", und „'s is nit alles z' glaubn, was d' Leut reden" — sich immer des Abwesenden annahm. Mit diesem Hinhalten verging die Zeit, und es war schließlich ganz erklärlich, daß es den drei Gesellen vor ungeduldiger Erwartung in ihren Jacken schier zu enge ward, als eines Abends die Wirtin, früher wie sonst, den Keller schloß und aus der Gaststube ging, nachdem sie zuvor gesagt: „Heunt is der erste Gedenktag von mein'm Mon sein'm Versterben. Da schickt sich doch, daß ich seiner armen Seel im Gebet gedenk und auch die Kinder dazu verhalt. Jemerl, wie die Zeit vergeht! Mein, ich hätt nit gedacht, daß ein Jahr in der Trauer so schnell um wär wie

ein anders. Bin nur neugierig, was mer das jetzige bringen wird? Na, wie Gott will! Gute Nacht, Leuteln!"

„Sapperment, jetzt kann mer doch reden!" dachten der Ferdl und der Wastl und der Dieter. Früher wär's nit schicksam gwesen und hätt können übel aufgnommen werden, aber morgen schon is's verlaubt, und Eil zeigen ist da besser als sich Weil lassen!

Und jeder dachte: „Morgen red ich, und es gilt nur, früher aufzustehn als die andern zwei."

Der Ferdl und der Wastl zogen eilends ihre Geldbeutel und riefen nach der Kellnerin, um die Zeche zu begleichen, der Dieter aber bestellte eine Flasche vom „Besten", und sich behaglich auf dem Sitze reckend, sagte er: „Leuteln, so dumm sind wir wohl keiner, daß wir nit wüßten, wie es mit jeden von uns bestellt is, ich mein im Absehen auf selbe mudelsaubre und kreuzbrave Wirtin. So jung wie heunt kommen wir nimmer zusammen und wohl auch nit so zugünstig und unneidig, denn hitzt muß sich ja doch bald weisen, wer der Hahn im Korb is. So wolln mer denn den Wein da gemeinschäftlich trinken — zahln tu ich 'n —, auf der Wirtin ihr Wohlsein und auf dasselbe vom künftigen Wirten ‚Zum Blauen Stern'; noch wissen wir nit, wer derselbe sein wird, und kann sich jeder denken, er laßt dabei sich selber hochleben!"

Als die Flasche leer war und Dieter noch keine Anstalten zum Heimgehen traf, sondern nach einer zweiten vollen Flasche rief, da wurden der Ferdl

und der Wastl stutzig, und als gar der ehemalige Wachtmeister der Dirne, als sie den Wein brachte, zuraunte, aber so, daß es auch die Nebensitzenden leicht hören konnten: „Was meinst, Nandl, wer sich gar nit niederlegt, braucht nit erst aufzstehn, und wer gleich am Ort bleibt, verspart sich 'n Gang darnach?" da hatte er die beiden anderen auf ihren Sitzen festgenagelt, und keiner dachte mehr daran, sich davon zu heben und zu gehen.

Das war es, was der Dieter wollte. Das Gehen hatte er ihnen verleidet, und das Bleiben gedachte er ihnen so einzutränken, daß sie sich daraufhin des Kommens zu schämen hätten!

Wer als Wirt auf den Gasthof „Zum Blauen Stern" zu sitzen gekommen wäre, wenn an jenem Abende der Dieter sich keinen Streich gegen seine Nebenbuhler ausgesonnen hätte, das vermochte wohl niemand zu sagen, aber hintennach konnte jeder die Wirtin versichern hören, daß ihr der Buchfelder-Dieter damals einen rechten Dienst getan.

*

Als am andern Morgen die Wirtin die Treppe herabstieg und, wie es ihre Gewohnheit war, vorerst im Hofe Umschau hielt, da saß ihr in den hellen, braunen Augen und auf den vollen, roten Lippen der Schalk, denn das gottlose Weib dachte gerade daran, daß es durch die gestern getanene Äußerung drei Mannleute in all die Unruhe, Eifersüchtelei und Schmachtlappigkeit gestürzt habe, welche so eine Werbung, mit anderen um die Wette, zur Folge hat.

Die alte Stalldirne, welche eben die Milcheimer scheuerte, rief vom Brunnen her den Morgengruß.

Die Frau Wirtin dankte mit freundlichem Nicken und schrie dann hell und gell nach der Kellnerin, der Nandl.

„Darauf hört die heunt wohl nit, Wirtin", sagte die Alte, „wirst s' schier selber aufbeuteln müssen."

„No, wär nit übel", meinte die junge Frau.

„Mein", sagte die alte Magd, „mußt's nur wissen, daß s' von gestert abend bis heunt fruh nit weiter z' bringen waren und da gsessen sein und alles aufgessen haben, was sie nit ißt, und alles getrunken, was sie nit trinkt."

„Jo, wer denn?"

„No, der Rauber-Ferdl, der Fleischhauer-Wastl und der Buchfelder-Dieter."

„So?" sagte die Wirtin und runzelte die Augenbrauen. „So?" wiederholte sie. „Da muß ich doch gleich die Nandl drüber befragen."

Sie ging rasch nach der Wirtsstube und quer durch diese nach der Schlafkammer des Mädchens und hatte alle Mühe, dieses zu erwecken und bis zur vernünftigen Red zu ermuntern. Da bekam sie denn zu hören, daß das saubere Kleeblatt vor anderthalb Stunden erst weggegangen, der Dieter aber noch nicht heim sei, sondern nur ein wenig in der freien Luft sich herumtreibe, um der Wirtin, wenn sie wach wäre, über all das während der Nacht Vorgefallene Bescheid zu sagen.

Die Wirtin schüttelte den Kopf, aber der Unmut wich aus ihren Zügen, sie trat an das Fenster und

blickte durch die Scheiben hinaus auf den Platz; da sah sie auch den Dieter wie eine Schildwach längs der Häuserzeile dahinschreiten; als er aber näher kam und ihrer ansichtig werden konnte, da war er in wenig Sprüngen Wegs herüber und klöpfelte an die Scheiben und pochte an der Türe. Als ihm die aufgetan ward, trat er ein und sagte: „'n Morgen herein, so schön, wie du selber bist, Wirtin, und wenn dir mein fruhe Kundschaft lieb und recht ist, so gibst mer schnell ein Stamperl Kräutergeist."

Da blickte die Wirtin schon wieder etwas unfreundlicher und ließ den Kräutergeist durch die verschlafene Nandl herbeischaffen.

„Wär mir lieber gwest", sagte der Dieter, „du hättst mir 'n eingossen, schmecket mer dreimal so gut! Bist mir wohl gar harb, weil ich heunt nacht von da gar nit heimgfunden hab! O, Wirtin mein, dös war ja mein Traum und mei Lebn, daß ich von demselben Haus nie h'raus müßt und drein verbleiben kunnt."

„No, wer weiß, was gschieht", sagte die Wirtin.

Der Dieter machte dazu ein so rundes, leuchtendes Gesicht wie der Vollmond, wenn er hinter den Bergen aufsteigt. „So allein, wie ich hitzt dasteh", fuhr die Wirtin fort, „vermag ich eh mit der Wirtschaft nit aufzkommen, und gib ich s' weg, magst sie ja kaufen."

Wie jetzt der Dieter betrübt den Kopf neigte und zur Seite sah, war er im letzten Viertel. „Hast du's not, z' verkaufen? Hast du's not, allein z' bleiben?" murmelte er. Nach dem Mittel, zu dem er griff, um

seine Betrübnis zu lindern, schien dieselbe jedoch nicht so ernstlich, denn er goß den Kräutergeist darüber. „Dein Wohl, Wirtin!“

„Dank schön! Du meinst also, ich sollt's wieder mit 'm Heiraten versuchen?“

„Gwiß! A Weib wie du, Wirtin, braucht nur die Hand auszstrecken, so hat s' af jedn Finger a paar hängen! Für a Weib wie du wär 's Ledigbleiben völlig a Sünd!“

„Geh mer zu! Aber wann d' meinst und glaubst, und weil d' mein Freund bist, so sag nur auch, zu welchen möchtest mir raten, zun Rauber-Ferdl oder zun Fleischhauer-Wastl?“ neckte sie.

Der Dieter stützte den Kopf auf den rechten Arm und zog ein sehr ernsthaftes Gesicht, das nur von den lustig blinzelnden Augen Lügen gestraft wurde.

„Wen ich dir vermein, wenn ich dir's gut mein, meinst?“ fragte er. „Jo, freilich, so leicht geht das nit zun sagen, das will überlegt sein. 'n Rauber-Ferdl, den wirst wohl kaum mehr mögn —“

„Ei, warum denn nit?“ fragte die Wirtin dazwischen.

Aber der Dieter redete, ohne darauf zu achten, weiter. „Doch wann dir der Fleischhauer-Wastl recht sein tät, so wünschet i mir nix Bessers.“

Die Wirtin machte große Augen, dann sagte sie spöttisch: „Hat er dich leicht zu sein'm Freiwerber bstellt, und is dir um ein Kuppelpelz?“

„Wirtin, o du mein Wirtin du!“ rief der Dieter lustig. „Wie kannst nur so ein Frag tun? Eh ließ

ich mir ja d' Zähn ausbrechen und d' Zung abschneiden, eh ich ein'm andern 's Wort bei dir redet, und nahm da kein Kuppelpelz, und wann er gleich so groß wär, daß mer mit ihm a Joch Land zudecken kunnt und an jedn Haarl a Dukaten hänget!"

„Dalk du", lachte die Wirtin, „das kannst leicht verschwörn, denn 's gibt gar kein Vieh nit, was in so 'n Pelz dreinsteckt. Aber sag ernstlich — denn neugierig hast mich gnug gmacht —, wieso möchtst dir nix Bessers wünschen, als daß ich 'n Fleischhauer-Wastl nähm? Und warum sollt ich 'n Rauber-Ferdl nit mehr mögen mögn? Darauf bist mer a noch d' Antwort schuldig."

Darauf begann der Buchfelder-Dieter gar lieblich zu improvisieren, denn er hatte die Gabe, seine Reden zu reimen: „Darum, Wirtin, tu mir's gewährn, — setz dich nieder, mich anzuhörn, — so will ich dich wohl aufklärn, — was sich gestert zutragn hat vom ungefährn, — und dann laß reden mit dir in Zucht und Ehrn! — Ich hab glaubt, ich werd a Narr, — wie d' gsagt hast, um is's Jahr — und dö Trauer gar, — und siech da neben mir das Paar, — das a in dich gschossen war; — vor Lieb ganz krank, — konnt ich mich nit erhebn von der Bank, — und bis zum Morgn war d' Zeit mir z' lang, — und mei Herz mir bang, — daß einer mir zvorkäm mit 'm Gang, — daß einer mir zvorkäm am heutigen Tag, — an dich mit der Frag, — an dich mit 'm Wurt, — mir war frei nit guat!"

„Reit dich der Gangerl?" lachte die Wirtin hell-

8*

auf. „Wirst gleich reden wie a vernünftiger Mensch!"

„O, Wirtin, du weißt nit, wie vernünftig Reden schwar is, — wann der Mensch vor lauter Lieb a Narr is, — weil aber, dich falsch zu machen, hitzt die Gfahr is — no, so erspar i's — und red nur, wie's wahr is."

„Und ich renn dir gleich davon, wann's nit bald gar is!" reimte lustig die Wirtin.

„Aber wann d' dich a af dös Reden verstehst, was tust denn nit lieber mit?"

„Na, nix da. Laß amal ordentlich hörn, was's eigentlich gebn hat."

„No, so hör, Wirtin, — o, du Wirtin mein, wann ich dich so betracht, mein ich, daß mer zu dir gar nit reden kann wie zu andere Leut, und daß a andere Sprach und a Musik in der Stimm dazu ghöret — —, aber schau nit harb, ich fang schon an! Mir war gestert nach deiner Red wirklich bang, daß mer der Ferdl oder der Wastl bei dir zuvorkam, und da hab ich mir denkt, wann d' hitzt sitzen bleibst, so geht dir a keiner von dö andern fort, und wann sö sich da im Wirtshaus verhocken, glingt's dir vielleicht doch, sö in ein'm Zustand heimzschickn, wo sö 's Nachtleibel für a Unterziehhosen anschaun und, bevor d' Sunn nit bei dö Fenster hereinbrennt, an der Jacken kein Ärmelloch finden.

Es is noch weit besser kommen, wie ich erwart hab, und dö Nandl kann sagn, daß ich dir nur d' reine Wahrheit bericht, denn sie war dabei, und daß du's nit warst, das is recht gscheit gwest, denn

in dein'm Beisein hätt mer sich nit so z' trinken gtraut, wie mir gtrunken habn, — gmischt, — hitzt weiß, dann rot, dann ein Schilcher, mörderisch sag ich dir, — und der Rauber-Ferdl hat af kein Trunk 'n Bscheid verweigert, 's is mir warm gnug wordn dabei! Nebenher hab ich auch gmerkt, wie sich der Wastl auf 'n Schlauen h'nausspielt, und so oft mer 'n aus 'n Augn laßt, a Restl Wein nach 'm andern auf 'n Fußbodn ausgießt. Einer nach 'm andern, denk ich mir, dich verspar ich mir af d' letzt, ich weiß schon, womit ich dich fang!

Mitten im schönsten Schlucken und Füllen schaut mich af amal der Ferdl von der Seit an, und drauf lacht er mir ins Gsicht. ‚Gaunervogel', sagt er zu mir, ‚meinst, ich merk nit, wo d' h'naus willst, untern Tisch möcht'st mich trinken? Das bist aber du nit im stand und niemand im Ort da. Den Wein aus mein'm Keller und wieviel davon ich alle Tage vorm Schlafengehn trink, vertragt ja keiner von euch!' Darauf sauft er weiter wie a Loch und ich tu mit, obwohl ich schon z' fürchten anghobn hab, 's kunnt am End doch schief gehn. A Weil darnach sagt er zu uns zwein, zum Wastl und mir: ‚Ös seids Narrn, daß ihr mir d' Wirtin nit vergunnt! Tät ich der Herr da sein, möchtn mer alle Täg so lustig wie heunt beisammsitzen, nur mit ein'm weit bessern Tropfen. Halt ja! Gilt's?' Der Wastl hat 'n Kopf beutelt, und ich sag — nur um was z' reden, Wirtin, nit, daß ich ihn auf dö Red hätt bringen wolln —, ich sag also: ‚Dös war kein Handel net, Ferdl, da hätt mer leicht 's leere Nachschaun, denn d' Wirtin

leidet das in d' Nacht h'nein Sitzen und Saufen gwiß nit.' ‚Was denkst?' sagt er drauf. Mußt mir nit bös sein, daß ich seine unbschaffenen Wort in 'n Mund nimm, aber d' Nandl kann's bezeugen, daß er gsagt hat: ‚Paperlapa', hat er gsagt, ‚mir soll kein Weib 's Trinken verleiden, das hat die erste nit können, und die zweite soll's a nit! Solang ein'm um eine is, hat mer wohl Heimlichkeiten vor ihr, sobald mer aber amal da Mon is, hörn sich dö auf. Laßt's mich nur erst 'n Wirten da sein, so husten mer af dö Wirtin!' Da hat der Wastl glacht und af d' Nandl deut, was danebn gstandn is. No is der Ferdl noch röter wordn, wie er eh schon gwesen is, wie a Folioblattl af d' lebzelternen Zigarren, was mer z' Kirchweih 'n Kindern beim Standl kauft, hat sein Gsicht gleucht. A paarmal hat er dumm glacht und ‚Gspaß, Gspaß' h'rausgwürgt, und dann hat er schleunig wieder zun Glasel griffen und angfangt, 'n Wein gach h'nunterzschütten, und hitzt hab ich Kurasch kriegt. ‚Tu mer das nach und das!' und ein Trunk hat 'n andern gjagt, und da is er bald fertig gwest. Af amal rappelt er sich vom Sessel auf, halt sich am Tischeck an und zuckt und ruckt so mit der rechten Seiten, als wollt er sein Körper zur Tür h'nauszieln, und richtig, wie er loslaßt, schießt er a schon quer über d' Stubn und fliegt af d' Straßen, da is er ungfähr a sechs Schritt weit af alle viere fortkrochen, dann is er mühselig in d' Höh, und wie er so dagstanden is, mit vorgebohrten Kopf, h'naufgzogene Schultern und dö lang abehängenden Arm, da hat er ausgschaut wie dö gwissen haareten

Bamkraxler in der Menascherie, was sich, ohne d' Füß aufzhebn, kommod dö Wadeln kratzen können, wann sö s' jucken. Dann hat er zun torkeln angfangt, und daß er an 'n Häusern d' Eck stehn lassen und kein Mauer eindruckt hat, is nit sein Schuld. No, und wie er in d' Nacht h'nein verschwunden is, hab ich mir denkt, der kann heimbleiben, den nimmt dö Wirtin nit."

Die Wirtin sah ziemlich ernst zu dem lustigen Erzähler hinüber und fragte: „Na, und wie steht's denn nachher mit 'n Wastl?"

„Nach 'm Wastl fragst? Nach 'm Wastl fragst?" fragte, wie ein Papagei schwätzend, der Dieter dagegen; denn die Art, wie die Wirtin seine Geschichte aufnahm, behagte ihm nicht, und ihn beschäftigte eben der Gedanke: Was das Donnersweib nit dazu lacht?! „Ja richtig", sagte er, sich mit beiden Händen durch sein krauses Haar fahrend, „das will ja auch noch erzählt sein. Also, daß ich sag, wie wir den Ferdl los waren, laß ich ein Spiel Karten hergeben; denk mer noch, getrunken wär schon mehr als z' viel, und der Wastl haltet da eh nit mit, ihm zu ein Zeitvertreib, denk ich, denn daß er so ein Spielratz wär, wie sich nachher h'rausgstellt hat, das konnt ich mir nit denken, Wirtin! No gut, der war gleich dabei, und wir spieln, erst um die Zech, aber ich hab mein Widerpart gleich derkannt als ein, den der Gwinn hitzig macht und der Verlust ganz unbesinnt; so laß ich ihm denn d' Freud, solang mir die Karten schlecht gfallen sein, mich nach Herzenslust auszsackeln, mit 'm ersten guten Blatt in der Hand

heb ich aber an, 'n Einsatz z' verdoppeln, ich gwinn einmal und wieder und ein anders Mal, jetzt hättst 'n Wastl sehn solln! Vor Wut und Hast kennt sich der nit aus, mit Blättern, worauf d' Sau kein Eichel gäb, dupliert er, und endlich sitzt er da, nachdem er sein alten Leuten 's Dach überm Kopf, 'n Boden unter 'n Füßen und 's Vieh aus 'm Stall verspielt hat und ihm selber Hut, Rock und Stiefel vom Leib, so daß ich 'n in Haar, Hemdärmeln und Strümpfen hätt h'nausjagen können. Weiß is er gwesen wie d' Wand, und der Schwitz is ihm von der Stirn gloffen, d' Zähn habn knarrt, wie er s' aufnand gbissen hat, und sein Gschau war völlig schreckhaft, aber noch hat's ihn nit ruhn lassen. ‚Nix oder alles!' schreit er. — ‚Jo', sag ich, ‚aber was is dein Einsatz?' — Sagt er: ‚Dieter, wann der Teufel d' Hosen holt, brauch ich 'n Gurt a nöt, der mir 'n Leib zsammhalt. Ich setz die Wirtin!' — No, no, Wirtin, brauchst keine so finstern Augen z' machen. Wirst's ja hitzt wohl verstehn, daß ich gsagt hab, wär dir der Wastl recht, wünschet ich mir nix Bessers, denn der müßt dich mir ausfolgen, dem hätt ich dich abgwonnen, aber seelnvergnügter machet mich doch, wann d' von kein'm von dö zwei was wissen wolltest..."

Die Wirtin hatte sich nach diesen prosaischen Auseinandersetzungen hastig von dem Stuhle erhoben, auf dem sie vorhin, der poetischen Einladung Dieters folgend, sich so bedächtig niedergelassen. „'s is schon gut", sagte sie rauh und strenge, „'s weitern verlang ich mir nix zu hören. Ich bin dir

zwar Dank schuldig dafür, daß du aufgwiesen hast, in welch Elend ich mit ein'm wie dem andern von dö zwei graten wär —"

„Na, siehst, na siehst", sagte der verdutzt dareinglotzende Dieter, „'n Dank sollst ebn bedenken!"

„Aber in Wahrheit muß ich dir doch sagen", fuhr die Wirtin fort, „daß auch du mich in der heutigen Nacht vertrunken und verspielt hast."

„No, sei gscheit, Wirtin! Warum denn?" Der Exkavallerist fuchtelte ratlos mit beiden Armen in der Luft herum. „Das waren doch döselben — ich nit — döselben!"

Die Wirtin trat ganz an ihn heran. „Ja, fragst du das im Ernst, warum? Hast du dich nit den beiden überlegen gzeigt? Hast du nit gezeigt, daß du dich noch besser wie die zwei aufs Saufen und Spielen verstehst?" Hierauf kehrte sie ihm den Rücken zu und ging aus der Stube, ohne auf diese doch sehr eindringlich gestellten Fragen eine Antwort abzuwarten, und falls sie nicht Zeit verschwenden wollte, tat sie ganz recht daran, denn dem Buchfelder-Dieter hatte es die Rede gründlich verschlagen.

Er stand lange wie verdonnert, erst das schallende Gelächter der Nandl brachte ihn wieder zu sich. „Himmelkreuzsternelement!" fuhr er auf. „Was lachst? Mit Lust gäb ich dir paar Ohrfeigen, boshaftes Mensch! — Verzwieselte Dummheit! Hitzt weiß ich's, mer is a nit schlau, wann man schlauer sein will wie schlau!"

Ehe er aber — und zwar für immer — aus dem

„Blauen Stern" hinwegging, erinnerte er sich, was er seiner Reputation schuldig sei und beging in aller Eile, wie er später oft seufzend eingestand, zu der vorher geleisteten eine neue — Dummheit.

„Nandl", sagte er, „laß dir sagen, du magst's glauben oder nit, mir war eigentlich wenig an der Wirtin glegn."

„Wann d' mir's schon freistellst", entgegnete die Dirne schnippisch, „so glaub ich's nit."

„Laß dir sagen", fuhr er gewichtig fort, „lieber wie dös hochnasete, aussucherische Weibsbild wärst mer schon du. Schau, könntst 's Maul halten über d' heutig Nacht — 's käm nix drüber unter d' Leut, denn die andern zwei werdn sich hüten, davon z' reden —, so nähm ich dich zun Schatz."

„Ei, mein Jegerl, was frag ich nach so ein'm. — Schätz gnug!"

„I heirat dich. Das macht auch die Wirtin irr am Glauben und nimmt ihr d' Lust, was drüber z' verlauten."

„Ernst?!"

„Wann d' verschwiegn bist!"

„'s gilt, Dieter, von mir kriegt kein Mensch a Sterbenswörtel davon z' hören, und auch für die Wirtin steh ich dir, die laßt 's Berühmen sein, wenn ich sag, wir wären längst bevor schon handeleins gwesen. Aber, wann d' nit Wort haltst, Dieter, Spaß versteh ich kein, so schrei ich dir d' ganze Gschicht af offenen Platz aus!"

Ein leiser Schauer fuhr dem Dieter über den Rücken, als er seine aufrichtigen Absichten wieder-

holt beteuerte, dann ging er und wälzte in seinem weinschweren Kopfe den zweifelträchtigen Gedanken herum: ob es wohl „schlau" gehandelt war, nur damit andere nichts zu lachen hätten, sich durch ein Weib, das keinen Spaß versteht, in die Lage zu bringen, daß man selbst nichts zu lachen hat?

*

Hier wäre eigentlich der Schwank zu Ende; da sich aber unter den geneigten Lesern sicher manche befinden, die der schwer geprüften Wirtinwitwe, welche auf einen Schlag drei Freier verlor, ihr Mitgefühl nicht versagen, so soll noch in aller Kürze erzählt werden, durch welchen raschen Entschluß diese resolute Frau allen weiteren traurigen Erfahrungen vorbeugte.

Am selben Tage noch, nach Tische, saß sie über einem langen Schreiben an einen entfernten Anverwandten, der fern auf einem kleinen Anwesen mit einem zweijährigen Dirndel, dessen Mutter unter der Geburt starb, vereinsamte. Sie berief ihn zu sich, als Tröster und Berater, als Geschäftsleiter für den „Blauen Stern".

Und während sie so langsam Zeile für Zeile niederschrieb, tauchte in ihrer Erinnerung immer leibhaftiger das Bild dessen auf, an den der Brief gerichtet war. — — In einem Dorfe mit ihm aufgewachsen, hatte sie als mutwilliges Mädel oft mit dem etwas schüchternen, unbeholfenen Jungen herumgetollt, als mannbare Dirne empfand sie die

Überlegenheit des Burschen, welche ihm seine Tüchtigkeit zur Arbeit und sein ernstes, rechtschaffenes Denken verlieh, aber der anfängliche Widerwille dieser Anerkennung ihrerseits schwand, als sie merkte, daß er ihr gut sei, und schließlich befriedigte diese stille Neigung ihren Stolz, als sie sah, wie er sie in Ehren hielt und auf ihre Ehre hielt.

Noch erinnerte sie sich genau, wie er vor ihr stand, als sie mit dem Wirte vom „Blauen Stern" vom Altare weg zu dem bereit stehenden Wagen ging, um den Heimatsort für immer zu verlassen. Wie brav, wie treu, ehrlich und aufrichtig er ihr alles Gute wünschte, und wie er niemanden die Träne sehen ließ, die ihm, als er sich abwendete, über die Wange lief, niemanden als seiner alten Mutter, die es erst nach Jahren, als er selbst Hochzeit machte, erzählte.

Das war aber nicht die letzte Erinnerung an ihn. — Die Wirtin lächelte, als sie daran dachte, sie könnte etwa noch darauf rechnen, ihn als kraushaarigen, rotbackigen Burschen wieder zu sehen. Nein, vor paar Jahren hatte er sie ja auf paar Tage heimgesucht, ein rüstiger, vielleicht ein bißchen zu ernster Mann, hätte ihn nicht das grundehrliche, frisch blinkende Auge freundlicher erscheinen lassen. Seither wird sich wohl wenig an ihm geändert haben.

Ei, sie hätte schon früher daran gedacht, ihn zu rufen. Aber eben, daß sie ihn rufen sollte! Hielt ihn als Mann der Stolz zurück, den ersten Schritt

zu tun, weil ihn der des Eigennutzes verdächtigen konnte, so hielt sie als Weib die Scheu davon ab, „nachläuferisch“ zu erscheinen. Sie mußte wieder lächeln, wenn sie dachte, wo nun er, nachdem sie die Scheu verwunden hatte, mit seinem Stolz wohl bleiben werde.

Und da streicht sich die Wirtin über die Stirne, denn ein Gelärme, das die in der Stube spielenden zwei Kinder machen, erinnert sie an diese ihre Kleinen. „No, Hansl und Mirzl“, sagt sie, „möchts wohl wieder ein braven Vater habn?“

Der Hansl steht überlegend, und die kleinere Mirzl steckt behufs reiflicherer Erwägung den Finger in den Mund. Vermutlich war aber die Frage in so einladendem Tone gestellt, daß ein „braver Vater“ als ein sehr begehrenswerter Gegenstand erschien, und so entschlugen sich denn die Kinder im nächsten Augenblicke des Denkens und sagten beide: „Ja!“

„No, vielleicht kriegts 'n Loisl-Vetter.“

Da tauchte auch in den Kinderköpfen das Bild des großen Mannes mit den freundlichen Augen auf, der so schöne Geschichten zu erzählen wußte, der gar lieb zu ihnen war, ja mehr als die Mutter, die, wenn sie lärmten, sie gleich hinausschicken wollte, aber der Loisl-Vetter behielt sie dann immer da und ließ sie nicht weg.

Als der Brief geschlossen war, ging die Wirtin, beide Kinder an der Hand führend, über den Platz nach dem Postkasten, die kleine Mirzl trug das

Schreiben, und die ward emporgehoben und schob den Brief durch den Spalt.

„Gsegn's Gott", sagte die Wirtin.

Wo der Mensch aus reinem Sinne und vollem Herzen heraus etwas unternimmt, da hat er den Segen schon vorweg hinzugetan. Übers Jahr hatten sie im „Blauen Stern" den Loisl-Vetter als braven Vater.

Die Herzfalte

Wenn man von der Stirnseite des stattlichen Gehöftes, das mit all seinen Wirtschaftsgebäuden auf dem in der Ebene aufragenden Hügel thronte, in die Gegend sah, wie sie so dalag im prangenden, nachmittägigen Sonnenschein, mit grünen Matten und wogenden Feldern bis an die Berge hin, wo der kleine Fluß am Saume der Laubwälder dahinrauschte, über welche der dunkle Tann hinanstieg und die nackten Felszacken sich himmelan bauten, von der grellweißen Schneekuppe gekrönt, da mußte man in dem vollen Behagen, mit welchem das heitere, wärmende Licht und die lind fächelnde Luft Bild und Beschauer umwebten, fröhlich aufatmen: „Wie schön ist das!“

Der Inhaber des Hofes aber, der „Randinger aufm Bühel“, sah nicht in die Gegend, er blickte vor sich nieder, er hatte die Spitze seiner Tabakspfeife in den einen Mundwinkel geklemmt und blies aus dem andern den Qualm zur Seite. Er saß auf der Bank vor seinem Hause, sie war breit und lang genug, um für mehrere Platz zu bieten, und Randinger hat nicht immer allein da gesessen. Er saß da als junger, übermütiger Bursche, als junger Bauer mit seiner Bäuerin, und die zwei Kinder, welche beide hatten, spielten zu ihren

Füßen; bis zu seinem siebenunddreißigsten Jahre sagte er auf die teilnehmende oder neugierige Frage: „Wie geht's?“ — „No, dank der Nachfrag, gut, schon recht gut. Gott sei bedankt!“ — Als sie ihm aber das Weib aus dem Hause nach dem Kirchhofe trugen und er mit dem kleinen Buben und Dirndel allein blieb, da hieß es schon: „Dank der Nachfrag, leidlich, leidlich, grad nit schlecht, mein ich!“ — Doch als er später das erwachsene Mädel an einen Knecht verheiratet und, da er den Schwiegersohn nicht auf dem Hofe behalten wollte, dem jungen Paar eine kleine Wirtschaft gekauft hatte, als das für den Jungen der Anlaß wurde, zum ersten Male sich ungebärdig zu zeigen und von da ab dessen wilde Vergnügungssucht und Rauflust viel Auslagen und Verdruß verursachten, da ließ der Alte den Dank für die Nachfrage weg und sagte bloß: „No mein, wie soll's gehn? Es muß halt gut sein!“

Es war ein kirchlicher Festtag, der Randinger hütete das Haus, er war allein, denn eine oder die andere Magd, die auf ihrer Kammer saß und, die Nadel zwischen den rauhhäutigen Fingern, ihre oder ihres Liebsten Gewandstücke ausbesserte, ein oder der andere Knecht, der auf seiner Gewandtruhe hockte und sein oder seines Schatzes Schuhwerk flickte, die zählten nicht mit. Der Sohn war nach einem fernen Dorfe zur Kirchweih gegangen, den Besuch seiner Tochter wünschte sich der Alte nicht, es war kein guter Wind, der jenen vom Hause hinweg- und diese herzuführte.

Es hatte die Leute groß wunder genommen, als der Randinger sein Kind einem Knechte zum Weibe gegeben. Anfangs dachte man, die Liebe zwischen den beiden jungen Leuten wäre wohl gar groß — vielleicht größer, als erlaubt — gewesen und der Alte habe sich ins Unvermeidliche gefügt, aber es ergab sich später kein Anlaß, der dieses Gerede bestätigt hätte, dagegen vollauf genügender zu einem anderen; man meinte, der reiche Bauer müsse „letz" oder betrunken gewesen sein, als er die beiden Leute zusammengab, denn diese hausten arg und wirteten schlecht; der Mann trug das Bare ins Wirtshaus, und wenn das nimmer langte, verkaufte er das Kalb in der Kuh und das Getreide auf dem Halm; das Weib wollte auch nicht sparen, das wär doch nur für ihn gewesen; und wenn dann die Zeit kam, wo dem Bauer die Gurgel trocken und der Bäuerin der Magen leer blieb, dann widerhallten die Wände der Schlafstube von Zank, Schimpfworten und auch manchem Schlag. Nach jeder derartigen Auseinandersetzung, und diese wurden immer häufiger, kam die Bäuerin mit verweinten Augen zu ihrem Vater gelaufen, klagen und — Geld fordern. Der alte Randinger hatte somit mehr als einen Grund, die Begegnung mit seiner Tochter zu scheuen.

Die Lotterwirtschaft, welche Tochter und Schwiegersohn führten, und wovon kein Ende abzusehen war, machte ihm mehr Sorge als das liederliche Leben seines Buben; nächstes Jahr werden sie den unter die Soldaten stecken und ihn

durch heilsame Strenge wieder zurecht und auf gleich bringen.

Der Alte blinzte pfiffig, er zog die Pfeife vom Munde weg, spitzte die Lippen und pfiff leise das Stücklein, das die Infanteriehornisten unterm Marschieren bliesen.

Als er die Pfeifenspitze wieder zwischen die Zähne schob und dabei ein wenig zur Seite schielte, sah er am Fuße des Baumes, der über der Bank schattete, einen „Raupwurm" kriechen, der aus den Zweigen gefallen war; doch ehe sich noch der Randinger entschließen konnte, aufzustehen und mit breiter Sohle das Geziefer in den Boden zu treten, kam aus einer Erdrille ein stahlblauer Raubkäfer herzugestürzt und machte sich über die willkommene Beute her.

Der Randinger hatte wenig Mitleid mit derlei Baumverderbern, Blatt- und Blütverwüstern und fragte nicht darnach, was für ein schönfarbiger Buttervogel oder seltener Käfer aus einem solchen etwa hätte werden können; er sah mit einem boshaften Interesse lange Zeit dem grausamen Vorgange zu, wie der Wurm unter den Freßzangen seines Feindes emporschnellte und sich krümmte, bis er zuletzt, ausgesogen, zu einem schwarzen Klümpchen einschrumpfte.

Der Randinger dachte nicht daran, und er hatte dermalen auch keinen Anlaß, es zu denken, daß das Schicksal den Menschen auch so unversehens anspringen könnte, wie der Raubkäfer den Wurm, und daß dann auch kein Aufbäumen und kein

Niederkrümmen helfen würde, und daß etwa einer, beim Sinken der Sonne befragt, wie es ihm ergehe, nimmer wie am Morgen zu sagen vermöchte: „No mein, wie soll's gehn? Es muß halt gut sein!“ sondern jammernd eingestehen müßte: „Schlecht, o, so gar so viel schlecht, liebe Leut!“

Während der Bauer dem Kampfe zwischen Käfer und Raupe zusah, war auf dem schmalen Steige, der durch die Kornfelder vom Dorfe herauf nach dem Hügel führte, ein lang aufgeschossenes, derbknochiges, trotz seiner Jugend verblüht aussehendes Weib ganz nahe herangekommen; jetzt trat es auf den Alten zu. „Guten Abend, Vater!“

Der zuckte über die plötzliche Anrede erschreckt zusammen, dann zog er ein unmutsvolles Gesicht. „Ah, du bist 's wieder, Ursel?“

„Ja, Vater“, sagte die Lange, sich auf die Bank niederlassend. „Au weh, wie mir die Knie zittern vor Aufregn und Gall und Kränkung. O mein, bin ich a unglücklichs Weib!“

„Wann dir nit übel is, wärst heim geblieben“, murrte der Alte. „Dein alt Lied zu singen, hättst dir 'n Gang ersparen können; ich denk, davon kenn ich Text und Weis hitzt schon auswendig.“

„No werd du mir auch noch abgünstig“, klagte das Weib. „Zu wem soll ich denn mein Jammer und mei Elend ausschütten, wann nit zu dir, 'm einzigen Menschen, den ich af der lieben, weiten Welt alleinig mehr hab?“

„Ich wollt, du hättst noch ein oder 'n andern, vergönnet's dir und denselbn. Unterhaltlich is dein

Geraunz von Anfang nit anzhörn gwest, af d' Dauer wird's auch langweilig."

„Das weiß ich ja, Vater, daß ich dich nit aufheitern komm —"

„Nein, weiß Gott, nit!"

„Was will ich aber tun? Ich hab sonst neamd, nur dich, der Anteil nimmt und aushilft, und wann ich dich nit hätt, ich wüßt frei, da vom Fleck weg, 'm Wasser zugehn."

„'s würd dir schier drein z' naß sein. Laß die Dummheiten! Was 's Anteilnehmen anlangt, so kann ich mir vor dein Gered nit d' Ohren zustopfen, aber wegn 'm Aushelfen — da sag ich dir's nur gleich rund heraus, 's letzt Mal vor acht Tagen, wo ich für euch tief gnug in d' Taschen glangt hab, das soll auch 's letzte Mal gwest sein. Verstanden? Mein Wort drauf!"

„Die Red nimm zruck, Vater", bat die junge Bäuerin mit aufgehobenen Händen.

„Fallt mer nit ein", entgegnete trocken der Alte.

Eine dunkle Röte stieg der Frau ins Gesicht und sie fragte erregt: „Meinst du denn, die Gäng zu dir da herauf fielen mir nit hart? Glaubst du, daß ich ohne Not, Vergnügns halber herkäm, a finsters Gsicht z' sehn und harte Wort z' hörn?"

„Was kommst nachher?"

„O, du weißt's recht gut!" schrie die Bäuerin, „und bei meiner armen Seel, wär's anders, wie's is, oder wüßt ich mir sonst Rat, du solltst mich sobald mit kein'm Aug wiedersehn! Aber mei Mon prügelt mich ja jedmal, wann ich sag, ich will nit

herauf, und dösmal — grad weil ich dir erst vor acht Tagen kommen bin —, dösmal wollt ich just nit, dafür hat er mich gschlagen wie ein'n Hund!" Sie warf ihr Halstuch ab, knöpfte ihre Joppe auf und streifte beide Ärmel zurück; im Nacken, über den Brüsten und an den Armen zeigten sich blaue Flecken und rote Striemen.

Randinger betrachtete diese Merkmale tätlicher Mißhandlung mit dem prüfenden Blicke eines Sachverständigen, dann sagte er achselzuckend: „Ja, wahr is's schon, arg hat er's dösmal gmacht."

„Er schlagt mich z' tot, er bringt mich um, wann ich heut unverrichter Sach heimkehr, wann ich's nit bei dir durchsetz —"

„Was durchsetz?" fragte der Bauer, die Stirne runzelnd.

„Daß d' uns vor der Schand bewahrst —"

Der Alte machte große Augen. „Vor was für einer Schand?"

„Morgen fruh kommt 's Gricht zu uns, pfänden."

„Pfänden?" schrie Randinger, es riß ihn halb von seinem Sitze in die Höhe, dann sank er zurück und saß, die geballten Fäuste schüttelnd, und man hörte eine Weile nichts als das Geräusch seines schweren Atems.

Die Tochter barg das Gesicht hinter der Schürze und schluchzte.

Plötzlich umspannte der Bauer mit der Rechten beide Knöchel des weinenden Weibes, rückte ihm die Arme samt der Schürze hinweg und fragte leise: „Was macht's aus?"

Die Gefragte wandte scheu den Kopf ab und sagte zögernd: „Es sein halt afm Haus — in alln — aber ohne Gricht und Advakat — fünfzehnhundert Gulden."

„Der Lump — der Schuft — der elendige Lump", stieß der Alte keuchend hervor. „Nit nur sich richt er z' Grund, auch andere möcht er um das Ihre bringen! Aber zu der Hacken wird sich wohl auch noch ein Stiel finden und vor das Tor wohl auch noch ein Riegel!" Er erhob sich von der Bank, die Bäuerin folgte seinem Beispiele, und er fuhr, gegen diese gewendet, mit barscher Stimme fort: „Sag du dein'm Lüderian von Mon, in einer Sach von so schwern Gwicht, da schickt mer nit 's Weib, und so zwider mir sein Gsicht is, dösmal verlang ich, daß er selber kommt; ich will ihm schon Bescheid sagen und mannigs andere auch."

Randinger focht unter dieser Rede mit beiden Händen auf bedrohliche Weise der Bäuerin vor dem Gesichte herum, sie warf nun die Lippen trotzig auf und sagte: „'s gschieht mir ja eh a Gfallen damit, ich wollt nur, du hättst mer gleich vom Anfang an solche Posten z' bestelln gebn und 's wär alls unter enk zwei abgmacht wordn, da wüßt wohl mein Buckel weniger zu verzähln wie jetzt."

„Ja, dir zlieb, hätt ich mir leicht Verdruß und Ärger aus dein'm Haus ins meine holen sollen?" polterte der Alte. „Ging mir ein! Trag du dein Kreuz, wie schwer du dir's selbst gezimmert hast. Warst ja nur du in dein'm Leichtsinn schuld, daß der Kerl in d' Familie kommen is!"

„Ich? Ich? Jesus Maria! Ich wär schuld?!" kreischte das Weib, und näher tretend, fuhr es mit gedämpfter Stimme fort: „Vater, versündig dich nit gegen mich. Du weißt recht gut, wie alles gekommen is. Vergangen hab ich mich als blutjungs, dumms, mutterloses Waiserl, da war niemand, der mich ghüt hätt, und auf'm Hof hab ich nit viel Guts gsehn, nit von Knechten und Dirnen noch vom eigenen Bruder; doch schon, wie ich damal von meiner Krankheit aufgstanden bin, wo für kein Kind mehr um ein'n Vater z' sorgen war, hab ich dich gebeten, laß alles vergessen und vergeben sein, bhalt mich bei dir, ich will mich für künftig gwiß rechtschaffen und brav halten. Aber nein, da hast du gsagt, ich wär's meiner und deiner Ehr schuldig, daß ich den Menschen nähm. Nachher, in dem viel Wochen langen Brautstand, den's gebraucht hat, damit ich mich nach 'm Siechtum ein wenig wieder zsammklaub, hab ich mein Zukünftign erst näher kennen glernt, und — bsinn dich — 'n Tag vor der Trauung noch bin ich dir z' Füßen gfallen und hab die Händ zu dir aufghobn: ‚Laß mich ledig verbleibn, gib mich dem nit, ich fürcht mich vor ihm.' Auf das hast du ein Lärm gschlagen, als sollt 's Haus drüber einstürzen, und gedroht, du schleifst mich an' Zöpfen in d' Kirch, wenn ich nit freiwillig ging, denn du leidest einmal kein Schand nit. Heut danket ich Gott, wär ich so leichtsinnig gwest, wie du mich machen willst, und dir heimlich aus 'm Haus und vor der Ehr davongrennt, so weit mich meine Füß gtragen hätten."

„Halts Maul mit dem albern Weiberwaschen“, brauste der Randinger auf. „Dös is allzeit dö nämlich Litanei, wann ein'm mit einer von euch übel ausgeht, was mer ihr gleichwohl gut vermeint hat. Ich hab als Vater nur mei Pflicht gtan und tät heut nit anders, wann ich auch voraussähet, es käm wieder, wie's kommen is, aber da dran darfst du mir kein Schuld gebn. Ös zwei paßts nur z' gut zsamm, denn was a rechts Weib is, bringt auch ein schlechten Mann auf gleich.“

Die Bäuerin schlug, schrill auflachend, in die Hände. „Herrgott, wie ein viehdumm Stückl war's dann, wann ich kein rechts bin, mich mit dem vor e i n Wagen z' spannen! No, ich bedank mich schön für d' gute Meinung und geh jetzt und schick 'n dir h'rauf, und laß du ihn nit gar z' hart an, wie schlecht er auch sein mag, bin ja doch nur ich dran schuld!“

Der Bauer erhob drohend die Faust. „Laß dir raten, du — treib mit dein'm Vater kein Gspött!“

„Bewahr, mir is nit zum Spotten noch zum Spaßen“, sagte das junge Weib, die dichten, dunklen Brauen zusammenziehend, „nur das sag ich dir noch zur heutigen ‚Gut Nacht‘, bisher hab ich geglaubt, es müßt doch zwischen uns zwei a Zsammenhalt sein, du wärst der eine und einzige af derer Welt, der noch a Herz für mich hätt, und viel Schläg wärn mir erspart geblieben, hätt ich mich nit geweigert, mein'm Mon bei dir 's Wort z' reden; weil du mich aber hitzt selber von dir weg zu ihm hin verweis'st, so mag von heut ab es gehn,

wie's will, und werden, was mag, ich halt mein Rucken heil, und käm's amal dahin — ich wünsch dir's nit —, aber käm's dahin, daß ich dir bei mein'm Mon 's Wort reden sollt, so werd ich das auch bleiben lassen."

„Tätst ganz recht, Urſel", höhnte der Randinger; „aber sei getrost, es kommt nit dahin."

„Gute Nacht!" Die Bäuerin schwenkte sich auf dem Absatze des Schuhes herum und schritt rasch, ohne zurückzublicken, davon.

Der Alte sah ihr lange nach, dann wandte er sich kopfschüttelnd ab. „Du lieber Gott", seufzte er, „was ein'm d' Kinder für Kümmernis und Verdrießlichkeiten bereiten! Wüßt mer zuvor davon, möcht mer sich hüten, welche in d' Welt z' setzen." Er hob aufhorchend den Kopf; auf der Fahrstraße, die hinter dem Gehöfte vorüberführte, polterte ein Wagen heran, derselbe hielt vor dem rückwärtigen Tore; über den Hof kamen eilige, trappelnde Tritte; auf einen lauten, hastigen Anruf, wo der Bauer sei, antwortete aus irgend einem Gelasse maulfaul und undeutlich ein Knecht, dann stapften die Schritte näher heran, dröhnten im Flur wider, und Randinger, der neugierig unter das Tor trat, traf auf einen kleinen, kugelrunden Mann, der ihn schnaubend und prustend begrüßte: „Ah, da bist ja! Grüß Gott, Randinger! Wie geht's?"

„Grüß auch Gott, Sedelmeier! Wie soll's gehn? No mein, es muß halt gut sein!"

„Jo, jo, wär eh recht, wann mer nur allweil so sagen könnt; aber wie leicht, ohne daß mer ein

Gedanken dran hat, schickt's unser Herrgott, daß mer auch nimmer so sagen kann. Jo." Der kleine, dicke Mann trocknete sich die Stirne, an der ihm der Schweiß in großen Tropfen perlte, mit einem bunten Tuche. „Bleibst da heraußt im Freien?"

„Jo, der Abend is schön."

„Schön wär er freilich", ächzte Sedelmeier; „'m Anschaun nach wär er freilich schön, aber was er ein'm bringt, dös kann grauslich sein."

„Dös schon", nickte phlegmatisch der Randinger.

Wieder wischte der Kleine mit dem Tuche hastig über das Gesicht. „Ich hätt dir was zu sagen, Randinger."

„No, sag's! Oder is's was Heimlichs? So gehn wir af d' Stuben."

„Beileib! Mir is da af der Luft zun dersticken. Ich gäbet, weiß nit was, wann ich weit von da weg sein könnt; aber eben, weil mir zwei sich gut leiden mögn, solang mer denken, soll ich's sein, der dir's beibringt."

„Beibringt — was denn beibringt?" fragte Randinger ungeduldig. „Schneid nit lang h'rum, sag h'raus, was's gibt!"

„Nein, Randinger, das werd ich mich hüten. Setzn mer sich vorerst da nieder."

„No, so sitz nieder."

Der Dicke sank auf die Bank. „Ruck zu!"

Randinger nahm an seiner Seite Platz. „Ich hab dich doch anfahrn ghört, und der Weg über 'n Hof bis zun Tor da wird dich wohl nit so schwach afn Füßen gmacht habn? Warst wohl auch drent

bei der Kirchweih in Braunthal und hast z'viel umiburzt?"

„Dort war ich, hätt ich aber auch z' viel gtrunken ghabt, dö Gschehniß — mein lieber Randinger —, dö hätten mich schon wieder nücht gmacht, und ich bitt dich nur, um Gottswill — daß ich 'n Kopf beinander bhalt — laß du 's Spaßen sein!"

„Und du laß's auch sein", sagte zornig Randinger, „denn wann d' glaubst, mich mit solchen Reden fürchten z' machen, da kannst lang warten."

„Du bist als alt der nämlich Wildling wie in' Bubnjahrn. Wann ich dich schon bedeut, daß ich a Sach vorzbringen hab, wobei ich mich scheu, mit der Tür ins Haus z' fallen — fürchtig, leicht fallet 's ganze Haus hinterher —, so horch drauf und mach ein'm nit schwerer, was eh schon schwer gnug is."

„No, so heb aber nur einmal an! Wen betrifft's denn, was d' vorzbringen hast? Mich oder ein andern?"

„Dich und ein andern."

„No, also ich für mein Teil sitz da, wer is der andere?"

„Dein Bub."

„Der Himmelsakkermenter! Ja, richtig, der hat ja dösmal auch wieder dabei sein müssen! No, nur frei h'raus, was is denn los mit dem saubern Vogel? Ich denk mir's eh. Lang hab ich's vorausgsehn und ihm auch a öften prophezeit, daß nit just e r bei jeder Rauferei der Stärkste sein würd,

und ohne a solche geht's ja nie ab. Hat ihn doch mal einer gmeistert? Schon recht, warum laßt er sich ein und nimmt's mit jeden auf; aber es soll ihm wenig nutzen, daß er so schlau war, dich voraus z'schicken. Kommt er mir nur heut heim!"

„Er schickt mich nit, Randinger, noch kommt er dir heut heim."

„Oho, hätten s' ihn so arg zudeckt, daß ihn eppa erst der Bader zsammflicken muß? No, Unkraut, denk ich, wird nit verderben."

„Es is mit 'm Messer hergangen, Randinger, und er is gstochen wordn."

„Mit 'm Messer, sagst? Himmelheiligkreuzdonnerwetter, gnügt's den Raufteufeln nimmer, daß s' mit Fäusten und Schlagring über einand herfallen, muß gleich gstochen auch sein! Schöne Bscherung dös! Schrocken und Unglegenheit verursachen und Geldauslagen dazu! No, morgen laß ich schon zeitlich einspannen und fahr hinüber nach Braunthal — er liegt wohl beim Wirten? — und hol mer den verdangelten Höllsakra heim, und von Glück mag er sagen, wann er mir so derbarmen kann, daß ich mich nit unterwegs noch an ihm vergreif!"

„Randinger, stell das wilde Reden und Fluchen ein, falt du lieber d' Händ vor der Brust und bitt unsern Herrgotten, daß er dir die Gnad schenkt, dich ganz in sein unabänderlichen Willen zu schicken, denn wann d' morgen dein armen Buben heimholst, findst ihn als ein, dem mer kein hart Wort mehr gibt, gschweig gegen ihn ein Finger rührt."

Der Bauer zuckte zusammen, mit verglasten Augen starrte er den Sprecher an und stotterte: „Du willst damit doch nit sagen...?“

Der kleine Mann ließ den Kopf tief nach der Brust sinken.

„Du willst damit doch nit sagen“, schrie jetzt der Randinger auf, „daß der Bub hin is?“

Sedelmeier nickte, ohne den Kopf zu erheben, und mit zitternder Stimme murmelte er: „Mitten ins Herz gtroffen — kein Laut hat er mehr geben.“

Da fuhr der Randinger blitzschnell mit beiden Händen nach dem Gesichte, die Ballen drückte er gegen die Augen und mit den Fingern wühlte er in dem ergrauten Haar.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Bub — seine Freude — sein Stolz — einst seine Stütze — war hinweg — von der Scholle, über die er als Kind barfuß gelaufen — vom Hause, in dem seine Stimme und seine Tritte heute morgens noch gehallt, — unfaßbar — liegen ohne Regen und Bewegen — hinweg aus aller Welt, wie nie gewesen! — Ein einsam Alter — schlimmer als das — die Tochter, sie ist nun die Erbin — der Schwiegersohn wird bald hier schalten — der Hof ist mit heutigem Tage siech geworden — auch er wird hinterher verderben und sterben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es dünkte dem im Schmerze fiebernden Manne von endloser Dauer, als ihm all das mit rasender Hast in sich verdrängenden, jagenden Gedanken und Bildern, jeder Gedanke ein Schrei, jedes Bild eine

Wunde, durch das Gehirn schoß, und doch zählte es nur nach Sekunden von dem Augenblicke, wo er die Hände vor das Gesicht schlug, bis zu dem, wo er bewußtlos zurücksank und noch die Mauer des Hauses bersten zu hören vermeinte, und doch war es nur eine morsche Latte, die zufällig da lehnte, welche unter ihm zusammenknickte.

„Jesus, Maria!“ schrie der Sedelmeier. „Randinger, was is's mit dir? — He, Leuteln, helft!“ Er wollte von der Bank hinweg nach Hilfe laufen; doch Randinger, der wieder zu sich gekommen war, hielt ihn zurück.

„Bleib“, sagte er mit matter Stimme.

„Wie d' willst, Randinger. Aber ein saubern Schrocken hast mir eingjagt. No, weil d' nur wieder so weit bei dir bist. Hörst, Randinger, mußt gscheit tun und dich recht zsammnehmen. No, sag amal, wie is dir hitzt? Wie geht's denn?“

„Schlecht, o so gar viel schlecht, Sedelmeier.“

„Glaub's, glaub's schon, Randinger, dir glaub ich's wohl. Aber hitzt komm, laß dich af dein Stuben führen und leg dich nieder. Ein so schweren Schlag halt ja keins aufrecht aus, da tut niederlegen gut.“

Randinger erhob sich und ließ sich willenlos fortführen. Das Gesinde hatte mittlerweile durch Heimgekehrte das traurige Ende des Bauernsohnes erfahren und trat scheu und stumm zurück, als der Alte an dem Arme des Fremden vorüberwankte.

Ein junger, kräftig gebauter Mensch, dessen sonst hübschem Aussehen die verwahrloste Kleidung und

die verlebten Züge viel Eintrag taten, war den beiden Männern nachgefolgt und vertrat ihnen, als sie eben zur Stubentüre hineinwollten, den Weg.

Als der Bauer seiner ansichtig ward, zuckte er zusammen und winkte ihm heftig mit der freien Hand, fortzugehen.

Der Abgewiesene, es war Ursels Mann, der Schwiegersohn, stand eine Weile verblüfft, dann, als sich hinter Randinger und Sedelmeier die Tür geschlossen hatte, wandte er sich an die Nächststehenden: „Was hat er denn, der Alte, wo er mich doch eigens zu ihm herbestellt hat, daß er mich hitzt fortweist?"

„Ja, weißt denn nit, was afm heutigen Braunthaler Kirchtag gschehn is?" fragte flüsternd ein Knecht.

„Dein Schwager is erstochen wordn", raunte eine Dirne.

Der junge Bauer trat einen Schritt zurück, sah mit großen Augen dem Knechte, der Magd und anderen, die umherstanden, in das Gesicht, dann schlug er vor Erstaunen die Hände zusammen und lief eilig davon, seinem Weibe die Neuigkeit anzusagen. — Da konnte er freilich den Alten heute in Ruhe lassen und morgen und übermorgen — es eilte überhaupt nicht! Nun fällt Hab und Gut des „Randinger auf dem Bühel" an seine Ursel, und die Aussicht auf dieses Beerben schafft einen solchen Kredit, daß man den Leuten durch Entlehnen eine Ehre antut und sie durch Rückzahlen beleidigt.

Nachdem Sedelmeier den Randinger zu Bett gebracht, sagte er: „Sag's nur frei h'raus, was ich dir eppa noch z' Gfallen tun könnt. Wär dir am End wohl leichter, wann ich bei dir wachen möcht?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Begreif's. Willst allein sein. Könntst beten, 's tät dir gut, wärst gleich gtröster. Ei, du mein ..." Der kleine, dicke Mann stöhnte schwer seufzend auf. „No, gute Nacht alsdann."

Randinger drehte das Gesicht der Wand zu, zum Zeichen, daß er nicht reden wolle oder könne.

Er hörte die Türe schließen und die Schritte des Weggehenden verhallen. Er rückte den Kopf inmitten des Polsters zurecht und starrte nach der Decke; es lag etwas Vorwurfsvolles, etwas Anklagendes in diesem Blicke nach oben.

— — — Warum grad mir das? Auf ein Schlag alle Freud, alles Hoffen zernichten und ein'n für ein hilflos Alter in lieblose Händ geben, die kratzen statt streicheln, verwüsten statt verwahren, so daß man vor den erblindenden Augen das liebe, alte Heim noch zerfallen sieht! Womit hab ich das verdient? Wann einmal in meinem Leben wär ich so schlecht gwest, daß ich nun vermeinen könnt, es zahlet sich mir jetzt heim? — — —

Es wäre für den Randinger vom Bühel besser gewesen, dem Rate seines Freundes zu folgen, die Hände vor der Brust zu falten und Gott um Verleihung der Gnade zu bitten, sich in das Unabänderliche schicken zu können, statt sich aufzubäumen.

Es wäre ihm das Niederkrümmen erspart geblieben.

Mancher Mensch, der, unbekümmert um andere, nur seinen Gelüsten nachlebte, hat in seinem Herzen eine Stelle, die er einst in erbitterter Ratlosigkeit über eine Folge seines Handelns sich verhärten und einschrumpfen ließ, und die Falte schloß sich über dem Erlebnis zusammen, daß kein neues Empfinden daran rühren und ein Erinnern wecken konnte. Wenn aber später einmal unter einem rauhen Griffe des Schicksals das ganze Herz blutet, dann müßte es mit einem Wunder zugehn, wenn nicht durch ein Wort, einen Wink, einen Hauch plötzlich auch jene Falte aufbräche, deren Erguß die wild schlagenden Pulse sänftigt, indem er sie — stocken macht.

Ja, hätte der alte Mann nur gedankenlos, wie er es in seinem Kirchstuhle zu tun gewohnt war, die Gebete halblaut vor sich hingemurmelt, es würde ihn verhindert haben, dem Geflüster zweier Mägde zu horchen, das der Wind nur allzu deutlich zum offenen Fenster hereintrug, dessen kurze, geblümte Vorhänge er zuvor im Spiele über die Rahmen der Flügel zurückgeschlagen hatte.

— — — — — — — — — — — — — — —

„D' Schandarm warn gleich zur Stell, er is in Eisen fortgführt wordn."

„Gwiß hat ihm unser Bauernsohn 's Mensch abwendig gmacht?"

„Nein, mit seiner Schwester is er a Weil gangen, hat's dann wieder mit andere versucht und sich nit

weiter um dselbe bekümmert. Darüber sein s' ins Streiten kommen."

„Warst du ganz nah dabei?"

„Bewahr, bin auch froh, so was sieht mer doch nit gern. Ich bin in der andern Stuben mit mein Seppel beim Wein gsessen. Af amal wird nebn afm Tanzbodn 's Streiten laut und d' Musi still, ich hör unsern Bauersohn resch und trutz reden, dagegn hat der andere so gwispert, als beißet er dabei die Zähn über einand, und wie er sagt: ‚I leid amal nit, daß du mit meiner Schwester 's selbe Spiel treibst, wie dein Vater mit meins Vaters seiner!' da kriegt er ein Schlag — du konntst aber keine drei zähln, sein auch schon die Leut ausglaufen und habn grufen, der Rehfuß-Simmerl hätt 'n Randinger Andreas erstochen."

— — — — — — — — — — — — — — —

Da stöhnte es drinnen in des Bauern Stube so schmerzlich auf, daß die beiden Schwätzerinnen erschreckt nach den entgegengesetzten Enden des Hofes aus einander stoben.

In Randingers Erinnerung tauchte plötzlich mit einer bis in das kleinste peinlichen Treue und Genauigkeit ein Bild wieder auf, das bis auf die letzte Spur verwischt geschienen.

Es war ihm, als empfände er die Sonnenwärme, höre den Lerchengesang in der Luft, sähe das Fächeln der grünen Halme im lauen Winde, wie er das alles empfunden, gehört und gesehen an jenem Tage, wo er als junger Bursche mit federn-

den Schritten den Weg vom „Hofe auf dem Bühel“ nach Braunthal durchmaß und vor heller Lebenslust hätte aufjauchzen mögen, wäre ihm das nicht durch den Gedanken an den Zweck seines Ganges verleidet worden; widerwillig genug hatte er sich die Zusage abringen lassen, einen letzten Besuch bei der sterbenden Rehfuß-Toni zu machen.

Gestern suchte ihn deren alte Mutter heimlich auf. Er wäre der letzte, dem sie um etwas käme; aber es wär nimmer mit anzuschaun, wie ungebärdig die Toni nach ihm verlange! Die Alte stieß die Worte aus keuchender Brust hervor und begleitete sie mit hastig ausdeutenden Gesten. Bald beschwor sie ihn mit aufgehobenen Händen, dem armen Hascher doch die letzte Freud auf dieser Welt zu gönnen; bald bedrohte sie ihn mit geballten Fäusten, falls er ihrem Kinde, das sich um ihn zu Tode gegrämt habe, den Sterbtrost zu versagen gedächte. Nur einmal möchte er kommen und lieb sein zu der Dirn, wie er's früher — o mein Gott, wie lang das schon her ist! — gewesen. Er brauch sich ja nur für die eine kurze Besuchstund Zwang anzutun, ein zweites Mal werde es nimmer vonnöten sein, obwohl die Kranke glaube, wenn sie ihn nur sehen, hören könnt und er ihr gute Worte gäbe, sie käm wieder auf; aber darüber mög er ohne Sorg sein, leben könne er sie nimmer machen, sie zehre von Tag zu Tag sichtlich ab; aber das Sterben könne er ihr erleichtern durch die Erfüllung ihres letzten Wunsches, und das möge er tun, wenn schon nicht aus christlicher Nächsten-

lieb, so doch aus Furcht vor schwererer Heimzahlung seiner Sünden! —

Hui, was so 'ne Alte schwätzt, wenn der Tag lang und sie einem auffässig ist! —

Wie lieblich Braunthal da im Sonnenschein liegt, und der Wildbach, der durch die Klamm gischt, so frisch und brausend, nimmt mit seiner wehenden Kühle alle leidigen Gedanken mit hinfort, und das lustige Gegurgel seiner klaren Wässer verspottet und verwäscht alles Altweibergewäsch. Die Rehfuß-Toni war lang bevor krank und dahin, wo sie heut ist, hätt sie jeder andere auch gebracht. Der jetzige Gang zu ihr beabsichtige ein gutes Werk. Man sagt ja, daß die Versterbenden, die nach jemand verlangen, nicht früher „abzufahren" vermögen, bis der sich zeigt; und so ist es wohl recht und christlich, wenn man ein solch Begegnen nicht scheut, und man kann mit ruhigem Gewissen beschleunigen, daß kommt, was für eins wie für das andere das beste ist!

Hei, wie es da lustig längs den Wiesen schrillt und zirpt! Aber jetzt ein trübselig Gesicht gezogen, der Leut wegen und ihrer Leute wegen schon gar.

Wie übel es in der kleinen, dumpfigen Kammer roch, in welcher nur das Krankenbett, ein Nachtkästchen mit Medizinflaschen darauf und eine Gewandtruhe stand. Durch das geschlossene Fenster mit den erblindeten Scheiben drang verblaßtes — welkes — Licht herein.

Er mußte die Truhe an das Bett der Kranken rücken. Wie elend diese aussah, grad in den Sarg

zu legen, das schmale Gesicht mit den hervortretenden Backenknochen, fahl bis in die Lippen hinein, die Augen mit den eingefallenen Rändern und den blauaderigen Lidern, die, halb geschlossen, die brennenden, dunklen Sterne verdeckten.

Wie abgezehrt waren die Hände und wie knöchern die Finger, die seine Rechte umspannten und sie über der Bettdecke festhielten. Die Kranke begann schwer atmend mit heiserer Stimme zu reden und zu fragen. Er mußte sagen, wie leid es ihm sei, sie so wiederzufinden — wie es ihn reue, bös gegen sie getan zu haben —, versprechen, daß er mit ihr wieder gut werden wolle —, und dann, dann mußte er ihr alles wiederholen, was er ihr vom ersten Begegnen an Liebes gesagt; alle Scherzreden, wie sie da und dort, auf dem Felde, unter'm Hausflur, auf dem Tanzboden oder beim Kirchgange gefallen, alle Neckereien, alle Beteuerungen, alle Schwüre, von dem kleinsten, kleinen, der auf baldiges Wiedersehen zielte, bis zum heiligsten, den er zwar brechen gewollt, aber, wie sie es ja voraus gewußt habe, nun doch halten werde, nachdem er gesehen, wie wehe er ihr damit getan.

Er erschrak, als er die hinfällige Gestalt mehr und mehr an Leben gewinnen sah und die heisere Stimme immer voller tönen hörte; endlich richtete sich die Kranke mit halbem Leibe empor, ließ sich aufs neue mit Wort und Handschlag alte Lieb und Treu versprechen und saß nun mit fröhlich blitzenden Augen und wies im eifrigen Geplauder hinter

den lächelnd geöffneten Lippen die kleinen, blanken Zähne. —

Den Teufel auch! Hätte sie etwa recht, daß ihr sein Anblick, seine Stimme, seine Freundlichkeit die Gesundheit zurückgebe? Will sie nicht hin werden, daß er mit einmal ihrer los und ledig würd und mit ihr aller Unannehmlichkeit und Beschwernis, die er sich da einer dummen, gar nicht ernst gemeinten Liebelei halber auf den Hals geladen...? Er redete immer verlorener, ward immer einsilbiger, endlich saß er verstummt und starrte die Bretter der Diele an. Es war ihm wie eine Erlösung, als Tonis Mutter in die Kammer trat und ihn fortgehen hieß. Es sei genug für heute, die Dirne möcht sich sonst zu viel aufregen. Noch unter der Türe verzerrte er sein Gesicht zu einem ungefügen Lächeln und nickte der Kranken „Auf Wiedersehen" zu, dann eilte er davon, so schnell ihn seine Beine trugen.

Er hatte auf dem Heimwege kein Auge für die sonnige Umgebung, er rannte dahin, gequält von dem Gedanken, wie er es anstelle, die ihm gleichgültige Dirne nochmals abzuschütteln, wenn sie leben bliebe, statt daß sie, wie er gehofft hatte, alle Vorwürfe, die man ihm ihretwegen machen konnte, mit in die Grube nahm. Inmitten der Straße zwischen Braunthal und dem „Hof auf dem Bühel" blieb er mit einem Rucke stehen und horchte auf, er unterschied deutlich die schrillen Klänge des Zügenglöckchens, er hatte das Empfinden, daß das Geläute nur ihr gelten könnte. Er rückte den Hut,

er lockerte den Knoten seines Halstuches und atmete aus tiefer Brust auf.

— — — — — — — — — — — — — — —

Heute — Randinger — vernahmst du den Klang des Zügenglöckchens nicht, denn Braunthal liegt zu ferne von dem „Hof auf dem Bühel“; heute vermochtest du auch nicht, dir selbst das Halstuch zu lüften, und es verschnürte dir den Atem in der Brust, als du hörtest, daß dein Junge, der mit einer aus der gleichen Sippe deinen einstigen Weg gewandelt, dort erschlagen läge von einem, in welchem vom Kind an der Groll gegen dich und die deinen aufwuchs.

Du frägst: „Warum grad mir das?“

Dies Unheil hat lange in weiten Kreisen dein Haus — und nur das deine — umschlichen, und du hast ihm Türen und Fenster offen stehen lassen, so mußte es endlich zu dir hineintreffen.

Du frägst: „Womit du das verdient?“ Wann du einmal in deinem Leben so schlecht gewesen wärst, daß du nur vermeinen könntest, es zahlte sich dir jetzt heim?

Dich hat das Sterben eines Menschen erfreut, so begehrlich der nach Leben, warst du nach seinem Tode! Presse heraus, was in angstvoller Scheu im tiefsten deiner Herzfalte sich noch versteckt halten will! —

Auf dem Nachtkästchen neben dem Bette der Sterbenden stand ein Fläschchen mit Tropfen, von denen sie sagte, die stillten ihr den Herzkrampf, und wenn sie fehlten, wäre es wohl mit einmal

aus und vorbei. — — Dir zuckte die Hand nach dem Fläschchen — — du hieltest es schon mit deiner Faust umschlossen...

— — — — — — — — — — — — — — —

„Jesus, Maria und Josef!" ächzte der alte Randinger im Bette auf, „wahrt mir mein bissel Verstand!" Zitternd, kalten Schweiß an der Stirne, raffte er sich empor und taumelte an das Fenster. Es war ein anderer Blick wie jener, mit dem er noch vor wenig Stunden nach der Stubendecke gestarrt hatte, mit welchem er jetzt in Kindfurcht, verzagend und zerknirscht, zu dem nächtlichen Himmel aufsah.

Unten im Dorfe schlug es vom Kirchturme die Stunde. Es war Mitternacht. Ein angeheiterter Wanderer, dem es Vergnügen machte, den Nachtwächter zu spielen, blieb auf der Straße vor dem „Hofe auf dem Bühel" stehen und sang die Stunde ab; der Text, den er der eintönigen Weise unterlegte, war vermutlich ein Schelmenlied, eine Unfläterei, aber in dem Ohre des aufhorchenden Bauern verquickte sich der Wächterruf, der ihm aus früherer Zeit geläufig war, mit einem Gesangbuchverse, und ihm klang es, als sänge einer da draußen vor dem Tore:

„Christglaubge Seelen, laßt euch sagn,
Der Hammer, der hat zwölfe gschlagn!
Bei Gott steht euer Hab und Herd,
Bei Gott jed Sünd, die euch beschwert.
Hat zwölfe gschlagn!"

Randinger sank in die Knie und faltete die Hände. Als es im Tale licht wurde, sahen die Leute, die zur Frühmesse gingen, ihn ihres Weges kommen, überwachten Gesichtes und mit schleifenden Schritten. Er schloß sich ihnen an und sagte zu dem ersten, auf den er traf: „Hast's wohl schon ghört? Wirst dich gwundert und gfragt habn: Warum das mir gschehen muß? Ja, ich hab das auch gfragt; aber der Mensch soll af derer Welt nit nach 'm Verdienten noch 'm Unverdienten fragen; der Herrgott tut 'n Mund nit auf, und die Antwort, die ein'm aus ein'm selber h'raus wird, die fallt oft übel aus! Ja, ja, übel gnug!"

Und er sagte das gleiche zu dem zweiten und zu dem dritten, er sagte es allen und nicht nur auf diesem Kirchgange, sondern auf jedem, den er nunmehr Tag für Tag tat, denn er verabsäumte keine Messe. Die Leute horchten bald gar nicht mehr darnach hin, sie meinten, es wäre nicht recht richtig mit ihm, und da er immer einen findigen Kopf bezeigt, so fehle es ihm wohl im Herzen. „'s mittere Stübel wär eingestürzt und trüg das Dach nimmer."

Nit gehn tan tat's

Erstes Kapitel

Der Krautschneider-Jokl und die Simmerl-Sephin.

Mitten in einem sogenannten Steinfelde, das von der fruchtbaren Ebene sacht hinanstieg, bis es den Kamm einer niederen, mit Föhren bestandenen Hügelkette erreichte, lagen zwei einsame Hütten, zwischen beiden floß im steinigen Bette ein schmaler Bach; der Boden bildete dort eine kleine Mulde, und da mochten durch lange Zeit Stürme den Humus dahingetragen oder das austretende Wasser ihn abgelagert haben, so daß um die dürftigen Behausungen etliche Obstbäume zu tragen, ein paar Ackerstreifen zu gedeihen und eine magere Wiese zu grünen vermochten.

Die eine Hütte trug Landestracht, eine Lodenjoppe und einen grünen Hut, sie hatte nämlich graue Mauern, und auf den vermorschten Schindeln wuchs Moos; die andere zeigte sich, mit allzeit nachgebessertem Dache und frisch getünchten Wänden, in grauer Haube und weißem Gewande, und das grüne, mit Blumen bestellte Vorgärtel sah wie ihr buntes Fürtuch aus.

Die graue Hütte gehörte dem Krautschneider-Jokl, es war das ein etwa vierzigjähriger, lediger Mensch, er hieß seinem Geschlechtsnamen nach so, denn er hatte weder eigenes Kraut zu schneiden

noch schnitt er fremdes; er war ein kleines, breitschulteriges, derbknochiges Männchen, hatte einen spitzen Kopf, ein paar dunkle Äuglein blinzten zu beiden Seiten der knolligen Nase, der breite Mund war etwas eingekniffen und die Wangen faltig und hohl. Von seinen Haaren war nichts zu sehen, diese und die obere Halbscheid der Ohren bedeckte eine schwarze Zipfelmütze, man wußte nur, daß er sich selbst über den Kamm schor und daß er sich allsonntäglich die Stoppeln des Schnurr- und Kinnbartes säuberlich wegrasierte, den braunen Backenbart ließ er dagegen wachsen, wie es dem gefiel, und der stand ihm denn buschig von den Backen hinweg und krauste sich auch bis unter die Augen.

In der weißen Hütte hauste die Simmerl-Sephin, ein rühriges, flinkes Weib, das darauf hielt, daß seine Arbeit wie seine Person sich immer sehen lassen könne, das heißt, reinlich und nett sei. Die Simmerl-Sephin war groß gewachsen und just nicht mager geraten, sie hatte reiches, schwarzes Haar, dunkle, feurige Augen und schöne weiße Zähne, dagegen einen sehr großen Mund und trotz der stark hervorstehenden Backenknochen runde, wie aufgeblasen aussehende Wangen, zwischen denen eine kleine Nase mit einem geraden, glänzenden Rücken fast verschwand.

Seit alther hatte zwischen den Inwohnern der beiden Hütten gute Nachbarschaft bestanden, auf die mußten sie auch bei der Weltabgeschiedenheit ihrer Anwesen allen Wert legen, denn nur um das

im Umkreise zunächst liegende Dorf zu erreichen, brauchte es einen zweistündigen Marsch, und nur an Sonn- und Feiertagen, beim Kirchenbesuch, bekamen die mitten im Steinfelde Hausenden andere Menschen zu Gesicht, im Winter aber, wenn die Wege verschneit lagen, waren sie oft wochen-, ja monatelang auf den Fleck gebannt, auf einander angewiesen und konnten sich mutterseelenallein auf der Welt glauben.

Die beiden Wirtschaften hatten gewissermaßen einander immer ergänzt; in dem Stalle bei dem weißen Häuschen hatte stets eine Kuh gestanden und der Hof von Geflügel gewimmelt, und im Stalle des grauen Häuschens sich allzeit neben der Ziege ein Gaul befunden; der ging vor dem Pfluge her über den eigenen und den fremden Acker und besorgte, vor ein Wägelchen gespannt, den Verkehr mit der Welt, insonders, wenn der Nachbar Butter, Eier, Hühner oder anderes Federvieh auf den Markt zu bringen hatte; dafür bekam selbstverständlich der jeweilige Krautschneider nebst den guten Worten zwar selten bar Geld, doch oftmal Ware, manchen Striß Butter, manch Ei in die Pfanne, manch Huhn in den Topf.

Der Krautschneider-Jokl und die Simmerl-Sephin waren die letzten ihres Stammes. Der Jakob war Zeit seines Lebens auf dem Elterngut gesessen, die Josepha hatte gar früh weggeheiratet. Als halbwüchsiges Dirnchen trieb sie sich oft tagelang, die schmale Zehrung in der Tasche, im fernen Walde, Erdbeeren klaubend und Schwämme

suchend, mit anderen Mädeln und Buben herum und vergaffte sich mit eins in einen riesigen Holzknecht, dem sie mit Ausdauer, die ja bekanntlich stets zum Ziele führt, nachlief; schließlich war der Waldbär gutmütig genug, daß er sich bereit fand, an dem „packschierlichen Ding" allen Schaden wieder gut zu machen und sie zu heiraten. Nahezu fünfundzwanzig Jahre war die Simmerl-Sephin, wie sie ihrem Manne nach hieß, in der Fremde daheim und daheim fremd, als kurz nach einander sie und ihre Mutter verwitweten, und da fanden sich die beiden vereinsamten Frauen zusammen, um gemeinsam zu hausen.

Herr, du mein Jesus! Wie schlug die Alte die Hände verwundert zusammen, als sie ihres Kindes wieder ansichtig wurde, und sie vermochte es kaum zu glauben, daß das staatsche Weib im vierzigsten, das vor ihr stand, dasselbe sei. Auch der Krautschneider-Jokl wurde herbeigerufen, verwundern helfen, und er kam über den Steg herzugelaufen. Ei, je, ja, ei, du mein, er hätt nie die Simmerl-Sephin erkannt, wenn sie nicht selber sagte, sie wär's! Wie ein klein, kleber und zernichts Ding die gewesen, als sie fortgegangen, und nun käm sie so heim, nein, aber so! Gott, meiner Treu! Völlig nit zu denken!

Ja, meinte die Alte, ihr fiele ein Stein vom Herzen, so groß wie die Simmerl-Sephin selber, denn sie hab schon gefürcht, die wär nit viel mehr geworden, als s' war, und damit wär wenig geholfen gewesen, denn sie — die Alte — vermöcht

völlig nimmer nichts mehr zu verrichten. Na gut, daß's ihrer Arbeit gar nit gebraucht.

Das alte Weiblein aber schwand von Tag zu Tag zusehends dahin, und nach einem halben Jahre schlummerte es ruhig ein. Solange ein Hauch in der Kranken lebte, hielt die Sephin getreulich bei ihr aus, hegte und pflegte sie; neben dem starren, kalten Leichname jedoch litt es sie keine zwei Minuten; sie lief verstört aus der Hütte, über den Steg und rief nach dem Krautschneider, daß er komme mit ihr wachen und fürchten, denn zu zweien ließe sich alles in der Welt leichter ertragen, da auf keinen so viel käme wie auf den einzelnen.

Der Jakob benahm sich, wie ihm als gutem Nachbarsmann zukam. Er half das Leichenbegängnis der Alten zurüsten, er fuhr mit der Jungen zu öfteren Malen in die Kreisstadt, wenn es galt, bei dem Herrn „Notarjus" wegen des Heimfalls des elterlichen Gutes an die Sephin Auskunft zu geben oder einzuholen, und jedesmal, wenn das Geschäft abgetan war, ging es zur „Goldenen Sonne" auf dem Marktplatze, wo ihn die Simmerl-Sephin traktierte. Das tat seinem Magen und seinem Herzen wohl, denn er war nicht wenig stolz darauf, sich neben der sauberen Witwe sehen zu lassen.

Oft nachtete es schon, wenn sie von diesen Fahrten heimtrafen, und dann half die Sephin dem Jakob das Pferd ausgeschirren und das Wägelchen in den Schupfen schieben, dafür aber mußte er sie mit einem brennenden Kienspane hinüber nach ihrer Hütte begleiten und dort nachschauen helfen, ob

alles in Ordnung, besonders unters Bett leuchten, ob da nicht etwa ein Räuber liege, der sich eingeschlichen, und je ängstlicher sich die Simmerl dabei anstellte, desto kuraschierter zeigte sich der Krautschneider.

In freundnachbarlichem Zusammenleben verging die Zeit. An einem Herbstmorgen in aller Frühe — es jährte eben der Tag, an dem die Simmerl-Sephin heimgekommen war, hörte diese mächtige Hammerschläge, und als sie unter die Haustüre trat, sah sie den Krautschneider-Jokl, wie er auf einer Seite des Steges, der aus einem einzigen, breiten, über den Bach gelegten Balken bestand, ein Geländer anbrachte.

„Du Narrisch!“ rief sie hinüber. „Was machst denn? Is dir nit ums Holz und d' Müh leid?“

Jokl lag eben inmitten des Balkens auf dem Bauche, um unten einen Nagel einzutreiben. Er erhob sich auf allen Vieren und sagte in dieser keineswegs anmutigen Stellung: „'s werdn jetzt bald fruh und abends dö Nebel einfalln. Weißt, daß mer kein Fehltritt tut und sich leicht hinüberleiten kann.“

„Geh zu, du Kommodrian!“ lachte das Weib. „Ich steh dir net an af dein Glander. Werdn wir ja sehn, wer sich öfter von uns zwei dran herüberleit.“

„Na, wie du schlimm sein magst, Sephin“, gröhlte der Jokl und verfiel in einen Lachkrampf, bei dem er alle Mühe hatte, die kurze Pfeife im Maul zu behalten, daß sie ihm nicht ins Wasser hinabschoß.

Paar Tage darnach führte er die Sephin zur Einantwortung ihres Erbes in die Stadt. Auf dem Rückwege, als sie ihrer beiden Anwesen von ferne ansichtig wurden, legte er den freien linken Arm um die Hüfte der Witwe und sagte: „Sephin, schau, liebe Sephin, heunt hab ich mir denkt, wie mir so in der Kanzlei nebnand gstanden sein, es wär doch bald Zeit, daß wir zwei 'n Notarjus auch was z' schaffen gäbeten."

„Schau, Jokl", sagte die Simmerl-Sephin, „das wär doch nur h'nausgworfens Geld, das, wie 's andere für d' Kopolation. 's selbe muß wohl sein, wo a Haufen Leut unteranand wohnt, daß jeder weiß, was 'm andern zu- und anghört und es ihm nit streitig macht, und daß nit einer, der nix af d' hergebrachte Weis halt, alln a Ärgernis gibt, dö drauf halten, aber wir, was wir so seitab von aller Welt liegn, wir brauchen in Mein und Dein, in allm und jedn bei niemand erst anzfragen. Nit amal a Gsind habn wir, was d' Augen groß und 's Maul bös aufreißen könnt. Was d' Gäns schnattern, d' Kuh brüllt und d' Geiß meckert, bringt nix unter d' Leut, und dein Bräunl wird af seine alten Täg a nimmer reden lernen, daß's 'm Hausknecht von der ‚Goldenen Sunn', wann er ihm Heu vorschütt, was z' verzähln vermöcht."

Der Krautschneider lachte, bis ihm ein Hustenanfall die Luft und die Lust dazu benahm. „Ei, je, ja", sagte er dann ernst, „weißt du, der Mensch muß doch auch af Leben und Sterben denken; wenn heunt eins von uns 's Zeitliche segnet, so hat dann

mein oder dein Gut kein Herrn, oder weit weg, weiß der liebe Gott, in welchenem Weltwinkel, stecket so ein weitschichtig, wildfremds Anverwandts, das sich meldt, und wer von uns hinterbleibt, hätt 's leere Nachschaun. Darum mein ich nur, weißt, Sephin!"

Die Simmerl-Sephin wäre nicht die tüchtige Hauswirtin gewesen, die sie in der Tat war, wenn ihr das nicht eingeleuchtet hätte. Sie ließ sich daher nach einigen kurzen Widerreden von der Notwendigkeit des Hochzeitmachens und der Aufrichtung eines Ehepaktes überzeugen, in welch letzterem gegenseitig ein Teil dem andern für den Todesfall alle bewegliche Habe und Liegenschaften zu verschreiben hatte. Ein tiefes Geheimnis bleibt es wohl für immer, denn sie wird sich ebensowenig, wie solchenfalls irgend ein Weib, dazu verstehen, es zu verlauten, ob sie all diese Fürsorge für den geliebten Mann oder für sich wohlangebracht hielt.

Das aber stand fest, daß ihre Einwilligung eine auffällig beruhigende Wirkung auf den Hustenreiz des Krautschneider-Jokl übte; war dieser bisher einige Male genötigt gewesen, seine Auseinandersetzungen wegen Luftmangel zu unterbrechen oder wegen Halskitzel nur stoßweise und flüsternd vorzubringen, so stellte sich ihm nunmehr kein Hindernis entgegen, seiner sichtlichen Freude lauten und lautesten Ausdruck zu geben.

Er pfiff, jodelte und sang mit unterlegtem Text die „Landler" und „Gstrampften", die an dem Ehrentage aufgespielt werden sollten, seiner künf-

tigen Krautschneiderin vor, dazwischen plauderte er von der Gasterei, die in der „Goldenen Sonne" stattzufinden hätte, was er dabei für Gerichte auf dem Tische und für Gäste in der Stube haben wollte; dagegen meinte die Sephin, er trage zu gut und für zu viele an, was man dafür aufzuwenden gedächte, bekäm der Wirt im vorhinein und mehr, als ausgemacht worden, dürfe es nicht kosten, daher je mehr Leut, je weniger Traktament oder umgekehrt.

Umgekehrt wär ihm lieber, meinte der Jokl, dann schnippte er mit den Fingern und schlug sich mit der flachen Hand aufs Knie und beteuerte, daß sie, um rechte Bauersleute zu sein, doch auch ein Gesinde haben müßten.

Die Sephin runzelte die Brauen. Die Arbeit, die zu verrichten wäre, hätten sie beide bisher immer noch zu bewältigen gewußt, würden s' wohl auch noch fürder bewältigen können. Gesinde koste Geld.

Da erklärte der Jokl, erst verheiratet könne er sich dazu verstehen, wozu früher nit, nämlich, ein verwaist Dirndel, von einem Geschwisterkind seiner Mutter selig eine Bruderstochter, ins Haus zu nehmen. Damit baue man sich einen Staffel in' Himmel, und da niemand so ein'm Hascherl nachfragt, kann man's mit ihm halten, wie man will. Lohn kriegt's eh kein, Kost wird ihm zugemessen, und draußen in der Einschicht umherzurennen, ist bald ein Fetzen gut genug zur Gewandung; für all das muß's noch „Gotts Lohn" sagen und froh

sein, daß's nit unter fremden Leuten, sondern unter liebe Anverwandte ist.

„Wann d' damit einverstanden bist", schloß der Krautschneider-Jokl, „hättst gleich billig für dein Kuh a Dirn."

Die Simmerl-Sephin nickte vor sich hin. „Und schau", sagte sie nach einer Weile, „gleicherweis wüßt ich dir für dein Roß ein Knecht." Sie erzählte nun, auch sie sei letzter Zeit gebeten worden, ein Anverwandtes auf den Hof zu nehmen, von ihres seligen Mannes ältester Schwester ein unehlich Kind, einen nicht gar zu jungen Burschen, dem die Arbeit nicht recht von der Hand ginge, wenn man nicht immer hinter ihm stünd, und den es daher in keinem Dienste lange gelitten, weil da eben jeder, ohne zu fragen und ungeheißen, das Seine verrichten sollte.

Der Krautschneider-Jokl war es zufrieden, daß die Simmerl-Sephin ihm den Knecht für das Roß kommen lasse, und die Simmerl-Sephin, daß der Krautschneider-Jokl ihr die Dirn für die Kuh beistelle.

Man einigte sich also, den beiden zu schreiben. Mochten sie kommen, wenn sie wollten, oder es bleiben lassen, man hatte wenigstens ein gutes Werk zu tun versucht, und der Himmel sieht gewiß auch auf den guten Willen.

Vorab sollte aber über alles erst Schnee fallen und nach dessen „Auflahnen" Knecht und Dirn ins Haus kommen, der Ehepakt geschlossen werden und die Hochzeit stattfinden.

Über das waren die beiden ins reine gekommen, als das Wägelchen vor dem grauen Häuschen stille stand. Man hörte die Stränge mit der Querstange fallen, das Pferd nach dem Stalle traben, und eine Weile darnach kam es über den Steg geträppelt, voran der Krautschneider-Jokl mit dem qualmenden, gelb lohenden Kienspane, ihm folgte auf dem Fuße die Simmerl-Sephin, sie gingen nach dem weißen Häuschen — „Rauber" suchen.

Zweites Kapitel

Der Schnee „lahnt" auf. Hans und Grete. Es ereignen sich Dinge, die nicht vorauszusehen waren, aber sehr erklärlich sind.

Der Schnee war noch im Schmelzen und die Wege nicht die besten, da meldete sich schon der Knecht fürs Roß, und der Krautschneider-Jokl mußte nach der Kreisstadt fahren, um den jungen Hans Simmerl einzuholen. „Der Bursch hätt's wohl auch erwarten können", meinten die beiden Anwesner auf dem Steinfelde; als aber der Schnee längst hinweggeschmolzen und der Boden hübsch trocken geworden war, ehe die Dirn für die Kuh, die Grete Krautschneider, von sich hören ließ, da meinten sie wieder: „Das Mensch hätt sich orndlich Zeit lassen!"

Für so lange oder — wie die beiden Nachbarsleute dachten — so kurze Zeit, als sie noch getrennt zu hausen hatten, war es ganz selbstverständlich, daß der Hans bei der „Frau Mahm" und die Gretl beim „Herrn Vettern" Unterkunft fand, und daß

sowohl der Krautschneider-Jokl als auch die Simmerl-Sephin, jedes das Seine, einschließlich des Gesindes, wohlweislich für sich behielten, bis zwischen ihnen alles völlig und förmlich abgemacht sei.

Indes hatten die beiden älteren Leute an den beiden jungen gehörig zu schulmeistern, um sie einigermaßen anstellig und nützlich zu machen, und sie beklagten sich oft gegenseitig über die Plage, die sie da auf sich genommen, doch wenn auch in allererster Zeit einige harte Worte über die begriffstützigen Zöglinge fielen, bald einigte man sich in der milderen Beurteilung: „So scheu wären halt die zwei, 'n guten Willen hätten s' schon, aber gar so viel scheu wären s'."

Nicht lange, so galt es bei der Simmerl-Sephin für ausgemacht, daß der Hans „ein guter Lapp" sei, und der Krautschneider-Jokl hatte die Überzeugung, die Gretl wär „ein gutes Tschapperl". Der Entwicklung der guten Eigenschaften des Burschen und des Mädchens stand also anscheinend nichts als deren angeborenes scheues Wesen entgegen; man mußte sich mehr mit ihnen abgeben, sie zutraulicher machen.

Der Hans hatte wohl schon seine achtundzwanzig Jahre auf dem Rücken, aber man sah ihm das nicht an; er war ein etwas breitschulteriger Knirps, hatte ehrliche blaue Augen und unter der Stumpfnase einen blonden Schnurrbart, der in zwei dünne, kurze Spitzen verlief, die sich eben noch ein wenig „aufwichsen" ließen. Er war sehr bedächtig in

allem, was er unternahm oder unterließ, entschloß sich aber doch eher noch fürs Unterlassen als fürs Unternehmen.

Die Gretl war ein kleines dralles Ding; von ihrem reichen Blondhaar, mit dem sie nichts anzufangen wußte, guckten nur ein paar Strähnchen im Nacken hervor, aber das dunkle Kopftuch, das sie darüber gebunden trug, nahm sich wie ein Turban aus, darunter befand sich ein rundes, vollwangiges Gesichtchen mit kleiner gerader Nase, ein wenig eingekniffenen Lippen, die den Mund sogar schief erscheinen ließen, was er jedoch nicht war, wenn sie ihn geöffnet hielt; die großen braunen Augen, mit denen die Gretl in die Welt lugte, waren aber keineswegs jene lustigen Schelmenaugen, deren Blicken man so oft begegnet und sie so gerne erwidert, sondern sie hatten etwas so beobachtend Treuherziges, so zaghaft Erwartendes, daß man schließlich zugeben mußte, so gar unrecht hätten die Kameradinnen in den früheren Dienstorten der Gretl just nicht gehabt, wenn sie deren Augen neckend als Hundsaugen bezeichneten. Manchmal entwickelte die kleine Dirne eine überraschende Beweglichkeit, aber es läßt sich nicht leugnen, daß diese von derselben Sorte war wie die Bedachtsamkeit des Hans, sie äußerte sich nämlich auf einen herzhaften Zuruf lieber durch Davonlaufen als durch Herzueilen.

Eine harmlose Leidenschaft beseelte die beiden jungen Leute, sie frönten ihr, so oft sie nur konnten, und man ist zu der Annahme gezwungen, daß sie

sich hiedurch in einen beneidenswert wonnigen Zustand von Weltentrücktheit versetzt fühlen mußten, denn sonst wäre es ganz unerklärlich, warum sie an sonnigen Tagen, von irgend einem Winkel aus, stehend, lehnend, kauernd, liegend, stundenlange zum klaren Himmel empor- und den ziehenden Wolken nachblicken mochten.

Seit der Hans in dem weißen Häuschen unter Dach war, hatte das „Raubersuchen" aufgehört, nur ab und zu kam der Krautschneider-Jokl in vorgerückter Abendstunde herüber zur Simmerl-Sephin berichten, daß die „Seine" schlafe, und sich erkundigen, ob das auch bei dem „Ihren" der Fall wär. Von der Zeit an aber, wo sich die beiden Alten vorgenommen hatten, sich mehr mit den Jungen abzugeben und sie zutraulicher zu machen, beschränkte sich der nachbarliche Verkehr zusehends, was ganz erklärlich war, denn dieselbe Erziehung nahm alle Müh und vollends alle Zeit in Anspruch, weil man die zwei „Wolkengucker" gar nicht allein lassen durfte.

Die beiden Pädagogen aus Neigung, der Krautschneider-Jokl und die Simmerl-Sephin, ertrugen stillschweigend die zeitweilige Entfremdung und schienen gegenseitig die Gründe, durch welche diese verursacht wurde, zu achten. Gewiß ist, daß sie bei ihren kurzen, ungesuchten Begegnungen eine seltene Übereinstimmung äußerten.

So rief die Simmerl-Sephin eines Tages über den Bach herüber: „Der Meine macht sich schon, ich bin recht zufrieden."

Und der Krautschneider-Jokl erwiderte: „Könnt über die Meine auch nit klagen; wirst's sehen, dö bring ich dir bald völlig auf gleich."

„Und ich dir den Mein auch, verlaß dich drauf", sagte sie. „Voreh, das wirst ja einsehn, laßt sich nit Ernst machen, bis mer mit 'm Gesind in Ordnung is."

„Ei, freilich", gab er zu, „aufs Gsind muß erst ein Verlaß sein!"

So war denn in beiderseitigem Einverständnisse der Hochzeitstag auf später verschoben worden. Es verstrich nun eine geraume Weile, während welcher die beiden Alten sich weder aufsuchten noch sich auswichen, plötzlich aber begann zwischen ihnen ein ganz eigenartiges Verhalten, vermutlich geschah es aus Neugierde, wo nicht gar aus Neid, daß sie den Erziehungsresultaten des anderen nachspürten und, aus Verlegenheit über diese unwürdige Spionage, daß sie sich lieber mieden als sahen — kurz, sie fingen an, einander aus dem Gesichte zu gehen und hinterm Rücken nachzuschleichen.

Eines Abends umschlich die Simmerl-Sephin das graue Häuschen und riß dessen Tür gerade in dem Augenblicke auf, wo der Krautschneider-Jokl der Gretl unter der gewiß vom Standpunkte seiner Lehrtätigkeit zu rechtfertigenden Vermahnung: „Ei, Dirndl, mußt nit dumm sein", einen Schmatz auf die Lippen zu drücken versuchte, der indes infolge des Schrecks über die Überraschung jäh auf der Nase der Dirne ausklang.

„Ah, so, ja, du alter Lotter", schrie die Sephin,

„da eilt dir's freilich nit! Da hast du's ja gar nit not, daß d' über'n Steg kommst!"

„Du ja auch nit", höhnte der Jokl. Er sah weit weniger wegen des Überfalls erschreckt als über die Störung erbost aus. „Du ja auch nit, wo d' jetzt 'n Raubersucher im Haus hast!"

„Weder du noch ich brauchen mehr hinüber noch herüber!" belferte die Sephin und stürzte davon. Eine Weile darnach hörte der Krautschneider ein Gekrache und Gepolter, und als er vor die Hütte lief, sah er eben noch, wie die Simmerl-Sephin mit dem Hans drüben unter der Türe verschwand; der Steg, den die beiden abgeworfen hatten, lag im Bache, und das Wasser schoß darüber hin.

Noch in derselben Nacht sagte der Krautschneider-Jokl zur Gretl: „Ich bin froh, daß's mit der Alten da drüben aus und gar is! Jetzt nimm ich dich zum Weib, wann dir's recht is, und hoff, daß d' dich dafür auch brav haltst."

Und am anderen Morgen sagte die Simmerl-Sephin zum Hans: „Ich dank Gott, daß ich den Alten da drüben los bin. Jetzt nimm ich dich zum Mann, wann dir's recht is, und erwart mir dafür, daß d' allzeit gut tust."

Die beiden jungen Leute bedauerten lebhaft, daß der gute Steg weg war, sie wären so gerne zu einander gelaufen und hätten sich das große Glück, das sie betroffen, mitgeteilt und eines das andere befragt, daß es ihm — aber Hand aufs Herz — sagen möchte, ob man sich denn getrauen dürfe, ein so großes Glück anzunehmen?

Aber der Steg lag leider im Bache. Übrigens wär ja das Gefrage auch nur gewesen, um des andern erstauntes Gesicht zu sehen und sein lautes Verwundern zu hören, „sonst doch zu nix nit". Der Krautschneider-Vetter und die Simmerl-Mahm waren nicht die Leute, die erst lang herumfragen, wenn sie es einem gut meinen. „Da gehst her", heißt's, „und läßt dich glücklich machen", und was will man da machen? Man muß nehmen, was einem bestimmt ist, und Glück wie Unglück kommen dem Menschen ungefragt zu. Besser doch 's erst wie 's letzt!

Wenige Tage darauf, nachdem sich alle Beteiligten über die neue Lage der Dinge beruhigt hatten und in selbe einzugewöhnen begannen, fiel der erste Schnee, und wenn der kommende „Auswärts" den letzten hinweggeschmolzen haben wird, dann sollte es statt des einen zwei Ehrentage auf dem Steinfelde geben.

Drittes Kapitel

Trotz der Trutzheiraten gute Nachbarschaft! Es ereignen sich Dinge, die ebenso leicht vorauszusehen waren, als sie erklärlich sind. Dieses Kapitel schließt mit einem Schattenspiele, über das wieder der Schnee fällt.

Lange bevor das Hochwasser kam, das ihm hätte gefährlich werden können, war der Steg aus dem Bache heraufgeholt und an seine frühere Stelle gebracht worden und hatte sich auch der für eine Weile abgebrochene Verkehr zwischen den beiden Anwesen wieder angesponnen, und es war nicht

etwa nur Leckerei nach in Butter geschmorten Eiern, welche den Krautschneider-Jokl bewog, nachgiebig und versöhnlich zu sein, sondern er dachte zu christlich, um gegen die Nachbarsleute eine Feindschaft zu nähren, die nicht nur deren zeitliche Interessen vielfach schädigen, sondern sogar deren ewiges Verderben herbeiführen konnte; denn wenn er, der Krautschneider-Jokl, in der ungangbaren Winterszeit die Simmerl-Sephin und den Hans nicht auf den Schlitten nahm, so bekamen die zwei keine Kirche zu sehen und mußten die heiligste Zeit des Jahres über wie die Heiden leben.

Man war es im Dorfe schon gewöhnt, sie selbviert ankommen zu sehen, und an einem schönen Frühlingstage kamen sie wieder gemeinsam angefahren und hielten vor dem Pfarrhofe stille, um sich als Brautleute, der Krautschneider-Jokl mit der Gretl und die Simmerl-Sephin mit dem Hans, einschreiben zu lassen.

Als man darüber im Orte herumsprach, da meinten die einen, die alles gleichmütig hinnahmen oder lustig auffaßten: „Recht haben sie, so ist's für alle besser wie allein bleiben! Die Alten nehmen sich lieber ein Junges, und die Jungen können sich mit Hab und Gut, was an den Alten hängt, zufrieden geben.“ Die andern, gewöhnt, die Dinge, je weniger sie dieselben angingen, um so ernsthafter und nach Gemütsart entweder bemitleidend oder scheel anzusehen, waren der Ansicht, es könne nicht viel taugen, wenn man alt, was noch der Hafer

sticht, und jung, was schon der Geiz verblendt, zusammen in e i n e n Sack steckt!

Auch der hochwürdige Herr Pfarrer schüttelte den Kopf über die ungleichen Brautleute und nahm den jungen Bräutigam der Simmerl und die fast noch kindliche Braut des Krautschneider beiseite und forschte sie aus, ob sie auch völlig freien Willens den ernsten Schritt unternähmen; aber er bekam von beiden nur die Erklärung zu hören, daß sie sich ganz unbemüßigt zum Heiraten entschlossen hätten. „Und wie sollt ich nit", schloß die Gretl ihre Rede, „wann mich der Herr Vetter nimmt?" — „Und wie könnt ich anders", sagte Hans, „wann mich d' Frau Mahm will?"

So wurden sie denn an drei Sonntagen von der Kanzel verkündet und kurz darauf vor dem Altare getraut.

Da beide Paare gemeinsam beim „Goldenen Sonnenwirte" das Hochzeitsmahl einnahmen, wobei sich die Simmerl-Sephin nicht spotten ließ und den größeren Teil der Zeche auf sich nahm und auch beim darauffolgenden Tanzvergnügen ihre Silbergulden auf den Musikantentisch warf, so entsprach der Ehrentag in Wirklichkeit ganz dem Traumbilde, das dem Krautschneider-Jokl an jenem Abende an Seite der Sephin vorgeschwebt hatte, nur mit dem angenehm berührenden Unterschiede, daß die Braut eine bedeutend jüngere war.

Schon während der Heimfahrt bezeigte der Krautschneider-Jokl der Simmerl-Sephin seine

dankbare Rührung über die genossene Gastlichkeit; oftmal wandte er sich auf dem Kutschbocke, wo er neben seiner Gretl saß, nach der neuvermählten Witwe um und faßte sie an den Händen. „Bist wohl a brave Nachbarin, ja, du mein liebe Nachbarin, du!“ sagte er mit schwerer Zunge, und wenn dann die Sephin hellauf: „Schon gut, schon gut, laß's sein!“ rief und alle lachten, da besann er sich, ergriff eilig die Peitsche, und der Wagen, der bei jeder solchen Gelegenheit stehen blieb, rädelte wieder weiter.

Daheim angelangt, ließ der Jokl den Braunen in den Strängen stehen, als er seine lieben Nachbarsleut sich entfernen sah, er drängte den Hans von der Simmerl-Sephin weg und hielt die inmitten des Steges an der Hand zurück, begann davon zu reden, wie schön doch der heutig Tag gewesen wär — dazu nickte die Sephin stolz und sagte, daß sie das „halt“ auch meine — der Jokl besprach nun eifrig Stück für Stück, was ihn am meisten erfreut und vergnügt hatte — die Sephin gab ihm in einem recht, beim andern erklärte sie, sich „Lieberes“ zu wissen — und bald lehnten die beiden neben einander an dem Geländer über dem Bache und führten ein angelegentliches Gespräch.

Hans und Grete standen verlegen an dem Ufer, wußten nicht, was man von ihnen wollte, noch was sie selbst sollten, auch hätte keines von beiden mit Bestimmtheit sagen können, wer zuerst mit dem Zeigefinger gegen die Hand des andern gestoßen,

worauf sie sich mit einem kurzen, weisenden Kopfnicken nach der plaudernden Gruppe launig zublinzten; sie häkelten die Finger in einander und waren just im unterhaltlichsten Armschlenkern begriffen, als sich die Simmerl-Sephin zufällig ihnen zuwandte; einen Augenblick stand die wackere Frau starr, dann kam sie um so behender herzugestürzt und gab ihrem jungen Gatten eine Ohrfeige, die ihm den Hut vom Kopfe und in den Bach warf, und ehe sich noch der Betroffene vom ersten Schreck erholen konnte, fühlte er sich hinterher in das Wasser gestoßen. „Lotter, du“, belferte die Sephin, „fängt bei dir d' Wirtschaft damit an, daß d' dein neuchen Hut fortschwemmen ließ'st!“

Der Hans fischte den breitkrempigen Filz heraus und gedachte schon, über die erlittene Unbill in rechtschaffenes Schimpfen und gewaltiges Sakramentieren auszubrechen, aber ein Blick auf den noch immer ausgereckten Arm der Sephin, dessen Kraft er eben erprobt hatte, ließ ihn von dieser Lungenübung abstehen, und leise fluchend und ausgiebig triefend schlich er sich ins Haus.

Gretl, vom Krautschneider, der brummig auf sie zugetreten war, in die Seite gestoßen, flüchtete nach der anderen Seite. Nun standen sich die beiden Alten allein auf dem Stege gegenüber, sahen sich eine Weile lautlos mit großen Augen an, dann sagten sie sich leise „Gute Nacht“, kehrten einander den Rücken und gingen.

„Es ist kein Vorwärtskommen mit ihnen“, sagten der Krautschneider-Jokl und die Simmerl-

Sephin, wenn der eine von seinem Weib, die andere von ihrem Manne sprach.

„Schau“, sagte der Jokl zu seiner Gretl, wenn ihr manche Verrichtung in Feld und Haus gar nicht nach seinem Willen geriet, „schau, wie die Simmerlin da drüben wirtschaftet!“

„Das hast ja gewußt“, sagte die Gretl trotzig, „daß ich 's Wirtschaften nit so versteh wie die da drüben!“

Damit hatte sie recht, und darüber erboste sich der Jokl nur um so mehr. „Aufbegehrn sollst du nit“, schrie er, „bedenkn sollst lieber, was ich mir deintwegn hab entgehn lassen! Schau, wie die Simmerlin den Ihren halt und füttert, von Tag auf Tag wird der Kerl feister; so gut hätt mir's auch werdn können.“

Und er wußte doch, daß der Hans, was ihn feist machte, nicht von der Person der Sephin herunterbiß, sondern von deren Anwesen aufgefüttert wurde, kein Wunder, daß hierauf Gretl, die sich durch solche Reden ihre Armut vorgeworfen fühlte, weinend ausrief: „So hättst s' doch nur gnommen, die da drüben!“

Da hatte sie wieder recht, und das versetzte den Alten vollends in Wut. Er begann dann stetig im Hause herumzurumoren und unter unvernünftigem Geschrei: „Keifen — zanken — keppeln — willst du — du“, sich an allerlei nützlichem Haus- und Küchengeräte tätlich zu vergreifen und dasselbe — wahrscheinlich zur Aneiferung wirtschaftlichen Sinnes — zu zertrümmern.

„Du", sagte die Sephin zu ihrem Hans, wenn er, wie gewöhnlich, tagüber zwar langsam, aber desto weniger gearbeitet hatte, „du sollst dir den Krautschneider zum Beispiel nehmen, der tut sich um."

„Der hat's auch not", erwiderte der Hans, „denn sein Weib versteht nit 's Hausen wie du."

Aber die Sephin war taub für diese ihr ganz ungelegen kommende Schmeichelei. „Du Lapp", schrie sie, „bedank mich für die gute Nachred! Von dir aus könnt ich allein mich hinunterschinden. Da schau dir den da drüben an, wie der auf die Seine schaut, die braucht an gar nichts zu rühren, die hat a Lebn wie a Prinzessin, wie ich's hätt habn können!"

Und sie wußte doch, daß ihr als des Krautschneider-Jokls Weib auch nicht ein Handgriff von ihrer jetzigen Arbeit erspart geblieben wäre; daher ärgerte es sie über die Maßen, wenn der Hans darauf sagte: „Ei, mein, für was d' Gretl weniger kann, is s' jünger und muß sich 'n Alten gfallen lassen!"

„Und du dir d' Alte, gelt?" kreischte die Sephin. „Und d' alten Eseln solln für d' jungen Faulpelz sich h'runterrackern? Gelt ja? Dazu sein s' da? Gelt?" Damit hatte sich jedesmal die Simmerl-Sephin zugleich in Fragen und Geduld erschöpft, und der stumme Hans fühlte sich durch irgend eine leichte körperliche Verletzung zur Rede aufgefordert; er begnügte sich meist damit, in Tönen gekränkter Manneswürde und örtlichen Schmerzgefühles, welche zusammen ein unmelodisches Halb-

geheul ergaben, auszurufen: „So hättst 'n gnumma — so hättst 'n gnumma — den von da drübn!" worauf er sich eilig davonmachte.

Nun begann die Sephin mit Gezeter hinter ihm her zu jagen. „Vorwerfen tätst mir etwa noch mein Gutheit? — du? — Mein Gutheit, mir? — Na, wart, du Nixnutz!" Aber sie opferte dem häuslichen Zwiste keine Topfscherbe, keinen Sesselfuß, das wußte der geängstigte Mann und erschwerte und verzögerte seine Ergreifung stets dadurch, daß er alle zerbrechlichen Gegenstände, deren er habhaft werden konnte, seiner Verfolgerin in den Weg schob; er kam aber nie zur Einsicht, wie fehlerhaft diese Taktik sei, durch welche er sich selbst das Terrain zur Flucht mehr und mehr einengte, er hielt fest an ihr, trotzdem er sich schließlich immer in einen Winkel getrieben fand, wo ihn das Weib, nicht allzu zärtlich, in die verlangenden Arme schloß.

Es ging also manchmal in den beiden Hütten ziemlich laut her.

Zu Anfang, da sie sich kennen lernten, dachten Hans und Gretl, es wäre wohl klug, wenn sie als Dienstleute gegenüber den Herrenleuten zusammenhielten, als sich aber der Knecht von der Bäuerin, die Magd vom Bauern bevorzugt sah, da schien doch eines dem anderen zu „minder", und nun wieder in gleicher Stellung, selbst als Bauer und Bäuerin, bewirkte es die zunehmende Unzufriedenheit der Alten, daß sie anfingen, einander zu bemitleiden.

Manchmal nahm sich der Hans das Herz, ging zu dem Jokl hinüber und sagte: „Mußt mir mein Einmengen nit verübeln, Nachbar, aber dir kann's ja am End gleich sein, wer tut, was z' tun is, wann nur gschieht, was z' gschehn hat. Laß mich das und das verrichten, deiner Gretl fehlt's dazu an Kräften, daß sie's auch recht macht." Oder die Gretl lief zu der Sephin: „Nimm mer's nit ungut, Nachbarin, daß ich mich aufdräng, aber gern tät ich dir das und das, denn dein Hans is dafür zu tolpatschig."

Bald ließen die wirtschaftlichen Alten, was an Arbeit auf beiden Anwesen den Jungen zugedacht war, von diesen abwechselnd und gemeinschaftlich verrichten.

„Denn ich mein", sagte der Jokl kopfschüttelnd zur Sephin, „es stellt sich hitzt allweil mehr und mehr h'raus, daß ich dumm war und du nit gscheit. Dafür hilft nix, als daß mer der Sach noch schnell ein Dreher nach der linken Seiten hinüber gibt. Allein taugn uns dö zwei amal nit, zsamm-gnommen kan mer s' doch noch für eins gelten lassen."

Dabei merkte die Simmerl-Sephin so gut wie der Krautschneider-Jokl, daß den jungen Leuten die gemeinschaftliche Arbeit gar merkwürdig flink von der Hand ging, und daß sie während derselben oft fast ausgelassen lustig wurden, aber davon sagte keines der beiden Alten dem anderen.

Dagegen sagte die Simmerl-Sephin zum Hans: „Du, das hat's nit notwendig, daß d' dich unter

der Arbeit mit der Gretl neckst. Sei gscheit, sonst leiht uns der Krautschneider sein Weib nimmer."

Und der Krautschneider-Jokl sagte zur Gretl: „Du, blinz und lach mer unterm Schaffen nit allweil 'n Hans zu, das ziemt sich nit, und wann's d' Simmerl-Sephin merkt, so borgt s' ihrn Mann nimmer her."

Das waren für die Zeit, da es sich um Arbeit im Freien handelte, ersprießliche Vermahnungen, um närrischen Eifersüchteleien vorzubeugen, weil doch ernstlich keine Ungebühr zu befürchten stand, wo man sich allorts vom hohen Himmel herunter durch Gottes Auge bewacht wußte; bei der winterlichen Haus- und Stubenarbeit aber blieb man sich ohnehin gegenseitig unter Augen.

Die rauhe Jahrzeit kam allmählich heran, und der Jokl und die Sephin setzten das Ehehälften-Leihgeschäft fort. So oft sich der junge Nachbar einer Verrichtung halber beim Krautschneider einstellte, war dieser nicht in der Lage, irgend welche auffällige Bemerkung zu machen; Hans und Gretl gaben sich nur kurze Reden, und beim Verabschieden unter der Türe drückten sie sich kaum die Hand. Die beiden zeigten sich ebensowenig gesprächig in Gegenwart der Sephin, wenn Gretl zur Aushilfe in das weiße Häuschen herübergekommen war; aber da erforderte es dann doch die Schicklichkeit, daß beim Heimgange der Nachbar die Nachbarin wenigstens bis über den Steg begleite; dieser mußte jedoch von einem auf das andere Mal an Länge zunehmen, denn sonst war es

nicht gut erklärlich, warum Hans zu solchen Geleitgängen immer mehr Zeit gebrauchte und immer später zurückkam.

Für diese nahe liegende Annahme schien aber die Simmerl-Sephin gar nicht empfänglich, denn sie empfing den Zurückkehrenden mit spöttischen Blicken und spitzen Worten. „Ich schau dir nur so zu", keifte sie, „ich schau dir lang zu und bered nix. (Die gute Frau widersprach sich hier mit der ihrem Geschlechte eigenen Neigung, das Gegenteil von dem Gesagten zu tun und vom Getanenen zu sagen.) Mach du Dummheiten auf dein eigene Faust, wie s' aber für mich amal auf der flachen Hand liegen, dann sein wir gschiedene Leut, und du kannst gehn, wie d' kommen bist, als Bettelbub."

Der Hans lächelte dazu jedesmal so tölpisch, daß seine Beteuerung, er denke nicht daran, Dummheiten zu machen, kein volles Zutrauen erweckte.

Während sich also die alte Henne ihres jungen Hahnes versichert hielt, so daß sie es nicht einmal für nötig fand, um das Ausfliegen zu hindern, ihm die Flügel zu stutzen, und nur für den Fall, als es ihm auf fremdem Miste besser behagen sollte, sein ökonomisches Verderben in erschreckende Aussicht stellte, machte sich der alte Hahn wegen seines jungen Huhnes viel schwerere Sorge.

Etliche Male schon hatte der Krautschneider-Jokl vom Fenster aus die beiden jungen Leute beobachtet, wie sie langsam im eifrigen Gespräche, nach je ein paar Schritten innehaltend, an den Steg herankamen, sich auf dessen Geländer stützten und

nicht eher von einer Stelle rückten, bis das Holz unter ihren Händen warm geworden war, und dann nicht weiter als um etliche Spannen. Zeit und Geduld verlor der Alte darüber, er trommelte an den Scheiben und erging sich in ungeduldigen Ausrufen, so oft er eines von beiden einen Fuß vor den andern setzen sah. „No — — no — — wird's? — — Was dö sich Zeit lassen! — So — wieder a Ruckerl! — Und noch a Schrittl! — Was s' nur z' verhandeln haben mit einand? — No, endlich! — Gehts doch füri? — Werdn mer doch noch vor Morgen z' Haus treffen?"

Möglich, daß der Krautschneider-Jokl moralischer dachte wie die Simmerl-Sephin, wenn auch, gleich den meisten Männern, nicht für seine Person, sondern nur was die Ehehälfte anlangte, möglich, daß er instinktiv auf den Gedanken verfiel, der so instruktiv in fast allen „Psychologien der Liebe" behandelt wird: daß das Weib, dessen Leibesleben sogar durch das Liebesleben verändert werde, durch letzteres noch „tiefere Eindrücke" empfange, und daß er dieses Empfangen fürchtete, kurz er beschloß, der Sache nimmer länger ruhig zuzusehen, sondern ihr ein Ende zu machen und für künftighin seine Gretl von der Simmerlin abzuholen und selbst nach Hause zu führen.

Bei der nächsten dazu schicklichen Gelegenheit aber, er mochte sich verspätet haben, oder sein Weib früher als sonst von da drüben weggegangen sein, waren schon Hans und Gretl aus dem Häuschen gegenüber getreten, als er den Fuß über die

Schwelle setzte. Doch kam dieser Zufall dem Jokl nicht ungelegen, denn er dachte, nun könne er leicht erhorchen, was eigentlich die beiden mit einander zu verhandeln hätten, und worauf begreiflicherweise seine Neugierde schon lange gespannt war. Er mochte sich das nicht entgehen lassen und schlich im Schatten des Pferdestalles, der nahezu bis an den Steg reichte, vorsichtig dahin.

Das erste, was er zu hören bekam, war ein tiefer Seufzer des Hans, dem dieser alsbald die Worte folgen ließ: „Nimmer zum aushalten, sag ich dir! Wußt ich, wohin gehn und woher was nehmen, ich rennet auf und davon."

„Na eben", sagte darauf die Gretl in verweisendem Tone, „wann d' nit weißt, wohin und woher, so bered lieber nix!"

„Ich kann's aber nix wie beredn, und drum will ich's dös auch; 's wär ja ganz gut zun auskommen mit einander, wann nur mein Weib anders sein möcht, wie die is! Sie is so viel gach, daß s' nit amal schaut, ob s' ein'm mit der Hand in d' Haar oder in d' Augen grat, und tut so übergscheit, als müßt s' mich erst aufklärn, daß der Gans, was af ein'm Fuß steht, der andere nit fahlt, und alt wird s' von Tag zu Tag mehr; ich mag mer nit vorstelln, was dö für a Ansehn kriegt, bis ich in d' besten Monjahr kumm."

„Du tust ihr Unrecht, sie schaut noch sauber gnug aus."

„Ah, du siehst s' nie, wie ich s' z' sehn krieg."

„No, und is's, wie's wär, und wär's, wie's is!

Hätt mer von all dem früher wissen können, so möcht mer sich's überlegt haben, und es wurd anders kommen sein; so is mer aber ohne a Ahnung h'neintappt, und hitzt, wo amal Ja und Amen dazu gsagt is, heißt's halt stillhalten und pariern. Half hinterdrein a Lamento, hätt ich vielleicht a zu ein'm solchen Anlaß gnug."

„Denk mer wohl, daß's dir da dran nit fahlt. Wir hörn ja oft 'n Lärm h'rüber, was dein Alter schlagt, is a so a Rechthaber und Besserwisser, und d' Schönheit plagt 'n noch weniger wie d' meine."

Der Jokl spitzte die Ohren, er erwartete, daß ihn seine Gretl gegen den kecken, anzüglichen Nachbar in Schutz nehmen werde, aber er hörte sie weiter nichts sagen als: „Es hat jeds sein Kreuz, mer muß sich's nur nit selber schwerer machen."

Hans und Gretl waren bis in die Mitte des Steges gelangt und lehnten jetzt eine Weile schweigend neben einander und sahen in den Bach hinab.

Abermals tat der Hans einen tiefen Seufzer. „Wann nur bald d' schön Zeit wiederkam!"

„Das wär mer auch lieb", sagte die Gretl, gleichfalls seufzend.

„Und weißt, warum ich mir's wünsch?" fragte er vertraulich.

Sie antwortete nicht und rückte eine Spanne weiter von ihm weg.

„Weil mer's dann so gut wird", fuhr er fort, „'n lieben langen Tag über mit dir auf freien Feld z' sein."

„Ja und mich z' necken", schmollte sie.

„Du kennst ja 's Sprichwort."

„Da kannst dir für dein Teil was für welchene Gedanken machen, als du willst, mir verschlagt's nix."

„Und mir a nit, denn ich weiß, ein ganz klein bissel wengerl bist mer doch gut, und ich wär a Spitzbub, mehr z' verlangen."

„Du bildst dir selbn das ganz klein bissel Wengerl ein, wo hättst 'n Erweis?"

Hans rückte ganz nahe an Gretl heran. „Amal hast dir doch a schöns Bussel abbetteln lassen." Er wollte seinen Arm um ihre Hüfte legen, aber sie entwand sich ihm rasch und richtete sich auf, beide standen sich nun gegenüber.

„Es reut mich eh", rief sie aus, „und nie wär ich so dumm gwest, hätt ich gwußt, daß du, was mer im Spaß gibt, als Ernst nimmst!"

„Gretl", sagte Hans bestürzt, „lieber hätt ich mir d' Zung abgebissen, als die einfältig Red g'tan, wenn du meinst, ich wollt durch selbe dich verunehrn und mich prahln. Ich bin ja nur froh, um dich z' sein, und du weißt 's nit, Gretl, was ich mir jedsmal für ein Gwissen gmacht hab, wenn mir mit einmal wordn is, als müßt ich jetzt und jetzt auf dich zu, dich anfassen, auf d' Arm nehmen und forttragen . . ."

„Na und nachher?" fragte schneidig das kleine dralle Weibchen.

„Nachher halt nix", erwiderte stotternd der junge Mann.

„Denk's selber! Gute Nacht! 's is Zeit für heunt, daß ich geh."

„Nein, Krautschneiderin!" rief Hans, indem er sie an beiden Händen faßte und zurückhielt, „so in Übelnehmen und Mißverstehn laß ich dich nit von mir! Du magst bös sein, weil ich dir ins Gsicht hab verlauten lassen, was dir doch im stillen kein Neuigkeit mehr sein kann, daß du in mein'm Herzkammerl drein sitzt, aber hör nur auch an, was dich wieder gut machen wird: w i e d' in selbem einbschlossen warst! Warum hast denn früher auch so verquer dazwischen gfragt: ‚Na und nachher?' daß mer d' Red in der Gurgel is stecken gblieben, warum hast denn nit gfragt, w o h i n ich dich hätt tragen mögen? Da drauf hätt ich dir frei Antwort sagen können, weil mer sich nit zu schämen braucht, einen Traum z' verzählen, und träumen weder a Sünd noch a Schand is und mir ja auch nur mit offenen Augen gträumt hat, die zwei Alten hätten, wie sie z' Anfang willens waren, einand gheirat und wir es ihnen nachgetan, die säßen afm drenteren Anwesen, und uns gäben s' 's herentere in Pacht, und ich braucht dich nur in dasselbe graue Häusel da herztragen und alls möcht gar anders sein, dö andern lebeten gerechter und zufriedener, und wir — wir würden's leicht noch viel besser treffen! Meinst nit a?"

„Ja, Hans — das wär freilich — so uneben nit", flüsterte unter einem lang gedehnten Seufzer die Gretl, und sie duldete es, daß der junge Nachbar sie in seine Arme zog, und einen Augenblick

lehnte sie mit dem Kopfe an seiner Brust, aber rasch machte sie sich frei und sagte kopfschüttelnd und mit beklommener Stimme: „Nein, das tut kein gut. Bringn mer uns nit af Gedanken, wo eins zletzt nimmer aus noch ein weiß. Aufrührn, was nit is, nit sein kann und soll, is doch allweil nur a Unsinn.“

„Und a schwermächtiger dazu“, sagte herantretend der Krautschneider, der es in seinem Verstecke nicht länger auszuhalten vermochte.

Die Gretl stieß einen lauten Schrei aus und lief unter seinem ausgestreckten Arme weg nach der Hütte.

Hans trat einen Schritt vor und holte mit der Faust aus.

Der Alte tat einen Sprung hinter sich. „Ich tu dir nix, ich tu dir nix“, murrte er. Es war das eine sehr überflüssige Versicherung seinerseits, da ja er befürchtete, der junge Mensch möchte ihm zu Leibe gehen.

Wenn der Mond an den Vorgängen auf Erden Anteil nehmen würde, was aber wohl nur Liebenden in begreiflicher Selbsteingenommenheit glaublich erscheint, so hätte er seinen Spaß an dem nachäffenden Gebaren der zwei schwarzen Gesellen haben können, welche sein Licht den beiden biedern Nachbarn an die Fersen heftete. Der eine spindelbeinige und dürrarmige Schatten focht erst mit Händen und Füßen wie ein Hampelmann, während der prallwadige und rundarmige nur ab und zu die Hand erhob, einmal mit ausgespreiteten Fingern, begütigend, dann mit

geschlossenen, bedrohlich. Allmählich verlor sich bei beiden die Beweglichkeit, sie standen steif, lüpften nur die Schultern auf und nickten oder schüttelten mit den Köpfen, plötzlich hoben sie die Hände, schlugen in selbe ein und rüttelten sie sich, worauf der spindelbeinige über den Steg stelzte und drüben in der dunklen Türumrahmung des weißen Häuschens verschwand. Kurz darnach huschte vom grauen Häuschen ein Schatten herzu, der bildete auf dem Sande ein kleines, dralles Figürchen in kurzem, fliegendem Röckchen, und nun zappelte der prallwadige mit Händen und Füßen sich gegen diesen ab, und der kleine erhob die Arme und schlug sie zusammen wie vor Verwunderung, dann hielt er sie vors Gesicht, endlich schwenkte er sie heftig, als gälte es, einen Schwarm Fliegen abzuwehren, und damit kehrte er sich eilig ab und verschwand dahin, von wo er gekommen. Nun stolperte drüben der spindelbeinige winkend aus der Türe und der prallwadige stapfte über den Steg, und beide verschwanden.

Eine lange Weile lagen nur die Schatten unbeweglicher Gegenstände über den beiden Anwesen, dann strich wieder eine Gestalt, groß und dick, vom Gürtel abwärts wie eine Kirchturmglocke anzusehen, in der zwei Klöppel sich bewegten, eilig querüber vom weißen nach dem grauen Häuschen; abermals nach einer geraumen Zeit kam die große, dicke Gestalt den Weg zurück und zog das kleine, dralle Figürchen in kurzem, fliegendem Röckchen an der Hand hinter sich her.

Der Mond stand schon hoch am Himmel. Auf dem Gehöfte der Simmerlin krähte verschlafen der Hahn. In der Ebene stiegen drohende Wolken auf, vor denen ein brausender Wind einherging; er begann eben an den Türen und Fenstern der beiden Hütten zu rütteln, da lief der kleine, dralle Schatten, wie gejagt, über den Steg und hinterher stolperte der prallwadige, er konnte den ersten nicht einholen; erst klebte er nun auf dem Fenster des grauen Häuschens, gegen dessen Scheiben er die Hand mit gekrümmtem Finger hob, dann machte er sich klein, sank auf den Türstaffel und saß dort mit geneigtem Kopfe und hängenden Armen. Da blies der Wind aus vollen Backen und trieb stäubende Schneeflocken vor sich her, der Schatten rappelt sich empor und schüttelt sich und strampft mit den Beinen, noch einmal streift er das Fenster, dann spreitet er die klopfenden Finger wie zu einem Schwur, und dann fällt er mit dem fahlen Mondlichte zugleich zur geöffneten Tür hinein.

Und nun rieselt reichlicher und reichlicher der erste Schnee hernieder; auf der weißen Unterlage aber hebt sich kein Schatten mehr ab, es läßt sich keiner wieder blicken, weder der spindelbeinige, dürrarmige, noch der prallwadige, rundarmige, ebensowenig die große, dicke Gestalt, die vom Gürtel abwärts wie eine Kirchenglocke anzusehen, in der zwei Klöppel sich bewegen, als auch das kleine, dralle Figürchen in kurzem fliegenden Röckchen; sie blieben alle am Orte, wohin sie verschwunden waren.

Viertes Kapitel

Das Schattenspiel kommt an das Licht der Sonnen, worüber einem Herrn Notarius der Verstand stille stehen will, und worin wieder der Jokl keine Vernunft finden kann.

Als die Wasser in der Ebene wieder mächtig zu rauschen begannen und die Wässerlein von den Höhen um die Wette herabgeschossen kamen, fuhr der Krautschneider-Jokl nach der Kreisstadt, um den Herrn „Notarjus" aufzusuchen, der ihm von der Erbschaftsangelegenheit der Simmerl-Sephin her bekannt war.

Im Pfarrdorfe wurde er unversehens von dem Pfarrer, der des Weges kam, angerufen und wollte, den Hut rückend, rasch vorüber, aber der hochwürdige Herr reckte den Arm mit steif gehaltenem Zeigefinger gegen ihn aus, was nicht anders zu verstehen war als: „Halt da!", und so hielt denn der Jokl. Der Pfarrer trat an den Wagen heran. „Krautschneider", sagte er, „ich hab über euch Leuteln da drauß auf 'm Steinfeld was munkeln hören, dem ich vorläufig noch kein Glauben schenken mag, ja, das ich kaum z' glauben vermöcht, wann sich's auch ausweiset! Ich hoff, es is nix Wahres dran!"

„Ei mein, Hochwürden", erwiderte der Jokl, „d' Leut redn Wahrs und Falschs durch einander. Unser Sach wird bald in der rechten Ordnung sein. Könnt Euch verlassen!" Er hob beteuernd die Peitsche in die Höhe, schlug aber sofort mit derselben auf das Pferd los, daß dieses ausgreifend den Wagen hinter sich her riß.

Er war ja auf dem Wege, alles in rechte Ordnung zu bringen, aber dazu brauchte er keinen Pfaffen.

In den ersten Nachmittagsstunden langte er in der Kreisstadt an, er stellte im Gasthofe zur „Goldenen Sonne" Roß und Wagen ein. Im Weggehen blieb er einen Augenblick in dem Hausflur stehen und sah durch die offene Türe in das Gemach, wo vor kaum einem Jahre die Doppelhochzeit gefeiert worden war; er kraute sich mit beiden Händen in den Haaren und schüttelte „kaum glaubwürdig" den Kopf. Nun lief er nach der Kanzlei des Herrn „Notarjus", erklärte dort, er habe unter vier Augen mit demselben zu reden, und ward in dessen Arbeitsstube gewiesen.

Doktor Schnepf war ein kleines, dürres Männlein mit einem seiner Gestalt entsprechenden Köpfchen, das aber eine große Glatze aufwies; ein Büschel Haare über der Stirne, zwei ebensolche an beiden Schläfen, das war alles, was ihm von einer einst fast widerborstigen Fülle braunen Gelockes zurückgeblieben. Seine Gesichtshaut war gelb und schien wie eingetrocknet, da sie Hunderte von Fältchen durchfurchten; er trug eine große, runde Hornbrille, über deren Einfassung er jetzt mit den pechschwarzen Sternen nach dem Krautschneider-Jokl hinüberäugelte, der an der Türe stehen geblieben war.

„Werdn mich wohl gar nimmer kennen, Herr Notarjus?" sagte der Jokl und versuchte eine städtische Verbeugung; er knickte mit der unteren

Hälfte des Leibes so plötzlich ein, daß man glauben konnte, er sei willens, die obere abzuschütteln und zu Boden fallen zu lassen.

Der Doktor schüttelte den Kopf, nicht wegen des wunderlichen Bücklings, sondern um anzudeuten, daß er sich wirklich der Bekanntschaft mit Krautschneider nicht entsinnen könne.

„War schon öfter da", erklärte der Jokl, „mit der Simmerl-Sephin, derer ihrer Erbschaftsgschicht halber."

„Ah ja, weiß schon."

„Wir hätten sich ja heiraten sollen."

„Na", schnarrte der Doktor, „warum ist denn da nichts daraus geworden? Sie hatte doch was zuzubringen und war, soweit ich mich darauf verstehe, noch eine ganz annehmbare Person."

Der Jokl lächelte blöde. „Jo, hehe, uns zwei beiden habn halt jüngere gfalln."

„Auch gut", das faltige Gesicht des Notars verzerrte sich, und er grinste wie ein Affe.

„Nein, gut is dös nit gwest, Herr Notarjus. Mir habn bald mit dö jüngern Leut nit auszkommen gwüßt und dö nit mit uns. Na und da möchten halt hitzt mir Alten es habn, wie's früher hätt sein solln, und dö Jungen verlangen's a anders."

„Ah, hehe! Wird aber nicht angehen."

„Was nit gar, Herr Notarjus! Ich hab mer doch sagen lassen, in gutem gang alles. No und wann der Simmerl-Hans und mein Gretl einverstanden sein, daß mir und der Sephin alls verbleiben soll, wann mer ihnen nur 's kleine Gütl in Pacht ließen,

so wüßt ich nit, wo die Gschicht noch ein Haken habn könnt."

„Da kennt sich kein Teufel aus, Vetter. Ihr müßt Euch deutlicher ausdrücken."

„Ich mein, ich bin doch eh deutlich gnug! Aber wann's 'n Herrn Notarjus verinteressiert, so erzähl ich 'n ganzen Hergang, so werdn mer sich nachher besser verstehn und leichter reden. Alsdann, daß ich sag, dö Gschicht war so: An ein Abend, z' vorigen Winteranfang, triff ich 'n Nachbar bei mein'm Weib stehn und hör nach denen zwein ihnere Reden, wie ihnen lieber wär, ich und die Sephin wärn af unsern Willen verbliebn und hätten sich gheirat, dann möchten sö 's uns nachtan habn und verlangeten sich nix, als daß s' af mein'm Anwesen in Pacht sitzen kunnten; drauf bin ich hinzu und hab s' auseinandergscheucht, und mein Weib hat ein Schroa tan und is in d' Hütt grennt, und der Nachbar is stehn bliebn, und da habn wir erst zun warteln anghobn, und dann sein wir ganz vernünftig Red wordn über den ganzen Handel. Ich bin zur Sephin, no, vertraut war ich ja ehnder von früher mit der, die war bald einverstanden, und drauf hab ich 'n Nachbar herbeigrufen, der erzählt hat, es wär mittlerweil mein Weib zu ihm h'rauskommen und hätt sich vor unserm Fürnehmen bekreuzt, drum hat, sobald wir Männer alls abgredt ghabt habn, dö Sephin hinüber müssen, der Gretl zuredn und sie herbeiführen, und da habn wir ihr ernsthaft bedeut, was wir Rats wordn wärn, und da hat sie sich schließlich dreingebn. Dö jungen Leut sein mit einand in d'

andere Hütten und 'n Winter über drein verblieben, wie wir in der unsern."

Der Notar grinste wie vorhin, er rieb den Rücken der linken Hand mit der Fläche der rechten, spitzte die Lippen und sagte: „Hübsch!" Dann fragte er, den Kopf nach dem Klienten, der ihm so viel Vergnügen zu bereiten schien, hinüberdrehend: „Wer *wir* und in *welcher* Hütte?"

„No, ich und die Simmerl-Sephin in der ihren."

„Na also, die gehört auch noch ihr, Euch nicht."

„Aber nein, Herr Notarjus, wie wir's untereinander vereinbart haben, ghörn ja hitzt die zwei Anwesen gmeinschäftlich uns, mir und der Simmerl-Sephin, und 's kleinere verpachten wir an 'n Hans und d' Gretl, und drum bin ich ja da und tat schön bitten, der Herr Notarjus möcht so gut sein und da drüber a Pachtvertragerl aufsetzen zwischen uns alten und denen jungen Leuten, und nachher braucht's nur noch eins, damit alls in Ordnung is; zwischen mir und 'm Simmerl-Hans a kleins Tauschkontrakterl."

„Ja, was wollt 'r denn eigentlich tauschen?"

Der Krautschneider-Jokl sah den Doktor einen Augenblick verdutzt an, als ob ihn dessen Begriffstützigkeit in einer ganz alltäglichen Sache überrasche, und sagte dann mit überlegenem Lächeln: „Aber, Herr Notarjus, sein a bissel schwer verständlich. Dö Weiber, natürlich, dö Weiber!"

Doktor Schnepf warf sich in den Stuhl zurück, daß dieser unter ihm erkrachte. Er schnitt ein Gesicht wie ein Faun und lachte laut auf, was wie ein

heiseres, stoßweises Gebell klang. „Eh—he—he! Wei—ber — — tau—schen!“ Er mußte lange ringen, bis er wieder zu Atem kam, um ihn gleich abermals zu verlieren. „Mensch, macht, daß Ihr fortkommt, oder Ihr tragt Schuld an meinem Tode! — Eh—he — ich ersticke!“

Dem Jokl schmeichelte dieser außerordentliche Frohsinn, denn er hielt ihn für eine Anerkennung der Findigkeit, mit welcher er sich in schwieriger Lage zurechtzufinden und seinen Vorteil zu wahren wußte, er lachte herzlich mit und ließ dabei seinen breitkrempigen Hut um den Finger schwingen.

„Na. Er hat da gar nichts zu lachen!“ fuhr plötzlich Doktor Schnepf auf. „Es sind mir schon manche so döskö pfige Kerle, wie Er einer ist, ins Haus gelaufen, die auch geglaubt haben, bei Gott und dem Notar wär alles möglich, man brauchte nur ihren heillosen Unsinn niederzuschreiben und das Amtssiegel darunter zu drucken, aber so ein Hornochs, der meint, Weiber tauschen ginge an, ist mir doch noch nicht vorgekommen!“

„Was? Nit gehn tan tat's?“ schrie der Jokl.

„Ihr seid doch schon so ein alter . . . Mensch, daß man Euch das noch sagen muß!“

„Nein, aber Herr, das kann doch nit sein.“

Doktor Schnepf fuchtelte mit beiden Armen über dem Kopfe. „Aber wenn ich's einmal sage!“ belferte er. „Denk Er doch nur daran, wo und von wem ihm sein Weib überantwortet worden ist! Nicht in der Gaststube vorm Biertisch vom Wirt, sondern im Gotteshaus vorm Altar vom Priester!“

„No ja, gebn tut ein'm der Pfaff wohl 's Weib, aber was einer mit 'm selben anfangt, das is sein Sach und sein Sorg! Ich frag, ghört mein Weib mein oder nit? Wann's mein ghört, muß ich a damit anfangen können, was mit allm andern Meinghörigen, und was mein ghört, kann ich a vertauschen, und dös schon ganz gwiß, wann's selber a damit einverstanden is, und dazu muß mer d' Gerechtigkeit werdn, und wann mer dö der Herr Notarjus nit verschaffen will, so schau ich halt um a Häusel weiter."

Der Notar faßte ihn beim Arme und schob ihn gegen die Türe.

„Na, na", sträubte sich der Jokl, „nur nit gleich verübeln, lieber gscheit mit sich reden lassen, durchs Reden kommen d' Leut zsamm. Sagts halt, was meints denn, daß sich nachher da machen ließ?"

„Gar nichts läßt sich da machen. Ihr habt Euer Weib zu behalten und der andere das seine."

„So? Ah, ja freilich, hitzt, wo's bei dö zwei Jungen enten bald a Tauf gibt?"

Der Doktor fletschte vor breitem Grinsen die Zähne und sah so anmutend wie einer der fidelsten „Tode" aus, die je in einem Totentanze mitgehüpft. „Die Taufe werdet I h r halten, Vetter", kicherte er, „denn nach dem, wie Ihr die Sache eingefädelt habt, bringt Ihr nicht einmal mit einem Ehescheidungsprozeß durch."

„No, hitzt weiter kein Gspaß", sagte stirnrunzelnd der Krautschneider, „wenn Euch an meiner Kundschaft was liegt; sonst geh ich frei gleich im Ernst

zu ein'm andern." Er fühlte sich aber sofort nachdrücklich vor die Türe geschoben. Nachdem er noch an ein paar Orten der gleichen Behandlung unterzogen worden war, trachtete er heim.

Auf dem Wägelchen, das langsam in die grauende Nacht hineinrollte, saß er kopfhängend, ein Opfer allzufreier Selbstbestimmung und ländlicher Unkenntnis der Gesetze.

Wie sich die Leute da draußen auf dem Steinfelde die Sache zurechtgelegt, ist nicht bekannt geworden. Obgleich es seit dem Gemunkel, das bis zum Herrn Pfarrer gedrungen war, gar manchen während der schönen Jahreszeit zu den Simmerlischen und Krautschneiderischen hinaustrieb, entdeckte doch keiner einen Anlaß zu einer weiteren Munkelei. Im Winter aber fand jeder solche Neugierde zu beschwersam, und man ließ jedes Jahr Schnee darüber fallen.

Liesel, die an den Teufel glaubt

Der Morgen graute über einer trostlosen Ebene; die Leute in derselben mußten erst die Hälse recken, wenn sie nach den Bergen in der blauen Ferne sehen wollten, ein niederer Eisenbahndamm durchquerte die ganze weite, öde Fläche, auf einer Seite desselben lief ein Graben, in welchem zur Frühjahrs- und Herbstzeit ein klares Wässerlein dahinschoß, dann fächelten dort im Winde großblätterige Pflanzen mit fleischigen Stielen; im Hochsommer vertrocknete die ganze Herrlichkeit, und im Winter gefror sie ein, und die Kiesel lagen blank und blink an der Sonne oder in tiefem Schnee begraben.

Ziemlich nahe dem Damme stand eine dürftige Hütte; ein umzäunter Kartoffelacker stieß rückwärts daran, und die paar Sonnenblumenstauden, die in den Ecken aufragten, konnten ihm ebensowenig das Ansehen eines Gartens verleihen, wie nach vorneheraus die wenigen Resedabüschel, Nelken- und Gelbveigelstöcke den dort sich breitmachenden Bohnenstangen das eines Vorgärtels. Die Art, wie die Hütte in stand gehalten wurde, zeigte von Ordnungssinn und Reinlichkeitsliebe, weniger von Geschmack und Geschick; über die Lücken des Schindeldaches waren Bretter genagelt, und die Mauern, welche stellenweise den Bewurf verloren hatten,

waren, ohne diesen zu ersetzen, mit frischem Kalke geweißt worden und sahen mit ihren Unregelmäßigkeiten aus, als hätten sie Blatternarben.

An jenem frühen Morgen standen drei Personen vor der Türe dieser Hütte: ein kleines, altes Weiblein, das häufig mit der Schürze über die Augen fuhr, ein alter, langer, hagerer Mann, mit dessen Zipfelmütze der Morgenwind sein Spiel trieb und ihm den Lappen mit der baumelnden Quaste abwechselnd hinter das Ohr oder über die Nase wehte, der Mann qualmte ganz erschrecklich aus einem großen, hölzernen Pfeifenkopfe; in Gesellschaft dieser beiden alten Leute befand sich ein jüngerer Mensch, er trug einen breitkrempigen Hut auf dem Kopfe, ein Reisebündel unter dem linken Arm und einen Dornstecken in der rechten Hand. Sein Aussehen war höchst unvorteilhaft. Er war hochschulterig, langarmig, und das rechte Bein stand vom Knie ab, wie eingeknickt, seitwärts hinaus, irgend ein Unfall, der ihm im Kindesalter zugestoßen, mochte diese Verkrümmung hervorgerufen haben; er hinkte schwerfällig, denn der Fuß schien unter jedem Tritte nachzugeben, doch machte der Bursche keineswegs den Eindruck eines Krüppels, sein Körper war so derbknochig und gedrungen gebaut, daß man ihm große Kraft zutraute; sein Gesicht mit der breiten, von der Wurzel bis zu den weiten Nüstern merkwürdig geraden Nase nahm sich, wenn er ernst dareinsah oder ruhig aufhorchte, gutmütig genug aus, wenn er aber die wasserhellen Augen ver-

drehte und den großen Mund mit den Wulstlippen öffnete, so gab das mitunter eine Fratze, der gegenüber das gute Vorurteil sich unter Lachen oder Widerwillen verlor.

„No, reis' mit Gott, Girgl", sagte der alte Mann, er sprach sehr bedächtig, denn er sog an der Pfeifenspitze und paffte dazwischen. „Wann dir's gut geht, so denk an uns. Laß fein zeitweis von dir hörn. Auch vergiß nit, d' Mahm z' grüßen und ihr z' sagn, wir ließen uns vielmal bedanken. Hörst?"

Der ungestalte Georg nickte.

Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde und deutete mit dem Rohr auf das weinende Weib. „D' Mutter vermeint, ohne Geflenn könnt kein Abschiednehmen vor sich gehn." Er streichelte mit der Hand ihre rechte Schulter, und der reisefertige Sohn legte ihr seine Tatze begütigend auf die linke.

„Mein, mein", fuhr der Vater fort, „mer muß halt ja auch bedenken, Girgl, spat fangt 's Wandern bei dir an; nie kein Tag bist uns aus 'n Augen kommen seit dö zweiundvierzig Jahr, dö d' af der Welt bist, und hitzten geht's mit einmal weit fort, gar ins Steirische! Aber zu dein'm Guten is's und uns nit zum Schaden, denn wenngleich du der stärkste Schaffer warst, so warst dafür auch der ärgste Fresser, und Mäuler habn wir noch gnug über der Schüssel, halt ja, siebn Stuck, langen völlig! Werdn Augen machen, wann s' aufwachen und dich nimmer sehn."

„Ich laß s' schön grüßen, allsamt dö Gschwistrige", sagte Georg, „und sö solln recht brav sein."

„Is recht, is recht“, sagte der Alte, „aber no brauch d' Füß, hast Zeit, daß d' Eisenbahn nit versaumst.“

„Bhüt Gott, Voda, bhüt Gott, Muatta! Gut gehn — gsund bleiben! Adjes!“ Der Bursche hinkte langsam davon.

Der Vater nickte, er mochte nichts mehr reden, es wäre ein unnützes Aufhalten gewesen, die Mutter hätte kein Wort hervorzubringen vermocht, und so standen die beiden Alten lange und winkten dem Sohne zu, so oft er sich umsah und mit der Hand nach der Elternhütte grüßte.

Er war schon recht klein geworden, etwa wie ein neunjähriger Bub nahm er sich aus, als er dort vom Brombeerstrauch noch einmal zurückblickte.

Da stieß der Alte das Weib in die Seite. „Na, du“, sagte er, mit der Pfeifenspitze nach der Haustür weisend. Das Mütterchen trocknete rasch mit der Schürze die Augen, trippelte in die Küche und machte sich am Herde zu schaffen.

Ja, das „Kinder aus dem Haus tun“ ist doch eine ganz eigene Sache; solang als man sie um sich halten kann, denkt man gar nicht, die Welt könnt teil an ihnen haben wollen und sie an der Welt; leid ist einem nur und hart geschieht einem, wenn sie gar aus derselben hinaus müssen, aber besser wär mancher unter Totengräbershände gekommen als unter die Leute.

Aber das galt vom Girgl nimmer, der war alt genug, auf sich und andere zu schauen.

So vertrauensvoll würde die gute Mutter über ihren Ältesten nicht gedacht haben, wenn sie ihn hätte sehen können in ganz unvernünftiger Hast längs des Bahndammes einherrennen, um einem fernher sichtbar werdenden Zuge den Vorsprung abzugewinnen. Girgl erreichte auch, schweißtriefend und zu Tode erschöpft, das Stationsgebäude, als die Lokomotive dort schnaubend und prustend stille hielt; aber es war ein Lasttrain; der, welcher sich mit der Personenbeförderung befaßte, kam drei Viertelstunden später.

Als es endlich nach langem Warten losging und Girgl in den Wagen unter die Leute geschoben wurde, wo es nun stille sitzen hieß, bis er nach langen Stunden Rüttelns und Stoßens an Ort und Stelle wird aussteigen können, da erfaßte ihn eine fürchterliche Langweile und hilflose Verlegenheit. Um sich doch einigermaßen zu beschäftigen, griff er aus dem Reisebündel das Paket heraus, das ihm seine Mutter noch in letzter Stunde hineingeschoben; das dunkelblaue Packpapier roch kräftig nach Schweineschmalz, und als er es auseinanderbog, kam ein halbes Dutzend tiefbrauner, harter Kuchen zum Vorschein. Er betrachtete diese Liebesgabe wohlgefällig, nahm einen und wog ihn auf der Hand; als er, zufällig aufblickend, wahrnahm, daß die Nachbarn lächelnd nach dem Gebäck die Hälse reckten, da entfiel ihm der geprüfte Kuchen und polterte auf den Boden nieder.

„Herrgott noch mal eine, Landsmann, was is denn dös für a Gbacht?“ fragte ein dicker, sehr vergnügt

aussehender Herr, der mit noch einem städtisch gekleideten gegenübersaß. „Was? Wenn mer so eins abizwingt, hat mer auf a Zeit und a Weil gnug?"

„Ei mein", sagte Girgl, „halt von der Mutter mitkriegt. So gut, wie's arme Weibsleut z' machen verstehn." Er lächelte dazu, als gälte es, die mütterliche Schwäche zu entschuldigen und die Kochkunst armer Weiber zu bemitleiden. Er hatte den entfallenen Kuchen heraufgelangt und blies ihn etlichemal an, um ihn von etwa anhaftendem Staube zu reinigen, dann hielt er ihn dem vergnügten Herrn hin. „Vielleicht gfällig? So schlecht is er lang nit, wie er ausschaut."

„Nein, nein, nein, dank schön, ich muß nit von allem haben", wehrte der Dicke ab. „Dös müßt ein'm ja unterm Gehn im Magen scheppern. Aber, Vetter, ich hätt zu derer trockenen Kost was für euch zum Anfeuchten." Er zog eine Feldflasche hervor und bot sie dem Burschen an. „Echter Korn!"

„Dank auch schön", brummte der Girgl; er hielt es für gar unschicksam, daß man ihm etwas anbieten mochte, nachdem man seine Gabe zurückgewiesen. Da der Reisegefährte des dicken Herrn ihm ermunternd zuzublinzeln schien, so bot er diesem den Kuchen.

„Dank schön", nickte der ein klein wenig schlankere städtische Herr. „Sö erlauben schon, daß ich mer 'n aufheb; gleich auf der Stell hab ich kein' Hunger. Er halt sich doch a Zeit lang, wann mer 'n vor Nässen bewahrt und nit stürzt?" Er legte den Kuchen neben sich auf die Bank.

Girgl beugte sich über seinen Vorrat und suchte eben nach dem ihm mundgerechtesten Stück, da flog etwas durchs Coupé, überschlug sich klatschend am Rande des offenen Waggonfensters und war hinaus — hinweg. Ein Blick nach der Stelle, wo der freundliche Herr den Kuchen hinterlegt hatte, machte den Verdacht zur empörenden Gewißheit.

In diesem Augenblicke fuhr man in eine Station ein, der Zug wechselte dabei das Geleise, und als er über die Weiche rollte, verspürte man einen ziemlich kräftigen Ruck.

„Jessas, Maria!“ schrie der Dicke mit verstelltem Schreck, „jetzt sein mer über ’n Herrn Vetter sein Tatscherl gfahrn! Aber Herr Voggenhuber, wie können S’ denn so unvorsichtig sein?“ sagte er mit einem vorwurfsvollen Blick auf seinen Reisegefährten, und zu Girgl gewendet, fuhr er fort: „Sö, dem Herrn da derfen S’ nix mehr gebn, der wirft’s zum Fenster h’naus, und wann mer in voller Fahrgschwindigkeit sein, so gibt’s a Entgleisung!“

Jetzt brach von allen Seiten Gelächter und Gelärme los, die Späße über der Frau Mutter ihre Tatscherln wollten kein Ende nehmen, vor Lachen kreischende Frauenstimmen mischten sich auch ein, Girgl zerknüllte das Packet mit den Kuchen und schob das Gekrümel in das Bündel zurück; er empfand es wie eine Erlösung, als mit den beiden Stadtherren ein großer Teil der lustigen Gesellschaft bei Mürzzuschlag ausstieg.

Der sehr vergnügt aussehende Herr klopfte ihm zum Abschiede auf die Schulter und sagte: „Nix für

ungut, Vetter, a Hetz muß sein auf der Welt! Bhüt Ihner gsund, und bleiben S' wohlauf!"

„Öde Gspaßmacher, dö Stadtleut", sagte ein Bursche, der übrigens selbst städtisch gekleidet war und eine Mütze auf dem Kopfe hatte, die ihn als Urlauber erscheinen ließ.

Er setzte sich an Girgls eine Seite, und gleichzeitig rückte von der andern ein junger Mensch herzu, der nur drei Stücke, aber eines nobler als das andere, auf dem Leibe trug, eine grau und schwarz karrierte Frühjahrshose, einen drapfarbenen Überzieher, gleich über dem Hemde, und einen weißen Zylinderhut; was seine Beschuhung anlangte, so zeigte diese an mehreren Stellen klaffende Nähte, was er aber im Verlaufe der sich nunmehr anspinnenden Unterhaltung durch ein Fußleiden erklärte, das darin bestand, daß der kranke Fuß keinen gesunden Schuh auf sich litt.

„Diese protzigen Spießbürger", sagte er, „haben vielleicht auch nur wenig Ursache, groß zu tun, und wer weiß, wie bald sie in eine Situationslage kommen, wo sie froh wären, wenn ihnen mit nichts Schlechterem aufgewartet würde als mit solchem Gebäck."

„Es is sündhaft, sündhaft is es", eiferte der Urlauber, „die Gottesgab aus 'm Fenster auf die Straßen z' werfen."

„Nicht einmal verkostet!" rief der junge Herr mit dem weißen Zylinder. „Und wer weiß, ob sich die Frau Mutter zu schämen brauchte? Weil es hartes Gebäck ist? Pah, Zwieback ist doch das

Feinste, was man zu Land und auf der See ißt, und auch hart; aber die Prahlhänse haben eben keine Zähne dafür, das wird's sein!" Er öffnete dabei lächelnd den Mund und ließ ein Gebiß sehen, das das beste Vorurteil erweckte, daß er kein Prahlhans sei.

Der Bursche mit der Mütze rückte noch näher. „Mir is leid", sagte er, „um das gute Stuck Strudl, oder was's war. Wann ich wüßt, wo's lieget, ich holet mir's, wann ich wieder vorbeikomm."

Girgl blinzte die beiden freundlichen jungen Männer so zutraulich an, wie es ihre Reden und ihr Gehaben verdienten; und da er sich mit ihnen allein im Coupé befand, so zog er das Paket mit der mütterlichen Wegzehrung eilig aus dem Bündel heraus und wartete nach rechts und links damit auf, nachdem er ausgefunden, daß sie der unzarten Behandlung, die er ihnen hatte angedeihen lassen, erfolgreichen Widerstand geleistet.

Bald knusperten und würgten seine beiden Reisegefährten an der derben Mehlspeise und versicherten mit vollem Munde, selten Besseres zwischen den Zähnen gehabt zu haben, und daß es eine ausgemachte Dummheit und Flegelei gewesen, derlei zu verschmähen; ein zweites Stück davon zu genießen, erklärten sie aber einstimmig für menschenunmöglich, da die Speise, unbeschadet ihrer Güte, allzu sättigend wäre.

Jetzt erst langte Girgl selber zu.

„Hm, hm", sagte der junge Herr mit dem weißen Zylinder, indem er mit einem eigentümlich tastenden,

man möchte sagen, sachverständigen Griffe das Bündel befühlte, das Girgl auf dem Schoße hielt. „Da hat der Herr Vetter wohl auch anderes darin als nur Mehlspeise?"

Girgl grinste unterm Kauen.

Der Bursche mit der Urlaubermütze sagte nach einer gleich flüchtigen, aber — wie es schien — befriedigenden Untersuchung: „Halt ja is da noch anderes drin!"

Der Girgl geriet durch dieses seinen Habseligkeiten zugewendete Interesse in eine ganz grundlose Heiterkeit und verschluckte sich an einem Bissen und kam außer Atem vor Husten, und dann lachte er gröhlend: „Mei Sonntagsgwand halt."

„Und Stiefeln", sagte der Bursche.

„Mit stark genagelten Sohlen", fügte der junge Herr hinzu.

Girgl nickte erstaunt, er schüttelte den Kopf. „Was ihr das gleich im Griff habts. Aber eins laßt sich nit greifen."

„Was denn? Was denn?" fragten die beiden.

„Hehe!" lachte der Girgl, „so feine Finger hat keiner, daß er das greifen könnt."

Seine Reisebegleiter schienen auf das höchste gespannt und stießen nur fragende Laute aus.

„Ei, he", sagte der Girgl und sah dem einen um den andern pfiffig blinzend in das Gesicht, „'n Wochenlohn im Westetaschl habts ös wohl keiner verspürt?"

„Oh, o, ho, ho, 'n Wochenlohn in der Westentasche!" Der junge Herr und der Bursche schüttelten

sich vor Lachen, und der Girgl hob den Kopf und blickte stolz, daß er die Leute auch lachen machen könne so gut wie ein anderer, er dürfe nur wollen. Dann lehnte er sich zurück und sah hinaus in die Gegend, die befremdete ihn schon lange; die Berg, nein, die himmelhohen Berg, was sie da haben! Einer über den anderen!

Als seine beiden Reisegefährten das Erstaunen und Neugieren wahrnahmen, das ihm die Berge abgewannen, versicherten sie ihn, daß sie beide in der Gegend wie zu Hause wären und ihm jeden Berg mit Namen nennen könnten, und sie gaben ihm auch auf alle seine Fragen Bescheid; anfangs waren sie über manche Bergkuppe nicht ganz einig und tauften sie jeder anders, behalfen sich aber dann immer mit einem dazwischen geschobenen „oder", da hieß eine Spitze zum Beispiel der Schöckl oder der Großglockner, zuletzt jedoch schwieg der Urlauber ganz stille, und die Bergtaufe ging unter der alleinigen Patenschaft des jungen Herrn mit dem weißen Zylinder anstandslos vor sich.

Wieder fuhr der Zug pfeifend in eine Station ein. Die Waggontüren wurden aufgerissen, Girgls Reisegefährten erhoben sich zugleich von ihren Sitzen, dabei glitt dem jungen Herrn die Hand aus, fuhr auf den Hutdeckel Girgls herab und drückte diesem die breiten Krempen tief ins Gesicht.

„Pardon", sagte der junge Herr.

Als Girgl mit beiden Händen den Hut abzunehmen bestrebt war, fühlte er, wie ihm das Bündel vom Schoße wegglitt.

Es gelang dem Geblendeten, mit der einen Hand den feinen Herrn am drapfarbenen Überzieher zurückzuhalten, während er mit der andern wenigstens das eine Auge zu enthüllen vermochte, mit welchem er nun den Abgefaßten vorwurfsvoll anstarrte; vom Urlauber samt dem Bündel sah er jetzt gerade so viel, wie eben vorhin unterm Filz. „Hörts", stammelte er, „sollt dös a Spaß sein, nachher is's a dummer."

Der junge Herr mit dem weißen Zylinder bleckte lächelnd die Zähne gegen ihn. „Keine Angst, Vetter, er bringt's gleich wieder zurück. Er laßt's nur abstempeln, das muß nach den Eisenbahngesetzen sein, weil Geld drin ist."

„Laßts mich h'naus, laßts mich doch lieber selber h'naus, bester Herr", drängte Girgl ängstlich.

Aber der beste Herr drückte ihm beruhigend die Hand gegen die Brust, wodurch er ihn zugleich zurückhielt. „Seid gscheit, Vetter; Ihr dürft nicht aussteigen, sonst verliert Ihr nach den Eisenbahngesetzen Euern Sitz, außer Ihr habt auch eine zweifarbige Karte." Er wies eine solche vor, Girgl hatte nur eine einfarbige.

„Ich darf aussteigen", fuhr der junge Herr fort, „und ich will Euch den Gefallen tun und schnell nachsehn, wo der Bursch bleibt!"

Er sprang rasch ab, die Glocke schrillte, die Lokomotive pfiff, die Kondukteure warfen die Coupétüren zu, die Gegend begann sich einseitig zu verschieben, und unter der Ausgangstüre des Stationsgebäudes verschwanden eben der Urlauber mit dem

Bündel unter dem Arme und der junge Herr mit dem weißen Zylinder auf dem Kopfe und den zerrissenen Schuhen an den Füßen.

„He, he, Leuteln, Gauner, Dieb, Hilf!“ schrie der Girgl lauthals zum Fenster hinaus.

„Alle Wetter, was ist denn los?“ fragte ein Kondukteur, auf dem Trittbrette herankommend.

„Mein Bünkerl wollten s' mer abstempeln, habn s' gsagt“, keuchte Girgl, „und sauber weg is's! Aushalten! Ich muß aussteigen! Weit können s' noch nit sein, dö Spitzbubn!“

„Da hättet Ihr in der Station Lärm schlagen sollen“, sagte der Kondukteur, „wenn ihr jetzt plärrt wie Kuh und Kalb zugleich, so hilft's nichts, außer 's gschieht Euch leichter dabei, dann is's Geschmacksache.“

„Ich will aber aussteigen“, zeterte nun aufgebracht Girgl. „Aussteigen werd ich wohl dürfen? Wann ich eh auf weiter a Karten hab, so werd ich doch wohl früher aussteigen dürfen?“

„Ja, wegn Euch wird mer 'n Zug auf freiem Feld halten lassen, dummer Kerl!“ Nach dieser kräftigen Äußerung verschwand der Mann und ließ sich nicht mehr blicken.

Girgl schlug bedächtig die Hände in einander und legte sie in den Schoß. „Dummer Kerl, hat er gsagt.“ Nachdenklich senkte er den Kopf, er befand sich in der gegebenen Falles sehr wehmütigen Stimmung eines Menschen, der sich weder über- noch unterschätzt, sondern richtig tariert fühlt.

Wenn er es auch nicht vermochte, der Harfenisten-

Resel volles Zutrauen zu schenken, wenn sie mit zitternder Stimme aus zahnlosem Munde das Lied hauchte: „O bleibe hier und geh nicht fort, an meinem Herzen ist der schönste Ort", so waren doch seine Reiseeindrücke ganz darnach angetan, den einen Vers als unumstößliche Wahrheit erscheinen zu lassen:

„O da draußen in der Ferne
Sind die Menschen nicht so gut!"

Er wollte eben, sich zur Tröstung und Herzerleichterung, das schöne Lied singen, wollte eben versichern, daß die Blümlein draußen zittern in der Abendlüfte Wehn, und an ein ganz fragwürdiges Geschöpf, dessen Geschlecht er sogar dahingestellt sein ließ, den schmerzlichen Vorwurf richten, daß es ihm das Herz verbittern und schon wieder gehn wolle, — da hielt mit einmal die „Eisenbahn" stille, und es wurde der Ort ausgerufen, wo er auszusteigen hatte.

Er stolperte hastig über die Trittbretter herab, drückte dem Manne beim Ausgange die Fahrkarte in die Hand, und da stand er nun, viel Meilen von daheim, allein in der Fremde; stand nicht, wie er vom Hause weggegangen war, sondern ausgeplündert.

Is rar! Leicht glaubt die Lieselmahm die Raubersgeschicht gar nit und denkt, er käm so bettelhaft vom Haus weg dahergelaufen mit leeren Händen.

Er streckte sie vor sich hin und betrachtete sie, die leeren Hände; er konnte wahrhaftig damit durch die

Luft fingern, sie hatten um und an nichts zu greifen noch zu halten.

Jesses und Josef! Seinen Dornstecken hat er auch im Wagen lehnen lassen, und der fährt eben dort zum schwarzen Loch in der Felswand hinein.

Girgl wurde ganz rot vor Scham und Entrüstung über sich selber. Er war sogar schon im Begriffe, sich grobe Worte zu geben, wenn nicht Zeit und Umstände ihm plötzlich einen anderen Gebrauch der Sprache nahe gelegt hätten. Vom spitzen Türmchen der Dorfkirche erklang das Abendläuten, der Girgl zog seinen Hut und hielt ihn zwischen den gefalteten Händen und sprach den englischen Gruß, während er den schmalen Steig verfolgte, der längs des Tannenwäldchens an einem klaren Bache dahinführte; es war das nach den brieflichen Andeutungen der Muhme der Weg, der zu ihrem Häuschen führte.

Eine Stunde etwa mochte er im Dämmer des Abends dahingeschritten sein, da blitzte an der anderen Seite des Baches ein Licht auf, dort stand eine Hütte, der Beschreibung nach unzweifelhaft die der Muhme Elisabeth Zauner.

Der Girgl kraute sich hinter dem Ohre. Herr, du meine Güte, wie sollte er da hinüber? Es war nur ein schmales Bäumlein über das Wasser gelegt, da sollte einer eben wie ein anderer Mensch einen Fuß vor den andern setzen können, und das konnte der Girgl mit seinem ausgedrehten Beine nicht, er mochte es damit halten, wie er wollte; setzte er das gerade auf den Steg, so trat er mit dem krummen

daneben in die leere Luft und umgekehrt, und auf einem Beine ist, wie das Sprichwort sagt, nicht gut stehen, geschweig zu gehen. Er bedachte sich indes nicht lange, setzte sich rittlings auf den dünnen Stamm und rutschte auf selbem an das andere Ufer.

Kaum hatte er sich dort knapp am Zaune des Vorgärtchens aufgerichtet, denn mehr Raum, als vor demselben zu stehen, war da nicht, so erscholl ein fürchterliches Gekläff; ein rauhhaariger Köter stürzte herzu, er bellte, was er aus dem Halse bringen konnte und in der bösartigsten Tonlage, und zitterte am ganzen Körper vor Aufregung; offenbar erschwerte er sich seine Obliegenheiten durch die Einbildung, er habe sich das Ansehen eines großen Hundes zu geben, und er war doch so klein, daß man ihm keine Kette zu schleppen zumutete, sondern ihn an seiner Hütte — nebenbei bemerkt, ein leeres Bierfäßchen — mit einem Stricke festgebunden hatte; dieser zeigte sich an verschiedenen Stellen wiederholt verknotet, denn das Tier gab sich zu jeder Frist, wo es nicht in der Lage war, die Tugend der Wachsamkeit zu betätigen, der lasterhaften Neigung hin, die Hanfschnur zu zerknautschen; hing sie dann nur mehr in Fasern, so stellte sich das tückische Geschöpf auf die Beine, reckte sich lautlos und trennte sich ganz sachte ab, blieb aber in trügerischer Ruhe an Ort und Stelle und benützte die schlecht erworbene Freiheit nur dazu, um bei nächster Gelegenheit wie rasend auf- und zu einer Lücke im Zaune hinauszufahren und Bettler und Hausierer anzufallen, zu deren nicht geringem

Schreck und zum Schaden der eigenen Herrin, die für zerfetzte Beinkleider und Bißwunden Entschädigung und Schweigegelder zahlen mußte.

Als Girgl vor dem Zaune auftauchte, befand sich der Köter gerade in der unangebundensten Lage und war im stande, allen seinen bösen Neigungen nachzugehen; er schoß so schnell zwischen Latten und Buschwerk hindurch auf den alten Burschen los, daß diesem kaum Zeit blieb, zur Seite zu springen; in eben dem Augenblicke drohendster Not und Gefahr rief eine scheltende Weiberstimme den Hund zurück.

„Schipsel! Schipsel, du miserablichs Viech, wirst gleich hereinkommen? Da gehst her, schön herein da!"

Das Tier kroch langsam, den Bauch an die Erde drückend, nach seiner Hütte. Man hörte paar klatschende Streiche und ein klägliches Gewinsel, hierauf verstrich eine Weile unter Geknaufe des Hundes und leisem Schelten der Herrin, bis die Leine wieder zusammengeknüpft war, und dann kam die Frau an den Zaun heran.

„Wer is denn da?"

„Bin ich da recht bei der Elisabeth Zaunerin?"

„Ja."

„Ich bin der Zauner-Girgl, wann d' Mahm nix dagegen hätt."

„Hihi, ich kann doch nix dagegen haben, wer du bist. Na, so komm nur h'rein." Das alte Weib öffnete das Zauntürchen, faßte den Burschen an der Hand und führte ihn gegen das Haus, wobei es, als beide an Schipsel vorüberschritten, zwischen

diesem und seinem Feinde Girgl zu stehen kam. Der Hund zerrte an dem Stricke, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten, dann überschlug er sich paarmal, kroch mit eingezogenem Schweife in seine Hütte und stieß ein kurzes, schmerzliches Geheul aus, mit einem Wort, er gebärdete sich wie nur irgend ein verzweifelndes Wesen, dem das größte Unrecht widerfahren und das in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt worden war.

In der Stube angelangt, betrachtete sich die Muhme Liese den Vetter Girgl bei Lichte genau vom Kopf bis zum Fuß und nickte befriedigt, indem sie sagte: „Na, dös is wohl wahr, du schaust kein bissel nit sauber aus.“ Eine Behauptung, der zu widersprechen Girgl nicht den Mut hatte; hierauf hieß sie ihn sich an den Tisch setzen und äußerte die Vermutung, daß er Hunger haben werde. Der Widerspruch dagegen hätte zwar von auserlesener bäuerischer Höflichkeit gezeigt, aber das Wesen der Lieselmahm forderte zur Aufrichtigkeit heraus, und Girgl nickte paarmal zustimmend mit dem Kopfe.

Die Stubentüre stand nach der Küche offen, während die alte Frau draußen hantierte. Das Prasseln des Fettes in der Pfanne, das Zerschlagen von Eiern, das Quirlen in einem Topfe erfüllte Girgl mit der behaglichen Zuversicht, daß ihm ein Pfannkuchen zugedacht sei. Er saß in gedankenvoller Erwartung, sann darüber nach, wie wunderlich doch die Muhme sei, die einen meilenweit zu sich berufe, um ihm zu sagen, daß er kein bissel nit sauber ausschaue, und doch durch dieses wüste Aus-

sehen ganz zufriedengestellt erscheine. Es ist ja zu Hause oft davon die Rede gewesen, daß es bei der Lieselmahm im Oberstübel nicht recht richtig wär; sie wollte einmal in jungen Jahren erlebt haben, was nur unter des Teufels Einmengung sich zutragen konnte und nur dadurch erklärlich und verständlich wurde. Daß die Muhme Liesel steif und fest an den Teufel glaubte, das war ebenso gewiß, als daß sie sich noch mit jedem zertragen hatte, dem sie darüber, wie sie zu diesem steifen und festen Glauben kam, vertrauliche Mitteilung machte.

Girgl trug sich mit der unangenehmen Ahnung, daß auch er früher oder später in die bedenkliche Lage kommen werde, diesem, wie es schien, sehr leicht zu verscherzenden Vertrauen zu begegnen, und er fürchtete sich schon im vorhinein darauf.

Er schrak jedesmal zusammen, wenn die Muhme von Weil zu Weil, während er Gedanken spann, mit heller Stimme zur Stube herein ihn anrief; aber es waren nur kurze Fragen: wie es seinen Eltern ginge, ob seine Geschwistrige brav wären, und wie dort zu Land die Erdäpfel gediehen.

Die Pfanne wurde gestürzt, die Herdreifen gerückt, und der Pfannkuchen kam dampfend auf den Tisch. Girgl ließ sich denselben schmecken, die Muhme wartete, bis der wackere Esser noch mit Brot den fetten Teller abgewischt, dann erklärte sie ihm, es wäre jetzt Zeit, sich gute Nacht zu bieten, denn was das Schlafen anlange, so halte sie es mit den Hühnern, abends früh nieder und morgens früh auf, es wär heut ohnedies später geworden als

sonst. Sie nahm den Girgl abermals an der Hand, führte ihn rückwärts hinaus nach dem Hofe und leitete ihn eine Treppe hinauf in ein Kämmerlein; das wär bis vor kurzem noch das ihre gewesen, sagte sie, bis ihr der Vater hinweggestorben sei, nun schlafe sie unten, und der Girgl sollte das Gelaß unterm Dach haben, und er würd alsbald wahrnehmen, daß sie ihn nicht hergenarrt habe, sondern ihm alles Gute gönnen wolle, wenn sich herausstelle, daß sie beide sich zusammen verstünden und recht vertrügen. Dann brannte sie eine Kerze an und schlüpfte zur Türe hinaus.

Als der Girgl, satt wie selten, in einem warmen und weichen Bette sich streckte, wie er nie in einem gelegen zu haben sich erinnerte, und der Worte der Muhme gedachte, von allem Guten, das sie ihm gönnen wolle, wozu es aber eben eines rechten Verstehens und Vertragens bedürfe, da schloß er in die letzte Bitte des Vaterunsers auch den lebhaften Wunsch mit ein: der Herr möge in seiner Gnade der Lieselmahm den Mund versiegeln, denn Girgl fürchtete gegenwärtig den Teufel, der aus ihr reden konnte, am meisten. Er fürchtete instinktiv die Gefahr, die auch der im Umgange Gewandteste scheut; da überhaupt der gesellschaftliche Verkehr die schöne Maxime: „Alles begreifen heißt alles entschuldigen“ völlig ausschließt, weil sowohl das Begreifen als auch das Entschuldigen die ausgesuchtesten Beleidigungen involvieren könnte, so gestaltet sich die Lage um so heikliger den Jugenderinnerungen bejahrter Damen gegenüber, in welchen den zu erweckenden

Gefühlen die zugehörige Stelle und die Nuance mit der Exaktheit eines Stickmusters zugewiesen ist, daher ein Unglücklicher durch unversehenes Nicken, programmwidriges bedauerndes oder wunderndes „Ah“ leicht von einer Verlegenheit in die andere stürzen kann, bis er zuletzt in einem Abgrunde von Verächtlichkeit und Gemiedenheit verschwindet, aus dem jemals wieder aufzutauchen keine Hoffnung für ihn besteht.

Mehrere Wochen verstrichen in bestem beiderseitigen Einvernehmen. Girgl zeigte sich als ebenso geschickter wie kräftiger Arbeiter, und die Muhme sorgte für ihn nicht anders wie eine Mutter, noch dazu wie eine, die es nicht beim guten Willen bewenden lassen muß, sondern die es hat und es tun kann.

Wenn Girgl unter die Leute kam, was selten genug geschah, hörte er wohl gelegentlich von der Lieselmahm sprechen. Man sagte ihr nach, sie habe einmal als blutjunges Ding ein dummes Stückl angegeben, das wär aber schon so lang her, daß es fast nimmer wahr sei, und man berede es nur Gedenkens halber, weil man sich des Gewußten und Erlebten doch nicht gar entschlagen könne, keineswegs wolle man der Zauner-Liesel damit übel, denn es käm einer Sünd gleich, der eine Unbesonnenheit aus unüberlegenden Jahren nachzutragen; wie denn auch damals, nach dem ersten Aufsehen im Ort und dem ersten Sturm im Haus, der Klatsch und die Vorwürfe seitens der Eltern wegen der angetanenen Schand nicht lange vorhielten, dieweil die Dirn sich

zeitab so brav gehalten und ihre beiden alten Leut so rechtschaffen und gefügsam gepflegt hätt, und das alles nicht Einschmeichelns wegen, etwa bis der Gestanke verrauchte, sondern bis zu der Mutter Ableben vor fünf Jahren und des Vaters Versterben vor keinen vier Wochen.

Nur an den Teufel, dem die Liesel ihrem Reden nach die Schuld an dem Geschehnis zuschieben wollte, mochten die Leute nicht gut glauben und schüttelten lächelnd die Köpfe.

Die Nachrede, welche die Muhme genoß, sowie der Unglaube der Leute bereiteten den guten Zauner-Georg allerdings auf das vor, was ihm von seiner Verwandten zu hören bevorstand, auch auf die Art, wie sie es vorbringen werde, aber er fühlte sich durch solche Voraussicht keineswegs beruhigt, denn darüber, wie er diese Eröffnungen aufzunehmen und sich gegen Meister Urian zu stellen habe, ließ ihn sowohl das fremde Gerede sowie sein eigener Verstand völlig im unklaren.

Er erschrak daher nicht wenig, als eines Tages — es war an einem Nachmittage, und noch dazu am Tage des Herrn — Muhme Liesel ihr Strickzeug aus der Hand legte, es bis inmitten der Tischplatte schob und, die grauen Augen starr auf ihn gerichtet, zu sprechen begann: „Lang genug sind wir jetzt beisammen, Girgl, daß du weißt, wie du es bei mir haben kannst, und ich weiß, was du mir dagegen an Arbeit zu leisten vermagst; nur voreh ich dich frag, ob dir das Verbleiben da am Ort ansteht, und du mir dasselbe zusagst, was du wohl, wie ich

denk, z' tun willens bist, muß ich dir aus mein'm Lebn verzähln, was ich noch jedem verzählt hab, der mir durch Blutsverwandtschaft nah gstanden is, oder wem ich sonst ein öften unter d' Augen mußt, was beids da zsammtreffen tät, wenn wir eins werden möchten. Ich will auch von dir hören, was du davon haltst, denn es hat sich noch jeder darüber aussprechen müssen, Rückhältigkeit mag ich keine leiden, und nach dem sich ein Mensch über mich Gedanken macht, weiß ich, ob ich mit ihm verkehren kann oder ihn meiden muß."

Dem Girgl stockte der Atem. Da war sie, die dreifach verhöllte, vertrackte Geschicht, um die sich die Lieselmahm noch mit jedem zertragen hat, dem sie selbe erzählte, und sich nun sicher auch mit ihm zertragen wird, so daß er vielleicht schon mit kommendem Morgen das warme Nest mit dem Rücken ansehen kann, worin er für sein Leben gern verblieben wäre.

Die Muhme fuhr fort: „Du wirst mich wohl benamen ghört haben als die Liesel, die an den Teufel glaubt? Wann du etwa einer wärst, der meint, es gäb denselben gar nit . . ."

Der Girgl hob beteuernd beide Hände empor. „Aber Lieselmahm, wie könnt ich so gottlos sein, nit afn Teufel z' glauben, wo doch schon in der Schul der geistlich Herr Katichet und spater von der Kanzel der hochwürdig Herr Pfarrer nit gnug von ihm z' sagen wissen!"

„Na, das is recht, das is recht", nickte die Alte, „daß du so fromm bist, Girgl; aber gar so unrecht

habn die Leut doch nit, die sich kein rechte Vorstellung von ihm z' machen vermögen. Was haltst du von ihm?"

Das war eine Frage auf den Kopf zu, aber Girgl hätt es nicht um die Welt vermocht, eine Lüge vorzubringen, und sagte beklommen: „Ja, Lieselmahm, müßt's nit in übel aufnehmen, aber ehrlich gredt, ich denk mir nur, schwärzer wie schwarz kann der Kerl doch nit sein, und das wär eben gnug, weil d ö Farb kein Mindern vertragt."

Wieder nickte die Alte. „Das hast gar nit so dumm gredt, Girgl; gscheiter vielleicht, als d' selber weißt."

Girgl schnitt vor glückseligem Lächeln, daß er es so gut getroffen habe, eine derart abscheuliche Fratze, daß die Liesel ihre Hand samt dem Strickzeug, das sie eben spielend angefaßt, erschreckt an sich zog. Erst nach einer Weile begann sie, ohne aufzublicken, aufs neue: „Siehst, es is wohl gwiß, daß sich die geistlichen Herrn 'n Gottseibeiuns nit aus 'n Fingern sutzeln konnten, denn nit umsonst sitzen sie zur Beicht, und nit umsonst steht in ihnern Büchern von ihm gschrieben, aber da er sie wegn der heiligen Weih weniger anfechten kann, so wissen s' mehrteils auch nur vom Hörensagen und aus 'n Schriften von ihm; daß er is, das mögen s' wohl sagen, aber um z' sagen, wie er is, muß mer 'n auskosten und leibhaftig kennen lernen."

Girgl riß Mund und Augen auf. „Ja, hat d' Mahm mit 'm Leibhaftigen z' tun gehabt?"

„O du Patsch, du!" lachte die Liesel, „das wär ja eh a Gnad von Gott, wann er ein'm so zusteign

müßt, wie wild er af dö Bilder aufgmaln is! Dem grauslichen Pelzmartel mit dö Hörndeln, der langen Zung und dem höllischen Schürhakn tät niemand was z' Gfallen, dem hielt keiner stand, und alle möchten fein sauber vor ihm ausreißen, aber unsichtbarig, ganz unsichtbarig stift er Unheil; nur mer selber kann leibhaftig mit ihm z' tun kriegen, und da gschieht viel in der Welt, wovon mer sagn muß, es wär mit 'n Teuxel zugangen, denn anders verstünd mer's sonst nimmer, und auch derselbe, der's ins Werk gsetzt hat, versteht sich und sein Tun nit und halt sich hinterher für behext, aber dabei laßt sich der Gangerl nie zuvor und selten darnach blicken. Mir hat er nur einmal, doch ganz ghörig, mitgspielt, wo ich nit entfernt denkt hab, er wär um die Weg, und der Meinung war, wann er herankäm, dann müßt's geschehen, wie mir gesagt worden is, als brüllender Löw, was eins zu verschlingen sucht; no, dem wurd ich wohl nit zugwartet habn!

Zuvor will ich noch sagen, was ich in der Schul für ein Unband gewesen bin und nit nur mit 'n Dirndln, sondern auch mit 'n Buben gern gerauft hab, besonders mit zweien, mit 'n Seelhofer-Ferdl und mit 'n Berger-Franzl, und konnt ich 'n Ferdl, was ein schwacher Ding war, bei sein lichten Haarschopf erwischen, auf ein Heu- oder Grashaufen niederwerfen und dort, geschäh ihm wohl oder übel dabei, alln Mutwill mit ihm treiben, so war mir's grad so lieb, als wann der Franzl, was der Stärkere war, mich niedergzwungen hat und nit anderscht mit mir verfahren is. Es war nur a Spiel, aber oft

verbleibt darnach für spater a unghörige Vertraulichkeit bstehn, und d' großen Leut können Kindern gegenüber nicht aufpasserisch gnug sein.

Den zwein Burschen is's von ihrer Bubenzeit anhängen gblieben, daß der Ferdl sich leicht von 'n Dirndln hat verschüchtern und necken lassen, während's der Franzl grad umkehrt gtrieben hat. Nun sind mir die allbeid und gleichzeit ein geraume Weil nachgelaufen, und ich mocht sie ganz gleich gut leiden; hat der eine sich am liebsten mit mir geneckt, so hat der zweite sich völlig zugedrängt, als gschähet ihm leichter, sich von mir alles gfallen z' lassen, wie von einer andern; das und weil er als der einzige Sohn vom Militär frei war, während der Berger-Franzl zun Soldaten mußt, hat zletzt 'n Ausschlag geben, und ich bin 'm Seelhofer-Ferdl sei Schatz wordn, worauf sich der nit wenig eingbildt hat, denn war ich auch just nit die Schönste, so hab ich doch nit weit dazu ghabt."

Es war dem Girgl ganz unmöglich, sich den dünnen, grauen Scheitel der Muhme als goldblonden, welligen Schopf vorzustellen, das matte, graue Auge als schelmisch blitzend und leuchtend, die eingefallenen Lippen als schwellend, die Nase, die verrunzelt wie eine Backpflaume aussah, als rundliches, aufgeblähtes Stumpfnäschen und anstatt der Wangengruben Wangengrübchen; wie er es denn auch ebensowenig vermochte, sich die ganze ausgedorrte, etwas vorgebeugte Gestalt als füllig, stramm und gelenk zu denken. Er starrte daher das alte Weib, das da vor ihm saß, mit einem Gesichte

an, wie ein derartiges nur ihm geläufig war und ganz geeignet schien, Kinder laut weinen zu machen und Erwachsene auf das höchste zu beunruhigen.

Es war wohl nur eine sogenannte Reflexbewegung, deren sich die Lieselmahm gar nicht bewußt wurde, daß sie dem Burschen gleichfalls eine Fratze zog, während sie mit der Faust in den Tisch schlug. „Na, was glurst mich denn so an, dummer Ding? Meinst leicht, ich bin so unbeschaffen, wie d' mich da siehst, gleich als alts Weib auf d' Welt kommen?"

„Nehmt's nit in übel, Mahm", stotterte Girgl, „mögt ja mal rechtschaffen sauber gwest sein, aber ich bin da noch zu kurze Zeit, und wann wir uns erst länger kennen . . ."

„Ai jegerl", lachte hellauf die Alte, „der ließ sich gar noch Zeit, bis er auf mei Schönheit kimmt; dazu dürft's hitzt doch a bissel z' spat sein! Ich bin ganz froh, daß ich niemand gfall, und mag auch keins um mich leiden, das mir oder wem andern z' gfallen vermöcht; in mein'm Haus laß ich 'm Teuxel kein Loch, nit wie a Hirskörndl klein, zum Ein- und Ausschlupfen und deßtwegen versuch ich's ja mit dir, denn bei dir versparn d' Weibsleut die sechste Bitt im Vaterunser.

No, laß dir nur weiter erzähln, aber schneid keine Gesichter dazu, döselben könnten ein'm ja im Traum vorkommen, und das möcht sich mit der Nachtruh schlecht vertragen.

Daß ich also sag, mir war mein blondschopfeter Ferdl recht lieb, und ich hab auf kein andern ein Gedanken ghabt, wie mer sich ja gern mit ein'm be-

scheidt, denn ganz anghörn kann mer sich doch nur zu zwein, mehrern biet mer selber weniger, wie auch dieselben uns, und von des Teufels Würfelspiel, was af ein'n Wurf alls gegn nix setzt, hatt ich damals kei blasse Ahnung. Unter uns aufgweckteren Dirndln war ausgmacht, daß unser ledig Zeit über dö Bubn alls leiden und sich gfalln lassen müßten, denn spater als Bäuerinnen kamen wir an d' Reih zun alls derleiden und ertragn. Ich hab mir mein Schatz so gut dressiert ghabt, wo nit besser, wie jede andere den ihren.

Mittlerweil is der zweit Kirtag h'rankommen, den wir, ich und der Ferdl, als Liebsleut erlebt haben — 'n ersten hat er sich wegen meiner raffen müssen und dabei just so viel Schläg aufgladen, wie einer alleinig, ohne daß mer 'n führt, z' Haus tragen kann —, zu denselben zweiten aber hat der Berger-Franzl Urlaub kriegt und sich afn Tanzboden eingfunden.

Gblieben war er der nämliche, dürft nur noch kecker geworden sein; keine von uns Dirndln hat er ungeneckt lassen, und ich brauch wohl nit zu sagen, daß uns unsere Bubn untersagt haben, mit ihm zu tanzen, auch nit, daß grad deßtwegen fast wir alle mit ihm h'rumgsprungen sein. Er is derhalben stolz wie a Hahn dahergestiegen und hat's nit gmerkt, daß wir über ihn lachen, der sich einbildt, es wär ihm zu Gefallen gwest, was doch nur andern z' Trutz vermeint war.

Aber bald hat sich gzeigt, Weiberuneinigkeit macht d' Monnleut zsammhalten! Döselbn Bubn, deren

Menscher mit dem Franzl sich nit z' tanzen getrauten, habn dö unsern gegn uns aufghetzt, und wir habn d' zwiderſten Gsichter z' sehn und d' unbeschaffensten Reden z' hörn kriegt. No hat uns zwar alle 's Gwissen a bissel gdruckt, aber nit um d' Welt wollten wir das einander merken lassen; so habn wir auch gegn die Bubn ungebärdig gtan und ihnen kein gut Wort gebn.

Gar wild bin ich gworden, wie mir der Ferdl sagt, er wüßt sich wohl in Launen z' schicken, aber mit 'm Berger-Franzl, der dafür bekannt sei, mit was für Menscherwerk er sich herumschlage, wär die Sach außerm Spaß und geziem sich kein Spiel für a ehrbare Dirn. Auf das Wort bin ich ihm ausgrissen, hinausgelaufen in den Wirtsgarten, und wie ich 'n mir hab nachfolgen sehn, bin ich weiter hinfür über die Wiesen, bis zum Mais, hab mich dort unter die Büsch auf 'n Wasen gesetzt und zugwart, ob er herankommt.

Langsam hat er sich herzugschlichen, hat sich an mein Seit gsetzt und gsagt: Arges hätt er nit mit seiner Red gmeint und mich nur vermahnen wolln, und davon wär er weit entfernt, mich nur im gringsten Verdacht mit 'm Berger-Franzl z' haben. Darauf hab ich ihm z' verstehn gebn, daß er nur ein um so dümmrer Ding wär, wann er zwischen uns Verdruß stift wegn ein'm, wo er selber dafür halt, daß der mir gleichgültig is! No hat er zun raunzen anghobn: so mehr wär ihm hart gschehn, daß ich ihn, der mich so viel gern haben tät, gegn ein'n, der mir nix gilt und zählt, 'n andern zun

Gspött und ihm selber zur Kränkung zruckgsetzt hätt! Schier war mir 's Lachen nah, aber da ich gmerkt hab, wie er sich schwer redt und ihm völlig 's Wasser in d' Augn kämma is, hat er mir erbarmt, ich bin aufgsprungen und ihm um 'n Hals gfallen, und er hat mich um 'n Leib gfaßt und auf sei Schoß gzogen, und so sein wir a ganze Weil gsessen, habn uns liebe Wort gebn und einander schön gtan. Auf einmal sagt er: Hätt ich mich gegn ein'n, auf den ich nix gab, so freundlich bezeigt, so müßt ich hitzt um ihn mehr, viel mehrer riskiern, wann er dran glauben sollt, ich hätt'n wahrhaftig lieb und derselbe andere geltet mir wirklich nix. Daraufhin will ich weg und fort von ihm, er aber halt mich fest. No straf ich 'n Red: er wär mir der rechte! Um ihm z' beweisen, daß ich mich von kein andern schlecht machen ließ, sollt ich mich von ihm schlecht machen lassen! Was er wohl selber von mir denken möcht, wann ich so unbsonnen wär? Meint er: darüber sollt ich mir keine Gedanken machen, er machet sich auch keine. Der ‚Immer bedacht' halt über unglegte Eier Wacht! Damit faßt er mich hart an und tut, als wär er mit einmal toll worden; schreien wollt ich nit, 's wär a Schand gwest vor 'n Leuten und a Schimpf für mich selber, gleich als fehlet's mir an Kraft und Rat. Aber Schulbub war er halt keiner mehr und hitzt der Stärkere, und ich hab mein liebe Not ghabt, daß ich mich seiner erwehr, und so sag ich, wie er endlich außer Atem von mir ablassen muß: ‚Ferdl', sag ich, ‚ich bitt dich, sei gscheit! Laß uns unter d' Leut gehn, sonst gschieht a Dumm-

heit. Gehn wir lieber unter d' Leut, daß wir einander morgen noch frei und offen in d' Augen schaun können!' Da is er aufgstanden, der ehrliche Bub, und is langsam von mir hinweggangen; ich hab ihm's angmerkt, wie schwer es ihm fallt, wie hart er sich's abgezwungen hat, und wie er sich ghüt hat, nach mir zruckzuschaun. Aufrichtig gsagt, ich bin mir nit klar, war mir's damal recht, daß er auf mein Wort was geben hat, oder wär mir's lieber gwest, wann er dasselbe in Wind gschlagen hätt. Jetzt aber weiß ich wohl, scheucht mer amal 'n Schutzengel durch unreine Gedanken fort, dann därf mer 'm Teufel a kleinere Sünd nit weigern, sonst stürzt er ein' in a größere.

Wie ich noch, erhitzt und zerrauft, mich auf der nämlichen Stell verweil, mir 's Haar glatt streich und 's Gwand auf gleich streif, setzt sich auf einmal wer neben meiner. Wie ich aufschau, war's der Berger-Franzl. Ich hab 'n nit herankommen ghört, und da sitzt er mit eins, wie vom Himmel gfalln oder, rechter gsagt, wie aus der Höll aufgstiegn, mir ganz nah; ich bin von ihm hinweggrückt, denn ich hab ihn gfürcht, es war mein Gedanken, da sitzt hitzt anstatt des Ehrlichn a Spitzbub, und doch hat mir's gleicherzeit in' Fäusten gjuckt, und ich hätt mich an ihm, der an 'n Verdruß und allm andern schuld war, mit Lust vergreifen mögen. So weniger wollt ich mich eingschüchtert zeigen und frag 'n resch: ‚Was willst denn du da?' Er is aber dö Antwort schuldig bliebn, weist über d' Wiesen nach 'm Wirtsgarten und sagt: ‚War das nit der Seelhofer-Ferdl, der

da grad von dir weggangen is?' Drauf deut ich ihm nur mit finsterm Gsicht ja. No sagt er wieder: ‚Der is auch nit gscheit!' Sagt's aber gleichsam, als möcht er mich darüber bedauern. Redt mer weiter zu Gehör, wie er das nit zuweg brächt, von einer schmucken Dirn, wie ich eine wär, so — kein'm zlieb und beiden zleid — fortzugehen. No säß ich da, und wie mir sei und wonach mir wär, blieb ungefragt und ungesagt. sollt ich aber etwa lieber wie wieder unter d' Leut nach Haus gehn wolln und nur 'n Weg scheuen, weil mich d' Füß vom Tanzen schmerzen, so wär er da und im stand, mich auf 'n Händen durchs Mais bis heim z' tragen, und das ließ er sich nit nehmen. Dabei lacht er und ruckt ganz nah auf mich zu. Ich schrei: ‚Rühr mich nit an!' Da legt er aber schon Hand an mich, und ich schlag ihn mit beiden Fäusten ins Gsicht. Mit ein'm Sprung warn wir allzwei auf 'n Füßen, und mit ein'm Schwung wirft er mich ihm über die Schulter wie der Metzger a tot Kalbl, doch ich hab mich nit ruhig gehalten wie a solchs, ich hab die Zähn über einand gebissen und auf ihn losgedroschen, was ich können und mögen hab; es is mir ordentlich leicht gschehen, ihm sein Larven zu verschänden und zu zeichnen, ich wußt, mancher Griff mußt ihm höllisch weh tun, aber er hat kein Fluch hören lassen, wo doch ich ihm mit halblauter Stimm alle Übelnamen zugrufen hab, nur immer enger hat er mit zitternden Händen mich an ihm h'rangzogn und hinzugdruckt, während wir immer tiefer ins Buschwerk h'neingraten sein. Mir war nit zun schreien noch zun davonlaufen — Stimm und

Füß hätten mir versagt —, bald auch nimmer zun dreinschlagen. 's Herz war mir zun zerspringen, und auf einmal sein mir die Arm wie abgehackt, ich hab sie ihm über 'n Rucken h'rabbaumeln lassen, und der Kopf is mir schwer worden, ich hab 'n ihm auf sein Achsel glegt, und noch weiß ich den dreifach verfluchten Fleck, wo ich ins Gras hinabglitten bin, matt wie a Sterbends, das nur mehr halb von sich weiß, und zsammzuckend wie a Kind, das in Fraisen liegt.

Spat in der Nacht hab ich allein mein Weg heim gsucht, bin erst zum Bach h'nunter, mir 's Gesicht waschen, dann über 'n rückwärtigen Zaun in Hof eingstiegen und ganz still, die ausgzogenen Schuch und Strümpf in Händen, nach mein'm Kammerl gschlichen, daß meine Leut nix von mir hörn noch sehn. Darnach bin ich am Fenster gstanden und hab in die mondhelle Nacht hinausgsturt, und wie gern ich hätt weinen mögen, ich konnt nit.

Es war gegen Fruh schon, da sein afm Steig entern Bach ihner zwei daherkommen, ich hab s' gleich an die Stimmen derkennt, der Seelhofer-Ferdl war's und der Berger-Franzl, sie habn sich just gstritten, und mitten im Dischpatiern bleiben s' grad 'm Haus gegenüber stehn, ich hab mich unters Fenstermäuerl gduckt und hinausgehorcht und, obwohl die Red nit inner Wänden, sondern unter freien Himmel gfallen is, so hab ich doch mein eigene Schand ghört. Der Franzl hat von mir erzählt, erzählt als von einer, nach der mer nur z' greifen braucht, um sie zu haben, und ich konnt nit aufzucken und ihm laut

hinüberschreien, daß das a Lug wär, denn er war nit im Unrecht, von mir so zu denken. Doch der Ferdl wollt sich meiner annehmen, denklich hat er wohl gar die Faust gegen den andern ghoben, denn der hat gsagt, es wär doch dumm, wenn sie sich meinthalben möchten den Buckel zerbleuen; der Ferdl brauchet ja nur mich z' fragn, ob das Verzählte wahr oder derlogen wär! Drauf sein s' weiter gangen, und wie ich sie nimmer hör und weder sie noch irgend sonst wem nah, sondern mich ganz allein gwußt hab, da is mir erst 's Weinen kommen, daß es mich gschüttelt hat; ich bin mit 'm Kopf überm Fensterbrett liegn geblieben, bis ich endlich eingschlafen war.

Wie ich mit der Sonn aufwach, is mir's gwesen, als hätt ich nur ein bösen Traum ghabt. Es war ja auch ein Gschehnis, wie's oft der Traum eingibt, wo mer unternimmt, wovon mer überzeugt is, es fallet ein'm wach nit ein, und sich darüber ängstigt und orndlich verspürt, wie mer nach 'm Munterwerden verlangt. Aber die Einbildung konnt nit lang vorhalten, ich war mir bald über alles klar, auch darüber, daß ich 'm Ferdl, wenn er nachfragen käm, nix anders wie dieselbe reine Wahrheit sagen müßt, und wie er kommen is, so hab ich sie ihm auch gesagt; denn hat mich gleich der Teuxel einmal — und kein zweits Mal mehr — zur törichten Sünd, von der alls Weiberelend herstammt, verleiten können, so sollt er's doch nie und nimmer zur Lugnhaftigkeit! Darnach mein'm Eingstehn hat sich der Ferdl, wie sein Recht war, nimmer um mich um-

gschaut, und auch 'n andern, der tags drauf fort is, hab ich nimmer gsehn, auch kein Verlangen darnach getragen. Nun will ich dir sagen, Girgl, was ich dem Burschen damal gsagt hab."

Der Girgl reckte den Hals und machte neugierige Augen, die ihm gar nicht schön zu Gesichte standen.

„Ich hab 'n um Verzeihn gbeten für das Üble, das ich ihm angetan hab", fuhr die Lieselmahm fort, „und gsagt, das einzige Gute, was ich ihm hiefür noch erweisen könnt, wär, daß ich ehrlich und offen gegn ihn sein tät; herentgegn möcht ich 'n wohl auch bitten, mein Worten Glauben z' schenken und mir gelten z' lassen, wovon ich so fest wie von Gottes Offenbarung in der Bibel überzeugt wär, nämlich, daß ich nur durch eignes Einmengen und Veranstalten 's höllischen Erbfeinds z' Fall kämma bin, der sich findig gnug drauf verstanden hat, auf ein Schub d' rechte Glegenheit herbei-, 'n richtigen Monn herzuzführen und mich meiner Sinn und Gedanken unmächtig z' machen. Nur durch sein Zutun war möglich, was gschehen is, denn ich wußt um die Welt nit, was ich sonst davon und von mir selber z' halten hätt! Wie käm denn auch a Weibsbild dazu, nit unklug, nit unfromm, nit unehrhaft, wie ich war, daß's mit amal Verstand, Glaubn und Ehr vergißt, sich 'm Braven versagt und 'm Schlechten hinopfert und für nix und wieder nix alle eignen und fremden Vorwürf auf sich nahm, d' Schand vor 'n Leuten traget, sich 's Gwissen verunreint und 's Leben verreuet und verderbet, wann nit der leibhaftige Gottseibeiuns im Spiel wär?"

Die Muhme schnappte nach Luft, eine stumme Weile über nickköpften sie und der Girgl einander zu, dann räusperte sie sich und fragte heiser: „Und meinst, der Bub, der Seelhofer-Ferdl, wie ich ihm das alles vorgestellt hab, hätt drauf etwas geben? D' Achseln hat er gschupft, weggekehrt hat er sich und gangen is er. Ja!"

Der Girgl hatte eigentlich in den Dingen, die da zur Sprache und in Frage kamen, so viel wie gar keine Erfahrung, aber eine Lüge ohne Nutz und Not schien ihm ganz ungeheuerlich, und davon, daß man sich selbst belügen könne, vermochte er sich keine Vorstellung zu machen. „Lieselmahm", sagte er, indem er die kleine, welke Hand der Alten zwischen seine rauhen Tatzen nahm und drückte, „Lieselmahm, nit geglaubt hätt er's, wo doch all Euer Vorgebrachts so wahrhaftig klingt und ein'm wie a aufgmalen Bild vor Augen steht, daß man's gleich bezeugn möcht, als wär mer selber dabei gwest?" Er schüttelte den Kopf und machte dazu sein unbeweglich ernstes Gesicht, das, wie wir wissen, sein kleidsamstes war.

„Bist a guter Monbub, du", sagte die Alte, seine Hände tätschelnd, „auch gar nit so dumm, wie du ausschaust. Ja, Girgl, er hat nit dran geglaubt; no, er war nit der einzige, aber der erste und der, was mir damit am wehsten getan hat."

„No, er", meinte Girgl und schlenkerte wegwerfend mit der rechten Hand, „er freilich wollt nit davon hörn, weil er sich nit Schuld gebn mag, daß er dazu auch 's Teufels Glegenheitsmacher war;

aber dö andern, dö andern — möchte ich wissen —, was dö dagegn aufzbringen gwußt haben?"

„Ja, denk dir nur, Girgl, das muß ich dir doch noch sagen", rief die Zauner-Liesel, vom Stuhle emporfahrend. Sie stemmte den linken Arm gegen die Hüfte und versetzte mit der geballten Rechten dem Girgl ab und zu einen bekräftigenden Stoß. „Denk dir nur, kerlnarrisch sollt ich gwest sein — z' viel gtrunken sollt ich habn — gscheit wär ich wordn, weil ich gleich 's Bittre 'm Süßen vorschlagen gspürt hätt — brav wär ich gbliebn, weil älter kälter macht — auf 'n Teuxel hätt ich mich nit berufen dürfen — auf d' Enthaltsamkeit mir nix z' gut tun — rein schlecht machen wollten s' mich vor mir selber, dö Sakra, dö freilich an' Gangerl nit glauben, weil er sich nit um sie müht, was er auch nit not hat bei Leuten, dö ihm gwiß sein!"

Diese im Grunde genommen wenig menschenfreundliche Bemerkung rief auf dem Gesichte Girgls ein breites Lächeln der Zustimmung hervor, das ihn ganz unmenschenfreundlich aussehen machte und die Muhme veranlaßte, ihm eiligst gute Nacht zu bieten und ihn auf seine Kammer zu schicken; sie gedachte, ihn fortan allabendlich diesen Weg gehen zu heißen und mit ihm unter einem Dache zu bleiben. Sein allzu ausdrucksvolles Gesicht wollte sie sich gewöhnen — nicht anzusehen.

Als der Girgl sich mehr mit den Leuten im Orte bekannt machte und diese mit ihm, hieß er bald „der Girgl, was an der Lieselmahm ihrn Teufel glaubt".

Die Heimkehr

Die Sonne brannte hernieder, die Steine auf der Straße waren so heiß, daß kein Bettler sie aufgelesen haben würde, um damit nach bellenden Hunden zu werfen, wenn es an diesem Tage welche gegeben hätte, denn die Tiere hatten sich verkrochen und lagen mit lechzender Zunge, die Beine von sich gestreckt, längelang in irgend einem Winkel. Feiner, fahlgrauer Staub lag über allen Wegen, stob unter jedem Tritt, unter jedem Wagenrade auf, aber da die Füße sachte traten und die Räder langsam Speiche für Speiche sich umdrehten, so sanken die Wölkchen, welche Fußgänger und Wägen auf Steigen und in Geleisen aufjagten, schwerfällig und wie matt an der Stelle in sich wieder zusammen. Kein Lüftchen regte sich, es war ein Mittag zum Verschmachten und Erntezeit noch dazu. Die Felder waren belebt von Arbeitern, die mit Mühe ihrer Ermattung Herr blieben; die Häuser der Ortschaften standen verlassen.

Auf weite Ferne zeigte sich die Straße, die an den Dörfern vorüberführte, unbegangen und unbefahren, denn das einzige Gefährte, das ab und auf zu erblicken war, stand am Fuße eines kleinen Hügels wie angewurzelt; es war ein sogenanntes Steirerwägelchen, das braune, magere Pferd davor hielt den Kopf tief gesenkt, es schien von seiner

Entschließung abgehangen zu haben, ob es weiter wolle oder nicht, und angesichts des ansteigenden Weges hatte es sich offenbar für das letztere entschieden und war stehen geblieben.

Auf dem Kutschsitze befanden sich zwei schlafende Männer: ein kleines, greises, verrunzeltes Bäuerlein, der Fuhrmann; seinen Händen waren die Zügel entglitten, die Peitsche lag im Straßenstaube, der Hut war dem Alten rückwärts ins Korbgeflechte gefallen, und sein Kopf mit der schwarzen Zipfelmütze lag quer über dem Magen des zweiten Schläfers, eines überlangen, robusten Menschen, der in einer ganz unglaublichen Körperverdrehung hinten über und ein gut Stück seitwärts zum Wagen hinaushing.

Je länger er in dieser Stellung verharrte, je empfindlicher mußte sich ihm das Unbehagliche derselben merkbar machen. Plötzlich fuhr er mit einem Ruck aus dem Schlafe empor, wobei er den Kopf des Männleins etwas unsanft von sich stieß, so daß der Alte, der nicht gleich wußte, wie ihm geschah, in ein klägliches Gewimmer ausbrach.

„No, no, Hans Melcher“, beruhigte ihn der Lange, „sei nur gut. Komm zu dir. Es war nit bös gmeint, is nur ungern gschehn. Schau, sein mir heilig all zwei da eingschlafen. Is kein Wunder bei einer so eindusligen Hitz. Ich glaub gar, der Braun halt auch a Schlaferl. Tut mir leid, das Vieh aufwecken zu müssen, aber das Büherl muß er uns schon noch h'naufziehn, dann könnts weiter schlafen, wie's wöllts.“

„Du wolltst doch nach Elberfeld, wie d' gsagt hast?“ fragte der ermunterte Fuhrmann.

„Freilich will ich nach Elberfeld, aber ich hab mir's überlegt; ich steig enterm Bühel ab und geh 'n Feldrain nach meins Wegs.“

„Ah beileib“, meinte der Alte, „da fahrn wir doch in einer klein halben Stund grad zun Ort ein; über dö Steig gangst doch weitmächtig um und noch dazu mit der Kirchen ums Kreuz; kamst ja am verlornen End hinzu, als wolltst dich einschleichen.“

„Vielleicht is's eh nit anderscht“, entgegnete der Lange. „Haltn mer uns nit länger auf. He, suchst dein Peitschen? Jo, dö liegt da drunten. Wart, müh dich nit, ich reich dir s' schon h'rauf.“ Er sprang vom Wagen, hob die Peitsche auf und schwang sich dann wieder auf den Kutschsitz. „So, hitzt laß's gmach vorangehn, schreck mir dös arme Bräunl nit mit ein gachen Streich auf. Wohl, no, wohl, hiö!“

Sie fuhren den Hügel hinan und lenkten an der andern Seite sachte hinab. Das Wägelchen hielt an einem Feldwege.

„Dös wär der Weg, den d' wohl meinen magst, wann dir's mit 'm Gehn Ernst is“, sagte der Alte mit einem forschenden Aufblick.

Der Lange stieg vom Wagen herab. „Mein völliger. No dank ich dir schön, und da hast dein Ausbedungens.“ Er reichte dem Alten paar Münzen hinauf.

„No, vergelt dir's Gott und behüt dich“, nickte freundlich der Fuhrmann. „Wird nit alt werdn im Westetaschel bei so einer dürftigen Zeit. Hehe!“

Doch der andere schritt schon auf dem Feldwege dahin, und nun blickte das Bäuerlein ihm kopfschüttelnd nach. „Der will auch wohl mit Müh hinzu, wo er gradwegs leichter hintreffen könnt, oder gang er gar auf üblen Wegen, weil er 's Einschleichen nit verredt? No, so möcht mer sich eh nimmer begegnen, und 's geht mich um und auf nix an.“

Er schnalzte mit der Peitsche, und das Pferd trabte langsam weiter.

Der Mann, der das Gefährt verlassen hatte und nun, ohne nach selbem umzusehn, den Fußsteig über eine weite Wiese verfolgte, gehörte wohl der Sprache nach zu den Leuten in der Gegend, aber die Tracht machte ihn fremd, und er mochte von weit hergekommen sein.

Das breite, etwas derbe, aber gutmütig scheinende Gesicht mit blassen, eingefallenen Wangen beschattete ein grober, breitrandiger Strohhut, wie ihn die bei Bahnbauten und Erdaushebungen beschäftigten Italiener häufig tragen, eine leichte, graue Bluse saß ihm etwas stramm an den breiten Schultern und über dem weiten Brustkorb und hing dann faltig bis zu den Knien herab, die Zwilchhose, die darunter sichtbar wurde, hatte er in die hohen Röhrenstiefel geschlagen. Freihändig, ohne Bündel oder Stock, schritt er bedächtig dahin, der Sonnenbrand riet zu nachdrücklich von jeder Eile ab, und dem Wanderer schien auch nicht an solcher gelegen, denn so oft er auf einen der wenigen Sträuche traf, die an dem Raine wuchsen, streckte er sich auf den

Rasen nieder und verschnaufte und wischte sich die perlende Stirne mit einem schreiend roten, gelb geblümten Tuche.

So legte er in einer ziemlich geraumen Zeit die unter anderen Verhältnissen kurze Strecke bis Elberfeld zurück und erreichte schließlich den Ort, wie der Fuhrmann vorhergesagt hatte, bei dem „verlorenen Ende", da wo nach der weiten Halde hinaus noch vereinzelte Gehöfte, weitab von einander, lagen.

Auf eines dieser Anwesen, das ein wenig besser hersah wie die umliegenden, schritt er nun ziemlich rasch zu; schon von ferne sah er auf der Bank neben der Haustüre eine Gestalt sitzen, er hielt zögernd inne und machte einen langen Hals, dann murmelte er vor sich hin, als schelte er mit sich selber, und stand in wenigen Augenblicken vor einem alten, dürren Männlein. „Grüß Gott, Anzinger", sprach er es an.

„Auch so viel", sagte der Bauer mit einer feinen, dünnen Stimme; er blickte mit den tief liegenden Triefaugen ungewiß auf. „Wer is's denn?"

„Denk mir's", sagte der Lange, „daß d' mich halt wohl nimmer erkennen magst. Der Tritz-Poldl bin ich."

Der alte Bauer wackelte mit dem Kopfe, der ihm wieder auf die Brust gesunken war, dann hob er ihn und hielt ihn mit Mühe auf dem vorgereckten Halse aufrecht. „Jesus, Maria und Josef", kreischte er, „der Tritz-Poldl!" Er griff mit den zitternden Händen nach dem Stocke, der an seiner Seite lehnte, und versuchte sich zu erheben.

„No, fürcht dich nit, fürcht dich nit, Anzinger, ich tu dir nix", begütigte Poldl. „Nur sagn sollst mir, ob dein Weib noch lebt."

„Jo, jo, lebn tat s' wohl schon noch."

„Is mir recht lieb. Mit ihr hätt ich was z' reden. Denn du bist all dein Zeitlang a gschreckts Simandl gwesen, mit dem mer sich nit verstehn konnt, außer 's hat dir zuvor dein Weib dö Wörter, dö d' vorbringen durftst, aus ihrm Fürtuch zuzählt. Sie wird wohl daheim sein?" Er machte Miene, in das Haus zu treten.

„Halt aus!" schrie der Alte und streckte seinen Stock quer über die Schwelle. „Du hast nix mit uns z' schaffen. Geh deiner Weg! Ins dritt Jahr liegt s' hitzt schon, lahm an' Füßen, in' Bett. Willst mer s' leicht z' Tod schrecken, wann d' h'neinkamst, so gach und unversehn?"

„Das bedauert mich", sagte der Lange, „daß ich sie so siech und elendig betreffen muß. Aber geh du nur h'nein zu ihr, sag ihr, der Tritz-Poldl wär da und hätt ihr manchs z' sagen. Weißt, ich denk nit, daß sie sich vor mir fürcht, sie muß doch denken, eher hätt ich ein Grund, sie z' scheuen. Also tu mir den Gfalln, Anzinger, und richt ihr dös aus."

„Nein, nein", greinte der Alte, „eh laß ich bevor mich erschlagen, als ich s' dir preisgab. Versündig dich nur gleich an mir auch! Nimm uns all zwei aufs Gwissen!"

„Du bist a Narr, Anzinger, weder ihr noch dir will ich übel", sagte der Poldl.

„O! han? Und warum denn kamst zu einer Zeit,

wo d' 's Gsind afm Feld und uns zwei arme Hascher allein da weißt?"

„Weil ich allein mit der Bäuerin reden und lang, vor 's Gsind heimkehrt, wieder weg sein will. Also ich bitt dich, Anzinger, sei so gut und bring ihr mein Botschaft vor. Wann sie sich fürchten sollt, sie braucht's nur frei h'raus z' sagen, so geh ich gutwillig wieder von da weg."

„Ah, jo freilich, ich weiß, du rechenst halt af ihr verwogene Kuraschi. Döselbe hätt s' noch heutigs Tags, jo, o, wohl, aber da is 's Denken 'n Mon sein Sach, und dös gibt's nöt, ewig nöt, daß ich ihr so ein Mörder und Leutumbringer zulieߓ

„Anzinger!" schrie der Poldl auf. Er erhob die geballte Faust, schlug sich aber sofort selbst vor die Brust, daß es dröhnte, und fuhr nach einer Pause in ruhigem Ton fort: „Anzinger, schau, sei nit dumm. An was könnt mir glegen sein? Geld brauch ich keins. Wo ich war, mußt ich arbeiten und hab verdient, wenn auch nit viel, aber auf die Dauer kommt doch was zsamm. Um 's euere is mir wahrlich nit, um was denn nachher dann?"

„Oh, du Schlaucher, könntst uns nit unsre Zeugnaussag vor Gricht heimzahlen wölln?"

„Aber Bauer", lachte der Poldl laut auf, „du bist doch noch der nämlich Lippel, der d' voreh gwen warst. Denk doch nur a bissel nach. Wenn ich af so was ein Gedanken hätt, krahet schon kein Hahn mehr nach eng zwei. Meinst, da stünd ich Zeit und Weil h'rum und ließ mich erst af ein langen Plausch ein? Nur gscheit sein, Anzinger! Hab dein Willn, geh

h'nein zur Bäuerin und sag ihr mein Post. Ich setz mich derweil da afs Bankel nieder und wart 'n Bescheid ab. Will d' Anzingerin nit, so will s' nit. Magst ihr's auch gleich ausrichten, von Nutzen wär's ihr nit, was ich vorzbringen hab, aber sie wurd dann um alls wissen, wie's hergangen is, und das dürft s' vielleicht doch verinteressiern."

Der Alte erhob sich mühselig vom Sitze. „Jo, dös, dös tat's wohl mich aber auch."

„Du kannst ja nebnsitzen und zulosen", sagte der Tritz-Poldl, auf der Bank Platz nehmend.

Der Alte verschwand im Hausflur, man hörte das Aufstapfen seines Stockes, bis es hinter einer sich öffnenden Türe erstarb.

Der Mann, der da auf der Bank vor dem Hause saß, stemmte beide Ellbogen auf seine Knie, legte den Kopf in die hohlen Hände und versank in Nachsinnen. Er gedachte, wie oft er einstmals hier gesessen hatte, den Blick in dieselbe weite Gegend gerichtet — vor langen Jahren — vor nahzu zwanzig — und wie weder zu hoffen noch zu glauben war, daß er jemals wieder an dieser Stelle sitzen werde. — —

Der alte Bauer war in eine geräumige, aber düstere, dumpfige Stube getreten, sie lag nach dem Hofe hinaus. Die kleinen vierscheibigen Fenster waren sorgfältig geschlossen, überdem durch kattunene, geblümte Vorhänge geblendet, trotz außen die Holundersträuche mit ihren dichten Zweigen davor schatteten. In der Ecke stand ein Bett, und darin ruhte die sieche Bäuerin; durch viele Pölster,

die ihr hinter den Rücken geschoben waren, unterstützt, hielt sie sich mit dem Oberleibe fast aufrecht. Die vielen Runzeln in dem fahlgelben Gesicht und noch mehr die faltige Haut an den abgezehrten Armen, die sie vor sich auf der Bettdecke liegen hatte, ließen darauf schließen, daß sie einst eine Frau von stattlichen, fülligen Formen gewesen sein mochte, jetzt war sie gar hinfällig und herabgekommen anzusehen, nur die großen, dunklen Augen, die sich nach dem Gegenstande, der ihre Aufmerksamkeit herausforderte, mit einer gewissen Entschiedenheit richteten, verrieten, daß diesem der Auflösung nahen Körper eine starke Willenskraft innewohnte, die nun durch das schwere Siechtum niedergehalten, aber noch nicht gebrochen wurde.

Als der alte Bauer zur Türe hereingehumpelt war und diese hinter sich ins Schloß gedrückt hatte, sagte er, die Augenbrauen hochziehend und das Kinn schiefhaltend: „Du, Mutter!"

„No, was gibt's denn?"

„Denk dir, wer hitzt da draußt sein tät? Aber du kannst dir's gar nit denken!"

„Ei, so sag gleich, wer's is!"

„Du därfst aber nit derschrecken, denn ich bin's nit schlecht, wie er af amal vor meiner gstanden is."

„Schneid nit viel h'rum!"

„Der Tritz-Poldl!"

„Jesses und Josef! Wie käm denn der her? Bist aber auch gwiß?"

„No, wann er's selber sagt, wird er's wohl sein."

„Und daher kimmt er, daher gtraut er sich, wo er

sich doch denken mag, mer ließ sich mit 'm leibhaftigen Gottseibeiuns grad so lieb ein wie mit ihm? Was will er denn?"

„Reden will er, mit allm Gwalt reden mit dir und dir von allm 'n Hergang sagn. Ich — hat er gsagt — dürft auch dabei zulosen, jo!"

„So? No, is ja recht. Der kimmt mer eben glegen. Ruf mir 'n nur h'rein. Wann mer so in Tagen und Nächten daliegn muß und fort und fort selbeigene Gedanken sich machen und döselbn auch allanig austragen wie ich armer Wurm, da trifft sich so a extraiche Neuigkeit wie gwunschen, wann's ein'm auch dabei a bissel kalt über 'n Rucken lauft und zgleich in' Fäusten juckt. Hol 'n nur h'rein!"

„Aber, Mutter, so ohne Überlegn —"

„Du weißt's nit, wie a öften ich mir schon in Gedanken vorgstellt hab, ich kam mit ihm noch amal z' Red und könnt ihm alls h'neinsagen, was ich von damal im Herzkammerl einbschlossen bhalten mußt, samt was sich zeither hinzugfunden hat. Der klein Bremsler von vorhin, wie ich hör, 's Geträumte wollt mit eins leibhaft auf mich zu, is schon verwunden. Überlegens hat's bei mir weiter nit not. Laß 'n nit z' lang warten, bring 'n!"

Der Alte stolperte hinaus. Bald ließen sich neben seinen schlurfenden, von Stockgestampfe begleiteten Schritten die festen Tritte des Erwarteten vernehmen. Er trat mit dem Bauern zugleich ein.

„Grüß Gott, Bäuerin", sagte er. „Es tut mir leid, daß ich dich so finden muß. D' Hand will ich dir nicht reichen, denk, du wurdst s' nit annehmen."

Die Bäuerin nickte ihm mit einem bösen Lächeln zu. „Da hast schon recht. Ich muß wohl sagen, ein Begegnen von uns zwei hätt ich af derer Welt nimmer derwart, und in der andern wärn wir, wie ich von Gotts Barmherzigkeit wohl erhoffen darf, nit an e i n'm Ort zsammgtroffen! Wie sich aber das schicken konnt, daß du hitzt doch da zur Stell sein magst, möcht ich wissen; bist ausgbrochen?"

„Nein, sie haben mich freiglassen. Der Kaiser hat ein Bubn kriegt, und da is, wie sie's benamen, a Amnestie ausgschriebn wordn, und weil ich mich im Strafhaus brav ghalten hab, hat mich der Verwalter für dö Begnadigung empfohlen, und ich konnt gehn und komm grad noch zrecht, daß ich mich meiner alten, verlassenen Mutter annehmen kann, dö d' Leut unschuldigerweis für das habn leiden lassen, was doch nur ich getan hab. Zu ihr war mein erster Gang, ihr mein Einkaufts und Ersparts zutragn, mein zweiter war daher zu dir."

„Und du hast dich nit lieber ins Erdwinkerl, wo 's selb alte Weib haust, verschloffen, daß du von uns nix weißt und wir nit von dir? Macht dich dein unverhofft Glück so weit übermütig, daß du mir aus Trutz unter d' Augen gehst, nit anderscht, als wolltst mir aufweisen, daß ich dir damal nit gnugsam gflucht hätt? Und du fürchtst dich nit, daß ich's nachhol? Gleichwohl, wann ich's unterlaß, gfreu du dich nit, denn ich tu's nur meintwilln, kein Sünd mehr auf mich z' laden, wo ich — wer weiß, wie bald schon — vor Gottes Thron muß! Doch sei sicher, daß ich da drobn unsern Heiland fortzeit anliegen

will, daß dir nimmer kein ruhige Stund af Erden gschenkt sein soll!"

„Red doch nicht so weibfahrig. Du wärst a rare Heilige, die d' Sünd sich für 'n Himmel auffspart. Meister a weng dein Zorn und hör mich an. Ebn dein'm damalign Fluchen wegen bin ich da, aber nit dir zu Trutz, sondern um dir z' sagen, du hättst zun wenigsten Not und Anlaß dazu ghabt."

„Willst du vielleicht auch mir ins Gesicht leugnen, wie 'n Grichtsherren, daß du 'n Scheibner-Franzl erschlagen hast?" schrie das Weib erregt.

„Bewahr, dir will ich ja nix verschweign, dir will ich ja anvertraun, was weiter kein lebende Seel af Gotts Erdboden von mir erfahren soll! Dö Grichtsherrn hab ich freilich wohl ihrn eigenen Weg gehn lassen, und dö habn mir schließlich auch alles fein und findig gnug auf- und nachgwiesen und mich af lebenslang verurtelt; vorm Eingstehn aber hat mich der Doktor gwarnt, der mich verantwort hat, denn af a solchs hin hätten s' mich auch aufhängen können, und das wär mir der Scheibner doch nit wert gwesen. Und wie mir der nämlich Doktor das Hölzl gworfen hat, ich möcht mich ausreden, wir wärn zufällig strittig wordn und unversehens über einand graten, da hab ich auch kein Ghör drauf gebn, es wär a Lug gwest, und Sünd wollt ich keine, 's Scheibners wegn, af mich nehmen."

„Heilige Mutter Anna!" zeterte entsetzt die Bäuerin und schlug die mageren Arme über dem Kopfe zusammen. „Kein Sünd, sagt er, kein Sünd, wie a leicht verzeihliche 's Lugen is, wollt er zwegn

dem af sich nehmen, den er ums Leben bringt! Ja, rechenst du die Mordschaft an ihm, wie d' ihn vom breiten Weg in' Wildbach gstürzt hast, für kein Sünd, die dir seinthalb af der Seel brennen soll, du dreifach verhöllter Mordknecht, du?!"

Der Tritz-Poldl winkte beschwichtigend mit der Hand. „Bhalt nur deine Wort im Gedenken, Bäuerin, wir kommen spater schon noch drauf zruck."

„Oh, wohl behalt ich alle meine Wort im Gedenken, auch mein ersten Schrei weiß ich noch allzgut, wie damal dein Mordtat is offenkundig wordn; 'n Tag hab ich verflucht, wo du uns unters Dach kämma bist!"

„Dadrauf kommen wir auch", brummte der Poldl.

Aber die Bäuerin fuhr laut schreiend fort: „Wann du nit gwesen warst, du Auswürfling, wann du nit der Viktel ihrn Schatz vom Leben gbracht hättst, so säß s' hitzt afm Scheibnerhof als d' reichste Bäuerin im Tal!"

„Sie säß n i t, Anzingerin! Da kommen wir erst recht drauf!"

„Willst du mich narren mit dein'm ewigen Draufkommen? Laß du dir sagen, worauf ich dir kommen bin, was du freilich dich auszsagen gscheut hast, und was ich bis heut bei mir bhalten hab, weil ich's nit vor aller Welt vorbringen wollt; es wär uns nur a Schand gwest. Aber dir ins Gsicht, du Schuft: verliebt warst in unser Viktel! Schon gleich anfangs habn mir die Augen nit gfallen, mit dö du dös noch halbwüchsige Menscherl betracht hast, und wie s' mannbar war, hab ich wohl gmerkt, wie du um sie

h'rumgschlichen bist, aber Zeit hab ich dir keine gelassen und Gelegenheit hab ich dir keine gebn, daß du mit ihr hättst verkehren können; erst wie ich gwiß war, daß du ihr so zwider warst, wie sie dir lieb, hab ich's Lauern sein lassen. Aus Eifersucht hast du ihr 'n Scheibner-Franzl erschlagen! Weil du nit, sollt sie auch kein anderer haben, und weil s' nit mit dir dein Elend teiln wollt, sollt s' auch von kein'm Glück nix sagen können! Laugn', daß's anderscht war, wann d' kannst!"

„Die Lieb zu der Viktel laugn ich dir nit, aber was d' mir an törichten Eifern und an schandbarer Bosheit zuschreibst, dös trifft nöt zu. Die Dirn war mir lieb wie mein Leben. Wann ich dö neunzehn Jahr und drüber, dö ich inner 'n Mauern gsessen bin, freiledig h'rumgloffen wär, ich hätt mich doch um kein andere umgschaut, freilich — nachdem s' vom Scheibner mit ein Kind gangen is — auch um sie nimmer, aber dazu hätt mich nit erst 's Strafhaus z' bemüssen gbraucht, daß ich ledig bleib; ich wurd nach keiner zweiten gsucht habn.

Mir war dö Dirn so heilig", fuhr der Tritz-Poldl fort, „daß's mir ganz unvorstellig war, wie mer ihr mit ein'm unehrbarn Zumuten unter d' Augen gehn könnt; aber auch mein ehrbare Lieb ihr anztragen, hat mir d' Kuraschi gfehlt, und maniche schlaflose Nacht hat mich 's Nachsinnen kost, af welche Weis ich mich wohl am gschicktesten dazu anstellen möcht. Doch just wie ich mir's so halbwegs zrechtglegt ghabt hätt, wie ich's angeh, war's z' spat; da war s' schon mit 'm Scheibner-Franzl verbandelt. Mir

is's schwer gnug gfallen, dö Dirn verloren z' gebn, noch härter war mir's aber, daß es um d e n Bubn gschehn mußt, doch von Eifern war kein Red, da müßt ich drauf ausgwest sein, sie ihm wieder abwendig z' machen, und a Weib nimmt mer nit aus zweiter Hand, je lieber ein'm 's selbe sein mag, je weniger versteht mer sich dazu. Wer aber nit amal 's Zeug hat, 'm andern d' Dirn strittig z' machen, der hat's wohl noch weniger dazu, daß er 'n selben aus Eifersucht umbringt, und darauf, daß ich der Viktel alls Glück von der Welt vergunnt hab und heunt noch vergunn, darauf, Anzingerin, siehst mich d' Hand afs Herz legn! Dein Reden nach tut s' ja noch lebn, sag mir, wie geht's ihr denn?"

„Dank der Nachfrag. Der Wirt von Braunstätten hat sich bald darnach in sie verliebt. Der war nit so heiklich wie du und hat s' gheirat und auch ihrn Bubn zu ihm gnommen. Unangsehn d' viel Arbeit, geht's ihr ganz gut, und sie lebt recht zfrieden mit ihrn Mon."

„Und der Bub — macht er ihr und 'm Pflegvater wohl recht a Freud?"

„Ei jo, er is a hellauf bravs Bürschel wordn."

„So, so? No, das is ja recht, das is wohl recht recht!"

Der lange Tritz-Poldl wirbelte seinen Strohhut rasch zwischen den Fingern herum und hob bald das rechte, bald das linke Bein. „So war's doch nit umsonst! Das einzige, was mich oft fürchten gmacht hat, war, daß's etwa umsonst gwesen sein möcht."

„Was?" schrie die Alte, die sich unterdem bewußt geworden war, daß sie in ihren letzten Reden eine gewisse Sanftmut hatte merken lassen, und nun darüber in um so größeren Zorn geriet. „Du lugnerischer Schuft und Erzheuchler, tust du nit, als möchtst d' dir gar noch auf dein himmelschreiende Sünd was z' gut tun! Wann dich nit Eifersucht noch Bosheit afgstift hat, wann du's nit uns zleid und dir zlieb gtan hast, zwegn was wär's denn dann nachher überhaupt gschehn? Warum, wenn dir an der Viktel ihrm Glück was glegen gwest wär, hast ihr dös zernicht, was ihr schon aufgspart war?"

Der Tritz-Poldl richtete sich auf, so lang er war, und sagte nachdrücklich: „Mein liebe Anzingerin, 's Glück konnt deiner Dirn damal keiner mehr zernichten, und was ich unternommen hab, das war nur gegn 's Elend, was ihr aufgspart gwesn wär!"

Die Bäuerin starrte ihn mit offenem Munde an; der Bauer stöhnte Töne der Verwunderung heraus.

„Ös verlaubts schon", sagte der Tritz-Poldl, sich einen Stuhl herbeiziehend. „Ich bin müd, daß ich nimmer warten kann, bis ös mich sitzen heißt!"

Er setzte sich an den Tisch, der in der Mitte der Stube stand. Vor sich niederblickend, trommelte er mit den Fingern einen kurzen Wirbel auf der Platte, dann hob er den Kopf und fuhr fort:

„Jo, Anzingerin, da bist wohl nach der gfehlten Seit hin af der Lauer glegn! Hast auch recht scharf gsehn, wie alle Mütter, wo ihnen a Freier nit ansteht, aber herentgegen, wann ihnen einer in d' Augen sticht, da rinnen ihnen döselben völlig aus.

Du hast das Nachlaufen von dem Burschen und das H'rumziehn mit ihm für a Gspiel ghalten, wobei dein Viktel 'n Scheibnerhof gwinnen muß, und nit bedacht, daß sie dabei auch ihr Ehr verlieren könnt! Du, dö nah hätt zusehn können, ob's wohl ehrlich zugeht, hast dich fern ghalten, und ich, der ich mich schicklicherweis fern halten mußt, konnt nit nah hinzusehn; du hast aber auch dann noch wie d' blinde Kuh in 'r leeren Eck, wo nix z' haschen is, mit 'n Händen nach der Luft gfaßt, wie schon lang 's Gsind hat zun munkeln anghobn über der Viktel ihre eingfallenen Augn und d' sonstig Weiberbeschwer halt in dem Fall und über ihr sichtlichs H'nunterkränken, weil der Scheibner-Franzl angfangt hat, allweil seltner zuzsprechen und immer häufiger auszbeugen, wann sie ihm 'n Weg hat kreuzen wolln. No und da war's an dem Kirtag vor neunzehn Jahrn, wo einer mit mir vom Tanzboden heimgangen is, und der sagt zu mir: ‚Poldl', sagt er, ‚wann mer recht is, hättst du a Schneid af dein Bauern sein Viktel.' — ‚Du Narr', sag ich ihm drauf, ‚dö is ja 'm Scheibner-Franzl seine.' — ‚No', sagt er wieder, ‚dem wär's recht lieb, wann ihm hitzt einer ins Gäu gehn möcht.' Er wüßt, er hätt was angstellt, und er käm gern in gutem davon. Ich brauchet mir da nix dran glegen z' sein lassen, denn wann ich nit Ernst machen wollt, hätt ich, als zweiter, 's Sitzenlassen immer leichter wie der erste; würd ich aber aus ein'm Knecht 's Bauern Schwiegersohn, so könnt ich mich wohl dazu verstehn, zuebn der Kuh auch 's Kalb ins Futter z' nehmen. — Da hab ich mein Faust auf-

ghobn und ihm bedeut, wann er no weiter a Weil so schandbar von mein Bauersleuten und schlechtanwürfig von mir reden möcht, so schlaget ich ihm wohl alle Zähn in Hals h'nunter. Drauf hat er sich nit mehr vernehmen lassen. Dö Nacht aber hab ich wenig schlafen können, es is mir wach und im Traum d' Viktel vorkommen und was aus der hitzt wohl werdn mag.

Und bald a Nacht drauf weckt mich af amal gen Mittnacht zu a lauts Weinen vom Garten her. Ich krall in d' Höch, geh zun Fenster hin und siech nah davor d' Viktel mit der Oberdirn, der Regerl, stehn, und das alte Frauenzimmer hat mit all zwei Händen 's junge bei'n Kopf angfaßt ghalten und gstreichelt und gschmeichelt und gute Wort gebn und getröst. Ich hab d' Fensterriegel schön stad zruckgschobn und a Hand breit 'n Flügel aufgmacht, und da hat grad dö Viktel zun reden anghobn, und ich hab ghört, wie sie sagt, wann s' der Scheibner-Franz in der Schand verlassen würd, so tät sie sich selber a Leids an, — bei alln Heiligen im hochen Himmel drobn, dö ihr dann in ihrer letzten Not beistehn mögn!

Darüber bin ich so erschrocken, daß mir d' Händ zun zittern anghobn habn, ich hab hart gegn a Scheibn gstoßen, und das Scheppern hat die zwei draußen fortgscheucht. Bis in d' Fruh wollt ich mir einreden, es wär leicht nur a wüster Traum gwest oder a einbildts Gsicht, aber wie ich mir dann spater d' Regerl af d' Seit grufen und zur Beicht gzwungen hab, da mußt ich mich wohl für wach gebn, und

ich und dö alte Oberdirn warn einer Meinung, daß, wann sich ereignet, was d' Viktel fürcht, dö ganz gwiß Ernst machen würd!

Von der Stund ab hab ich mich mit dem Gedanken gtragen, wie das Unglück z' verhüten wär. Volle acht Täg hab ich mich jed freie Zeit an den Lumpen h'rangmacht und ihm von nix anderm vorgredt als von der Viktel. Unter Lachen, das mir wahrlich nit vom Herzen kommen is, hab ich ihm erzählt, wie s' gar so unsinnig in ihm verliebt sein tät, und allein aus Erbarmnis schon sollt er das arme Hascherl nit verlassen, und dadrauf könnt er sich doch auch kein Rechnung machen, daß er a zweits Mal af derer Welt so a verschamerierte Katz wiederfand! Ein andermal hab ich ihm z' Abwechslung ernst ins Gwissen gredt, beiläufig auch, daß nit eine wie d' andere wär und schon manche in dem Fall Hand an sich selber glegt hätt. Drauf sagt der Schandkerl, das tät die eine wie die andere in jedem Fall, wenn sie sich vorm Schlafengehn ausziehen. Kurz, ganz zum Verkehrten is's mir ausgschlagn; zu meiner Ernsthaftigkeit hat er glacht und zu mein Spaßigtun a finster Gsicht gzogn. Es war umsonst und er meiner bald überdrüssig, wär ich nit der stärkere gwest, ich glaub, er hätt mich am liebsten hinweggprügelt, so hat er mich nebn seiner herzotteln lassen, bis ich's müd worden bin, kein Ghör z' finden und Grobheiten einzstecken.

Mit ihm war auf kein Weis zum Ziel z' kommen.

No, und wie ich wieder amal so a Nacht mit 'm bleischweren Schädel wachsitz, da schießt mir der

Gedanken ein, wie aber, wann er mit amal versterben tät? Wann den Malefizlumpen unversehens der schönste Teufel holet, dann hätt d' Viktel kein Anlaß zu ihrm sündig Vornehmen und kein Ausred dafür; denn du mußt wissen, Anzingerin, ein Brauch hat er noch bis af d' Letzt an ihm ghabt, für den ich ihm jedmal an d' Gurgel springen und 'n hätt würgen mögen; wann er nämlich dem armen Mensch nimmer auszweichen vermocht und ihr standhalten mußt, dann hat er s' an sich h'rankommen lassen, dö zuckersüßest Grinslarven dazu gschnitten, all ihre Vorwürf anghört, als wären die 's unverdienteste Beschulden, hat s' begütigt, ihr d' besten Wort geben und alles versprochen, was sie verlangt hat. Hinterm Rucken hat er s' freilich gleich drauf ausglacht. Sie aber is nach jedem solchen Zsammensein ganz glückselig heimkommen, zur Regerl glaufen und hat ihr vom Scheibner-Franzl erzählt als von ein'm, den ganz ungrechterweis üble Nachred trifft, und war wieder af Tag und Wochen lang voll Zutraun und Freudigkeit.

Dös niederträchtig Spiel, ob dem mir allmal d' Arm von Fäusten bis zu d' Achselhöhln zun schütteln anghobn habn, war sein Verderben; denn ich mußt mir sagn, wenn ich dem, ohne daß's aufgdeckt wurd, mit dem falschen Spieler zgleich a End mach, so is das der Viktel ihr Rettung; dann is und bleibt er in ihrn Gedenken der brave Bursch, den nur der Tod verhindert hat, seine Versprechungen einzlösen, dann halt sie sich nit für in der Schand, sondern im Unglück, wie viele Dirnen,

denen a getreuer Verlobter vorzeit wegstirbt. Und in Unglück würd sie sich z' schicken wissen, und in der Meinung, daß der Vater von ihrm Kind sie nit verlassen hätt, könnt sie auch dösselbe nit verlassen und sich, 's Vaters wegen, leidig und freudig zur Mutterschaft bekennen, des letztweiligen Befremdtuns nit anders gedenk als wie einer Launigkeit und getröst: daß halt nit sein wollt, was gwest wär, daß sich aber das nur derweis gschickt habn wurd, als's sein sollt!

All das hat mir von Ur bis z' End eingleucht schon d'selb Nacht, wo ich's mir zrecht glegt hab, und is mir immer einleuchtender wordn, je länger ich drüber sinniert hab; aber wenn's völlig stimmen sollt, Anzingerin, dann mußt a blutig Zsammraiten bevor gehn. Nit nur d e r Gedanken, wie schwarz mich so a Schrecktat vor 'n Leuten hinstellen wurd, noch mehr d e r, daß ich in der Viktel ihrn Augen für all Ewigkeit schwärzer wie der Teufel gelten müßt, hat mich zagen und zaudern gmacht. Aber eben, weil's ihr Leben und das vom unschuldigen Kind golten hat, weil kein Zeit zu verlieren war, denn ich konnt ja nit wissen, wie lang dem Lumpen 's Verstellen noch Spaß macht, ob er nit von heut af morgen d' Larven abtut, weil s' ihm nimmer z' Gsicht steht, so hab ich mich entschlossen zum Austrag, und um mir selber kein Loch zun Durchschlupf z' lassen, hab ich festgsetzt, wie znächst wieder so a Zsammkunft stattfand, wo der Spotter dem armen Ding sein falsch Lied vorpfeift, 'm selben Tag noch dreh ich 'm sein verlogenen Hals um!

Drei Tag nach mein Bschließen hat sich das Vorgsehne ereignet, und nun mußt ich auch der Mann sein, der 's Wort, was er ihm selbn drauf gebn hat, redlich einlöst. Mit 'm Mittagläuten warn dö zwei von einander gangen, mit Vesper war ich draußen mit ihm afm breiten Weg; ich hab ihn af Steigen, der Kreuz und Quer nach, dorthin zführen gwußt. Noch amal versucht ich's, ihm der Viktel halber z' Herzen z' reden. Er hat mich groß angschaut, denn bisher unterm Gehn hatt ich von allm Erdenklichen Red gführt, nur von ihr nit, daß er mir nit etwa auswischt. Er steht also a Weil, dann lacht er und meint: weil ich mir so viel Müh gäb, ihn mit der Dirn zu verheiraten, so müßt mir die wohl ein ghörigen Kuppelpelz versprochen haben, und wie ich mich um die Sach annähm, so verdienet ich eigentlich schon ein, wozu mers Maß vom Kirchturm abnehmen müßt, wann's nach Recht und Billigkeit ging. Damit wendt er sich ab, spuckt aus und nennt mich ein Kupplerkerl. Ich hab unterdem das Tuch, worein ich ein Stein eingbunden gtragen hab, in meiner Tasche glockert, das hat er gsehn und ist auf mich zugstürzt und wollt mir's nit h'rausziehen lassen, schreiend, er sähet nun wohl, wo's h'naussollt, und paarmal nach Hilf rufend; darnach haben wir eine Weil über ohne Laut mit aufeinandergebissenen Zähnen gerungen. Bald aber konnt ich mich seiner ledig machen und 'n Stein schwingen, und da hab ich ihm zwei Streich über 'n Kopf versetzt, mit 'n Worten: ‚Das is für d' Viktel, dö d' für Zeit und Ewigkeit verderben wolltst, und das für 'n

Kupplerkerl!' Ob er das ganz oder nur mehr zum Teil verstanden hat, weiß ich nit, denn er hat gleich unterm ersten Hieb zun taumeln anghobn und is nach 'm zweiten ohne Bsinnen hingfalln; dann hab ich ihn angfaßt und übers Gländer in Wildbach h'nuntergworfen. Ich hab gsehn, wie 's ihn dort unten zwischen zwei Steinklötz einklemmt, und bin so lang am Wegschranken lehnen bliebn, bis ich sicher war, er kommt nimmer herauf, dann bin ich heimzu.

Ich hab mir gsagt, nit meintwilln, sondern der Viktel halbn hat das gschehn müssen, und viel ruhiger, wie all die Nächt her, wo ich in Gedanken daran glegen bin, hab ich döselbe Nacht zugbracht, wo's vorüber und gschehn war.

Wie mer 'n Morgen drauf sein Leich h'rausgfischt, d' Schädelbrüch entdeckt, nebn sein Tabaksbeutel mein Messer aufgfunden und auf der Straßen d' Trittspurn vom Ringen vermerkt hat, das, so wie alls andere, was drauf gfolgt is, wird dir wohl noch erinnerlich sein, Anzingerin? Aber wie ich hitzt mit einmal durch Zufall freikommen bin, war mein ersts Denken, dich afzsuchen und zur Red z' bringen, wovon du nit weißt; denn schon a Weil her ziemt mich, es wär nur recht und billig, daß auch eins aus euerer Sippschaft weiß, was ich der Viktel willen auf mich gladen hab, und was wohl nur selten einer um ein anders, und wär ihm das noch so lieb, af sich ladt. Sie selber mußt da aus 'm Spiel bleibn, gsetzt auch den Fall, sie hätt 'n Franz so weit vergessen oder darnach gnauer erkennen glernt! Auch brave Weiber bewahren oft ein'm Halunken, der sie

vormal drankriegt hat, a bessers Gedächtnis als ein'm ehrlichen Kerl, der sich d' längst Zeit in der Still für sie aufopfert. Sö sein halt so viel schwer wahrnehmbarig. Uneracht aller Reden bleibet ich für sie doch der Teufel; für dich werd ich wohl auch zu kein'm Engel, aber von dir kann ich a Einsehn verlangen. Mit der Welt wär ich af gleich; dö Straf, was döselbe über mich verhängen z' müssen glaubt hat, hab ich abgbüßt; daß s' bei dem Handel — für ein Menschen ihr zwei — im Vorteil war, is ihr verschwiegn gbliebn, aber vor Gott war's offenbar seit mei'm ersten nächtigen Drangsal, daß's zwei Seeln um eine gilt, und was er mir dafür in seiner Barmherzigkeit oder seiner Gestrengheit auferlegen wird, das werd ich wohl tragen müssen, doch is das a Sach ledig zwischen ihm und mir und hat weder dö Welt noch dich, Anzingerin, was z' bekümmern. Wann mich dö vom Scheibnerhof lieber aufghängt wüßten, als s' mich lebend herumgehn sehn, so wär mir's wohl begreiflich, aber du, Bäuerin, hast's weder damal not ghabt, der Stund z' fluchen, wo ich unter euer Dach kommen bin, noch hast's heut, 'n Herrgotten anzrufen, daß er mir mein kümmerlich Lebn noch kümmerlicher machen möcht!"

Die Bäuerin sah vor sich auf die Bettdecke nieder und sagte leise: „Nein, Tritz-Poldl, lieber will ich dir wohl hitzt fleißig fürbitten bei ihm, daß er dich in seiner Gnad nit alls z' viel mit der Reu beschwert."

„Reu is für ein, der unternimmt, was er hintnach nit das eine einzige Mal möcht unternommen haben;

wer aber tut, was er unter nämlichn Umständen nit anders wieder tät, dem kann wohl, was ihn dazu bemußt hat, schwer af d' Seel fallen, doch das Verrichte kann er nit ungschehn wünschen! Sei also für dein gutn Willn bedankt, Bäuerin, aber dein Fürbitt kannst dir ersparn. Ausgredt hätt mer sich, was ich dich wollt wissen lassen, das wüßt'st jetzt, so sag ich dir denn Bhüt Gott für Zeit und Ewigkeit; af Erden beschwer ich dich nimmer, sollt mer sonst amal drüber oder drunter der Welt oder gar seitwärts davon wo zsammtreffen, so können mer uns ja erzählen, wie 's uns weiter ergangen is. Willst mir d' Hand zum Abschied reichen, ich achtet's für billig, so tu's, wann nit, mag ich auch so gehn."

Die Alte rührte mit den Fingerspitzen an die dargereichte Rechte und zog dann die Hand rasch zurück.

„Gut Nacht, Anzingerleut!"

Der Tritz-Poldl kehrte ihnen den Rücken zu und ging aus der Stube.

Die Bäuerin sank in die Pölster zurück und schloß die Augen.

Der Bauer trat besorgt hinzu. „He, Mutter, was hast denn? Is dir was?"

„Nix nöt, Alter. Laß mich hitzt. Ich denk 'm heutigen Tag nach und 'n vergangenen Jahrn. Du lieber Herr im Himmel! Was doch alls af deiner weiten Welt da vorgeht!"

„Jo", krähte der alte Bauer, „frei völlig mag mer sagen, daß alls gschieht, was nur gschehn kann!"

Außen im Flur verhallten die Tritte des Heimgekehrten.

Wissen macht — Herzweh

Der Philipp Moser lebte mit seiner Bäuerin recht glücklich, und er ward es nicht müde, das bei jeder schicklichen und unschicklichen Gelegenheit auszusprechen, wenn im Wirtshause oder sonst wo — denn auch mit dem Orte nahm er es nicht genau — die Rede auf die Weiber kam. Nun ist zwar unleugbar das Sprichwort „Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über" ein Wahrwort, und es mag dem, der sich in solcher herzausschüttender Rede ergeht, eine große Erleichterung gewähren, aber eben so sicher ist, daß der Philipp Moser durch sein Weiblob die zufriedenen Ehemänner und verliebten Bursche, denen er wenig Neues zu sagen hatte, gewaltig langweilte, während er bei unzufriedenen Verheirateten und unanwertigen oder schlecht behandelten Ledigen so viel Neid und Unmut erregte, daß sie ihn mit seinem Geschwätz dahin wünschten, wo der Pfeffer wächst, allerdings, ohne sich darüber ganz klar zu sein, wo eigentlich dieses scharfe Gewürz gedeihe, aber sie fanden ihre stille Genugtuung in der festen Überzeugung, daß dies recht weit vom Orte und in einer schreckhaft wilden Gegend stattfinden müsse!

Der junge Bauer begann jedesmal mit der Schilderung seiner Verwaisung. Er verlor beide Eltern

in kurzer Zeit; die Mutter war dem Vater nur allzubald nachgefolgt, und zwei Jahre hauste er allein auf dem ererbten kleinen Anwesen, immer verdrossener und, je länger, je mehr sich verlassen fühlend; den Töchtern reicher Bauern war er zu gering, unter den Kleinhäuslersdirnen fand er keine aus, die ihm zu Gesichte gestanden hätte, und von den Mägden hielt er sich fern, er hatte zu ihnen kein Zutrauen, sie mochten sich gegen ihn freundlich anstellen oder zieren. Beileibe wollte er aber damit nicht gesagt haben, er hätte irgend einer etwas zu verübeln gehabt oder Schlechtes nachsagen können.

Eines Vormittags, wie er in seinem Weingarten, der gut über Mannshöhe an der Straße liegt, sich redlich abschwitzt, wird's unten lebendig; ein kleines, aber gar artig gestaltetes Dirndel, braunhaarig und blauäugig, mit einem Gesichtchen wie Milch und Blut, kommt in ausgelassener Lustigkeit des Wegs, hüpft und singt und spielt dazu mit einem Bündelchen Fangball, und wie er auf sie herunterschreit: „Je, Dirndl, muß's dir aber gut gehn!" da schrickt das tolle Ding nicht schlecht zusammen und läuft dem Dorf zu wie ein gescheuchter Has.

Je, wer mag die wohl gwest sein? denkt er sich noch, und daß sie ihm nit vermöcht auszukommen, sie tät denn beim andern End vom Ort auch hinausrennen, was dumm wär!

Aber sie ist im Dorf geblieben und von ganz nah hat er sie am selben Abend noch zu sehen gekriegt, denn wie er heimgekommen war, da stand sie drüberm Zaun im Nachbarhof. Je, wer war's? Nie nit ge-

dacht hätt er sich's; die Paulin war's von den Hackensellnerischen, was mit 'n Patzenhäusel und ein paar Joch Grund ans Mosergütel anrainen, dieselbe, mit der er in Schulkindzeit häufig gespielt hat, und die vor dritthalb Jahren, um ihren Leuten nicht weiter auf der Schüssel zu liegen, sich einen Dienst in der Stadt gesucht hat, von wo sie jetzt wieder zurückgekehrt war.

„Ja, bist du's, Paulin", rief er hinüber, „dieselb, was ich heunt vormittag so erschreckt hab? Na, grüß Gott daheim!"

Sie kam herzugelaufen. „Jesses, Philipp! Du bist 's selb grausliche Plärrmaul gwest? Grüß dich Gott auch!"

Sie reichten sich die Hände.

Bald begannen sie sich immer häufiger zu grüßen und hatten sich immer mehr zu sagen und dachten immer weniger daran, sich „Behüt Gott" zu geben, so daß die nächsten Verwandten sich schließlich veranlaßt sahen, die beiden Leutchen an einen Ort zu bringen, wo allein der Pfarrer zu reden hat, der ihnen denn auch nur eine einzige Silbe und keine darüber zu äußern gestattete.

Die junge Moserin läßt sich nur zeitweilig anderen Bäuerinnen gegenüber zu dem Eingeständnisse herbei, „daß sie selber meine, es mit dem Ihren just nit schlecht getroffen zu haben"; denn sie ist anderseits der Überzeugung, volle Zufriedenheit dürfe man sich gar nicht merken lassen, das mache die Männer stolz und dann wäre mit ihnen kein Auskommen mehr. Dagegen ließ es der junge Bauer

nicht erst aufs Befragen ankommen, er beteuerte jedem und zu öftern Malen, „wie es ihn nie keine Stund in den anderthalb Jahren gereut hätt, die Seine genommen zu haben“, schrieb ihr jede gute Eigenschaft zu und sprach ihr alle üble ab und brachte es bald dahin, daß niemand mehr darauf hören wollte und alle es satt bekommen hatten. Die mißgünstigen Seelen sagten: „Er tät nicht nur Lippl heißen, sondern auch einer sein!“ In der trauten Sprache der Dörfler ist nämlich der Ausdruck „Lippl“ sowohl das Kosewort für Philipp als auch der Übelnahme für einen Menschen, dessen geistigen Fähigkeiten man nicht im geringsten schmeicheln will.

Den Moser-Philipp berührte übrigens die Teilnahmslosigkeit und Abgunst seiner Hörer gar wenig; daß sie laut gähnten und mürrische Gesichter zogen, vermochte ihn nicht von der süßen Gewohnheit abzubringen, sich seines ehelichen Glückes zu berühmen, denn seine Schuld war es doch nicht, daß es keiner so gut hatte wie er und daher auch nicht mitreden konnte. Er brauchte sich's nicht nah gehen zu lassen, wenn sie alle im Orte sich gleichmütig oder trutzig anstellten, während sie heimlich neideten und mißgönnten, denn wenn ihm einmal darum zu tun war, jemandem zu Gefallen zu reden und selbst über das liebe Hauskreuz gute Worte zu hören, so hatte er nicht weit, nur ins benachbarte Dorf, zu gehen, wo seines seligen Vaters Bruder, ein ziemlich begüterter, angesehener Bauer, wohnte; dieser Onkel hatte, volkstümlich gesprochen, an der jungen Moserin einen Narren gefressen. Ab und zu lud er die Moser-

schen zu sich, öfter kam er selbst auf Besuch herübergefahren, und sein in schreienden Farben lackierter Wagen mit ein paar Prachtspferden davor gab dann jedesmal den Dorfkindern Anlaß zu lärmender Bewunderung und den Erwachsenen zu lebhaftem, fachlichem Gedankenaustausch. Der alte, lebensfrohe, stets gut gelaunte Mann ließ kein Kirchweihfest und keinen Jahrmarkt vorübergehen, ohne sich mit einem Geschenke bei der jungen Bäuerin einzustellen, welche er scherzhaft seinen Schatz nannte und bei solch guter Gelegenheit auch herzhaft um einen Schmatz anging, wobei er dem Philipp bedeutete, derselbe hätt es nicht not, dabei die Augen zuzudrücken, sondern sollt nur ein wenig nach den Schindeln auf dem Dache sehen, kein ganz Vaterunser lang, nur bis zur Bitte: Dein Wille geschehe.

Die Moserschen Eheleute hatten alle Ursache, sich auf die Verwandtschaft und den leutseligen Umgang mit dem reichen „Vetter" etwas zu gute zu tun; es gab auch keinen im Dorfe, der das nicht ebenso selbstverständlich wie verständig gefunden hätte, und man achtete den reichen Onkel einem ganz wünschenswerten Besitze gleich.

Es mußte daher auffallen, als eine geraume Weil über der reiche Bauer nichts von sich hören noch sehen ließ und die Moserschen ungeladen und unbesucht blieben. Wie gewöhnlich, wurden auch hier zunächst die Unbeteiligten und zuletzt die Betroffenen aufmerksam; erst nachdem man sich schon im Orte mit bedeutsamem Kopfschütteln die Frage zuraunte: „was denn nur los sein müsse, daß der

reiche Moser sich gar nimmer um den hiesigen umschaue", verfielen auch der Philipp und die Pauli darauf, zu fragen: „was wohl der Vetter haben können tät, oder was ihm etwa sein möcht?"

„Pauli", sagte der junge Bauer zu seinem Weibe, „das Wegbleiben und Garnixdergleichentun vom Vetter mag mir kein bissel nit gfalln. Ich kann mir nit gut denken, daß er uns ganz ohne Post ließ, wann ihm was zugstoßen wär; Gott verhüt's auch! Übrigens kann er a Nachfrag nit in übel aufnehmen, sie kommt uns wohl zu und nimmt sich so schicksam wie ghörig aus; dabei gibt ein Wort leicht 's andre, und mer erfahrt 'n Grund, warum er sich nach allm vorherigen freundlichen Bezeigen mit einmal so fremd gegn uns anstellt. Schier mein ich, wir verdanken 's Ganze einer üblen Nachred von Neidkrägn, wie's gnug da im Ort gibt. Geh du also lieber gleich morgen hin, kratz ihm a weng 's Goderl, spiel d' Schmeichelkatz, kannst's ja so gut."

Die Bäuerin lachte und gab dem Bauern einen jener sanften Stöße, wie sie unter Landleuten bräuchlich sind und meist einen zarten blauen Fleck hinterlassen, denn bei den schlichten, einfältigen Naturkindern soll der Haß und der Widerwillen nichts vor der Liebe und der Zuneigung voraus haben, und darum nimmt man auch beiden letzteren einige Handgreiflichkeit nicht übel.

„Jesses na, nachher eppa kannst es nit?" schrie der Bauer lustig. „Du wirst's schon herauskriegen, was 'm Vetter über d' Leber glaufen is, und wir

werdn dann wissen, was wir — 'n wieder gut z' machen — z' tun habn. Nit unserthalb, Pauli; mir als zwei alloanige Leut brauchten ihm wenig nachzfragen, aber wann uns der Herrgott kleine War ins Haus schickt, so kommt denen amal a solche vurnehme Verwandtschaft in vielen Stücken z' gut, derntwegn schickt sich für uns kein Bockköpfigkeit. Gelt ja?"

„Ich weiß nit", sagte die Moserin und wand sich rasch aus dem Arme, den ihr der Mann um die Hüfte gelegt hatte.

Früh am nächsten Morgen verließ sie das Haus, um beizeiten im Nachbarort drüben zu sein, denn die Tage begannen schon heiß zu werden, und es ist so unlustig wie unnütz, sich beim bloßen Gehen hinunterzuschwitzen. Die Moserin war zwar etwas befangen, denn sie sagte sich's selbst, um nichts und wieder nichts könnt sich der Ohm doch nicht losgesagt haben! Nach dem, wie er ihnen gut war und sie beide gern hatte, mußte es sich schon um ein rechtschaffenes Verleumden und ganz gehöriges Anschwärzen handeln. Aber eben der Gedanke an jenes Gutsein und Gernhaben ließ sie frischen Mut behalten und das Beste hoffen; steht sie nur erst dem Alten gegenüber und kann ihm mit aufrichtigen Augen — bei Gott, sie wüßt auch nit, wie ein Falsch dareinkäm — in sein rotes Vollmondgesicht gucken!

Die Sonne schien so freundlich, und die Vögel sangen so freudig; das junge Weib strich die Locke zurück, die ihm beim nachdenklichen Gange in die

Stirne gefallen war und es hinderte, munter um sich zu blicken, und sang bald so unbedacht wie die Vögel in den Tag hinein.

Erst angesichts des reichen Moserhofes schrak die arme Moserin zusammen und verstummte; wäre ihr Zeit gelassen worden, so hätte sie wohl die anfängliche Befangenheit, und vielleicht noch ein gut Teil darüber, befallen, aber gerade, als sie den einen Fuß neben den andern setzte und vor dem Hause stehen blieb, hörte sie sich beim Namen anrufen und sah auf der offenen Galerie unter dem vorspringenden Dache ein altes Mütterchen, das ihr freundlich zunickte und dabei, wie groß sich wundernd, in die Hände schlug.

Und als die junge Bäuerin durch das breite Einfahrtstor hindurchgeschritten war, kam ihr auch schon die alte Moserin entgegen, mit der Frage: „wohin mer denn so 'n seltsamen Besuch schreiben sollt?" und mit der Beteuerung, „daß sie nun wohl gleich 'n Ofen einschlagen müßt!"

Bei diesem freundlichen Empfange seitens der alten Frau ward der jungen bedeutend leichter ums Herz. „Grüß Gott z' tausendmal, Moser-Mahm! Je, was du doch noch so viel riegelsam bist af deine Jahr! Der Himmel behüt dich und erhalt dich noch lang in gleichem! Sag mir aber nur gleich: Wo is denn der Bauer?"

„Ei, hehe, du bist mer a feine! Grüß Gott und b'hüt Gott gibst mer in ein'm Atem und fragst stantapé nach mein'm Alten. I, du, schau, was willst ihm denn hinter mein'm Rucken?"

Die Moser-Paulin zeigte lachend die blanken, glänzenden Zähne. „Na, Mahm, eifern mußt nit! Ich will 'm nur nachschaun; aber verlaß dich drauf, kein gut Wort kriegt er von mir nit z' hörn, das verdient er gar nit. Aber, gelt, es is ihm doch nix gwest?"

„Ka Gspur! Der is frisch und gsund wie a Fisch im Wasser, — wann er sein Wein hat."

„Schau, so was! Denk, wie wir uns seintwegn schon ängstigen, weil er sich schier a halb Ewigkeit lang mit kein'm Aug bei uns hat blicken lassen."

„Hab's eh gmerkt, habn auch gfragt, was das mitamalige Verfremden und Zrucksetzen bedeuten soll?"

Die junge Bäuerin erfaßte die beiden Hände der Alten. „Und was hat er drauf gsagt?"

„D' Achseln hat er gschupft und ein breit Maul gezogen wie der Buldogg, den wir an der Ketten liegen haben, nur daß dem's von Natur so gwachsen is und wilder ausschaut, wie der Hund von Gemüt is. Nix angehn tat's mich — war d' kurz Antwort —, und 's Fragn sollt ich sein lassen, und Gründ hätt er, dö wärn aber dselb sein und taugeten sonst für neamd."

„Jesses", — die kleine Moserin faltete die Hände vor der Brust — „da muß ich mir ja jetzt erst recht schwere Gedanken drüber machen!"

„Na, sei du so dumm!" zankte die alte Moserin. „Lern du d' Monleut voreh gnauer kennen. Was dö oft für Gründ ohne Grund wissen, und wo's Gründ gnug gab, da finden s' nit ein'! Steig ihm

nur zu, dem Alten, faß 'n nur orntlich an beim Zwiefachl und laß nit locker; werdn mer 'm schon d' Muckn austreibn!"

„Is er daheim? So ging ich ihm gleich lieber jetzt unter d' Augen."

„Was nit gar?" eiferte die Alte. „Du versäumst's nit. Er lauft dir nit davon. Hint im Garten arbeit er. Das fehlet noch, daß d' ihn merken ließ'st, wie eilig du's hättst, und wie viel dir dran liegt! Nimm du hitzt mit mir af d' Stubn, ruh dich a weng, nimm was zu dir, dann kannst's um so kuraschierter angehn. Na, mach keine Gschichten. Is's nit gnug, daß du 'm Mon nachrennst, soll sich von dir a noch 's Weib 'n Schlaf austragn lassen, Nickel?!" Sie gab der jungen Moserin einen Klaps auf die Schulter und trieb sie vor sich her.

Solange noch von dem frisch gebackenen Pfannkuchen ein Stückchen auf dem Teller und ein Tropfen Wein im Glase war, mußte die junge Bäuerin auf dem Sitze und in der Stube ausharren, dann aber ward sie von der Alten an der Hand gefaßt und über den Hof nach dem Garten geführt.

Der alte Moser war eben damit beschäftigt, die Erde eines Gartenbeetes zu lockern. Er stemmte das Grabscheit vor sich an den Boden und drückte es mit dem Fuße hinein. Er sah die beiden Frauen nicht herankommen und blickte erst auf, als die alte Bäuerin ihm zurief: „Na, du, Martin, schau mal, was sagst? Da bring ich dir dein Schatz!" worauf sie lachend sich umdrehte und hinwegging, die beiden allein lassend.

Der Bauer sah mit unmutsvollem, verdrießlichem Gesichte der jungen Moserin entgegen, als diese auf ihn zugeschritten kam.

„Mußt's nit für aufdringlich halten", begann sie mit stockender Stimme, „daß ich dir nachschauen komm! Wir waren schon in Sorg, es könnt dir was zugstoßen sein, freilich hab ich's wohl da gleich erfragt und seh's jetzt auch selber, und Gott sei bedankt dafür, daß dir nix nit is, aber wir wußten uns dein lang Wegbleiben nit z' derklärn."

Der Bauer blickte ihr voll ins Gesicht. „Schad, schad, schad", seufzte er und wandte sich kopfschüttelnd ab. Er stieß das Grabscheit, so weit es blank war, in die Erde und stützte beide Arme auf dem Stiele auf. „Dank schön für d' Teilnahm", murmelte er, „und auch für d' Nachfrag. Im übrigen hättst du dir 'n Weg und mir d' jetzig Verlegenheit ersparen können. Wär gscheiter gwest! Es wurden dir auch anderweitig Leut gsagt haben, daß mir nix fehlt, und wo einer ohne a Abhalten nit hinkommt, dort wird er halt eben fernbleiben wollen."

Die Paulin erhob bittend die Hände. „Warum denn nur, Vetter?"

Der Bauer fuhr sich mit den fünf Fingern der Rechten unter das Samtkäppel, das er auf hatte. „Wie's Leut gibt, denen's von unserm Herrgott auferlegt is, daß mer ihnen nur schwer gut werdn mag, so bist du von 'n andern eine, denenselben mer nit leicht feind sein kann; dasselb war mein Empfinden vom ersten Anschaun, hat sich auch nit verlorn, seit ich dich nimmer unterm Gsicht ghabt hab,

und frischt sich nur auf, wo d' mer jetzt wieder vor Augen stehst. Trotz ich nix mer mit dir z' tun haben will, möcht ich dir doch kein häuslichen Unfried stiften. Nachdem ich weiß, was ich weiß, könnt ich nimmer so gegen dich sein wie früher, daß müßt 'm Philipp auffalln, und darum bin ich weggbliebn und bleib weg, denn wo kein Frager is, da braucht's kein Sager!"

Der jungen Bäuerin schoß das Blut ins Gesicht, ja, die kleinen kurzfingerigen Hände schlossen sich unwillkürlich zur Faust. Zornrot und mit blitzenden Augen fragte sie: „Und was nachher weißt denn du, oder willst du wissen, was Unfried zwischen mir und mein' Philipp stiften könnt?"

Nur für einen Augenblick zuckte ein launiges Lächeln über das Gesicht des Bauern, dann zog er wieder die Stirne in Falten und blickte seitwärts unter den buschigen Brauen. „Man sagt oft", begann er mit grollender, verdrießlicher Stimme, „der Mensch dürft sein Sinnen nit allweil traun; es sähet einer manchmal, was gar nit am Ort z' sehen gwest wär, und höret, wovon nie kein Red gführt wordn is. Ich wär's ja in d' Haut h'nein froh, wenn ich mich derweis sollt geirrt haben!"

„Ja, was meinst denn eigentlich?" drängte die Moser-Paulin.

„Kennst du die Lohmeier-Kathrein? döselbe, was zeitlebens mehr Jahr im Strafhaus zugbracht hat wie heraußten in der Freiheit?"

Das junge Weib tat einen Schritt zurück, die Arme sanken ihm kraftlos herab, und jäh erbleichend,

starrte es mit weit aufgerissenen Augen den Alten flehend und fragend an.

„Na ja, siehst!“ fuhr der Bauer fort und streckte den rechten Arm aus und bekräftigte mit dem ausdeutenden, schwingenden Zeigefinger seine Rede. „Vor acht Wochen, kurz nachdem d' 's letztemal von uns weggangen warst, hab ich dich dort, nit weit vom Gartenzaun, mit dem verrufenen Weibsbild stehn sehn. Nit mit Willn, aus Zufall nur bin ich hinzukommen. War sie etwa nit zur Stell, oder bist du nit dö andere gwest?“

Die Bäuerin gab keine Antwort, einen scheuen Blick tat sie nach dem Alten, dann schlug sie die Augen nieder, unaufhaltsam liefen ihr die Tränen über die Wangen, und sie schluchzte leise.

„Na ja, siehst“, wiederholte der Bauer, „du tust mir rechtschaffen derbarmen, aber verübeln kannst mer nix, und ich mag wohl sagen, ich gäb, weiß nit was, darum, ließ sich Gschehnes ungschehn machen, oder hätt ich nit Wort für Wort ghört, was dir die Alte in ihrer Bosheit h'neingsagt hat.“

Da schlug die Pauli mit einem lauten Aufschrei die Hände vor das Gesicht und taumelte hinter sich an den nächsten Baum.

Der Bauer machte rasch ein paar Schritte auf sie zu und riß dabei das Grabscheit an sich, als wär das das richtige Instrument, jemandem, dem schwach wird, beizuspringen, als er aber die alte Moserin herzulaufen sah, blieb er stehen.

„Jesses, aber na“, schrie die Alte, „was tust ihr denn? Was habts denn mit einander?“

„Ich hab ihr weder was getan noch will ich's!" sagte der Moser. „Weiberzufäll und Anständ halt! Führ s' mit dir. Laß s' zu ihr kommen und dann heimfahrn. Der Sepp soll einspannen."

Die Bäuerin, die sich mit dem jungen, zitternden und schluchzenden Weibe zu schaffen machte, gab dem Alten einen freundlichen Blick und sagte leise: „Seids doch wieder gut?"

Der schüttelte unwillig den Kopf, warf den Spaten über die Schulter und schritt hinweg.

Eine Viertelstunde später ging die Moser-Pauli aus dem Hause fort, nachdem sie auch die Freundschaft der Moser-Mahm verspielt hatte, der sie auf alles eindringliche Befragen keine Auskunft über den Grund des Zerwürfnisses mit dem Bauern geben wollte, so daß die erboste Alte, nachdem die Pauli den zur Heimfahrt gerüsteten Wagen ausschlug, ihr denselben nicht weiter aufdrängte und sie den Weg zu Fuß machen ließ.

Langsam und mit gesenktem Kopfe schritt sie auf der Straße dahin; manchmal blieb sie stehen, und es schüttelte sie, als ob sie vom Fieber befallen würde, darauf schlich sie wieder zaghaft weiter, als trachte sie gar nicht heimzu.

Als sie endlich nach Hause traf, empfing sie Philipp mit den Worten: „Je, Pauli, wie siehst du aus? Na, grüß dich Gott. Hast 'n Vetter gtroffen?"

„Ja."

„Was sagt er?"

„Nix."

„Du wirst ihn aber doch befragt haben?"

„Wohl."

„Na — und?"

Die Pauli zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf.

„Kreuzdividomini", erboste sich der junge Bauer. „So red doch, Pauli! Gesagt wird er doch was haben? Und wissen will ich doch, wie wir dran sind! Wer tragt denn Schuld an der ganzen dummen Gschicht? Von uns zwein doch gwiß keins?"

„Ich."

„Du? Na, da schlag aber 's Wetter drein! Wie so denn?"

„Er sagt's."

„Ja, w a s sagt er? Was kann er denn sagn — in 's drei Teufels Namen?"

Da wehrte das Weib mit beiden Händen ab, es sah gleich hilflos wie trotzig aus. „Um Gottes willn, laß mich jetzt mit Ruh! Frag nit! Ich kann dir das nit sagen!"

„Du kannst mir das nit sagen?" wiederholte mit einem verwunderten Blick der junge Moser. „Ja, warum — na, das is doch merkwürdig. Ha, werd ich 'n halt nächstens selber befragen gehn."

„Das kannst ja tun", sagte die Bäuerin mit zitternder Stimme und starrte dabei vor sich auf den Boden.

Am nächsten Morgen fragte der junge Bauer sein Weib: „Na, Pauli, bist heut in der Laun, mir z' sagn, was eigentlich mit 'm Vetter deinetwegn los is?" Die Pauli schüttelte den Kopf: „Wann d' mich lieb hast, Philipp, fragst du nie und nimmer darnach!"

Da sah er sie mit großen, mißtrauischen Augen an.
Es verstrichen noch etliche Tage, während welcher die junge Bäuerin ihrem Manne scheu aus dem Wege ging und der Bauer mürrisch und verdrossen im Hause herumschlich, dann hielt es der letztere nimmer länger aus und machte sich auf den Weg zum reichen Vetter.

Er ward zu ihm auf die Stube gewiesen und traf ihn dort allein.

„Je, du bist's, Moser-Philipp?" sagte der Alte und machte dazu ein Gesicht, das deutlich genug zeigte, wie wenig ihn der Besuch erfreue.

„Ja, ich bin's", antwortete der Philipp, „und wann ich so keck bin und dich aufsuch, obwohl mer bei dir stark in der Ungnad stehn, so kannst dir wohl denken, daß's ein triftigen Grund hat, und mußt mer drum um so weniger bös sein, als du ja selber mein'm Weib gsagt hast, daß nit ich, sondern sie an dein'm Fernbleiben schuld wär."

„Das hat sie gsagt?" fragte der alte Bauer verwundert.

„Das war alls", erwiderte der junge, „was aus ihr h'rauszbringen war, wie s' neulich von da heimkommen is. Möglich, daß ihr das schon z' viel gsagt war — das kann ich eben noch nit wissen —, und es mocht sie nachträglich greut habn, denn weiter will sie drüber nix mehr verlauten lassen. Aber eben, um zu erfahren, was's damit für a Bewandtnis hat, bin ich h'rüber, denn ich denk, du wirst wohl nit anstehn, es mir z' sagen."

„Da denkst du grundfalsch. Wär's nur a Launig-

keit von mir, könnten wir uns drum herumstreiten, ob es billig und vernünftig sein tät; hätt mir dein Weib in ein'm Stuck was zuwider gtan, ließ sich's auch Red haben; selbst wann sich's um a Hintergbrachts handeln tät, von einer Seiten, worauf was z' gebn wär, möcht ich sagn: Schau, Philipp, legn mer sich d' Sach zrecht und gehn wir ihr afn Grund. Das alles is aber nit der Fall, was mich fern halt, is mer nit anvertraut wordn, und folglich darf ich's auch nit weiter sagen."

„Vetter, um Gottes willn, sag das nit! Was mein Weib angeht, das geht mich selber wohl zu allernächst an, es mag sein, was es auch will! Du kannst dir von der Bangigkeit und der Unruh, unter dö ich die Täg her leid, kein Vorstellen machen! Ich muß's wissen, wissen muß ich's, sonst gibt mer mein Seel kein Ruh mehr, und ich kann mit mein' Weib nit weiter froh und zufrieden hausen wie bisher! Vetter, mach mich nit unglücklich!"

„Philipperl, sei gscheit! Glaub du mir altem Mon, es is just zu dein'm Glück, wann ich 's Maul halt! Schau, a Beichtvater sagt ja a nit 'n Monleuten d' Weibsünden und umkehrt, und manch Paarl, wo ein'm oder 'm andern 's Wissen viel Kopfweh machet, lebt vergnügt sein Tag weiter."

„A Beichtvater laßt sich aber auch nix vor 'n Leuten merken, er geht sein Beichtkindern nit aus 'm Weg, so daß mer von kein'm weiß, daß's überhaupt was z' wissen gab!"

„Traurig gnug", sagte tief aufseufzend der Alte, „wie recht du hast, daß ich zu kein Beichtvater taug!"

Er trat an den jungen Bauern heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Aber, Philipperl, nochmal, sei gscheit, verlang nit darnach, daß mer d'r sagt, was dir z' wissen nit taugt, und laß dir dran gnügen, daß ich's nit sagen mag, weil du mir dazu z' lieb bist und sie mir's war."

Der junge Moser schüttelte die Hand des Alten von seiner Schulter ab und trat einen Schritt zurück. „Das ist wällisch Gered, und das müßt'st du mir erst ausdeutschen. Bin ich dir noch lieb, während sie dir's nur gwest war, so bin ich dir jednfalls der Liebere. No, bezeig das aber auch gegn mich! Hat dich das, was du von der Pauli weißt, bewogn, daß du von ihr nix mehr wissen willst, wie viel weniger darfst du dann mich, der ich ihr zur Seit leben soll, an ihr betrogen sein lassen!"

Der alte Moser schüttelte unwillig den Kopf und sagte trocken, wie einer, der einem Gespräch ein Ende gemacht wissen will: „Du hast ghört, ich will drüber nix reden, da bringst in gutem und übelm nix h'raus, also is gnug gredt."

Da trat der junge Bauer noch einen Schritt zurück und maß den Sprecher vom Kopf bis zu Fuß mit spöttischen Blicken. „So", sagte er, „na ja, da muß mer sich freilich ganz bsundere Gedanken machen! Ich bin dir also der Liebere, wann d' mich bei der Tür draußt weißt, und sie war dir so lieb, daß du jetzt noch zu ihr haltst, weil d' wohl früher zu ihr ghalten hast, bis d' ihrer überdrüssig wordn bist? Das ließ sich freilich nit leicht ein'm andern sagn, ihrm eigenen Mon schon gar nit! Aber von

dir erzählt mer ja, daß d' in dein Bubnjahrn 'n jungen Bäuerinnen nit feind gwest wärst und jung gwohnt, alt gtan — —"

„Hansnarr! Du bist wohl überhirnt?" schrie der alte Bauer.

„So gscheit bin ich immer noch wie du!" schrie der junge. „Und ich rat dir gut, gib du der Wahrheit die Ehr, sonst . . ."

Er ging mit geballten Fäusten auf den Alten los, der aber griff nach einem Stuhl und sagte mit vor Wut bebender Stimme: „Trau du dich nit heran! Kerl, wann auch a heller Unsinn is, daß du mir als altem Krauterer noch ein sündign Mutwillen aus 'n Bubnjahrn zumutst, so kannst dich verlassen, daß ich aus denenselben noch das eine Stückl nit verlernt hab: ein afn Fleck niederzschlagen, daß der Bader ihn voreh zsammflicken muß, eh 'r fortzschaffen is!" Er stieß den Stuhl gegen die Diele und schöpfte eine Weile über keuchend Atem, dann begann er, noch vor Aufregung stammelnd: „Aber bieten laß ich mir das nit von dir! Kein'm zlieb, nit dir noch ein'm andern! Möcht wissen! Wann's dich gar so neugiert, z' erfahren, was mer dir zu dein Besten wollt vorenthalten, so kannst's ja wissen und solltst's erfahren, aber ganz kurz, zun Erzählen bin ich nit aufglegt. Vor acht Wochen, wie dein Weib von uns weggangen war, bin ich zufällig h'naus in 'n Garten kommen und hab sie dort, unweit 'm Zaun, mit der Lohmeier-Kathrein stehn gsehn . . ."

Philipp reckte den Hals hoch und fragte erstaunt: „Mit der Herumstromerin?"

„Und Diebin, ja, mit der nämlichen", sagte der Alte, „und das verrufene Weib hat mit ihr ganz vertraut gtan und auch die Red drauf gebracht, daß sie vor anderthalb Jahren auf derselben Straßen an einander vorübergangen wären; die Pauli, springend und juchzend, — 's war wohl 'n gleichen Tag, wovon d' mer oft erzählt hast, daß sie's dir angetan hätt — und die Lohmeier-Kathrein von ein'm Schtandar eschkortiert. Die eine is nach einer kurzen Freiheit von acht Tägn wieder wegn Diebstahl dorthin eingliefert wordn, wo die andere herkommen und aus kein andern Anlaß gsessen is und sich die Bekanntschaft von dö zwei herschreibt, kurz, sie habn sich auf 'm Weg nach 'm und aus 'm Strafhaus gtroffen. So. Jetzt weißt's!"

„Jesus, Maria und Josef!" schrie der junge Bauer auf und rang die Hände in einander.

„Ja, hitzt schrei du", sagte ingrimmig der alte Moser, „nachdem d' ein'm voreh um alls ruhige Bsinnen bringst, daß mer seiner Vernunft nimmer Herr bleibt und dir 'n Willen tut, obwohl mer weiß, was für a Dummheit mer damit angibt. Die Kathrein hat dein'm Weib versprochen, nix weiter z' sagen, und ich wollt doch der alten Gaunerin nit nachstehn. Aber nein, da mußt's h'raus! Na und hitzt is dir leichter, gelt?"

„Ich muß heim, gleich muß ich heim!" stieß der junge Mann mühsam unter verhaltenen Tränen heraus, „ich will s' selber ins Gsicht h'nein fragen . . ."

„Halt du!“ sagte der alte Bauer, ihn kräftig an den Schultern anfassend und von der Türe hinwegziehend, „du wirst hitzt so gut sein und warten, bis der Wagen angspannt is, ich fahr mit dir h'nüber, und ös werdts eng in mein'm Beisein ausreden. Ich hab völlig an der ein Dummheit gnug und will jed weitere verhüten.“

Er rief nach dem Hofe hinab, daß man den Wagen bereit machen solle, dann stand er am Fenster und sah dem Veranstalten zu, behielt aber den jungen Bauern im Auge, der auf einen Stuhl gesunken war und nun ein über das andere Mal den Kopf schüttelte und die Hände in einander schlug und dazu unter tief aus der Brust heraufgeholten Seufzern stöhnte: „Na! — Na! — Oh, du mein Gott! — Wer hätt denn dös glaubt? — Wer ihr dös angsehn hätt? Mei Herr und Heiland!“

Nicht anders gebärdete er sich während der Heimfahrt die größere Strecke Weges über; erst nahe dem Dorfe begann er halblaut Verwünschungen zu murmeln und drohte oftmal mit geballten Fäusten nach der Richtung, wo er sein Haus wußte.

Als die beiden Männer in die Stube traten, saß die Bäuerin am offenen Fenster, das nach dem Hofe hinaussah. Sie wußte nach dem ersten Blick in das finstere, verlegen abgewendete Gesicht des Alten und das verzerrte und entstellte ihres Mannes, woran sie war. Sie erhob sich zitternd, die Arme gegen das Fensterbrett aufstemmend.

„Diebin, du Diebin! Bist du vielleicht keine?“ schrie sie Philipp an und wollte mit geballten Fäusten

auf sie zustürzen, aber der alte Mann hinter ihm war auf der Hut und riß ihn beim Rockkragen zurück.

„Bist du etwa nit im Strafhaus gsessen?“ zeterte der Bewältigte.

Der Bäuerin fielen die Arme, die sie erst, wie bittend, erhoben hatte, matt herab, sie streckte den Kopf vor und starrte ihren Mann einen Augenblick lang mit verglasten Augen an, dann schrie sie plötzlich mit ganz seltsam gellender Stimme: „Bhüt dich Gott, Philipp“, und war mit einem wilden Sprunge zum Fenster hinaus. Man sah sie über den Hof dem Garten zulaufen.

Der alte Moser gab Philipp frei, indem er ihn zugleich nach dem Fenster stieß. „Nach! nach!“ schrie er, „hol s' ein! hol s' ein!“

„Laß s' laufen“, sagte Philipp.

„Dummer Kerl“, eiferte der Alte, „hätt ich nur a weng von meiner ehmaligen Flinken, so wär ich schon hinter ihr her. Das Gschau, das Gschau, was das Weib ghabt hat! So schaut nur eins, was mehr kein Furcht vor Gott und kein Lieb zum Leben kennt. Die tut sich heilig was an!“

„Diebische Leut sein feig“, sagte der Philipp.

Bis die Nacht hereinbrach, hielt der alte Moser bei dem jungen Bauern aus, dann dachte er aber an die Heimkehr, um seinen Leuten keine Sorge zu machen, und bestieg seinen Wagen.

„Mir is nit bang, gar nit“, sprach der junge Moser zum Kutschbocke des Alten hinauf, „wenn auch heut nimmer, so kommt s' doch sicher morgen. Sie bleibt mer nit aus.“

„Ich will's hoffen", sprach der alte Moser vom Kutschbocke zu dem jungen herab, „aber ich muß dir nur frei gstehn, mir is bei derer Gschicht nit ganz gheuer, und wenn's übel ausgeht, so sag ich dir nur gleich, dann laß dich nimmer mit kein'm Aug vor mir blicken. Bin ich da ganz unschuldig an was mitschuldig wordn, is's ledig dein Schuld, und ich will dann niemal nit, daß ich durch dein Anschaun dran gmahnt wurd!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Moser-Philipp durfte sich auch von dem Tag an nimmer bei seines Vaters Bruder sehen lassen.

Wenige Stunden nach der Heimfahrt des Alten waren verstrichen, da kam die Moser-Pauli wieder ins Haus zurück, aber sie wußte nicht darum, auch nicht um die Mühe, welche sie den Leuten verursachte, die sie an der Wehre weit ober der Mühle herausfischten, heimschafften und in die Stube trugen. Sie war nicht feig gewesen, sie war aber auch keine Diebin, obgleich sie im Strafhaus gesessen, das schrie die Lohmeier-Kathrein sofort aus und brachte es unter die Leute, um der „Totgangenen" und der Wahrheit die Ehr zu geben.

Und als der alte Moser davon erfuhr, da bewölkte sich seine Stirne und er seufzte tief: „O du mein Herrgott, wann ich damal, statt ihr an Kopf z' werfen, was ich z' wissen glaubt hab, voreh die alt Stromerin zwing, daß s' mir Wort gibt und Red steht, so wär's anders kämma! Aber freilich, alls weiß nur unser Herr im Himmel, vor dem sich all Sünden und Guttaten af Erden gegen einand

aufhebn, und der drum auch ewig grechtsam bleiben kann gegn Sünder wie gegn Grechte. Der Mensch darf sein Sinnen halt wohl nit traun und soll früher eh nach hundert Enden gnau zuschaun und darnach hinhörn, eh er sich z' sagen gtraut: ich weiß! O du mei arme Pauli, du! Gott schenk dir d' ewig Ruh!" Und in seiner Erinnerung stieg das Bild des kleinen Weibchens auf, wie er es zum letzten vor sich gesehen, als es ihn einmal, ein einziges Mal noch, trotz seiner Gestrenge, flüchtig lächeln machte — das zierlich packschierliche Ding, zornrot, mit blitzenden Augen und die kurzfingerigen Hände geballt . . . Dem Alten mochte wohl etwas in die Augen gefallen sein, denn er fingerte an den Lidern herum. „Is mer doch, als hättst mer a ganz Mandel Sonnenstrahln mit fort aus der Welt gnommen!"

Und wenige Tage nach dem Begräbnisse der Pauli kniete der Moser-Philipp schluchzend an dem Grabe und ging darauf zum Friedhofstore hinaus, ein für Lebzeit trübsinniger Mann. Er verkaufte bald darauf sein Anwesen und zog ein Dörfel weiter, um nicht immer Ort und Stell vor Augen zu haben, wo er das glücklichste Jahr und die unheilvollste Stunde durchlebte.

Die Geschichte aber, welche die Lohmeier-Kathrein von Ort zu Ort und von Haus zu Haus getragen hatte, war erfreulicherweise keine von den alltäglichen, sie gehörte jedoch, leider, auch nicht zu den ganz seltenen. Der Gnädigen, bei welcher die Pauli in der Stadt durch längere Zeit diente, war plötzlich ein wertvolles Schmuckstück abhanden gekommen, und

in solchen Fällen ist es eine allgemeine, wenn auch nicht hübsche Gewöhnung, vorerst die Dienstboten zu verdächtigen und es der Polizei zu überlassen, mit den Leugnenden kurzen oder langen Prozeß zu machen. Der Pauli ihre Angelegenheit ward einem jener jüngeren Beamten zugewiesen, deren Eifer sich Personen niederen Standes gegenüber, je hilfloser und bedrückter sich solche zeigen, häufig bis zur Derbheit und Einschüchterung versteigt. Es ward ihm ganz leicht, mit dem völlig ratlosen und unerfahrenen Mädchen eine „interessante Amtshandlung" durchzuführen, nach welcher die Inkulpatin an das Landesgericht abgeliefert und dort — alle Umstände waren ihr widrig — wegen Diebstahls abgeurteilt wurde. Sie saß schon einige Zeit in der Strafanstalt, da fand die Gnädige in der Stadt, als sie sich anschickte, den ersten Ball im Jahre zu besuchen, den verloren gegebenen Schmuckgegenstand an der Stelle wieder, an der sie ihn im vorigen Fasching verlegt hatte. Die Unschuld der Pauli war damit erwiesen, ihre Freilassung wurde aber durch den Umstand verzögert, daß die Gnädige willens war, sich gar nicht zu rühren, da es sie doch ganz entsetzlich „genieren" und „chagrinieren" müsse, vor dem Herrn Polizeikommissär sich als so vergeßliche und unachtsame Person bloßzustellen, auch lohnte sich gar nicht mehr die Mühe, „denn das dumme Ding, das sie in diese Verlegenheit brachte, hätte ja schon den größten Teil der Strafe abgesessen und ginge ohnehin nächstens frei". Nur der Mann dieser ebenso kopf- wie herzlosen Dame dachte anders, und sie mußte sich zu

dem schweren Gange entschließen, dessen Erfolg die sofortige Enthaftung der Pauli war, ein Akt, der allerdings ohne Sang und Klang erfolgte, aber die Dirne sang und sprang selbst auf dem Wege nach dem Heimatsort, der ihr nach den schlimmen Erfahrungen, die sie in der Stadt gemacht, nun als der beste Fleck auf der ganzen, lieben, weiten Welt erschien.

Daß sie aber trotz des Bewußtseins ihrer Unschuld in den Tod gegangen, das begriff der alte Moser so gut wie der arme Philipp, das begriffen sie alle, die draußen im flachen Lande davon hörten; die Pauli hatte für ihre Unschuld kein Zeugnis in den Händen, es wußten gar wenige darum, und es blieb denen unverwehrt, die nicht davon wußten, an selbe zu glauben oder nicht, dagegen blieb ihr die Schmach, im Strafhause gesessen zu haben, voll anhaften, die hatte ihr niemand abgenommen, man hatte sie nicht nur Unrecht leiden, sondern auch Schande ertragen lassen, auf diese offene Wunde ward kein Pflaster gelegt, und das Bewußtsein der Unschuld machte sie nicht heil, es konnte nur darüber hinweghelfen, solange niemand daran rührte; ward der Schaden offenkundig, dann war es aus. Es war's auch!

Es brauchten nicht Kanonen zu donnern, noch Glocken zu läuten, wenn ein unschuldig Verurteilter die Mauern des Gefängnisses verläßt und, ehrlich wie er war, zu den ehrlichen Leuten zurückkehrt, aber die Schreiber im Gefängnisbureau und am Gerichtshofe könnte man doch niedersitzen heißen und flink

ein Schriftstück schreiben lassen, das durch alle Zeitungen laufen müßte, das an dem Orte, wo der Unschuldige geboren, wo er verkehrt, an der Kirchtüre, an den Straßenecken anzukleben wäre, und die Herren Richter und Anwälte könnten sich versammeln und so feierlich, wie sie zur Verurteilung geschritten waren, nun auch an die Ehrlichsprechung gehen. Nicht? O doch. Auch das ist nur mehr eine Frage der Zeit, wenn ihr nicht wollen solltet, ihr Herren! Aber wenn ihr wolltet, so könntet ihr noch viele eure Wohltat erleben sehen und eure Gerechtigkeit loben hören!

Unrecht Gut

Schrill klang das Geläute des Zügenglöckchens durch das Tal, in welchem die kleine Ortschaft Braunberg lag. Die Leute auf den Feldern und in den Stuben horchten auf. Einmal setzte der Klang ab, das hätte einem Kinde gegolten, dann hob er wieder an und setzte aus, da hätte ein Weib im letzten Kampfe gerungen, aber ein drittes Mal zitterte er durch die Luft, es war also ein Mann, der im Sterben lag.

Und als das Glöckchen verstummt war, sagten die Leute: „Sicher hat es der alte Hausleithner überstanden", denn von dem wußte man, daß er vor wenigen Tagen sich gelegt hatte, und daß der Arzt dem Knechte, der mit dem Rezepte in die Apotheke geschickt wurde, auftrug, zuvor beim Pfarrhofe anzuläuten und den Priester mit den letzten Tröstungen herbeizurufen.

Der Tod Hausleithners überraschte also niemanden im Orte, er erschütterte auch keinen. Der Alte hatte sich seine Lebzeit lang nicht beliebt zu machen gewußt; als Bursche war er ein mürrischer, neidischer Geselle, als Bauer quälte er sein Weib durch Eifersucht und Knickerei, und gar als ihm die Bäuerin weggestorben war, zeigte er sich als echten Geizkragen, der keiner schreienden Katze etwas

gab und den Hunden auf der Straße die aufgelesenen Knochen nicht gönnte. Nicht viel anders wie mit den Hunden und Katzen hielt er es mit seinen zwei eheleiblichen Kindern. Als ihm der Sohn zum Militär entlief, ließ ihn der Alte unbehelligt und war froh, ihn von der Schüssel zu haben, während der Junge erst als Soldat zu einer solchen kam, denn die Menasche war ihm doch sicher; dagegen konnte die Tochter Hunger leiden, so viel sie mochte oder eigentlich nicht mochte, denn der stellte er es nicht frei, sich irgendwo einen Dienst- und Kostort als Magd zu suchen, da er sie selbst in solcher Eigenschaft brauchte und billiger hatte als eine gemietete. Indes war die Dirne nach dem Vater geartet und knickerte nicht ungerne, nur war sie doch noch zu jung, um es ihm gleichzutun, und hätte es lieber an anderen als an sich selbst getan. Ihr Bruder schlug mehr nach der Mutter aus, war lebenslustig, wie diese einst gewesen, der aber diese Lust schließlich nur Leid brachte; ohne leichtfertig zu sein, gefiel sie sich in so übermütigen Reden und unbesonnenen Streichen, daß man von ihr wenig Gutes hoffte und alles Üble erwartete; das schreckte, trotz ihres nicht geringen Brautschatzes, brave Bursche von der Werbung ab, und so wurde ihr denn derjenige aufgedrungen, der erklärte, es mit ihr wagen zu wollen, und das war der Hausleithner, der wäre einer Geldtruhe zugelaufen, und wenn der Teufel auf dem Deckel gesessen hätte.

Später, als man die ausgelassene Christel allgemein für eine ehrsame, brave Bäuerin gelten lassen

mußte, trotz der Bauer es ihr in keiner Weise leicht machte, ihre Pflichten zu erfüllen, da sah man ein, wie unrecht ihr geschehen war, und manchem rechtlichen Burschen tat es nun leid um sie, und einer oder der andere mag es ihr auch einmal im Vertrauen gesagt haben; dadurch wurden aber nur ihre häuslichen Widerwärtigkeiten um eine neue vermehrt, denn der Hausleithner fing nun auch an, eifersüchtig zu werden.

Den Anrainern, die wohl oder übel mit ihm verkehren mußten, war er ein unangenehmer, streitsüchtiger Nachbar; man ging ihm, figürlich gesprochen, gerne aus dem Wege, ja manche taten es im wörtlichen Sinne, und seine Besuche achtete man oft Heimsuchungen gleich, denn er kam nur Gelder eintreiben oder einen Handel einfädeln, bei dem sich der andere Teil von vorneherein für übervorteilt ansehen konnte. Er quälte im ersteren Falle die Leute mit besonderem Behagen; jammerten sie über ihre bedrängte Lage, so überbot er sie mit einem förmlichen Klagegeheul über den Leichtsinn der Borger und den Undank, den das gute Herz des Darleihers ernte; baten sie in schlichter Weise um Fristerstreckung, so drohte er in ebenso gemessener Rede mit Klage und Pfändung; den Schluß bildete immer, daß man sein Zuwarten mit einem artigen Prozentaufschlage zu bezahlen hatte. Derjenige, den der Hausleithner eines Handels halber aufsuchte, befand sich gewiß in irgend einer Zwangslage, mußte entweder verkaufen, weil es an Bargeld fehlte, oder weil die Ware zu verderben anfing. Der Dorf-

Harpagon spielte dabei meist den Unterhändler eines gleichgesinnten Korn- oder Weinwucherers, der gerne billig kaufte, und kaufte, in die Verhältnisse der armen Produzenten eingeweiht, billiger als billig; was er einem, nachdem er ihm das Fell heruntergeschunden, noch von der Haut herausschneiden konnte, das war seine Provision; als „rechtschaffen Verdientes" bezeichnete er solchen Gewinn, aber die Leute, denen er eines „schönen Geschäftes" halber ins Haus kam, hätten lieber den leibhaften Gottseibeiuns zur Tür hereintreten sehen als den freundlich grinsenden Hausleithner. Sie hatten sich lange genug gegen die Angebote der Wucherer gesperrt und gewehrt und hofften darauf, daß die sich doch noch eines andern besinnen und „bessern" würden, da kam ihnen aber der ärgere Leuteschinder über den Hals, dem es so gut wie ihnen selbst bewußt war, daß die Steuer vor der Tür oder der Verderb vor der Scheune stand.

Wenn man ihm also auf das Grabkreuz eine Inschrift gesetzt haben würde, die ihn als das Muster eines Gatten, Vaters und Mitbürgers gepriesen hätte, so wäre das eine der vielen Lügen mehr gewesen, die reichlicher als irgendwo auf den Gottesäckern an den Kreuzschäften und auf den Grabsteintafeln sich finden und keineswegs die Früchte des Lebens der Darunterliegenden bedeuten; bald hernach wächst aus solcher Gräbererde, was besser auf Leumund und Taten vieler, ach, wie gar so vieler Verstorbener paßt, Nesseln und Unkraut!

Nur mit einem im Orte hatte der selige Haus-

leithner gute Nachbarschaft gehalten, ja sogar, die letzten Jahre über in einem Freundschaftsverhältnisse gestanden, es war dies der Rohrhofer, dessen Anwesen unmittelbar an das Hausleithners anrainte; er war von Körper schier ein Riese und wenn auch nicht von böser, doch von eigensinniger und zorniger Gemütsart, und ihm gegenüber unterließ der engbrüstige, zaunsteckendürre Hausleithner wohlweislich alle übel zu deutenden Neckereien und unterdrückte alle streitsüchtigen Anwandlungen. Einige im Orte behaupteten, er habe es sich einmal, aber nur dieses eine Mal, beikommen lassen, wie er es andern Leuten gegenüber gewohnt war, auch dem Rohrhofer „zuzusteigen", daraufhin habe aber dieser das Krippenmandel im Walde an einer Stelle, wo es nur Gott zum Zeugen anrufen konnte, derart von aller Böswilligkeit abgemahnt, daß es demselben die Widersetzlichkeit für immer und die Niedersetzlichkeit für einige Zeit verleidete.

Es mag dahingestellt bleiben, auf welche Weise Rohrhofer sich Hausleithners Freundschaft erworben hatte, sicher ist, daß das ganze Dorf ihn vor derselben warnte; auf den Eigensinn des Riesen machte das jedoch nur die entgegengesetzte Wirkung, es entsprach seinem Trotz, mit dem Menschen, mit dem alle im Orte auf schlechtem Fuße standen, auf gutem zu stehen, und er bildete sich förmlich etwas darauf ein, daß der Hausleithner, der seinerseits allen übel begegnete, bei ihm eine Ausnahme machte.

Bei seinem schwunghaft betriebenen „rechtschaffenen Verdienen" hatte es dem Hausleithner immer an

Zeit und Lust gefehlt, sich um seine Wirtschaft zu bekümmern, für die mochte die Bäuerin aufkommen, als ihm aber diese mit Tod abgegangen war, hätte es die Leute nicht wundergenommen, zu hören, er gedenke alsbald ein zweites Weib heimzuführen, aber das dieser Person im vorhinein zugewendete, ebenso aufrichtige wie allgemeine Bedauern erwies sich als ganz überflüssig, denn der Hausleithner blieb Witwer. Auf einmal sah man den Rohrhofer auf nahezu zwei Dritteilen der Hausleithnerschen Gründe pflügen, säen und ernten; befragt, ob er die Felder gegen Lohn bebaue oder in Pacht genommen habe, erklärte er sich stolz als Eigentümer des bearbeiteten Bodens; den habe er unter den Füßen und Hausleithner den Kaufschilling in der Lade, der Handel sei gegen bar geschlossen und durch Handschlag bekräftigt worden.

Die Leute schüttelten die Köpfe. Das wären doch gar wenig Formalitäten, meinten sie; denn die Kaufsumme, die Rohrhofer nannte, war nahzu geringer als der Wert des dafür Erstandenen, und auf den Handschlag des Hausleithner wär denn doch kein Verlaß.

„Pah, mit euren Formalitäten", brummte der Rohrhofer. „Formalitäten kosten Geld und machen keine Sache um nichts besser. Ihr kennt 'n Hausleithner nur von der schlechten Seite, ich kenn ihn auch von der guten. Zwischen uns zweien besteht der Handel zu Recht, damit holla!"

Ja, der Rohrhofer kannte den als Geiz- und Neidkragen verschrienen Mann von der besten Seite

und lachte später oftmal heimlich darüber, daß derselbe in seiner Freundschaft offenbar weiter, als er es selbst vorher bedachte, gegangen war; denn der Hausleithner hatte den Rat gegeben, den billigen Kauf durch die kostspieligen Formalitäten nicht zu verteuern, und mußte nun nach wie vor die ihm von Amts wegen auf sein ganzes Anwesen vorgeschriebene Steuer bezahlen, gleichviel, was noch an Feldern sein gehörte oder verkauft war. Daß der Hausleithner davon nicht gerne sprach, das fand der Rohrhofer sehr begreiflich, es gesteht eben niemand gerne zu, daß er überlistet worden oder sich selbst ungeschickterweise verrannt habe. Kam die Rede auf den Punkt, und Rohrhofer hatte alle Ursache, nur wenn er den Hausleithner in bester Laune wußte, neckend darauf anzuspielen, dann sagte der dürre Alte seufzend: „Na ja, mir is's nit glei beigfallen, und du, Hallodri, hast pfiffig und fein findig das Maul ghalten, aber feanzt mi no lang, ruf ich 'n Notar."

Rohrhofer lachte dann über das ganze Gesicht, geschmeichelt durch das seiner Findigkeit widerwillig gespendete Lob und belustigt durch den Ärger Hausleithners, und erklärte zuletzt ebenso begütigend als entschieden abwehrend: „Kein so 'n Kerl werdn wir zwei doch nit brauchen."

Er selbst aber ließ auch nichts davon verlauten. Derartiger Pfiffe muß man sich nicht berühmen; es gibt einem ein bettelhaftes Ansehen, als bedürft's derselben, um sich aufrecht zu erhalten, die Leute macht's neidisch und zuträgerisch und vermöcht wohl

schließlich ihm den Hausleithner ganz und gar zu verfeinden.

Zehn Jahre schon hat der für die dem Rohrhofer gehörigen Gründe die Steuer getragen. Nun muß er mit einmal versterben, und die Herren vom Steueramt werden fragen, wer nun mit den Gaben und Giebigkeiten für denselben Grund und Boden aufzukommen habe, und der Rohrhofer wird sich melden müssen und zu zahlen an der Reih sein.

*

„Der alte Lotter! Ein paar Jahr hätt er's doch auch noch mitmachen können!" Diesen Klageruf um den verstorbenen Freund entriß es dem Rohrhofer, als er, im freien Felde arbeitend, das Zügenglöckchen erschallen hörte. Er ließ die Haue fahren, nahm den Hut ab und faltete die Hände, um rasch ein Vaterunser und ein Ave Maria der entfliehenden Seele nachzubeten, daß ihr die Andacht noch zugute kommen könnte, wenn sie vor der Himmelstüre anlangte. Ihm zur Seite betete seine Tochter Kordula, gewöhnlich schlechtweg Kurdl geheißen, trotz ihrer siebzehn Jahre bereits ein gar stattlich sich ausnehmendes Frauenzimmer.

„Kurdl", sagte der Rohrhofer, als er sein Hütel wieder aufs Ohr gedrückt hatte.

„Was, Vater?" fragte die Dirne.

Aber er zuckte mit den breiten Schultern und rückte den Kopf wie einer, der sich's anders überlegt hat. „Wollt sagen, schau du h'nunter. Geh aber lieber gleich selber. Bleib du fein an der Arbeit."

Wer weiß, wie anders alles gekommen wäre, als es später kam, hätte der Rohrhofer sich nicht besonnen und die Kurdl gehen heißen!

Mit langen Schritten eilte er den Feldrain hinab nach seiner Hütte, er spähte im Vorübergehen in die Küche, wo seine Bäuerin am Herde stand, und als er das kleine, dralle Weibchen, den Schürzenzipfel und den Kochlöffel zwischen den gefalteten Händen, eifrig murmeln hörte, nickte er ihr ernst zu und trat nebenan bei Hausleithner in den Flur.

Die Stubentüre öffnete sich, ehe er an selbe anpochen konnte, und die vor etlichen Minuten verwaiste Christel, eine Dirne, lang, hager und von mißgünstigem Aussehen wie ihr Vater, trat heraus. Durch den Spalt der sich öffnenden und schließenden Türe sah Rohrhofer für einen Augenblick in die düstere Stube mit den verhangenen Fenstern und dem gleichfalls verhüllten Spiegel; das Hausgesind, ein Knecht und eine Magd, und etliche aus der Nachbarschaft zugelaufene Neugierige umstanden in halblautem Gebete das Sterbelager in der Ecke, so daß die Leiche nicht sichtbar war.

Der Rohrhofer tat einen schweren Seufzer, als Christel die Türe hinter sich ins Schloß zog, und sagte: „Jo, du mein —! Christel, der Voda tut mir wohl erbarmen und du auch. Aber was kann der Mensch, wann's amal Gotts Will is!?"

Die Dirne nickte ernst, fast abweisend und trat aus dem Tor.

„No, wo hinaus denn zu?" fragte der Rohrhofer.

„'m Brudern a Telegramm schicken, 's dritte, seit der Voda sich glegt hat. Bei der Leich wird der Lump doch nit fehlen wollen und Urlaub nehmen, und wann schon wegn derselben nit, so der Erbschaft halber."

„Verweil noch a kleins Wengerl", sagte der Rohrhofer, die Christel am Arme zurückhaltend, „leicht ersparst dir 'n Weg, 's Geld für 'n Telegraph und 's Schimpfen. Irr ich nit, so sitzt auf dem Wagerl, das da im Flug angfahrn kommt, a Soldat, 's möcht schier der Heiner sein."

Er war es auch. Das Gefährt kam herangerast, hielt vor dem Tore, und der Bursche sprang mit beiden Füßen vom Sitze herab zur Erde. „Grüß Gott", sagte er. „Wer war's, den ich just ausläuten ghört hab?"

„Der Voda", sagte Christel, und sie sagte es in einem gereizten Tone, als läge, was geschehen, in einem Versehen seitens des Bruders und wäre mehr ärgerlich als traurig.

„Gschieht mer hart, daß ich 'n nimmer lebend angtroffen hab", sagte Heiner. Er reichte dem Kutscher den Fuhrlohn und schritt voran in das Haus.

Die Leute in der Stube verstummten und rückten zur Seite, als der Sohn an die Leiche seines Vaters herantrat. Eine kleine Weile stand Heiner in den Anblick des leblosen Körpers versunken, dann schüttelte es ihn, als ob ihn das Fieber befiele, er kehrte sich ab. „Schnell, ganz unverhofft schnell is das kommen, liebe Leuteln", sagte er zu den Umstehenden. „Mein Gott, 's is eigentlich eh besser, als

es muß eins lang leiden auch noch. Er hat's überstanden. Uns bleibt's ja auch nit aus."

Der Rohrhofer erhob seine Stimme: „Das ewige Licht leuchte ihm! der Herr lasse ihn ruhen im Frieden!"

„Amen!" sagten alle.

Heiner führte die Christel aus der Stube, und als ihnen der Rohrhofer wieder nachfolgen wollte, sagte er diesem unter der Türe ein kurzes „Bhüt Gott, Nachbar!" und ließ ihn in der Gesellschaft, die bei dem Toten wachte.

Die beiden Geschwister stiegen die Treppe hinan, die zur Bodenkammer Christels führte. „Die Hauptsach is", sagte Heiner, „daß wir zwei jetzt unter einander auf gleich werden, was weiter gschehen soll! Is ein Testament da?"

„Nein, du weißt ja, daß der Voda von unnötigen Auslagen nie nix hat wissen wolln, und da uns, als sein leiblichen Kindern, neamd 's Erb streitig machen kann, so braucht's kein Notar und kein Testament dazu, daß auf jeds von uns d' Halbscheid fallt."

„D' Halbscheid sagst?" brauste der Bursche auf und blieb mitten auf der Treppe stehen. „D' Halbscheid? Wer wär denn nachher Herr da afm Ghöft, wenn dasselbe zerteilt wurd? Soll's zwei Herren haben? Das kann nit Vaters Will gwesen sein."

„Warum denn nit?" fragte Christel und in ihren Augen blitzte es boshaft auf. „Warum nit, Heiner? Du bist viel weniger bei ihm in der Gnad gstanden wie ich, die ich, seit du uns ausgrissen bist, allein für Haus und Hof sorgen, auf ihn selber schaun und

ihn pflegen mußt. Viel eher hätt er wohl mir ein mehrern Teil gönnt und verschriebn, wann's zum Verschreiben kommen wär, und davon, daß kein Testament erricht wordn is, profitierst nur du, ich wahrlich nit!"

„Ei, so schwätz!" schrie der junge Soldat zornrot und stampfte auf der Holzstufe auf. „Mich, den alleinigen Sohn, würd er gegen alln Brauch und Üblichkeit dir, einer Dirn, nachsetzen?!"

Christel kicherte schadenfroh, schlug sich aber sogleich auf den Mund. „Jesus Maria", stotterte sie, „macht mich der Unend so vergessen, daß ich gar lach. Bleib doch nit da mitten auf der Stiegn stehn, geh voran, daß wir amal h'naufkommen."

Beide traten in die Kammer. Der junge Soldat schnallte sein Seitengewehr ab und warf es auf die Gewandtruhe, er zog einen Stuhl ans Fenster, setzte sich und starrte durch die Scheiben ins Freie. Christel nahm in seiner Nähe, auf dem Kopfende ihres Bettes Platz. Eine geraume Weile betrachtete sie den Bruder, dessen Züge sich in dem grell einfallenden Lichte abgelebter ausnahmen, als sie es in Wirklichkeit waren. Ihre Mundwinkel verzogen sich immer spöttischer, sie räusperte sich und sagte, als Heiner ihr sein Gesicht zuwandte: „Willst dich ausruhen? Darfst's nur sagen; ich laß dich schon allein. Ich weiß wohl, wie ein'm müd zumut sein kann. Ich hab drei Nächt kein Aug zugetan, vermöcht auch jetzt noch nit z' schlafen."

„Ich bin weder müd noch schläfrig", murrte Heiner. „Ich mach mir nur Gedanken, wie oft mit

einmal über ein Tag alles sich gegen früher ändern kann. Da stirbt der Voda und ihm kann jetzt sein, als ob er niemals gwesen wär, und 's ganze Ort weiß das besser und wir, die wir da af dem Fleck zurückbleibn, wo er gwalt und gschalt hat. Aber wann's nach Recht ging, käm jetzt ich, der junge Hausleithner, ganz und voll an die Stell von alten. Das Zerteiln vom Anwesen is gegn alles Herkommen."

„Geduld dich doch", sagte Christel, „das Gütel wird eh grichtlich in d' Verlassenschaft eingschätzt werdn, dann zahl mir die Hälfte vom Wert hinaus, und du kannst als alleiniger Eigner drauf bleiben; ich reiß mich nit drum. Seit nach der Mutter Tod an 'n Rohrhofer gut zwei Drittel von dö Äcker und Gründ verkauft worden sein, hängt davon an 'm Hausleithnerhäusel just noch so viel, daß der neue Bauer vom Ertrag so rechtschaffen hungern kann, wie da allzeit ghungert wordn is, und der alte Brauch in Ehrn bestehn bleibt."

„Und Rohrhofers Kaufschilling?" forschte Heiner.

„Der is mehrmal aus Vaters Geldspind in fremde Händ gwandert, aber allmal feister zruckkommen. Du wirst dich verwundern, was an Bargeld da is."

Der Bursche erhob sich mit funkelnden Augen. „Geh, schaun wir unsers amal an."

Christel drückte ihn auf seinen Stuhl nieder. „Jetzt nit", sagte sie bestimmt. „Jetzt, wo die Leich noch im Haus liegt, wär's unschicksam."

„Unschicksam, meinst?" Heiner sah sie mit blinzelnden Augen an. „Weißt, du magst ganz recht haben,

Christel, und ich hab wohl auch recht, wann ich mein, zu Vaters Geldspind hätt's von jezeit zwei Schlüssel gebn. Um jeds Zertragen zu vermeiden und im rechten Vertrauen zu bleiben, wär gut, du behaltest den ein Schlüssel und folgst mir den andern aus, daß wir nur mit einander, keins ohne 'm andern, aufschließen können. Verstehst?"

Bis unter die Haarwurzeln war die Dirne rot geworden und mit blitzenden Augen rief sie: „Haltst du mich für eine Diebin?" Mit einem hastigen Griffe brachte sie zwei Schlüssel aus ihrer Tasche zum Vorschein, löste das Lederstreifchen, das beide verband. „Da nimm den." Sie reichte einen der Schlüssel hin.

Aber Heiner griff nach dem andern, den sie zwischen ihren Fingern behalten hatte. „Gib mir den, der is mir lieber."

„Aber warum denn?" fragte sie wild.

Er zog den Mund breit. „Könnt nur sein, du hättst etwa mit ein'm abz'sperren vergessen, und da geh ich sicherer, wenn ich den nimm, den du behalten willst."

Sie drückte ihm den verlangten Schlüssel mit zornigem Ungestüm in die Hand. „Da hast", schrie sie, „und unser Herrgott straf dich für dein Mißtraun!" Damit eilte sie zur Kammertüre hinaus, aber Heiner war rasch hinter ihr her und hielt sie zurück. „Nur gscheit", sagte er, „wir wollen doch nit schon zum zertragen und streiten anheben, wo 'm Vatern noch nit amal der Schreiner 's Maß zum Sarg gnommen hat. Wann er aufstehn könnt, möcht er sich

groß wundern darüber, und auch bei 'n Leuten brächt uns das in ein übel Gered. Also gscheit sein!"

„Ich frag grad dem nach, was d' Leut reden", murrte Christel verdrießlich, indem sie die Treppe hinabzusteigen begann.

Stufe für Stufe hielten die Geschwister inne.

„Hat der Vater mich noch zu sehen verlangt?" fragte Heiner.

„Nein. Wie's schon recht schlimm um ihn gstanden is, hab ich dich herbeigrufen, und das reut mich jetzt gnug", schmollte die lange Christel.

„Is unrecht. Ich will dein Schaden nit, möcht nur selber kein erleiden."

„Wird sich ja weisen."

„Der Voda is also nit bei Sinnen verstorben?"

„Er hat viel wirre Reden gführt, die ich mir nit ausdeutschen konnt, drum wollt ich dich ja dabei habn."

„Was für Reden warn das wohl?"

„Dös müßt'st selber ghört habn. Es laßt sich das nit so erzähln. Rohrhofers Nam hat er viel im Mund gführt. A öften hat er 'n Nachbarn verwunschen, dann hat er wieder glacht, es war schierch zun anhörn, sag ich dir."

„Was mag er wohl mit dem ghabt haben?"

„Völlig is's h'rauskommen, als hätt der amal 'm Vatern ein Schur angtan und derselbe ihm 'n ghörig heimgzahlt. Einmal hat er aufgschrien, der Rohrhofer wär a Galgnvogel, und den hätt er, groß und breit, wie er is, im Garn, und du, Heiner, wurdst demselben 's Gnick umdrehn. Darüber hat er wieder

zun lachen anghobn und is von Lachen ins Husten verfalln, und wie das nachlassen hat, is er mit einmal ernst wordn und wollt mich sichtlich was bedeuten, war aber ganz außer Atem, und ich konnt nit verstehn, was er meint, obwohl ich mein Ohr nah zu sein'm Mund ghaltn hab. Vom Anwesen und vom Verkaufen hat er was vorgbracht, aber zu beschwörn vermöcht ich's nit, ob er uns 's Verkaufen aufbieten oder verbieten wollt. Mir hat er aber darnach ausgsehn, als ratet er nit dazu."

Der Heiner schüttelte unwillig den Kopf. „Darauf is nix z' gebn. Das kann leicht nur a Einbilden von dir sein. Du sagst ja selber, daß er nimmer bei sich war, wie er so gredt hat. Hast du ihn nochmal drum befragt?"

„Dös schon, aber er war nimmer drauf zruckzbringen. Doch bleib ich dabei, er wollt nit verkauft haben. Du warst nit zugegen; wenn d' ihn gsehn hättst, gäbst mir gwiß recht."

„Mag ja sein, daß du sein Phantasiern richtig gedeut hast, aber 's war eben a Phantasiern und kein klars Überlegen mehr. Du selber hast doch vorhin zugebn, daß an dem Häusel da so wenig Schollen mehr dranhängen, daß 'm Bauern nur a Hungerwirtschaft bevorstünd, da werd ich doch nit der Narr sein und dir noch 'n halben Teil drauf hinauszahln? Ich verkauf, so kommst du zu dem dein und ich zu dem mein. Bargeld lacht. Ins Bauernleben müßt ich mich eh erst wieder eingwöhnen, und als Soldat macht mir a voller Sack d' Flinten und 'n Tornister auch nit schwerer, eher leichter."

„'s Vaters Will war aber sicher nit 's Verkaufen", beharrte Christel.

„Sicher nit?" sagte geringschätzig Heiner. „Jetzt auf einmal sicher nit! Früher warst du deiner Sach nit so gwiß, hättst's nit beschwörn können, was der Vater gsagt oder gmeint hat, jetzt mit einmal wüßtest du's sicher. Laß mich zufrieden. Ich für mein Teil verkauf, du magst ja den deinen behalten."

„Ich red nur, zu verhüten, daß 'm Vater — Gott hab 'n selig — sein Will umgangen wird! Wann du alle Verantwortung auf dich nimmst, so is es mir ja ganz recht; ich denk nit daran, da im Haus z' verbleiben. Kein Bauerstochter bleibt gern auf Vaters Ghöft sitzen, sondern laßt sich lieber auf ein anderes holen, aber wann du einmal heiraten willst, worauf sitzst denn du dann, und wohin holst du dir dein Bäuerin?"

Heiner bleckte die Zähne, als er der Schwester antwortete: „Ich hab mich als Soldat auch ledig z' behelfen glernt und denk noch lang nit ans Heiraten und jetzt, heut schon gar nit. Dir aber steht's gut an, bist a bravs Töchterl du, was an Vaters Sterbtag an ihr Hochzeit denkt!"

„Du Lump du", knirschte Christel und hob die geballten Fäuste. „Wer von uns zwei war denn 's bravere Kind? Du Durchgeher, Herumstromer, oder ich, die beim Vater verblieben is und sich da h'nuntergerackert hat?!"

Sie waren in den Flur gekommen, und Heiner wies nach der Türe, hinter welcher die Leute um den Toten versammelt waren. „Kein Streit,

Christel", sagte er halblaut, „es möcht sich übel ziemen, wenn die da drin dich möchten belfern hören." Er erhob die Stimme: „Schaun wir unserm armen, braven Vatern nach, dem wir wohl all zwei gleich liebe Kinder waren, wie viel Sorg und Kummer wir ihm auch gmacht haben mögen."

Er faßte Christel an der Rechten und wollte Hand in Hand mit ihr in das Sterbezimmer treten, aber die Dirne riß sich von ihm los, eilte zu einer anderen Türe im Hausflur, die sie aufschloß und dahinter verschwand.

Der Heiner hörte sie drinnen mit den Schlüsseln klirren. Es knackte ein Schloß. Sie versperrte also nachträglich mit dem Schlüssel, den sie ihm anhängen wollte, die Geldspinde. Er zog die Brauen finster zusammen, und seine Rechte ballte sich zur Faust; nur einen Augenblick stand er so, dann wandte er sich mit einem höhnischen Blicke achselzuckend ab und trat in die düstere Stube. Nun erst sah er sich den Toten genauer an; dessen Züge waren nur noch spitzer wie gewöhnlich, aber wie er es mit dem Verkaufen gehalten haben wollte, war in ihnen nicht zu lesen.

In den Abendstunden wußte man schon im ganzen Orte zu erzählen, daß der neue Hausleithner zu verkaufen gedenke.

„Wirst's ja gehört haben, Vater", sagte den zweiten Tag darnach die kleine, dralle Rohrhoferin zu ihrem Manne, „daß Hausleithners Heiner verkaufen will. Sollteſt doch zu ihm hinüberschauen und ihm ein Anbot machen. Wo wir schon das Mehrere

haben, nehmen wir wohl auch noch das Restl hinzu, gelt ja? So ist 's Ganze dann unser."

„Versteht sich, daß wir's ankaufen", erwiderte der Vierschrötige, „aber es fällt mir nit ein, daß ich deshalb dem aufgeblasenen Kerl ein gut Wort gib, der seines Vaders langjährigem und alleinigem Freund keines gönnt und nit die Hand darreicht. Wer weiß auch, was der verlangen möcht, jetzt, wo's ihm 's Geld in d' Taschen schneit und er kein Ahnung hat, was a Sach wert is oder nit. Ah, ich wart, bis das Zeugs untern Hammer kommt, da krieg ich's billiger. Werdn nit viel mitbieten. Kopf und Rumpf davon is unser und 'n Schweif allein wird keiner kaufen."

Er sagte das, während er in die Ärmel seines Sonntagsrockes schlüpfte, dann ging er mit seinem Weibe und der Kurdl, die sich gleichfalls in vollen Staat geworfen hatten, dem Hausleithner die letzte Ehr erweisen.

Es war ein langer Leichenzug, der sich durch die Dorfstraße nach dem nahen Friedhofe bewegte. Hinter dem Sarge schritt, an der Spitze der Männer, Heiner, und hinter der Schar der Männer, den Weibern voran, ging Christel. Beide sahen unterwegs sowie am offenen Grabe vor sich nieder, man konnte daher weder sehen, ob dem Sohne Tränen in den Augen standen, noch, ob die Tochter weinte, obwohl das letztere zu vermuten war, da Christel ihr Taschentuch an die Augen drückte. Bei dem Leichenschmause, der darauf im Wirtshause abgehalten wurde, zeigten sie sich ebenso gefaßt als ge-

setzt und stahlen sich beizeiten aus dem Kreise der Trauergäste davon, als diese anfingen, lustiger zu werden, als sich bei solchem Anlaß geziemen mochte.

Rohrhofer zählte zu denen, die am meisten unter dem Gefühle der Trauer zu leiden hatten, indem es ihnen die Kehlen austrocknete und die Magenwände reizte, ein erbarmenswerter Zustand, dem nur durch reichliches Trinken und Essen abzuhelfen war. Die Rohrhoferin und die Kurdl hatten ihre liebe Not, bis sie den Alten, als einen der letzten, zum Aufbruche bewegen konnten, und keine geringe Mühe, ihn auf dem Heimwege vor Unfällen zu bewahren und abzumahnen, daß er nicht Ärgernis gebe, denn der Rohrhofer war scharf darauf aus, seine Ansichten über des Seligen Seligkeit jedem, der ihm in den Wurf kam, auseinanderzusetzen; er erklärte lallend, daß er auf das herzlichste wünschen möchte, es erginge dem Hausleithner ebenso gut, wie gegenwärtig ihm für seine Person, was er aber nicht hoffen wolle, da der Verblichene denn doch ein zu großer Himmelhund gewesen sei. Er beteuerte, das nur unter vier Augen zu sagen, und brüllte dazu, daß es für zehn oder mehr Ohren zu hören war.

Die beiden Weibsleute, die an ihm zu schleppen und zu zerren hatten, wußten sich vor Angst, Scham und Ärger nimmer aus, der Schweiß stand ihnen auf der Stirne, und die Tränen liefen ihnen über die Backen. Hielt der Riese in seinem taumelnden Gange inne, so galt es, ihn zu beschwichtigen und die auf sein Geschrei sich ansammelnden Leute zu

beschwören, auf die Reden des Betrunkenen nicht zu achten; setzte er sich wieder in Bewegung, mit einem Ruck, als wollte er sich längelang zur Erde werfen, so riß er sie hinter sich her, und so ging es unter Gezänke und Überschreien, Gekreisch und Gezeter heimzu.

Das Hausleithnerhäusel lag schon nahe vor ihnen; von den vier Fenstern, die es nach der Straße zu hatte, standen die beiden des Sterbezimmers offen und sahen bei dem dahinter liegenden Dunkel wie leere Augenhöhlen aus; vor den zwei andern waren die Läden geschlossen, Licht blinzte oben durch die herzförmigen Ausschnitte, und diese glichen feurigen Augen, die gierig in die Nacht lugten.

Die Rohrhoferin und die Kurdl verzweifelten daran, den trunkenen Alten ohne Gelärm und Unschicksamkeit an dem Nachbarhause vorbei zu bringen, aber es sollte viel glimpflicher ablaufen, als sie gedacht hatten. Rohrhofer ward mit einem Male stille; möglich, daß die Bewegung in freier Luft ihn etwas ernüchtert hatte, oder die leeren Augenhöhlen der Sterbstube ihn nachdenklich stimmten, kurz, es ging eine Wandlung mit ihm vor, welche die geängstigten Weiber eben zu segnen im Begriffe waren, was aber im Schreck über eine neuerliche Ausschreitung des Betrunkenen unterblieb, der sich plötzlich losriß, an eines der geschlossenen Fenster hintaumelte, die Nase in die Öffnung des Ladens steckte und trotz aller im eindringlichsten Flüstertone vorgebrachten Bitten und Ermahnungen nicht von der Stelle zu bringen war. Erst nach einer guten

Weile zog er den Rüssel zurück und schritt unter leisem Lachen seinem Hause zu.

Er hatte des seligen Hausleithners Geldspinde gesehen; sie war ausgeleert, und die Flügel standen ihr beidseitig weit aus einander, als hätte sie vor Entsetzen die Maulsperre bekommen, an dem Tische aber, worauf die Lampe brannte, saßen der Heiner und die Christel mit geröteten Wangen, blitzenden Augen und vor Verwundern spitzen Mäulern und ließen Papiergeld rauschen und Münzen klingen; manchmal mochte das eine von ihnen halblaut lachen oder flüstern, dann blickten sich beide fürchtig in der Stube um und hoben erst nach Verlauf einiger Minuten das Spiel wieder an.

Paar Tage nach seines Vaters Beerdigung fuhr der Heiner nach der Stadt zurück, in welcher sein Regiment in Garnison lag, um sich einen längeren Urlaub zur Ordnung seiner Erbschaftsangelegenheit zu erwirken. Er hatte sich vor seiner Abreise die Taschen mit Geld vollgepfropft, denn — wie er jedem erklärte, der es hören wollte, — einen längeren Urlaub zu bekommen, koste erschrecklich viel Mühe und brauche geraume Zeit, und während der letzteren gedächte er, als der neue Hausleithner, sich nichts abgehen zu lassen. Er kam auch erst nach vierzehn Tagen wieder, mit leeren Taschen, blauen Rändern um die Augen, käsebleichem Gesicht und schlotternden Knien. Etliche Bäuerinnen, die Söhne beim Militär hatten, wurden durch sein Aussehen so erschreckt, daß sie ihre Buben in beweglichen, selbstverfaßten oder anderen in die Feder gesagten Schreiben ernst-

lich abmahnten, um einen längeren Urlaub anzusuchen; denn wenn das Bemühn um einen solchen schon den Heiner so herunterbrachte, der sich doch nichts abgehen zu lassen brauchte, wie mußten erst die andern dabei fahren, die nichts zuzusetzen hatten?! Ei ja, bei den Soldaten geht es halt gar gestreng zu, und da möcht sich jeder freilich lieber daheim auf der Ofenbank räkeln, aber eben darum verleidet man den jungen Leuten das Urlaubnehmen.

Etliche Male fuhr der Heiner nach der Kreisstadt zum Notar, damit der die Erledigung der Erbschaftsangelegenheit beschleunige; das hieß aber einen störrigen Gaul peitschen, die Sache nahm trotzdem den gewohnten schleppenden Gang; es ist, als ob der Fiskus mit dem Zuspruch des Erbes geflissentlich zögere, entweder, um dem Patriotismus der Hinterbliebenen einen Verzicht zu seinen Gunsten nahezulegen oder, was ungleich wahrscheinlicher ist, um sich für den Fall doppelte Arbeit zu ersparen, daß einer der Erbberechtigten aus Gram rasch hintennach versterben sollte, was eine Wiederaufnahme der ganzen Nachlaßverhandlung nötig gemacht haben würde.

Der neue Hausleithner hatte also die schönste Gelegenheit, müßig zu gehen, ohne daß man ihm einen Vorwurf daraus machen konnte. Es hätte viel weniger Langweile und keiner so munteren Augen bedurft, als er hatte, um auf Nachbars Kurdl aufmerksam zu werden. So eine Soldatenliebschaft auf Zeit und Weil mit der Schönsten im Ort, dafür

galt sie, und er mochte es gerne lassen, schien ihm ebenso unverfänglich wie erlaubt.

Als sie eines Tages am Gartenzaune hinter dem Hause lehnte, nahm er Gelegenheit, sie anzusprechen. „Grüß Gott, Kurdl", sagte er, „der Hausleithner-Heiner bin ich, wird dir ja wohl bekannt sein, und wir zwei als Nachbarskinder brauchen doch nit fremd z' tun, habn ja allzeit gute Kameradschaft ghalten auf der Schulbank wie beim Spiel. Jesus, nein, wann ich dich aber nimmer derkannt hätt, wär kein Wunder, du hast dich auf was Saubers h'nausgewachsen!"

„Du dich auch", sagte die Dirne, kehrte ihm den Rücken zu und schritt hinweg.

Ein zweites Mal traf er sie auf freiem Felde, im Kartoffelacker. „Gutn Tag, Trutzige", sprach er sie an, „neulich bist mir schön ausgwischt, aber heut kannst dich da unter d' Erdäpfelstauden doch nit verschliefen, und Bäum — Gott sei bedankt — gibt's da rundum kein, daß d' mir wieder dahinter verschwinden könntst."

„Ich werd dir was sagn", erwiderte die Dirne, ihn vom Kopf bis zu den Füßen messend, „da bist du ganz irrig, wenn d' meinst, ich dächt dran, daß ich mich vor dir oder ein'm andern versteck oder verkriech, das käm eher Leuten zu, die 'm Herrgott 'n lieben langen Tag abstehlen und doch nix damit anzfangen wissen; ich hab weder Baum noch Strauch von nöten, von mir aus kann 's Land, so weit 's reicht, flach wie mein Hand sein. Ich red amal mit kein'm, der mir nit ansteht."

Der Heiner stand eine Weile und schnitt ein dummes Gesicht, dann stotterte er: „Aber Kurdl, aber Dirn, warum stünd ich dir denn nit an?"

„Ei, wenn mer dir's schon sagen muß", schrie sie ärgerlich, „weil d' a Lump bist!"

Daraufhin kehrte er ihr den Rücken zu und stapfte trotzig davon.

Nun ereignete sich, was für jeden in Liebessachen einigermaßen Erfahrenen vorauszusehen war. Anfänglich sagte sich der Heiner wohl hundertmal oder öfter untertags, daß die Kurdl seine Neigung gar nicht wert sei, dann begann er die unsinnigsten Pläne auszuhecken, wie er sie für ihren Trotz strafen und machen könne, daß sie ihm angehören müsse, sie möge wollen oder nicht; als er aber bei allen Annäherungsversuchen immer der gleichen strengen Abweisung begegnete, gab er schließlich zu, daß sie recht gehabt, ihn einen Lumpen zu heißen, tausendmal braver wäre wie alle die Weibsleute, die er bisher kennen gelernt habe, und ganz gewiß die Rechte sei, ihn auf den richtigen Weg zurückzuführen und ferner darauf zu leiten.

Zugleich mit dieser neuen Anschauung gewann der Heiner auch den Mut, neuerdings vor die Kurdl hinzutreten. Er klagte in beweglichen Worten, daß sie ihn ganz mißverstanden haben müsse, er wäre durchaus kein solcher „Hudriwudri", wofür sie ihn zu halten scheine, sondern hätt auf sie ein ehrliches und christliches Absehen; er sprach von ihrer vieltausendfältigeren Bravheit, und wie sie die einzige imstand wär, aus ihm einen rechtbeschaffenen Mann

zu machen. Seiner Rede nach hätte man die Ehe für eine Korrektionsanstalt für leichtlebige Schlingel halten können, welch letzteren noch die Wahl des Zuchtmeisters frei gegeben wäre; eine Ansicht, die übrigens nur als Spaß genommen neu sein mag, da allen Ernstes genug Ehen in diesem Sinne geschlossen werden.

Die Kurdl tat zwar anfänglich ganz verwundert über die kecke Zudringlichkeit des Burschen, doch hörte sie ihm nachträglich desto aufmerksamer zu. Bei ihrem Rufe als die Schönste im Orte und den günstigen Vermögensverhältnissen ihrer Eltern konnte sie ein ehrbarer Antrag, komme er, von wem er wolle, nicht überraschen, und was den Charakter des Freiers anlangte, so weiß man ja, daß die Frauen gar oftmal dem lieben Himmel gleichen, der auch mehr Freude über einen bußfertigen Sünder wie über einen nie strauchelnden Gerechten hat, und daß sie ebenso gerne, wenn nicht noch lieber, wie an alten Kleidungsstücken, an ihren Männern bessern. Vorläufig gab aber die Kurdl dem Heiner weder ein gutes noch ein übles Wort und verwies ihn hergebrachter Weise an Vater und Mutter.

Als der Heiner den Rohrhofer fragte, ob er ihm die Dirne zum Weibe gebe, fragte dieser hinwieder, ob ihn der neue Hausleithner für so verrückt halte, das einzige Kind einem Menschen zu überlassen, der keinen Rauchfang eigen hätt, darin eine Speckseite aufzuhängen, geschweig ein Dach, darunter mit Weib und Kindern zu hausen. Daraufhin klopfte der Heiner auf seine Taschen und meinte, das Haus

werd sich finden, er wolle sich ein neues bauen, worauf der Rohrhofer höhnte: die Häuser lägen wohl an der Straße, aber nicht auf derselben, daher es mit dem Finden seine geweisten Wege haben möchte, und ein Haus, das man noch in der Tasche trüge, könne leicht durch ein kleines Loch in derselben ausrinnen. Je protziger der Alte wurde, der dem Jungen schon von der ersten Begegnung her nicht grün war, je patziger begehrte dieser auf, schließlich gerieten beide in Streit, der Rohrhofer setzte den neuen Hausleithner vor die Türe und verbat sich dessen fernere Besuche.

Und nun geschah wieder, was für alle Bewanderten vorauszusehen war. Die Kurdl begriff den Vater nicht; sie hatte von seiner Seite auf keinen ernstlichen Widerstand gerechnet. Den Heiner, der auf dem besten Wege war, ein rechter Mensch zu werden — den aber nur sie auf jenem zu leiten und zu diesem zu machen vermochte —, eines unbesinnten Gezänkes halber inmitten Weges und halbfertig liegen zu lassen, das brachte sie nicht über sich. Die Liebenden begannen sich heimlich aufzusuchen; diese Heimlichkeit war für die alte Rohrhoferin allerdings sehr durchsichtig, da sie aber von jeher der Ansicht war, daß den Mann nur das Weib mache, so legte sie der lobenswerten Absicht Heiners und der edlen Bemühung Kurdls nichts in den Weg; während sie sich anstellte, als ob sie nichts merke, sah sie nur um so schärfer dazu und war nur insofern blind, wie es viele Mütter zu sein pflegen, die von ihren Töchtern eine hohe Meinung haben und sich

einbilden, diesen zuliebe würde selbst der Teufel zum Betbruder werden und sich mit Fasten und Kasteien befreunden.

Für Heiner und Kurdl war das eine frohe, selige Zeit. Sie hatte ihre Freude an der Folgsamkeit des wilden Burschen und er die seine an der Sorgsamkeit der schmucken Dirne für ihn, und da sie gewiß waren, die Mutter werde nichts einwenden und der Vater schließlich herumzukriegen sein, so ließ sich alles darnach an, daß es voraussichtlich nur zu einem guten Ende führen konnte.

Der alte Rohrhofer tat sich etwas darauf zugute, bei Weib und Kind in einem heillosen Respekte zu stehen, und ihm lag der Gedanke fern, daß diese sich gegen seinen ausgesprochenen Willen in irgendwelcher Weise auflehnen könnten; er hatte für das, was er als „dalkete Liebswoislerei“ bezeichnete, keine Augen und noch dazu den Kopf ganz anderswo. Die Feilbietung des Hausleithnerschen Anwesens stand vor der Türe, und er sah ihr denn doch mit einer gewissen Erregung entgegen.

Endlich kam der Tag heran. Rohrhofer trat zu seinem Geldschrank, zählte bedächtig eine runde Summe in Banknoten ab, „das muß langen“, sagte er. Er steckte die Papiere in die große rotlederne Brieftasche und ging hinüber zur Versteigerung.

Zwei Dinge fielen ihm sofort unliebsam auf, die Zahl der Bietenden und die Höhe des Ausrufspreises; von ersteren waren mehr anwesend, als er vorausgesetzt, und der letztere war seiner Anschauung nach übertrieben hoch. Trotzdem behielt er für

den Anfang seine gute Laune, schrie wacker mit und übertrumpfte manches Anbot. Als aber der Ausrufspreis immer mehr und mehr emporschnellte, so daß er nicht nur den Inhalt der Rotledernen überschritt, sondern sogar den des Geldspindes daheim zu leeren drohte, da verließ der Rohrhofer zornig die Auktion.

„Keine Narren müssen s' mit einmal geworden sein, die da drüben, alle mit einander!“ sagte er zu seinem Weibe. „Wann's anging, machten s' auch andere dazu. Halt mich nit der Burgermaster beim Schößel zruck und meint, ich müßt das Zeugs erstehn, kost's, was's kost? Ich weiß doch auch z' schätzen, was eine Sach wert is oder nit, aber so ein Überbieten is mir noch nit vorkommen!“

„So haben wir's nit?“ forschte mit kleinlauter Stimme und langem Gesichte die Rohrhoferin.

„Nein, Mutter. So hoch können wir nicht hinauf, und wenn ich gleich 'n letzten Rock auszieh und du 'n Sammetspenser dazulegst. Die verhöllte Keuschen dürft ein Schloß sein und auf 'n Äckern goldene Halm wachsen! Na, ich vergönn's dem, der's ersteht, der hat sich auch mutwillig verkauft!“

Vor der Türe wurde ein Gemurmel laut. Die Versteigerung war beendet, die Bietenden und die Neugierigen begannen sich zu zerstreuen.

„Der Irdninger hat's erstanden“, hörte der Rohrhofer außen sagen. „So, so“, murmelte er, „der Irdninger? No, gratalier ihm dazu!“

Da pochte es an der Türe, und auf den Zuruf trat der neue Eigner ein. Der Irdninger war klein

und schmächtig von Gestalt, aus seinem gelblichen Gesichte, über dem zusammengekniffenen Munde und zwischen zwei grauen Blinzeläuglein leuchtete eine klobige, rote Weinnase, und der große struppige Kopf saß ihm tief zwischen den Schultern, er hatte — wie die Leute im Orte boshafterweise sagten — den Brustkorb hinten, das heißt, er war bucklig.

„Gutn Tag, Rohrhofer", quiekte der Kleine, er sprach stets in hohem Tone, aber durchaus nicht in überhebendem, „daß d' 's weißt, wir werden hitzt Nachbarn. Na, denk ich mir, da muß ich doch a wengl h'reinschaun zu dir."

„Is recht, halt nur du gute Nachbarschaft", erwiderte der Rohrhofer, „an mir soll's nit fehln. Aber das muß ich dir schon sagn, teuer, sakrisch teuer hast kauft; 's dürft aller Grund, der was schon sider zehn Jahren mein eigen is, noch beighörig sein zun Hausleithnerschen Anwesen."

„Der is ja a noch beighörig."

„Du Narr!"

„Aber laß dir sagn, Rohrhofer, all derselbe Grund is noch beighörig, und wie d' selber bemerkt hast, drum is ja der Erstehpreis so a hocher, weil der Bodn beighörig is."

„Laß du dir sagen, du beighöriger Lalli: das weiß 's ganze Ort, daß dö Gründ mein ghörn; dö Kinder, dö mich d' Jahr her d' Fechsung habn einführn gsehn, sein mittlerweil Leut wordn, und drent beim Hausleithner steht noch af derselben Stell der Tisch, worauf ich jedmal 's Geld afgzählt hab, und z' nebn dem mer gstanden sein, wenn er mir 'n Hand-

schlag gebn hat. Was kauft is, is kauft, und dös dürft wohl af der Hand liegn, daß weder gstohln noch gborgt is, was ich schon durch zehn Jahr ohne Einwenden und Widerspruch nutznieß!"

„Ja, siehst, Rohrhofer, dös is 's eben, ohne Einwenden und Widerspruch. Aber ich, ich tu hitzt einwenden und widersprechen."

Rohrhofer beugte sich zu dem Kleinen herab und sah ihm scharf ins Gesicht. „Hast schon wieder einmal übern Durscht gtrunken, du Sakra? Heut, zur Versteigerung, hättst doch wohl nüchtern bleiben können, aber dein'm H'nauftreiben war's anzmerken, daß d' dir vom Wirten dazu d' Kuraschi gholt hast."

„Kein Tropfen is mir heut noch über d' Zungn kemma", zeterte der Bucklige, „und mein Bot war nit übertrieben, denn 's Anwesen is ausgruft und unterm Hammer gwest und von mir erstanden wordn, wie's im Grundbuch aufgschrieben steht, und das Grundbuch weiß nix von ein'm Abmachen zwischen 'm Hausleithner — Gott hab'n selig — und dir."

„Wann's nix davon weiß, erfahrt's es hitzt noch allweil zeitlich gnug."

„Dös is nit, wie du denkst, Rohrhofer. Du hast keine Zeugen —"

„I hab d' Sach."

„Du hast a nix Schriftlichs aufzweisen —"

„Zehn Jahr im Bsitz erweisen wohl mehr als so 'n Papierwisch."

„Das verstehst du nit, Rohrhofer, so 'n Abmachen is a heikliche Sach, dabei wolln alle Finessen und Formalitäten beacht sein, dö unserein'm gar nit in'

Kopf gehen, weil s' ja von dö Advakaten aufgbracht sein, daß die was Apartes habn, womit s' verdienen können; denen ihner Sach is's, aufzpassen, daß kein Fehler unterlauft und dein Eigen auch ins Grundbuch eingzeichnet wird, d' Gebäu, wie breit und hoch s' sein, und dö Gründ, wie weit s' langen und reichen. Du kannst Gift drauf nehmen, daß mer dö Herren vom Grundbuch als mein Erstandens zusprechen, was in ihnern Büchern vorfindlich is, und da fehlt kein Ackerl vom Hausleithnerschen Anwesen, wie's vor mehr wie zehn Jahrn bstanden hat."

„No, is halt a Irrtum! Da brauch ich bloß zu denen Herren hinzgehn und z' sagn: so und so is dö Sach, und was ihr verkauft haben wollts, das is schon d' längst Zeit mein, und das kann mer niemand nehmen, und ich ließ mer's auch nit. Dann müssen s' dir dein Geld zruckgebn und a zweite Feilbietung ausschreiben, und dir werden s' nit schlecht 'n Kopf waschen, daß du z' kaufen denkst, was lang nimmer feil steht; denn dö Herren vom Grundbuch können nit alles wissen, aber du hast's gwußt und ihnen unnötige Arbeit gmacht."

„Sei gscheit, Rohrhofer, sei gscheit. Ich werd dir doch nit umsonst sagn, du könntst worauf Gift nehmen, wann dö Sach sich anderscht verhalten möcht, wie sie sich ebn verhalt. Mit mein Erstehn is 's ganz in der Ordnung und mit alln Rechtn hergangen, ich hab mein Geld in das Gütl gsteckt, und was mein is, das muß ich behaupten, deßtwegen bin ich aber dir nit feind und hab nix gegen dich; der Haupthalunk, der Hausleithner — Gott hab 'n

selig — hat dich hineingritten durch Unterlassen, von was seinzeit ghörig und notwendig gwest wär, und er is schuld, daß 's hitzt so seltsam zwischen uns zwei steht, und darum bin ich ja da, daß ich das bered und wir uns etwa doch in gutem unter uns vergleichen, und wann d' dir a kleins Ackerl von dö deinigen, was hitzt d' meinigen sein, aussuchen möchtst, käm's mich net drauf an, wegn keiner Feindschaft und 'm Gelderspärn . . ."

„Was?" brüllte der Rohrhofer. „'s Meine war dein, und du wolltst mir von mein'm Eignen schenken? Hitzt schau aber gleich, buckleter Maikäfer, daß d' in Schwung kommst, sonst wischt mer d' Hand aus, und ich geb dir eine, daß d' grad wirst, wie krumm d' auch bist!"

Der Irdninger war rasch zur Tür hinausgehuscht, die er hinter sich bis auf einen handbreiten Spalt zuzog, zu dem er nun hineinbelferte: „Du Lümmelbauer, wann d' nit af vernünftig Vorstellen hören willst, so geh ich halt in d' Gricht."

„So geh!" schrie der Rohrhofer.

„Gwiß, gwiß geh ich, dadrauf kannst dich verlassen", quäkte der Kleine. „Aber das laß dir raten, solang wir strittig sein, mach dir af meine Felder nix z' schaffen."

„Deinige kenn ich nit. Af dö mein schneid ich morgn und führ 'n Tag drauf ein."

„Das möcht ich sehn."

„'s Zuschaun verwehr ich dir nit", sagte der Rohrhofer und drückte die Türe, hinter welcher der Bucklige stand, ins Schloß.

Unter den erschrecklichsten Verwünschungen und Drohungen stiefelte der Irdninger zum Hause hinaus.

Früh am andern Morgen erschien er mit seinem Gesinde, zwei Knechten und zwei Mägden, auf dem Felde und traf dort den Rohrhofer und dessen Leute in eifriger Arbeit.

Eine Weile stand der Irdninger zornrot und sah zu, wie die Halme von Sense und Sichel niedergelegt wurden, dann kreischte er: „Da wird nix gearbeit! Ich sag, daß da nix gearbeit wird!"

„Da sagst du dein Leuten ganz recht", erwiderte der Rohrhofer; „schick s' nur wieder heim." Er richtete sich eben auf und wischte sich mit dem Hemdärmel über die feuchte Stirne.

„Nimm ihm d' Sensen weg!" schrie der Irdninger dem jüngeren Knechte zu.

Dieser, mehr eifrig als klug, sprang hin und umfaßte den Sensenstiel mit beiden Fäusten.

Es steht kaum zu vermuten, daß der Rohrhofer mit Heinrich Heines Gedichten bekannt war und es ihn etwa an den Anfang des einen gemahnte, der lautet: „Mir ist, als ob ich die Hände aufs Haupt dir legen sollt", aber gewiß ist, daß er den unwiderstehlichen Drang empfand, an dem jungen Knechte so zu tun, und da er nur eine Hand frei hatte, so legte er ihm diese auf das Haupt, was den Burschen sofort veranlaßte, mit beiden eigenen Händen nach der berührten Stelle zu tasten, wahrscheinlich aus Ordnungssinn, um zu erforschen, ob da droben noch alles in alter Gehörigkeit sich befinde; nachdem er

sich vergewissert, daß nichts eingeschlagen noch ausgesprungen war, lief er so eilig, als ihn seine Füße trugen, davon.

Die beiden Mägde rannten unter Geschrei und Gelächter flink hinter ihm her, und der ältere Knecht folgte langsam und kopfschüttelnd nach.

Ehe der Irdninger sich dem Rückzuge der Seinen anschloß, sagte er, indem er den Mund zu einem höhnischen Lächeln verzog: „Na, is ja recht, is schon recht, verrichts mer nur ös mei Arbeit; ich kann's wohl zfrieden sein!“

Den Morgen darauf kam er samt seinem Gesinde auf einem Leiterwagen angerasselt, willens, die gebundenen Garben aufzuladen; er fand den Rohrhofer schon zur Stelle, der sich die nämliche Verrichtung angelegen sein ließ.

Der Irdninger munterte seine Knechte auf, nur herzhaft zuzugreifen, er wolle doch sehen, was der Rohrhofer dagegen sich zu unternehmen getraue.

Der Rohrhofer sprach sich über diesen Punkt in gar nicht mißzuverstehender Deutlichkeit aus, indem er erklärte, es möge sich nur ja keiner an seinem Traid vergreifen, der nicht ein Läufel oder ein Flüg überflüssig hätte. Da nun die Knechte Irdningers sich eines derartigen Überflusses an Gliedmaßen durchaus nicht zu rühmen vermochten, so erklärten sie ihrerseits, sie seien nicht dazu aufgenommen worden, des Bauern Einfälle sich vom Rohrhofer aus *ihren* Köpfen schlagen zu lassen, und sie fühlten sich zu keiner Arbeit verpflichtet, bei der sie Gefahr liefen, zu Krüppeln zu werden; dafür

wären sie weder im vorhinein bezahlt worden und würde es auch niemand hinterher tun.

Irdninger schalt sie „miserabliche Letfeigen“, denen er zeigen wolle, was „Kuraschi“ sei. Damit griff er die nächste Garbe auf, schwang sie hoch und schritt damit auf den Leiterwagen zu.

Der Rohrhofer sprang hinterdrein und versetzte ihm mit der flachen Hand einen Schlag. Der bucklige Knirps quäkte laut auf, die Knie knickten ihm zusammen, und im nächsten Augenblick lag er auf der Garbe am Ackerboden; aber sofort schnellte er wieder in die Höhe, mohnrot im Gesichte, und vor ohnmächtiger Wut heiser lachend, kreischte er: „Du machst dei Sach recht gut, hihihi, nit schlecht machst dei Sach, du. Hihihi, das muß ich schon sagn! No wart nur, bis die Gricht urteiln werdn!“

Dann hüpfte er wie eine hinkende Krähe auf den Wagen zu, erkletterte das Sitzbrett, ergriff die Zügel und peitschte auf die Pferde los.

Anlaß und Anfang dieses Streitfalles zwischen dem Irdninger und dem Rohrhofer gereichten den guten Braunbergern zu großem Gaudium, und sie verhofften sich davon noch größeres im Verlaufe der Dinge. Man hänselte den Irdninger, pries sein neues Besitztum als ein wahres Schlaraffenland, wo das Gesinde für guten Lohn nur der Arbeit anderer zuzuschauen brauche und der Boden für zwei Bauern trüge, dem einen Getreide und Grundbirnen und dem anderen Kopfnüsse und Prügelholz. Es galt für einen Hauptspaß, den Riesen gegen seinen knirpsigen Widerpart immer mehr aufzuhetzen und

diesen, dem man die leibes- und lebensgefährlichen Drohungen des ersteren zutrug, immer mehr fürchten zu machen.

Wochen waren vergangen, da kam eines Abends der Irdninger in Rohrhofers Stube gestolpert. Er wurde barsch angefahren, was er da zu suchen habe, und wie etwa ein frommer Mann, den der Teufel drangsaliert, diesem das Kruzifix entgegenhält, so hielt er dem Rohrhofer triumphierend ein Blatt Papier, worauf sich ein großes Amtssiegel befand, entgegen, die Anschreibung auf das ganze Hausleithnersche Anwesen, einschließlich der streitigen Gründe und Acker. „Weil du so ein unglaublicher Thomas bist", sagte er, „muß mer dir wohl schwarz auf weiß aufzeigen, was Rechtens is. Das ist der Entscheid vom Grundbuchamt, siehst du, da guck zu und schau nach, ob ein Ackerl fehlt, und wer angeschrieben steht, und wer Eigner is, du oder ich! Na unterlaß du aber auch dein unbesinntes Wesen und vergreif dich nit weiter an mein'm rechtlichen Eigentum."

Der Rohrhofer hatte das Schriftstück aufmerksam von der ersten Zeile bis zur vorletzten durchgelesen, denn die letzte war — als der Namenszug des unterfertigenden Herrn Beamten — nicht leserlich, was bekanntlich das untrüglichste Merkmal für die Echtheit amtlicher Dokumente ist; nun gab er das Papier dem Irdninger zurück und sagte ganz ruhig: „Is halt a Irrtum."

Der Irdninger schlich wortlos davon. Das wußte er, daß bei dem bockköpfigen Nachbar keine Reden

verfingen, aber er hatte doch darauf gerechnet, daß derselbe die „amtliche Geschrift" respektieren werde, und damit wäre die leidige Sache mit einmal ausgetragen und zu Ende gewesen. Da er sich nun in dieser Erwartung getäuscht fand, verschnürte ihm die bange Überzeugung die Kehle, daß es noch lange nicht aus sei, und das Herz hämmerte ihm in der Brust bei dem Gedanken, aus welchen ebenso großen wie schlagfertigen Händen er nun sein Gut mit Gewalt zu befreien hätte.

„Ei Jemerl, liebe Leuteln", ächzte er, als er im Gemeindewirtshause einigen Aufhorchenden seine Not klagte, „da hab ich wohl ein schlechten Kauf getan, der reut mich schon, mehr wie ich Haar afm Kopf hab."

Des Rohrhofers Wort: „Is halt a Irrtum", sprach sich im Dorfe herum und bekam es der Irdninger öfter, als ihm lieb und seiner Gemütruhe zuträglich war, zu hören. Man hatte es darauf abgesehen, ihn zu schrauben, denn es nahm sich gar lustig aus, wie oft der kleine Mann, zitternd vor Furcht und von Wut geschüttelt, von dem, was er sein „Eigentum" nannte, herzugerannt kam, unter die Leut flüchtend, weil ihn ein Schalk in anscheinender Gutmütigkeit vor einem Überfalle, den der Rohrhofer plane, gewarnt hatte. Zuletzt ließ man ihn den Spaß vom Dorf bis in die Kreisstadt hineintragen, wie man etwa einem Schuljungen einen Papierzopf anheftet und ihn vom Spielplatz weg zum Herrn Lehrer ins Klassenzimmer narrt. Man machte ihm weis, der Rohrhofer hätte ein Gesuch an das Grund-

buchsamt gerichtet: worin derselbe behaupte und nachzuweisen versuche, daß der Irdninger nur aus Bosheit und wider besseres Wissen und Gewissen das Hausleithnersche Anwesen erstanden habe, daher die Herren vom Gericht tiefergebenst gebeten seien, rechtem und richtigem Einsehen nach, sich weiter in den ganzen Handel nicht einmengen zu wollen, sondern es ihm — dem Rohrhofer — überlassen möchten, mit dem Irdninger fertig zu werden; was ersterer zu seiner eigenen wie zu des hochlöblichen Grundbuchsamtes höchster Zufriedenheit in kürzester Zeit zu bewerkstelligen sich verpflichte. Die Herren Beamten ergötzte es nicht wenig, als der kleine Mann eines Morgens atemlos in die Amtsstube stürzte, mit aufgehobenen Händen bittend, man möchte diesem Gesuche des Rohrhofer doch ja keine Folge geben! Nachdem sich die allgemeine Heiterkeit gelegt hatte, gab man dem unbeholfenen Irdninger den Rat, sich an einen Rechtsanwalt zu wenden, dessen Sache es sei, ihn vor weiteren Eingriffen in das Eigentumsrecht zu schützen.

Er ließ sich das gesagt sein und ging zu einem Advokaten, der auf die umständliche Darlegung des Geschehenen hin eine Klage wegen Besitzstörung und öffentlicher Gewalttätigkeit auffetzte.

Als der Irdninger wieder in Braunberg anlangte, waren die Schalke und Schelme, die sich nach und nach, einer um den anderen, zu ihm fanden, nicht wenig erstaunt, ihn nicht wettern und fluchen zu hören; nachdem sie eine gute Strecke, von den gleichgültigsten Dingen redend, neben ihm einhergegangen

waren, begannen sie einander mit den Ellbögen zu stupfen; sie gedachten ihm durch eine Frage auf den Kopf zu die Zunge zu lösen, und so sagte denn der ausbündigste Spaßvogel und Neckmeister unter ihnen: „Wann mer recht is, Irdninger, bist ja wegen 'm Rohrhofer sein Gesuch in der Kreisstadt gwest? Was hast denn ausgricht?" Der kleine bucklige Mann stellte sich auf die Zehenspitzen vor den Fragenden hin und blinzte ihn grinsend an. „He, Hallodri, was neugiert's dich?" gröhlte er. „Habts wieder amal hellen Unsinn mit mir treiben wollen, ös Sakra? Aber weit gfahlt. Warts es ab, tuts es nur abwarten, in ein Eichtl Zeit schau ich koan'm Narrn nimmer gleich!"

Das war den spitzbübischen Aushorchern freilich zu orakelhaft gesprochen, und sie drangen in den Irdninger, daß er sich erkläre und seine Rede ausdeutsche, der blieb aber auf seinen Worten bestehen, sie möchten nur abwarten, was geschehen würde, sie erführen es dann immer noch „zeitlich" genug.

Es verging jedoch keine Woche, so wußte es jedermann, daß der Irdninger gegen den Rohrhofer eine Klage anhängig habe; der letztere schnippte mit den Fingern, als er davon hörte. „Die Sach irrt mich nit s o viel!" meinte er. „Ich wär recht froh, wenn's auf solche Weis ins reine käm, denn ich erspar dabei die Kosten. Ich hab nach keiner Hilf verlangt und bedarf keiner, und wer die Gericht angerufen hat, der wird dieselbn wohl auch bezahlen müssen."

Dagegen ängstigten sich die Rohrhoferin und die Kurdl nicht wenig bei dem Gedanken, daß der Vater

in die Gerichte sollte. Das Mädchen lief zu seinem Schatz. „Jetzt, Heiner, wär die richtige Zeit und der rechte Anlaß, 'n Vatern einzfadeln und dir gut Freund z' machen! Wirst ja wissen, daß der schlechte Kerl, der Irdninger, sich ein Doktor aufgnommen hat, der uns 'n Grund und Boden unter 'n Füßen wegdischpatiern will, den wir von dein'm Vatern — Gott tröst'n — seinzeit gekauft und biszeit unbstritten bsessen habn. Gib du jetzt Zeugenschaft, daß zwischen mein'm Vader und dem dein damal derselbe Kauf gschlossen wordn is!"

„Aber Kurdl", sagte Heiner, sich hinter dem Ohr krauend, „das kann ich ja nit; ich bin nie nit dabei gwest, und der Vader hat nie mir gegenüber seine Geschäften Red ghabt, ich vermöcht unter Eid auch nit mehr auszsagen wie jeder andere im Ort, daß dein Vadern sein Behaupten uns allzeit glaubwürdig war, aber wir um kein Hergang nit wissen. Wann ich's recht betracht, so war's eigentlich ein dumm Stückl von mir, das Anwesen z' verkaufen, ghöret's noch mein, stünd die Sach heut wie ehdem und für uns zwei so gut, daß wir's nit besser verlangen könnten; aber ich hab halt, bevor ich dich recht kennen glernt hab, an kein Verbleiben denkt; na siehst, wie übel ausschlagt, was ich ohne deiner unternimm und betreib, und wie vonnöten du mir bist als a Verhüterin und Weiserin! Na, mach dir nix draus. Wir bauen uns, wie gsagt, a neu Nest, und deine Leut, sollten s' auch — was ich nit verhoff — vor Gricht verspieln, brauchen sich nit z' kränken; solln sich vorstelln, sie setzten sich, wie üblich

is, nach unsrer Hochzeit auf 'n Altenteil; was s' übrig behalten, wenn auch der sakkermentische Irdninger alles Strittige gewinnt, is doch immer noch weit mehr, als sonst ein'm in der Ausnahm verbleibt. Was, Kurdl, meinst nit auch?"

Die Dirne fand das allerdings für ihre Person einleuchtend genug, aber sie forderte den Heiner auf, auch vor ihrem Vater seine Red zu wiederholen. Obwohl der Bursche des übelsten Empfanges gewärtig war, sprach er doch bei dem Alten vor und versuchte, dem in gleichem Sinne wie der Kurdl, nur mit anders gesetzten Worten, zuzureden; aber damit kam er übel an.

„Wie kannst du so keck sein, 'n Fuß über mei Türschwell zu setzen und daherz'redn, als bestünd zwischen dir und meiner Dirn a Verspruch?" schrie der Rohrhofer. „Soviel ich mich besinn, hab ich dir doch mei Haus verboten und die Kurdl versagt, und wie im Recht ich war, das z' tun, das zeigt sich hitzt, wo du dich in a Sach einmischen willst, mit der z' bemengen du dich hüten solltst! Dir könnt's freilich gleich sein, ob mir viel oder wenig bleibet, wann mer mir von mein'm Eigen abbricht, und dir wär's ganz lieb, wann ich mir so ungerechterweis abbrechen ließ, gelt, unverschamter Lump, weil d' z'nebn dein Teil vom Kaufschilling, den ich dein'm Vadern ausgzahlt hab, auch 'n Erstehpreis von Irdninger in der Taschen hättst und drein behalten möchtst?!"

„Aber Rohrhofer", sagte der Bursche, ärgerlich lachend, „wie d' dagegen eifern magst? Es bleibet ja doch in der Familie!"

„Und samt 'm dreidoppelten Geld", brüllte der Alte, „kommst du mir nit in die meine! So wie der Irdninger a Depp is, der glaubt, daß mer zweimal kaufen kann, so bist du a Halunk, der doppelt verkaufen will! Ich aber will nur, was ehrlich und recht is, mein Eigen! Das soll nach mein End Weib und Kind überkommen; doch wie lang ich leb, denk ich nit dran, auch nur a Ackerfurchen davon wegzgebn, und setz mich neamd zlieb auf 'n Altenteil, und käm gleich einer um die Dirn frein, der mir so gut zu Gesicht stünd, als ich dich gern mit 'm Ruckn anschau! Du möchtst mir leid tun, wann ich dir dösmal noch nit deutlich gnug gwest wär; drum laß dir sagen, Fuchs, halt dich mein'm Hof fern und schleich mer nit meiner jungen Henn um die Weg, sonst gilt's dein Balg!"

Dem Heiner verschlug der Zorn die Rede, er biß die Zähne auf einander und ballte die Fäuste gegen den Alten, dann machte er „kehrt euch" und marschierte im Geschwindschritt zur Tür hinaus, vor der er die Rohrhoferin und die Kurdl beinahe über den Haufen rannte; die beiden Weiber hatten gehorcht und standen nun mit gerungenen Händen und bleichen Gesichtern.

Der Heiner faßte die beiden an den Händen. „Das macht alles nix", flüsterte er, „das macht nix, Rohrhoferin, zwischen mir und der Kurdl bleibt alles beim alten. Laß dich's nit anfechten, Kurdl, ich halt dir Wort, halt du mir das deine. Mein Urlaub geht eh z' End, und wenn ich auch noch die paar Täg da verbleiben möcht, es tät zu nix helfen . . ."

Er hielt inne, in der Stube regte sich's, der Rohr-

hofer kam brummend, mit schwerfälligen Schritten auf die Türe zu.

Der Bursche trat eilig auf die Straße hinaus. „Bhüt Gott, Mutter Rohrhoferin! Bhüt dich Gott, herztausendschöner Schatz! Schreib fleißig! Die Adress' . . ."

„Hat s' in ihrm Betbüchl", sagte die Mutter.

„Seh ich dich nimmer, Heiner?" fragte das Mädchen.

„Aber, Kurdl, sei gscheit, bald und oft gnug werdn wir uns wiedersehn; wie lang kann ich denn sein ohne dich? A bissel a Zeit müssen wir halt jetzt lassen, das is alles!" Er wollte ihr einen Kuß auf die Lippen drücken, da sie sich aber sträubte, so sah er wie erschreckt über ihre Schulter hinweg und rief: „Der Vader!" Da schrak sie ernstlich zusammen, und er küßte sie rasch und eilte davon; so flink war er jedoch nicht, daß er dem Streiche entging, mit dem sie nach seiner Schulter gezielt hatte; er lief, sich oft umblickend und mit der Linken den Rücken reibend, die Straße hinunter, und die Dirne sah ihm zunickend und unter Tränen lächelnd nach. Die Rohrhoferin stand daneben, wackelte mit dem Kopf und blinkte freundlich mit den Augen dazu.

„A rechts Narrenspiel, das!" sagte hinzutretend der Rohrhofer.

„Is auch nix weiter", sagte die Bäuerin, den Mann an der Jackenklappe fassend und sachte nach der Stubentüre zurückdrängend; dort reckte sie den Hals nach ihm hinauf und wispelte: „Weißt, er tut ja heut schon einrucken."

Der Rohrhofer blickte mißtrauisch auf seine Alte hinab. „So?“ murrte er. Da ließ sie die Jacke fahren und kehrte sich ab. „So“, wiederholte er. „No, is ja eh 's gescheideste.“

Heiner ging nach dem Gemeindegasthause, wo er Wohnung genommen hatte, beglich seine Rechnung, nahm sein Handkofferchen und verließ das Dorf, in welchem ihm in letzter Zeit der Aufenthalt unbehaglich genug gemacht wurde, indem man ihm zu Gehör und zu Trotz seinem Vater üble Nachrede hielt. Seit der Handel zwischen Irdninger und Rohrhofer die ernste Wendung „nach den Gerichten“ genommen hatte, ließ man den Buckligen ungeneckt und hetzte den Riesen nicht mehr auf, sondern begann über den möglichen Ausgang der leidigen Geschichte zu streiten. Es bildeten sich zwei Parteien; der einen leuchtete Rohrhofers Ausspruch: „gekauft wär gekauft“ als eine unumstößliche Wahrheit ein, und von ihrer Seite wurde für ganz sicher angenommen, daß der Rohrhofer gewinnen müsse, denn sonst wüßt sich ja kein Mensch nimmer aus, ob er das, was er hat, auch haben tät, wenn es einem beifiel, ihm zu bestreiten, daß er das, was er haben täte, auch hat! Die andere Partei stand zu Irdninger; denn der hätte ja auch gekauft und könne es aufweisen schwarz auf weiß, mit Stempelmarke darober und Amtssiegel darunter, was der Rohrhofer nicht im stande wäre und darum verlieren müsse; aber darüber war man allerseits einig, daß es noch übers Grab hinaus ein Lumpenstreich des alten Hausleithner — Gott mög seiner Seele gnädig sein — gewesen sei, den Rohr-

hofer zum Kauf mit Umgehung aller Formalitäten zu verleiten, gleichviel, ob er ihn dadurch, wie dessen Freunde meinten, nur in arge Quälereien gestürzt habe, die zu ersparen gewesen wären, oder gar zugrunde richtete, wie die Irdningersche Partei voraussetzte.

Es war dem Heiner schwer genug gefallen, an sich zu halten, als die Leute um ihn mit Reden anhoben, die alle auf seinen Vater gemünzt waren; aber er hatte doch nicht das Herz, ihn zu verteidigen. Leichten Sinnes und lebenslustig, wie er war, fand er sich freilich ganz prächtig in die Rolle eines lachenden Erben, aber die Pfiffe, Kniffe und unsauberen Schliche, die dazu geholfen hatten, ihm die Tasche so reichlich zu füllen, wollte er nicht beschönigen; zu dem Verbrauche des Nachgelassenen verstand er sich ohne Skrupel, aber an dem Erwerbe wollte er nicht mit beteiligt erscheinen, am liebsten hätte er andere die Mittel vergessen gemacht, durch welche sein Erbe zusammengescharrt wurde; da das aber nicht anging, so stellte er sich, als hätte er für seine Person niemals davon gewußt; zu seinem lebhaften Verdrusse nahmen ihn jedoch die einfältigen Braunberger wirklich für so dumm, wie er sich anstellte, und legten ihm nahe, er möchte den Streit zwischen den beiden Bauern dadurch aus der Welt schaffen, daß er aus seiner Tasche vom Irdninger die streitigen Gründe für den Rohrhofer zurückkaufe!

Nachdem ihm die Leute einmal hatten merken lassen, welch einen selbstlosen Charakter sie ihm zutrauten, und welcher aufopfernden Tat sie ihn fähig

hielten, und er darauf sich gar nichts merken ließ, fühlten sie sich von ihm schwer getäuscht, und sie begannen, ihm das immer häufiger und in immer stärkeren Ausdrücken zu verstehen zu geben, so daß er eigentlich recht froh war, als er Braunberg im Rücken hatte.

Er suchte im nächsten Dorfe einen Geschäftsfreund seines seligen Vaters auf; Schwester Christel hatte in dem Hause für unbestimmte Zeit — solange es ihr eben gefiele — Unterstand genommen. Als Heinrich die Türe zur Kammer des Mädchens öffnete, blieb er erstaunt an der Schwelle stehen. Christel saß in einem Großvaterstuhl, den Kopf zurückgelehnt, die Arme im Schoß; sie hatte ihren Sonntagsstaat angelegt und sah so sauber aus, als dies bei ihrer eckigen Gestalt und ihren harten Gesichtszügen möglich war. Vor ihr auf dem Tische standen zwei Teller, eines mit Backwerk, das andere mit Obst, und ein Glas Wein.

„Gutn Tag, Christel", lachte Heiner, „wie lebst denn? Nit schlecht, wie ich merk!"

„Wie a Prinzessin, Heiner. Ich laß mir nix abgehn, oder eigentlich, die Leut da lassen mir nix abgehn. Was s' sich für mei Kammerl und mein Unterhalt zahln lassen, das is eh nur schandenhalber, damit ich nit sagen kann, ich ließ mir was schenken."

„So", sagte kopfschüttelnd der Heiner, „das is ja dann völlig a verdächtige Freundlichkeit. Die Schwertnerischen sein sonst nit für freigebiger eracht wordn wie unser Alter.

„Pah, ich nutz's aus und frag 'm Grund nit nach", schmunzelte Christel und führte das Glas an die schmalen Lippen. „Weißt dich noch auf 'n Schwertnerbubn z' erinnern?"

„Auf 'n Blasi? Is das nit der rotkopfete Kerl, mit dem ich mich jedmal geprügelt hab, so oft mer zsammenkommen sein?"

„Ei wohl, und der dich auch jedmal niedergschlagen hat", vervollständigte Christel die freundliche Erinnerung.

„Du vergißt", eiferte der Heiner, „daß er allzeit erst mit dir z' raufen angfangt hat und ich dir beigsprungen bin."

„Jetzt is er folgsam wie a Hunderl", lachte die lange Dirne, „und folgt mer auf Schritt und Tritt. Es is ihm auftragn, mich z' unterhalten, daß mer d' Zeit nit lang wird; aber wenn ich mich trotz seiner langweil, so jag ich ihn zum Tempel h'naus."

„Wo is er denn jetzt? Möcht wohl wissen, wie sich der Bengel ausgwachsen hat."

Christel erhob sich schwerfällig vom Stuhle und ging langsam nach dem Fenster. „Siehst, dort steht er unten neben der Hundshütten. Ich hab's eh gwußt, daß er nit weit sein wird."

„Na, der schaut auch nit viel gmütlicher aus wie daneben das Vieh an der Ketten!"

„Das is nur auswendig, Heiner. Wer 'n näher kennen lernt und mit ihm umzgehn weiß, der kann ihn um 'n Finger wickeln."

„D e n Lalli? Trau du dem!"

„Soweit als ein'm von euch z' traun is, is 's ihm auch, und ich bin gwiß, mich ließet er's nit bereun, wie du wohl so mancher, die dir vertraut hat."

„Ei du mein, wohl is er gar a frommer Marienbruder! Mir scheint, du bist schon in ihm gschossen!"

Christel lächelte verlegen, dann sagte sie unter übermütig sein sollendem Gelächter, das aber mehr laut als lustig klang: „Na, und wen ging's denn was an?"

Der Bursche blickte die Schwester spöttisch an. „Beileib, Christel, anging das kein Menschen, das wär ledig dein Sach. Wunder könnt ein'm nur nehmen, wie schnell das gangen is. Na, schau nit finster, mich nimmt's ja auch nit wunder. Auf euch hausgesessene Dirn', wenn ihr einmal anjahrt, paßt, was mer der Katz nachsagt, wenn die afm Kopf gekraut sein will, schaut sie nit auf die Hand, die ihr den Gefallen tut. Mei liebe Christel, d' sogenannten ehrlichen Absichten sein oft weitmächtig von der Ehrlichkeit entfernt. Wickel du dir den rotkopfeten Sakkermenter lieber nit um 'n Finger, sonst glangt er dir leicht beim Händeinstecken in die Taschen, und dö deine is nit leer."

„Das is a dumme Red", zürnte Christel. „Daß einer, der selbn nit mit leere Händ kommt, sich kein Betteldirn aussucht, därf mer ihm nit zum Vorwurf machen, und das weiß unsereins schon auch z' unterscheiden, ob's ihm Ernst is mit 'm Gernhaben, oder ob er sich nur verstellt; das merkt mer doch gleich an allem, was er z' Gfallen tut und sich gefallen laßt. Übrigens irrst dich groß, wenn d' glaubst, daß ich

mir viel aus ihm mach, ich schenk ihm kein Ghör — dö Monnleut därf mer nit verwöhnen —, mich ärgert nur, daß du unbekannterweis so a Maul gegn ihn hast; Leutn, die man gar nit kennt, soll mer weder im guten noch üblen nachreden! Stünd er mir z' Gsicht, würd ich ihm Eigenheiten, dö mir nit taugn, schon austreibn und, was ihm etwa abgeht, schon einlernen. Denk du nur nit, dein Kurdl wär d' alleinige, dö mit 'n Monnerziehn umzgehn weiß!"

„O du mein!" lachte der Heiner. „Dö und ich und du und der!"

„Na, was is da weiter für a Unterschied?" fragte giftig die Dirne.

„Nur a himmelweiter, weiter keiner! Aber laß 's gut sein, ruf ihn einmal h'rauf, 'n Blasi, daß ich siech, ob er bellt und mit 'n Füßen scharrt oder grunzt und sich an 'n Türpfosten reibt."

Christel sah ihren Bruder über die Achsel an. „Ich ruf dir 'n schon", sagte sie schnippisch, „wenigstens wird dann dös dalkete Gschimpf aufhörn; denn ihm gegnüber ratet ich dir nit, daß d' zu solchene Reden 's Maul aufmachst, wann dir deine Zähn lieb sein." Sie beugte sich über die Fensterbrüstung und rief in den Hof hinab: „Blasi, geh, komm a weng h'rauf!"

Der Gerufene stolperte alsbald zur Türe herein. Er war ein lang aufgeschossener, derbknochiger Bursche, hatte „impertinent blondes" Haar, und sein flaches Gesicht mit der auffallend breiten, vortretenden Kinnlade war mit Sommersprossen besät; er blinzelte fortwährend mit den kleinen, schmal ge-

schlitzten Äuglein und verzog seinen großen Mund zu einem Lächeln, unter welchem zeitweilig Zähne sichtbar wurden, die denen eines Roßgebisses sehr ähnlich waren; diese vermeintlich freundliche Gesichtsverzerrung gab ihm ein ausnehmend blödes und albernes Aussehen; wenn er jedoch für einen Augenblick das Blinzeln und Lächeln unterließ, dann war sein Blick tückisch und der Ausdruck seines breiten Maules mit den wulstigen Lippen roh und gemein.

„Kennst den?“ fragte Christel den Eintretenden, nach Heiner deutend.

„Nein! Aber doch! Na ja, nachher nit! das is der Hausleithner-Heiner, dein Bruder! Bin ich froh. Ich hab mer eh schon schwere Gedanken gmacht, daß du mich weggschickt hast und ein Soldaten so lang bei dir behaltst.“

Christel warf ihm einen bösen Blick zu und sagte naserümpfend: „Ich denk nit, daß für mich ein Anlaß bestünd, wonach ich fragen müßt, ob du dir meinerwegn schwere oder leichte Gedanken machst oder überhaupt ein’?!“

„Dös nit, dös freilich nit“, erwiderte geschmeidig der lange Blasi; „aber froh werd ich doch sein dürfen, daß ich froh sein kann?! Was? Das verwehrst mer wohl nit?“ Er bot dem Heiner die Hand. „Grüß dich Gott, Hausleithner! Wie geht dir’s? Gut, gelt ja? Is recht, rechtschaffen recht, daß d’ nachschaun kommst und dich mit eigene Augen überzeugst, wie d’ Christel bei uns ghalten wird; es gibt schlechte Leut gnug af der Welt, dö ein verwaist Dirndl, das sich nit auskennt, und um das

sich neamd annimmt, in einer oder der andern Weis z' Schaden bringen oder in aller zgleich. Was? Nachher nit? Aber dein Schwester, kannst s' selbn fragn, is bei uns gut aufghobn, schon aus alter Freundschaft gegn dein Vadern selig, und du und ich, wir warn ja auch allweil freundschäftlich mitnand."

„Grauft habn wir wenigstens bei jedm Zsammtreffen", sagte trocken der Heiner, „und wann das a Freundschaftsbezeign is, daß mer ein'm 'n Buckel vollschlagt, so kann ich dir nit ablaugnen, daß mer dein Freundschäftlichkeit eher z' viel wie z' wenig war."

„Hehehe", lachte Blasi, „dalkete Bubnstreich, dalkete Bubnstreich halt! So was tragt mer sich später doch nit mehr nach."

„Freilich nit. War übrigens nur mei Schuld, weil ich mich eingmengt und dir 'n Spaß verdorbn hab, mei Schwester z' prügeln."

„O Jesses, nein", schrie der lange Bursche, die Hände zusammenschlagend, „sag aber doch so was nit, das kann ja gar nit gwest sein, nein, af das vermöcht ich mich niemal nit zu besinnen."

„Ei, warum denn, Blasi?" spottete Heiner. „Auf das könntst dich unbschadet bsinnen, als ob's heut gwesen wär. Es is ja allweil nur bei dein'm guten Willn verblieben, und während du mich unter dir afm Boden ghabt hast, is d' Christel davongwischt; dö hat nie nix abkriegt. Doch mit der Zeit wird einer gscheiter . . ."

„Wohl, wohl, Heiner, mer wird's."

„Laß mich ausreden, Blasi; daß du gscheiter worden bist, behaupt ich ja nit, ich sag nur, daß 's mit der Zeit einer würd, und damit mein ich mich und will einfach z' verstehn gebn, daß ich keinfalls dran denk, dazwischen z' springen, wann d' etwa wieder einmal Lust kriegst, d' Christel z' haun!"

„Oh, oh, oh, du hast Späß in dir, ganz gottlose, verhöllte Späß!" brüllte Blasi vor Lachen. „Wie du nur denkst, was ich für einer wär! Is gut, dös is aber schon sehr gut, wofür du mich anschaust! Nein, nein, das kann ich schon sagn, meiner Treu, da ließ ich mir eh schon lieber 'n Arm wurz weghacken!" Nach der Christel blinzelnd, stieß er deren Bruder mit dem Ellbogen an. „Heiner!"

„Was hast denn?" schrie der, ärgerlich über den erhaltenen Stoß, der ziemlich derb ausgefallen war.

„Laß dir sagn —" Blasi legte die hohlen Hände vor den Mund und trompetete dem Heiner ins Ohr: „Nix über dein Schwester!"

Christel zog die Ellbögen an den Leib und spreitete die zehn mageren Finger über ihre Büste. „Na, gehts", schmollte sie, „das ist kein Art, daß ihr mich so daneben stehn laßts, während ihr dischpatierts und zletzt gar zun wispeln anhebts. Setzt euch doch zu ein'm vernünftigen Plausch, wo ein anders auch mitredn kann."

Nun setzten sich die drei, sprachen vom Wetter, von den Ernteaussichten, von des seligen Hausleithner „ganz unverhofften" Ableben und sonst von dem und jenem, das ihnen eben beifiel, und so oft Christel den Mund über einer Rede schloß, raunte Blasi in

gleich unauffälliger Weise wie das erste Mal „nix über dein Schwester“ dem Heiner zu, der in stillem Ergrimmen und Erkrümmen über die begleitenden Ellbogenpüffe dasaß. Er würde diesem unausgesetzten und nachdrücklichen Lob seiner Schwester schwerlich so lange standgehalten haben, als er es tat, aber er mußte auf den Wagen warten, von dessen Benützung die Schwertnerschen die Fortdauer ihrer Freundschaft abhängig erklärten; mochte ihm letztere auch etwas fragwürdig erscheinen, so ersparte sie ihm doch den Fuhrlohn bis zur Kreisstadt, und er hielt es für klug, sie auszunutzen. Als der Wagen bereit war, verabschiedete er sich eilig und fuhr davon. Nachts erreichte er den Bahnhof in der Kreisstadt und früh am Morgen seinen Garnisonsort, von welchem aus er nun einen eifrigen Briefwechsel mit „Wohlgebornen Fräulein Jungfer Kordula Rohrhofer, Bauerngutsbesitzerstochter zu Braunberg“ unterhielt.

Leserinnen und Leser, die sich entsinnen können, einstmals auch solche Briefe verfaßt zu haben, die nur „Ihm“ und „Ihr“ und sonst keinem und keiner auf der lieben weiten Welt zu gefallen brauchen, werden wissen, mit welchem Aufwande von Worten in solchen Schriftstücken immer das nämliche gesagt wird. Eines Tages aber stellte der Postbote dem Heiner ein Schreiben zu, das nur wenige Zeilen enthielt, die ihn jedoch veranlaßten, sofort um Urlaub einzuschreiten und, nachdem ihm dieser bewilligt worden, in aller Eile nach Braunberg zu fahren.

Kurdl schrieb, daß ihr Vater bei Gericht verspielt habe und zu vier Monaten Kerkerhaft verurteilt worden sei.

Heiner hielt auf seiner Fahrt im Nachbardorfe an und quartierte sich ohne viele Umstände bei den Schwertnerschen Leuten ein; entweder nahm er es nicht wahr oder wollte es nicht achten, daß ihm Blasis Eltern gar sauere Gesichter schnitten und der Bursche nebst Schwester Christel in seiner Gegenwart schrecklich einsilbig taten, während sie mit verlegenen Mienen auseinander rückten, wenn er sie zufällig Hand in Hand irgendwo sitzen traf, wo sie sich unbelauscht glaubten. Unter anderen Umständen würde es ihn wahrscheinlich sehr belustigt haben, den alten Leuten durch boshafte Streiche ihre Widerwilligkeit entgelten zu lassen und den jungen aus einem Winkel des Hauses in den andern nachzufolgen, aber ihn beschäftigten eben ganz andere Dinge.

Noch an dem Abende, wo er angekommen war, ging er nach Braunberg hinüber und schlich sich in das Rohrhofersche Haus. Kurdl fiel ihm weinend um den Hals, und die Rohrhoferin stand jammernd mit gerungenen Händen daneben. Er tröstete die beiden Frauenzimmer, so gut er's vermochte. Er wies darauf hin, daß man sich in das Unvermeidliche schicken und hineinfinden müsse; sie möchten nur bedenken, wie viel härter es sie betreffen würde, wenn der Rohrhofer statt Hab und Gut das Leben verloren hätte und nimmer seine Rückkehr zu erhoffen wäre, während er doch nach vier Monaten,

will's Gott, frisch und gesund wieder heimkehren werde. Geschehenes lasse sich freilich nicht ändern, aber darüber lasse sich reden, was geschehen müsse, eine eingetretene Änderung erträglich zu machen.

Nun horchten die schon etwas beruhigten Frauen mit verhaltenem Atem dem Heiner zu, als ihnen dieser seine Pläne auseinandersetzte und sofort die herrlichsten Luftschlösser zu bauen begann. Frauen sind auf dieser Welt angewiesen, sich in mehr zu schicken und zu ergeben, als Männern beschieden ist und sein kann, sie sehen es daher nicht gerne, wenn einer mit dem Kopfe durch die Wand rennen will, und Rohrhofers Gebaren sah einer solchen Unternehmung verzweifelt ähnlich, so daß sein Weib und sein Kind dem Heiner sehr dankbar waren für all die Ratschläge und Auskunftsmittel, wie die Ecken und Kanten, welche dem Schädel des Alten gefährlich werden konnten, auszupolstern wären.

Heiner äußerte das tiefste Bedauern, daß gerade sein Vater an dem „ganzen Pallawatsch" Schuld tragen müsse, und sprach die höchste Genugtuung darüber aus, daß ihm — dem Heiner — es vergönnt sei, alles wieder in rechten Schick zu bringen, wenn man nur auf ihn hören wollte. Er werde sich nun eilig einen Grund suchen, um, so schnell es irgend anginge, ein Haus darauf zu bauen. Einen kleinen Grund, doch groß genug für ein stattliches, wohnliches Haus, denn er hätte nicht die Absicht, Landwirtschaft zu treiben, sondern gedenke, wie sein Vater selig, durch Handelschaft, Leihgeschäfte und

Maklerei zu Geld zu kommen, doch auf weit christlichere Art, wie dies bei dem Seligen — unser Herrgott verzeih ihm's — der Fall gewesen sei!

„Mutter Rohrhofer", beteuerte der Heiner, „sobald das Haus unter Dach sein wird, führ ich die Kurdl heim. Wie sie steht und geht, nehm ich sie. Ihr braucht ihr keinen Groschen Geld und kein Fuß breit Ackerland mitzugeben. Euch bleibt alles, was ihr vor dem vertrackten Handel mit meinem Vater besessen habt; nit als ein Altenteil, welchs dumme Wort seinzeit mir 'n Rohrhofer verfeindt hat, sondern, es recht zu sagen, als unbestrittenes Eigen, und für bejahrte Leut, wie ihr beide, dürft das wohl ausreichen zum Hausen und Wirten und davon zu leben, und dasjene, was zurückbleibt, wenn Gott eins zu sich ruft, braucht gewiß für seine Tag kein Not z' fürchten."

Die Rohrhoferin meinte, wenn der Heiner der Dirn zulieb und um seines Vaters Unrecht, soweit er's vermöcht, gutzumachen, so rechtschaffen handle, dann wär, was ihr und ihrem Alten verbleiben tät, halt ja ausreichend, wie es ja seinzeit, eh vom Zukaufen noch eine Idee gewesen, immer ausgereicht habe, und sie fürchte nicht Lebens noch Sterbens halber eine Not und hoffe, der Alte werde gleich vernünftig sein und das einsehen — wie denn auch nit, da alles so klar und wahr sei?!

Heiner unterhandelte schon den Tag darauf eines passenden Grundstückes wegen und brachte es mit einer kleinen Anzahlung an sich. Ein paar Wochen später fanden sich auf dem Platze Arbeitsleute ein

und hoben die Erde für die Grundmauern aus und führten Steine, Kalk und Sand hinzu.

Oft nach Feierabend schlichen Heiner und Kurdl nach dem Bauplatze, standen erst Hand in Hand wie scheue Kinder hinter dem Zaune und lugten nach den ausgehobenen Erdhügeln und den zusammengetragenen Steinen, ehe sie sich hervorwagten und sich die Gruben betrachteten, in denen mählich, Schicht für Schicht, die Mauern heraufrückten und die künftige Heimstätte aus dem Boden wuchs. Beide sahen in Gedanken das Haus schon fertig und malten sich ein rechtschaffen fröhliches Leben in seinen Räumen aus, und Kurdl tat erschrecklich böse, wenn der Heiner anzudeuten wagte, wie es wohl dann erst am lustigsten sein werde, wenn ihnen auch noch kleine Leute unter den Füßen herumliefen, womit er jedoch nicht etwa Wichtelmännchen gemeint haben wollte. Keines dachte daran, daß es einen Frost geben könne, der die halbfertigen Mauerstümpfe erstarren mache und das Haus nicht weiter aus der Erde wachsen ließe!

Rasch verging ihnen in Hoffen und Träumen die Zeit, und ehe sie es gedacht, stand der Tag vor der Türe, wo sich dem Rohrhofer die Gefängniszelle öffnete und man seine Heimkehr zu gewärtigen hatte. Heiner verließ Braunberg, denn wenn er sich auch mit den besten Hoffnungen trug, so wollte er doch fürs erste dem Manne aus dem Wege gehen und es den Frauen überlassen, sachter Weise und jeden schicklichen Anlaß nützend, den Alten ihren gemeinsamen Plänen und Absichten günstig zu stimmen.

Im Dorfe sah man der Rückkunft Rohrhofers mit einiger Aufregung entgegen. Nicht nur diejenigen, die überzeugt waren, er müsse gewinnen, und nun behaupteten, es sei ihm Unrecht geschehen, auch jene, die dem Irdninger vom Anfang an alles Recht zugesprochen hatten, verlangten nun, daß, des lieben Friedens in der Gemeinde halber, etwas geschehe, um ferneren Feindseligkeiten vorzubeugen. Die guten Braunberger waren über den Zweck, den sie verfolgten, ganz eines Sinnes, aber leider über die Mittel, ihn zu erreichen, streitig. Hielten die einen dafür, man müsse den Irdninger bereden, daß er sein Recht nicht mißbrauche und wenigstens durch Abtretung eines kleinen Teiles den Rohrhofer für den Verlust des Ganzen entschädige, so meinten die andern, es wäre dem Rohrhofer zuzusprechen, daß der sich in den Gerichtsspruch füge und schicke und sein Wort gebe, weder an Leib noch an Gut den Irdninger fürder schädigen zu wollen.

Zu guter Letzt wurde denen, „die es allein richten können“, dem Herrn Pfarrer und dem Bürgermeister, die Vermittlerrolle aufgehalst; die beiden würdigen Männer hatten alle Ursache, sich im Haar zu krauen, der Gemeindeoberste tat es auch, und wenn es der geistliche Herr unterließ, so geschah es nur, weil ihm alle Gelegenheit dazu mangelte, da er ein Kahlkopf war. Du lieber Himmel, wem war denn da ein Verzicht oder eine Nachgiebigkeit zuzumuten? Das schwache Krippenmännel, den Irdninger, vertrutzte der Gewinn des Handels ebenso wie den bärenstarken Rohrhofer der Verlust!

In einer schlaflosen Nacht kam dem Bürgermeister ein glorioser Einfall. Da einmal in dieser Angelegenheit eine gerichtliche Entscheidung erflossen war, so konnte und durfte es sich um nichts anderes mehr handeln, als demjenigen, von dem eine Auflehnung gegen dieselbe zu befürchten stand, die Pflichten gegen die Obrigkeit auf das eindringlichste vorzuhalten und ihn zur Unterwerfung zu bewegen; damit durfte sich aber der Bürgermeister nicht bemengen, der selbst ein Stück weltlicher Obrigkeit war, der es übel anstehen würde, da in eigener Sache zu sprechen; hier mußte der Pfarrer eingreifen und den jedem Christen anbefohlenen Gehorsam gegen die Obrigkeit predigen.

Es war das allen, vor denen es der Bürgermeister vorbrachte, ganz einleuchtend, und wenn auch der alte Herr im Pfarrhofe ein langes Gesicht machte, als er sich plötzlich allein stehen fand, mit aller Beschwernis und Verantwortlichkeit der leidigen Angelegenheit belastet, so durfte er sich doch nichts vergeben und mußte sich ein Zutrauen gefallen lassen, das zu verdienen er selbst im stillen zweifelte. Er ließ sich auch manches halblaute Wort über den findigen Herrn Bürgermeister entschlüpfen, und es soll keines derselben wie ein Segenswunsch gelautet haben. Zunächst berief er den Irdninger öfter zu sich und versuchte an ihm alle Überredungskünste, um ihn zu einem guten Werke an seinem Widerpart zu bewegen. Der Irdninger erklärte vorerst unter frommem Augenverdrehen, daß er dem Rohrhofer alle Unbill zu verzeihen gedenke; später er-

wähnte er auch, wie er christlich genug gewesen, seinerzeit ein Stück Ackerl vom streitigen Grund dem Gegner anzubieten; dieser habe ihm aber daraufhin mehr Kosten verursacht, als so 'n Erdfleckl wert sei, und Ärger und Schimpf mehr, wie sich schätzen ließe. Zuletzt ermächtigte er unter schweren Seufzern den hochwürdigen Herrn, dasselbe Ackerstückl dem Rohrhofer nochmals anzubieten, verhoffend, der werde nicht zu stolz sein, es zu nehmen. Es war das ein Opfer, das der Irdninger brachte, und man merkte es ihm an, daß es ihm nicht leicht fiel; der geistliche Herr gab sich damit zufrieden und hielt sich nunmehr auch eines ebenso überraschenden als günstigen Erfolges bei Rohrhofer sicher.

Rohrhofer kam nachts in Braunberg an. Er war wortkarg und mürrisch. Seine Leute wagten keine Frage an ihn, sie scheuten sich, ihn an die jüngste Vergangenheit, an die unehrenhafte Umgebung, die er kaum verlassen hatte, zu erinnern, und er war nicht zum Fragen noch zum Sagen aufgelegt. Erst als er zu Bette ging, sprach er mit einem tiefausatmenden Seufzer, wie froh er sei, wieder unter seinem Dache liegen zu können.

Am Morgen darauf wurde er nach dem Pfarrhofe gebeten. Als er dort zu dem hochwürdigen Herrn in die Stube trat, fand er denselben in Gesellschaft des Bürgermeisters und mehrerer Bauern, die im Orte einiges Ansehen genossen; in einer Ecke duckte sich der Irdninger und zählte entweder die Dielenbretter oder die Fensterscheiben, je nachdem er zur Erde blickte oder den Kopf hob.

Der Pfarrherr ging dem Freigelassenen einen Schritt entgegen. „Rohrhofer", sagte er, „ich heiß Euch von Herzen willkommen, und das tun alle, die Ihr hier versammelt findet, und die an Euch Anteil nehmen. Wir alle wissen, daß Ihr kein schlechter Mensch seid, sondern daß Ihr nur mit dem Gerichte zu tun bekommen habt, weil Ihr Euch einer Prüfung, die Gott über Euch verhängt hat, nicht in Geduld und Demut unterwerfen wolltet."

„Ich sag 'm hochwürdigen Herrn und 'm Bürgermeister und alln andern, mit Ausnahm von dem Lumpenkerl dort hint im Winkel, schön Dank für 'n Willkomm."

„Nehmt niemand aus, Rohrhofer", mahnte der Pfarrer.

Der Rohrhofer fuchtelte beschwichtigend mit den Händen. „Laßt's gut sein, hochwürdiger Herr, ich werd 'n in meiner Red weder mehr ausbenehmen noch in selbe einbeziehn; denn der Kerl is 'n Atem nit wert, den ich, ihn z' nennen, aufwenden müßt. Wie gsagt, laßt's gut sein! Sagts mir lieber, Hochwürden, was Ihr unter derselben Prüfung Gottes wollt verstanden wissen, da ich von einer solchen nit nah noch fern was wahrznehmen vermöcht."

„Versündigt Euch nicht, Rohrhofer. Was Ihr durch Jähzorn an Eurem Nächsten, durch Unfügsamkeit gegen obrigkeitliche Anordnungen gefehlt habt, das ist durch Eure schwere Strafe gesühnt; der Prüfung aber, die Gott Euch auferlegte, der habt

Ihr Euch erst noch zu unterwerfen. Es ist meine Pflicht, da Ihr sie nicht selbst zu sehen vermögt, Euch darauf zu führen. Ich will es Euch nicht zum Vorwurf machen, daß Ihr Euer zeitliches Gut zusammenzuhalten sucht; Sparsamkeit, Liebe zum Eigentum, Lust, dasselbe zu mehren, sind Eigenschaften, die, wenn sie nicht in Geiz, Welteitelkeit und Unehrlichkeit ausarten, dem Segen Gottes die gebührende Ehre geben; aber, mein lieber Rohrhofer, das, was einem die Hand des Herrn entziehen will, das muß man nicht festhalten wollen, Gott auf die Finger klopfen muß man nicht wollen, es bekommt einem schlecht, und ich denk, Ihr könnt für den Anfang genug haben und es bei dem, was Ihr erfahren habt, bewenden lassen. Es ist wahr, es trifft Euch hart; durch den Spruch der Obrigkeit verliert Ihr nahzu zwei Dritteile von Grund und Boden, aber es ist Gottes Gebot, der Obrigkeit zu gehorchen, auch da zu gehorchen, wo sie aus irgendwelchen Gründen zu unseren Ungunsten entscheidet, und diesen Euren Gehorsam, Rohrhofer, den Ihr der Obrigkeit nach seinem Gebote schuldig seid, prüft Gott; und statt Euch seinem Willen zu widersetzen, solltet Ihr vielmehr beten, daß er Euch die Gnade schenke und die Kraft verleihe, die Prüfung zu tragen, die im Grunde ja von gleicher Art ist, als wie sie tausend anderen auferlegt wird, welche er in seinem unerforschlichen Ratschlusse mit Frost, Hagel, Brandschaden oder Überschwemmung heimsucht, und die gleicherweise oftmals nicht nur den Verlust der Feldfrüchte und des Heimwesens zu be-

klagen haben, sondern auch den Verderb und Verlust des tragbaren Bodens, den es ihnen versandete oder hinwegschwemmte. Alle diese armen Leute sind ohnmächtig gegen die Schickung Gottes, und soll das Übel ihnen zum Guten ausschlagen, so kann das nur geschehen, indem sie das ihnen Auferlegte in frommer Ergebung tragen. Nicht anders, Rohrhofer, dürft Ihr das, was Euch betroffen hat, aufnehmen, und nicht anders dürft Ihr hoffen, darüber hinwegzukommen, als indem Ihr Euch an die Vorschriften unserer heiligen Religion haltet."

Der Pfarrer machte eine Pause, um ein wenig zu verschnaufen und dem Angeredeten Zeit zum Nachdenken über das Gesagte zu gönnen. Er blickte um sich und las in allen Gesichtern Erbauung und Zustimmung. Er war gewiß, Eindruck gemacht zu haben, und wartete nur eine Äußerung Rohrhofers ab, um diesem ins Wort zu fallen und ihn von der Großmut Irdningers in Kenntnis zu setzen; dann wollte er rasch aus dem erweichten Gemüte das Unkraut der Feindseligkeit ausjäten und den Samen der Versöhnlichkeit hineinstreuen, so daß aus dem „kleinen Ackerl" Besseres wüchse als auf allen Hufen des weiten Landes.

Indes blickte der Riese mit einem „gar verwunderigen Geschau" auf und begann zu reden, und seine Rede bot weder vorab noch nachhinein einen Anlaß zu der vom Pfarrer beabsichtigten Unterbrechung. „Nehmen's nit übel, Hochwürden", begann Rohrhofer, „aber wenn einer in jungen Jahrn die Christenlehr so fleißig besucht hat, wie ich's getan,

so bleibt davon schon auch noch für seine alten Tag was hängen, und es is nit nötig, ihm ein langes und breites von der Ergebenheit in ein Schickung Gottes vorzreden. Bei Frost, Hagelschlag, Wasser- und Feuersnot, bei Viehseuch und Leutsterben, wogegn nix z' machen steht und nix auszrichten is, da muß mer freilich unterducken und sich getröſten, daß 's a Schickung Gottes is, dem auch alleinig bewußt sein mag, wozu's taugt und wohin's zielt. Wo aber der menschliche Verstand ausreicht, daß mer wahrnimmt, woher was kimmt und wohin's führt, ob's ein'm wohl oder übel vermeint is, ob's auf Recht oder Unrecht h'nauslauft, da kann mehr von keiner Schickung Gottes die Red sein, und weder er noch d' Welt können's ein'm verdenken, wann mer dem, was unglegen käm, 'n Weg verlegt, 'm Übelvermeinten auszbeugen versucht und sich um sein Recht wehrt. Nein, nein, was mer Leutbosheit und Menschenunverstand anhabn wolln, das brauch ich nit z' leiden! Und gwiß hat's 'm Irdninger nit unser Herrgott eingebn, sondern der Teuxel hat 'n gritten, daß er den Grund kauft, von dem er wohl gwußt hat, daß er — schon einmal verkauft — nimmer käuflich sein kann! Was aber die Obrigkeit anlangt, so will ich nur vorbringen, was dö selber gsagt hat. Nachdem ich mich erboten hab, ein Eid drauf abzlegn, daß ich döselbn strittigen und von mir hitzt schon durch mehr wie zehn Jahr bebauten Gründ vom selign Hausleithner erstanden hätt, hat der Richter erst a ganz verwirrtes Reden anghobn, mit lateinische Brocken untermischt; wann mer's recht im

Ohr gebliebn is, mit de fatto und de juri hat er häufig h'rumgschmissen, und das hätt mer erweisen solln, wie er vermeint hat, daß der Kauf nit legal wär. Drauf war ich nit faul, ihm z' sagen, er möcht mit mir deutsch reden, welsch verstünd ich nit; wenn aber etwa legal bedeuten tät, daß die Herrn vom Gricht vermeinen, nur nach beschriebenem Papier und nach ängstigem Leutaussagen recht urteiln z' können, so wüßt ich mich wohl z' bsinnen, daß noch meinzeit mehr wie einer ganz legal an' Galgen ghängt wordn is, dessen Unschuld sich nachträglich herausgestellt hat. Da is der gestrenge Herr a bissel wild wordn, dürft d' Lust verlorn habn, mit mir weiter z' dischkariern, möglich, daß ihm auch wirklich, wie er gsagt hat, d' Zeit dazu abgangen is; er hat nur h'rauspoltert: daß er sich um die ganze dumme Verkaufsgschicht überhaupt nit z' bekümmern brauchet und die untern Tisch liegn belassen könnt, er verlangt nur von mir z' wissen, ob ich von den strittigen Feldern Frucht eingführt und mich an Irdninger dabei vergriffen hätt, und wie dabei alles, das eine und das andere Mal, zugangen wär. Ich mußt selbstverständlich zugebn, was ich nit laugnen konnt, und bin draufhin zu meine vier Monat abgurtelt wordn und hab auch mein Straf, damit ich's ehnder überstanden und hinter mir hab, gleich angtreten. Vier Monat wegn dem buckleten Halunken, der mir noch beim Verhör alle Schlechtigkeiten nachgsagt hat! Es reut mich hitzt hellauf, daß ich nit gröber zugriffen hab, wie er damal in mein Fängen war, und sollt mich's a fünfts Monat kost habn!"

„Rohrhofer!" schrie der Pfarrer zornig, die Männer schüttelten murrend die Köpfe, und der Irdninger war auf seinem Stuhle ganz klein geworden.

„Kein Angst, Hochwürden", beschwichtigte der Rohrhofer, „seids außer Sorg, Monner; hab kein Furcht, Buckleter, deiner Haut bist sicher! So dumm bin ich nimmer, daß ich mich gelüsten ließ, ein Leder zu gerben, wobei ich selber in die Beiz komm. Wann ich mich nit an dem Irdninger vergriffen hätt, so stünd mei Sach wie vor und eh, denn nur weil ich ihm so grob kommen bin, hab ich mir d' Gerichten afn Hals ghetzt; dasselbe werd ich mich halt ja hüten, wieder z' tun, aber sonst bleibt alles beim alten, dagegn hat d' Obrigkeit nix . . ."

Der Pfarrer hob Augen und Hände gegen Himmel. „Aber Rohrhofer —"

Der strich mit der flachen Hand durch die Luft und fuhr unbeirrt fort: „Kann auch nix dagegen haben, Hochwürden! Sie is doch dafür da, zu sorgen, daß Recht unter Menschen auch Recht verbleibt, und das meine is klar. Wenn das, was ich gekauft und bezahlt hab, nimmer als mein Eigentum gelten soll, dann fallt die Welt aus einander, und die Menschen fressen sich gegenseits auf, wozu ihnen der Teuxel wohl gern ‚gsegnete Mahlzeit' wünschen möcht! Recht muß gelten! Ich verlang niemand andern seins, ich verlang nur das meine, aber das gib ich auch nit auf, und es is mir ganz lieb, daß ich das hier vor achtbaren Zeugen und mein'm Widerpart z' Ghör ausgesprochen hab, so daß mer mir nit nachsagen oder etwa unterschieben kann, daß ich

gsagt hätt, ich gäbet mein Recht auf! Küß d' Hand, Hochwürden! Bhüt Gott, Monner!"

Er ging rasch aus der Stube. Noch einmal öffnete er die Türe und steckte den Kopf zur selben herein. „Ös werdts mer bezeugen können, daß ich gsagt hab, ich gib mei Recht nit auf!" Dann hörte man seine hallenden Tritte auf den Steinfliesen des Ganges.

In der Stube gab es lauter verdutzte Gesichter. Der Pfarrer wandte sich zunächst an den Irdninger. „Unsere Meinung", sagte er, „war eine gute, aber wenn der Mensch sich gegen alle Vermahnung und Belehrung so verhärtet zeigt . . ."

„O Hochwürden", sagte das Männlein, mit den kurzen Armen um sich schlagend, als fühlte es sich im Wasser und dem Ertrinken nahe. „O Hochwürden, hätt mich der Sakkermenter lieber gleich tot gschlagen, so säß er jetzt für Lebenszeit auf der Festung, und ich könnt's Meine in Ruh und Fried gnießen!" Als alle zu lachen begannen, stand der Irdninger erst eine Weile mit weit aufgerissenen Augen, ehe er sich besann und in das Gelächter einstimmte.

In der Nacht, die auf diesen Tag folgte, lag heller Mondenschein über der Gegend. Kurdl hatte vergessen, die Vorhänge ihres Kammerfensters zuzuziehen, und erwachte plötzlich, von dem aufdringlichen Lichte der milchweißen Scheibe geweckt; sie eilte an das Fenster, um es zu verhüllen; als sie aber einen Blick durch die Scheiben warf, blieb sie betroffen stehen. Auf dem nahen Kartoffelacker, der

nun dem Irdninger zugehören sollte, bewegten sich zwei Gestalten, deutlich zu unterscheiden, ein großer Mann und ein kleines, beleibtes Weiblein. Die beiden reckten sich bald auf, bald bückten sie sich nieder, im Mondlichte blinkten die Hauen, mit denen sie die Erde aufwühlten; sie legten eben die Werkzeuge zur Seite, schüttelten die Schürzen über großen, halbvollen Säcken, die aufrecht neben ihnen standen, dann nahmen sie diese auf die eine Achsel, die Haue auf die andere und kamen, unter der Last leicht erzitternd, mit schwerfälligen Schritten gegen Rohrhofers Haus zu.

Das Mädchen warf nur einen Rock über, dann eilte es an das Haustor, dem Vater und der Mutter entgegen. „Jesus Maria!“ rief es mit halblauter Stimme, „ihr tut Erdäpfel ausnehmen.“

„Halt ’s Maul“, knurrte der Rohrhofer. „Woher bringt dich der Teuxl? Bleib, wo du um die Zeit hinghörst, im Nest und laß dich nit bekümmern, was dich nix angeht.“

„Aber Vater“, sagte Kurdl, die Hände zusammenfaltend, „ich bitt dich um Gottes willn, bring dich doch nit in neue Unglegenheit.“

„Auf die Seit geh!“ schrie der Alte.

„Geh, Kurdl“, sagte die Rohrhoferin, „ärger ’n Vadern nit. Er wird ja wohl wissen, was er darf und nit darf, sonst hätt er mich nit zun Mithalten beredt. Geh auf dein Kammer.“

Das Mädchen stand reglos, als die beiden Alten an ihm vorübergingen, es hörte sie die Kellerstiege hinabtrappen und unten die Erdäpfel auf den Boden

schütten, es sah sie wieder mit den leeren Säcken zurückkommen und dem Acker zuschreiten.

Plötzlich schrak Kurdl zusammen und lief vom Haustore hinweg nach dem Feld. „Vader, Mutter! Ich bitt euch, kommt heim, kommt doch heim", flehte sie, „mir ist, als grabet ihr da unser Glück in die Erd und nur Unglück heraus."

„Ins Bett sollst gehn, dumme Dirn", zischte der Bauer zwischen den Zähnen hervor. Er warf die Haue nach Kurdl, und die Mutter winkte ihr mit ineinandergerungenen Händen, zu gehen. Laut schluchzend lief die Dirne heimzu.

Als man am anderen Morgen dem Irdninger hinterbrachte, daß ihm in der Nacht die Erdäpfel ausgenommen worden seien, da ging er vorerst nach dem Acker, nachsehen, „ob man ihm denn gar arg viel Grundbirnen gemaust hätte, denn ein paar Säck wegen groß Aufhebens zu machen, zahle sich nicht aus". Als er aber das ganze Feld aufgeharkt fand, da rannte er, ohne ein Wort zu verlieren, heim, ließ einspannen und fuhr nach der Kreisstadt zu seinem Advokaten.

Bald raunte man sich im Orte zu, der Irdninger hätte den Rohrhofer und dessen Eheweib wegen der ausgenommenen Erdäpfel des Diebstahls angeklagt.

„Ein himmelherrgottssakkermentische Geschicht das!" fluchte der Rohrhofer. „Es is nit meinerwegen, daß es mich so wild macht, aber meine Alte hätt ich mit der Sach nit bemengen solln, dö hat a heillose Angst vorm Gricht, wie alle Weiber; wann

döselbn a Vorladung zur Zeugnaussag kriegn, meinen s' schon, mer bhaltet s' dort und sperret s' ein, und gar bei einer Anklag, da sehn s' sich schon hingricht. Und ich steh für nix, wann d' Meine in d' Grichtsstubn muß; es kann s' vor Schrocken a der Schlag rühren. Ich für mein Teil fürcht mich nit, brauch mich nit z' fürchten, mag mich gleich der elendige Lump, wie d'r will, verklagt haben; an mein'm selbeigenen Eigentum mich zum Dieb machen wollen, wird doch nit angehn!"

Es traf ihn wie ein Donnerstreich, als es doch anging! Während der Verteidiger, der unterm Reden seinen Zwickelbart strich, sich mit dem Ankläger, der sein Schnurrbärtchen zwirbelte, herumstritt — als ob es mehr ihre Sache wie die Rohrhofers wäre —, behielt dieser immer noch guten Mut und wunderte sich nur im stillen, daß es unter den Gerichtsleuten so vieler Worte und so umständlicher Reden bedurfte, selbst wo es für einen Blinden leicht war, zu greifen, wo das Recht lag. Als aber der Richter sich erhob und im Namen des Kaisers ihn und sein Weib des Diebstahls schuldig sprach und beide zu je drei Monaten schweren Kerkers verurteilte, da mußte er hinter sich nach der Stuhllehne fassen, um sich zu stützen, denn die Füße versagten ihm. Es brauste ihm in den Ohren, er hörte es nicht, wie der Verteidiger die Berufung anmeldete und darauf hinwies, daß seinen Klienten, als in keiner Weise der Flucht verdächtig, wohl gestattet werden könnte, die Entscheidung höherer Instanz auf freiem Fuße abzuwarten.

Rohrhofer wußte es nicht, wie er aus der Gerichtsstube kam, er wußte es nicht, als er sich auf dem Wagen fand, wer ihm hinaufgeholfen hatte. Er saß, vor sich hinstarrend, wortlos, und wenn seine Alte das Fürtuch von den nassen Augen nahm und mit zitternder Stimme sagte: „Laß 's gut sein, laß 's gut sein! Der Herr Doktor hat ja berufen, noch is's ja nit ausgmacht", da schüttelte er den Kopf.

Heute morgens noch als ehrlicher Mann vom Orte weggefahren und nun, wenn er heimkommt, ein Dieb! Im Namen des Kaisers schuldig gesprochen! Wie aber denn auch nur das zugehen kann?!

Er drückte beide Handflächen an die Schläfen und stützte die Ellbögen auf die Knie, und so saß er auf dem Wagenbrette während der Fahrt nach Braunberg, und so saß er später dort in seiner Stube, bis die Dämmerung hereinbrach; da erhob er sich, nickte Weib und Kind einen stummen Gruß zu, als beide befremdet und ängstlich zu ihm aufblickten, winkte er beschwichtigend mit der Hand und schritt dann zum Hause hinaus. Erst ging er eine Weile auf den Feldrainen dahin, dann bog er, weit außerhalb des Ortes, nach der Straße ein und folgte dieser, bis er vor dem Gittertore des Friedhofes, der auf einer Wiese unterhalb des Waldsaumes lag, halt machte.

Er rückte an den Gitterstäben, die Flügel gaben nicht nach. „Er hat sich versperrt", murmelte er. Gegen den Wald zu verjüngte sich die Mauer, und der rückwärtige Teil derselben ragte nur bis zu

halber Mannshöhe aus dem Boden, dort schwang sich der Rohrhofer hinüber und ging langsam zwischen den Gräbern auf einen Hügel zu, den eine hohe, alte Eiche beschattete und ein dichtes Gewirre von Unkraut bedeckte.

Rohrhofer raufte etliche Büschel am Fußende des Grabhügels aus und warf sie zur Seite, dann ließ er sich auf der kahlen Stelle nieder, er saß seitlings, dem Kopfende zugewendet; nach einer Weile räusperte er sich und schlug mit der flachen Hand zwischen Blättern und Stielen hindurch auf die bröckelnde Scholle, unter welcher der Hausleithner lag. „Na, du", sagte er, „lieb schaut's da bei dir aus; gleichwohl muß mer sagen, daß du's auch um niemand verdient hast, daß dir wer nachschaut und dir da a Ordnung halt. Schön h'neingritten hast mich mit 'm Formalitätenersparn, und du, grad du, einer von den Kerlen, die 'n Verlaß af Treu und Glaubn in Verruf gbracht haben und zwegn denen dö Formalitäten aufgbracht worden sein, du hast's doch wissen müssen, daß ohne döselben kein Ausmachen gilt und kein Abmachen zählt! Oder hast es leicht nit gwußt, du?"

Rohrhofer schlug mit der Faust auf den Grabhügel, als wäre der ein Wirtshaustisch, dann schöpfte er tief Atem, zögerte eine Weile, als erwarte er eine Antwort von dem Toten, und fuhr sonach mit zornmütig weinerlicher Stimme fort: „Und wegn dö verabsäumten Formalitäten haben sie mich jetzt mit alln vorgeschriebenen für ein Dieb erklärt und, da ich die Hand doch nur nach mein eignem Eigentum

ausgstreckt hab, desselben ledig und verlustig gsprochen! Das verdank ich alles dir, Hausleithner, noch da über dein Grab hinaus verdank ich das dir allein, dem mein Recht und mein Ehrhaftigkeit wohl bewußt is; aber du hast mich z' dein Lebzeiten betrogen, in deiner Sterbstund zgrund gricht und mich auch hitzt darnach noch ohne a Eingeben oder a Anmelden sitzen lassen." Er wischte mit dem Ärmel der Jacke über die Augen, dann schüttelte er den ausgereckten Arm gegen das Grab und erhob die Stimme, in gedehntem, drohendem Tone herausstoßend: „Du—u! Ich hab schon dran denkt — wann's nit z' sündhaftig wär . . . aber dran denkt hab ich —, mich mit mein Leuten zsammz'setzen und dich tiefer in d' Höll h'nunter z' beten, wie d' eh schon dreinsitzt! Doch ich will's sein lassen, es wär unchristlich, und mir half's nit. Aber hitzt, wo af ein Streich alls mit einander hin sein soll, ehrlicher Nam, sauer erworben Gut und Vertraun af Gerechtigkeit unter 'n Menschen, hitzt muß doch was gschehn! Wunder hab ich mir nie keins von dir erwart, denn 's war mir vornherein unwahrscheinlich, daß du bei d' lieben Heiligen gut aufghobn sein möchtst; aber geistern, spuken hättst können, entweder daß derweis d' Wahrheit ans Licht kommen wär, oder du mir 'n unrechtmäßign Ersteher von mein'm Gut weggschreckt hättst; das wär dir zugstanden, würd dir auch gar kein so schwere Müh kost habn; doch du hast's anstehn lassen, hitzt aber is höchste und letzte Zeit, denn, wie d' mich kennst, so länger z' leben, vermöcht ich nit, so als ausgmachter Dieb in der Leut Augen

und mit der einwendign Kränkung über 'n Verlust von Hab und Gut und der Bitternis über erlittene Weltungrechtsamkeit! Nein, nimmer kein Tag länger! Und was ich unternimm, als a Mensch, der nit mehr aus noch ein weiß, davon käm doch 's Mehrteil af dein Schalm, wann d' auch drent bist, 's Mehrteil af dein Schalm, und du müßt'st schlechter sein, wie d' gwest bist, wann dich das im Grab ruhn ließ! Bis Mitternacht, bis 's zwölfe vom Turm gibt, wart ich dir zu, af a Zeichen, af a Eingebn — — aber dann — — kommst du nit, so komm ich — — denn dann is da kein Bleibens mehr für mich. — Über d' wenig Lebzeit noch sich aufliegen lassen, daß klar Recht verspielt, zun Schaden 'n Spott hinnehmen, weil s' ein'm 'n Boden, den mer jahrlang gtreten hat, untern Füßen wegzogn habn, sich in alten Tagn statt Eigner Dieb benamen lassen?! Nein!! Lieber ein End machen!"

Er riß den Riemen, mit dem er das Beinkleid gegürtet hatte, herab, und als er ihn zwischen den krampfhaft geschlossenen Fingern der Rechten hielt und schüttelte, rief er: „Wann's sein muß, lieber a End machen, wann kein Aussehn und kein Absehn is!" Er schleuderte den Riemen zur Erde, dann faßte er wieder mit beiden Händen nach dem Kopfe und saß stundenlang, wie er vor Stunden in seiner Stube gesessen hatte.

Der Wind, der erst sachte längs des Waldsaumes dahingestrichen war, wurde immer ungestümer und brausender, jetzt fegte er in kurzen, heftigen Stößen einher und machte die feuchte Nachtkühle empfind-

lich merkbar. Der Mann, der inner den Friedhofs-
mauern auf dem verwahrlosten Grab saß, schauerte
zusammen, er erhob sich schwerfällig und blickte um
sich; zu seinen Füßen lag ein dunkler zusammen-
geringelter Streif, er mochte ihn für eine Natter
halten, denn er setzte rasch die Sohle darauf,
darnach aber bückte er sich zu dem Gegenstande
herab und griff ihn auf, es war der Lederriemen.
Wolken jagten, eine hinter der andern her, vor dem
Monde dahin, und Nah und Fern lag in einem
wechselnden, unbestimmten Lichte. Nach dem Stande
der bleichen Scheibe und der Sterne mußte Mitter-
nacht nahe sein. Der Mann wandte sein Gesicht vom
Himmel ab und wieder der Erde zu, er suchte hinter
dem Stamme der Eiche Deckung gegen den Sturm;
reglos lehnte er dort, von Zeit zu Zeit ein kurzes
Gemurre ausstoßend, das wie eine ungeduldige
Mahnung, wie eine grollende Aufforderung klang.

Im Dorfe lagen alle im Schlafe und ließen den
Sturm brausen, wie er wollte oder mußte, nur in
Rohrhofers Hütte saßen die beiden Frauenzimmer
bei brennender Lampe wachend und zuletzt betend;
wie oft sie auch glaubten, nahende Schritte zu
hören, es war nur das Gedröhne und Gelärme der
Gegenstände, mit denen der Wind sein Spiel trieb;
der, den sie erwarteten, kam nicht.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel,
da begann es um das Haus lebendig zu werden,
das dumpfe Geräusch vieler Tritte, das wirre Ge-
surre vieler Stimmen rückte immer näher und näher
heran und überbot endlich das Tosen des Sturmes;

in unmittelbarer Nähe aber brach es plötzlich ab, für einen Augenblick ward es lautlos stille, dann fuhr ein heulender Windstoß zu dem sich öffnenden Haustore herein und rüttelte an der Stubentüre, und als die Rohrhoferin und die Kurdl erschreckt aufblickten, stand der Pfarrer mit bleichem, tief ernstem Gesichte vor ihnen und neben ihm der Bürgermeister mit vorgeneigtem Kopfe und unsteten Augen.

Zur selben Zeit rädelte ein leichtes Wägelchen auf Braunberg zu. Der Heiner saß neben dem Fuhrknechte. Längere Zeit schon fehlte ihm jede Nachricht von daheim. Die Feldübungen hatten ihn bei seinem Truppenkörper festgehalten, er hatte wenig Muße, zu schreiben, es mangelte ihm aber auch an jedem Anlasse dazu, denn Kurdls Briefe waren plötzlich ausgeblieben. Das Mädchen scheute sich, zu erwähnen, daß seine Eltern wegen Diebstahls angeklagt seien, und verschob das Schreiben bis zum — hoffentlich — günstigen Austrag der Angelegenheit.

Heiner war also auf dem Wege, sich selbst an Ort und Stelle Nachricht zu holen. Die Fahrt ging langsam von statten, denn das Pferd hatte gegen den Sturm anzukämpfen; der Kutscher ließ die Peitsche wohlweislich neben sich stecken und benützte die freie Rechte, um seinen Hut gegen den Kopf zu drücken. „Dös is schon a ganz a sakkermentisch's Stürmen und Blasen", meinte er. „Vielleicht hat sich gar einer aufghängt!"

Er glaubte wohl selbst nicht daran, daß die Seele eines solchen Unglücklichen den ganzen Luftkreis aus

dem Gleichgewichte zu bringen vermöchte, und sprach nur gedankenlos einen sprichwörtlich gewordenen Aberglauben nach.

Von der Stelle ab, wo man auf der Braunberger Dorfstraße das Rohrhofersche Haus erblicken konnte, reckte Heiner den Hals immer länger und ward immer unruhiger. Was gab es denn nur dort, daß die Leut so schwarz durch einander wimmeln wie Ameisen, denen man ins Nest stört, oder Raben, die sich um ein Aas drängen?

Als der Wagen an das Gewühl heranfuhr und Heiner von den Leuten erkannt wurde, da wandten sich ihm aller Augen zu, die einen blickten scheu nach ihm, die andern drohend, sogar ein paar Fäuste hoben sich, und man schrie ihm zu: Er wär grad noch abgegangen und hätt es vermutlich auf des Teufels Eingebung so eilig gehabt, mit dabei zu sein, wenn man an der Eiche über seines Vaters Grab den ehrlichen Rohrhofer erhängt findet!

Heiner schrie vor Schreck und Entsetzen laut auf, er drängte sich durch die Menge in das Haus. Er mußte Kurdl sehen, zu ihr reden! Unter der Stubentür prallte er zurück, wenige Schritte von ihm stand der breite Schragen mit der Leiche Rohrhofers; die alte Bäuerin lag mit dem Kopfe über der eingesunkenen Brust des Toten, und zu seinen Füßen kauerte Kurdl und blickte mit starren Augen ins Leere.

„Kurdl!“ schrie der Heiner.

„Heiner!“ schrie die Dirne und streckte die Arme nach ihm aus; doch als er herzustürzte, stemmte sie

die eine Hand gegen den Boden und wies ihn mit der anderen hinweg. „Ich grüß dich, Heiner", sagte sie mit leiser Stimme, „es is mir lieb, daß du gekommen bist, daß ich dich noch mal sehen und dir bhüt Gott sagen kann, denn zwischen uns zweien muß nun alles aus und vorbei sein."

„Möcht'st mich nur anhörn", stammelte Heiner.

Sie schüttelte den Kopf. „Bist ja gscheit und siehst selber ein, daß ich dir nimmer anghörn kann, um dessen Vaters willen der meine Hand an sich glegt hat. Das wär unnatürlich und kein Segen dabei."

„Und was wird aus dir, Kurdl?" fragte der Bursche mit zitternder Stimme und zuckenden Lippen.

„Wann d' Mutter nimmer lebet, hätt ich Lust, zu 'n frommen Fraun z' gehn und ihnen Kranken warten z' helfen; so weiß ich halt noch nit, was gschieht, nur was nit sein darf, das weiß ich. Meiner mußt dich getrösten. Mög dir eine andere, recht Brave bestimmt sein. Und jetzt geh mit Gott, Heiner. Meines Vaters arme Seel hat 'n Trost nötiger wie du!"

Als sie sich mit gesenktem Kopfe und gefalteten Händen hinwegwandte, da kehrte sich auch der Bursche ab, barg das Gesicht in die Hände und stand eine Weile, leise weinend, dann trocknete er mit dem Ärmel die feuchten Augen, sah noch einmal mit einem langen Blicke nach dem betenden Mädchen, ehe er, wie trunken, aus der Stube taumelte.

Er bestieg das Wägelchen wieder und fuhr davon. Als er im Nachbarorte an dem Schwertnerschen

Hause, ohne einzusprechen, vorüberwollte, kam die Christel herausgelaufen und rief ihn an. Er mußte halten lassen, und sie teilte ihm unter lebhaften Gesten und lautem Geschrei mit, daß der Blasi um sie angehalten hätte, sie vermöcht ihm nicht nein zu sagen, und in sechs Wochen werde Hochzeit sein. Heiner nickte gleichmütig zu der Nachricht, daß er den widerwärtigen Rotkopf zum Schwager bekäme, versprach, auf den Ehrentag zu kommen, und hieß den Knecht das Pferd antreiben.

Als die sechs Wochen verstrichen waren und Hausleithners Christel mit Schwertners Blasi Hochzeit hielt, fand sich der Heiner in Begleitung mehrerer Kameraden dazu ein, und es ging das Gerücht, wie toll es auch die anderen Soldaten getrieben hätten, so wäre doch er der ausgelassenste gewesen. Die Leute schüttelten die Köpfe und sagten: „Da sieht mer wieder, was a Lump is! Die Kurdl, wo er so um sie getan, hat er schon vergessen!“

Nur Kurdl sagte das nicht nach und schüttelte zu dieser Rede den Kopf. Entweder machte sie sich über diese Sache andere Gedanken, oder sie hatte ihre Gedanken anderswo; es wäre kein Wunder gewesen. Vor kurzem hatte die Rohrhoferin das Schriftstück erhalten, worin der Kassationshof der Berufung stattgab, das erstrichterliche Urteil für aufgehoben und die Rohrhoferschen Eheleute freigesprochen erklärte, „da im vorliegenden Falle tatsächlich Momente konstatiert werden mußten, aus denen zu entnehmen war, daß der zu einem Verbrechen erforder-

liche böse Wille nicht vorhanden sei". Nachdem die Alte erst wußte, um was es sich handelte — daß sie nicht mehr zu fürchten brauche, eingesperrt zu werden —, geriet sie vor Freude fast außer sich, sie lief mit dem Papier von Haus zu Haus, wies es den Leuten vor, und obwohl ihr die eingestreuten Fremdwörter die Begründung des Freispruches nicht ganz klar erscheinen ließen, so tat sie sich doch darauf etwas zugute, „daß die höheren Gerichtsherren ihr und ihrem Seligen den erforderlichen bösen Willen abgesprochen hätten". Wenn sie auf diesen ihren Freudengängen dem Irdninger begegnete, so reckte sie ihm das Blatt mit der einen Hand dar und ballte die andere gegen ihn; es machte ihr ein Vergnügen, wenn sie ihn ihr ausbeugen sah, und sie vermaß sich lachend, den Spitzbuben bis ans End der Welt zu treiben, wenn sie nur besser auf Füßen wär und den Weg bis hinzu wüßt!

Doch das dauerte nur wenige Tage, dann folgte um so nachdrücklicher der Rückschlag. Sie wurde mit einmal stille und in sich gekehrt; sie machte sich's zum Vorwurfe, daß sie sich ganz allein für ihren Teil an etwas erfreuen gekonnt, das doch der Bauer hätte mit erleben müssen, sollte von wahrer Freud die Rede sein; bald aber trieb sie sich mit lautem Gejammer im Hause herum und beklagte, daß es der Bauer nicht erlebt habe, und schließlich wurde sie zwar wieder anscheinend ruhig, aber sie quälte sich mit Grübeleien: Warum doch eigentlich jetzt hinterher käm, was ihrem Manne den bittern Tod hätt ersparen können und nun für nichts ist? Wozu

eines zu wissen braucht, was sein können hätt, nachdem etwas nimmer zu ändern geworden? . . .

Nicht lange währte es, so führte die Kränkung zur Krankheit, und nun begannen für Kurdl peinvolle Tage und Nächte, während welcher sie die arme, alte, verbitterte Frau zu pflegen hatte, bis es mit ihr zu Ende ging und man sie auf den Friedhof hinaustrug, auf den Tag ein Jahr nach ihres Mannes Begräbnis.

Von der Beerdigung ihrer Mutter heimgekehrt, schloß Kurdl die Hütte zu und verließ das Dorf. Später wurde ihr elterliches Erbe über ihren Auftrag verkauft, und Rohrhofers Dirn galt daheim für verschollen.

Der Irdninger ward seines Gutes nicht froh. Es bekümmerte ihn zwar spottwenig, daß abergläubische Leute versicherten, sie hätten in gewissen Nächten des Jahres zwei feurige Männer über die streitigen Gründe laufen sehen, den langen Dürren voran, den großen Starken hinterher; derlei war gut, Dirnen beim Federschleißen, Nußkernen und Maishülsen zu schrecken, aber nicht, ihm sein Anwesen zu verleiden; doch konnte er nicht leugnen, daß das Erträgnis des Bodens weit hinter seinen Erwartungen zurückblieb. Er gab dem blutsaugerischen Wucher und unchristlichen Betrug des verstorbenen Hausleithner schuld an dem schlechten Gedeihen der Felder, da er aber auf ganz rechtliche Weise in deren Besitz gekommen, so war es wohl nicht an der Scholle, sondern an deren Bearbeitung gelegen.

Wenn es ihn drängte, seinen Verdruß und seine

Enttäuschung auszusprechen, ging er gerne zu den Leuten hinüber, welche nun auf dem Rohrhoferschen Anwesen saßen; es gewährte ihm eine gewisse Befriedigung, sich innerhalb derselben Wände, welche die Opfer Hausleithners beherbergt hatten, sich auch als ein solches zu bezeichnen, und es erleichterte ihm die Seele, dort hoch und heilig zu versichern, wie er an allem, was vorgefallen, nicht die geringste Schuld trüge; wobei er es nicht unterlassen konnte, das Vorgefallene immer und immer wieder zu erzählen.

„Wenn ein Sprichwort ein Wahrwort is", sagte er eines Abends, „so is das eins, was besagt: Unrecht Gut gedeiht nit! Wer sich mit ein'm solchen bemengt, hat's früher oder später zu bereuen. Mir liegt der Fluch auf 'n Feldern, und ich hab doch nit entfernt a Ahnung ghabt, af was ich mich mit 'm Kauf einlaß; die armen Rohrhoferleut, dö mit dem Halunken — Gott tröst 'n! — selber verkehrt haben, und die er zu ein rechtsunkräftign Ankauf verleit hat, sein beide Alten darüber zgrund gangen, und die Dirn is in die weite Welt glaufen, weiß niemand, was aus ihr geworden is, und von Hausleithners Leibserben weiß mer wohl, daß die Christel von 'n Schwertnerischen wie a Gefangene is ghalten wordn, daß nur der rotkopfete Bub ihr Umgang gwesen is, bis sie den zum Mann nehmen mußt, und der tragt jetzt ihr Geld ins Wirtshaus und bringt ihr dafür Prügel heim; der Bursch aber, der Heiner, hat, seit ihn Rohrhofers Dirn aufgeben, ein Luderleben geführt und soll, wie man hört, jetzt wo in

ein'm Stadtspital krank liegn. Ja, ja, der und dö und d' Rohrhoferschen und ich, wir alle müssen dran glauben, daß unrecht Gut nit gedeiht! Gute Nacht, Leuteln!"

Und als das Männlein, das sich warm gesprochen hatte, vor die Türe trat, da fächelte ihm der Wind die erhitzten Wangen, derselbe Wind, der auf dem Friedhofe draußen über drei Gräbern die Nesseln und Grashalme zittern machte, der die Schlinggewächse, welche die Mauerstümpfe des halbfertigen Hauses überwucherten, schüttelte, im Nachbarorte das trunkene Gegröhle eines Bauern und das Gekreisch des geprügelten Weibes mit forttrug und in der Stadt zu dem offenen Fenster eines Krankensaales hineinstrich.

Dort lag in einem der zahlreichen Betten ein junger, todbleicher, abgezehrter Mann, er hatte die matten Augen auf die barmherzige Schwester gerichtet, welche an seiner Seite saß.

„Kurdl", flüsterte er.

„Schwester Seraphin, mußt du sagen", bedeutete sie ihm leise.

„Es gilt wohl vor Gott gleich", ächzte er, „wie ich dich nenn, denn ich eracht es als die größte Gnad von ihm, daß er dich in meiner letzten Stund um mich sein laßt."

„Du wirst noch nit sterben, Heiner."

„Lüg mer nix vor, das steht dir gar nit gut an, Schwester Seraphin! Ich weiß es besser. O mein Jesus, wenn ich's denk, ich läg nit da, früh zu sterben, und unser lieber Herrgott neidet mir dich

als braves Weib gewiß nit, wenn nur mein Vater ein andrer Mensch gwest wär! Verflucht sein Angedenken!"

Die Nonne zuckte erschreckt zusammen. „Heiner, versündig dich nit! Verzeih, vergiß, wer weiß, wie bald du selbst Verzeihen und Vergessen not hast."

„Ich verzeih, ich vergiß, ich tu alles, was du willst, Kurdl oder Schwester Seraphin, wenn du lieber so heißen willst, nur laß mich dein Hand halten, zieh s' nit immer zurück, mir gschieht so leicht, wenn ich sie halt, dö Hand, als leitet sie mich in das himmlische Land."

Schwester Seraphine blickte, während der Sterbende ihre Hand umklammerte, ängstlich nach der Oberin, die in einem Lehnstuhle wachend saß und die großen, dunklen Augen auf sie gerichtet hatte, jetzt nickte die Frau mit dem Kopfe und schloß die Lider.

„Heiner", sagte die Nonne eindringlich, „so versprich mir's auch in döselbe Hand, daß du kein Groll, kein Bitternis über das, was uns widerfahren is, in deiner letzten Stund mit hinüber nimmst. Ob recht, ob unrecht Gut, davon nimmt ja auch keiner was mit hinüber, und das, worunter wir hier gelitten haben, Heiner, besteht dort nimmer."

„O, ich seh wohl ein, du bist statt der mein'n a rechte Himmelsbraut wordn, und wenn du mit deinem goldigen, grundguten Herzen für mich betest, müßt unser Herrgott a harter Mann sein, wann er mir nit all mein Sünd verzeihen möcht —"

Hätte ein wahrhaft frommer Christ diesen ergeben sterbenden Burschen, dieses entsagende Mädchen belauschen können, er würde überzeugt gewesen sein, daß diesen beiden unrecht Gut gedieh, wie ja auch anderseits unverbesserliche Weltverächter uns glauben machen wollen, daß des Menschen beste Eigenschaften und erhabenste Tugenden nur durch tiefes Leid wachgerufen werden!

Die Wahl im Bösen

Da war in Unterfriedelsdorf ein Mensch, den scheuten die Leute wie den Teufel. Er war ein kleines ungestaltetes Männlein, hatte einen Höcker vorne und hinten, und die Hände hingen ihm bis zum Kniegelenk hinunter, der große Kopf lag ihm auf der Schulter, und aus den grauen Äuglein, die von buschigen Brauen halb verdeckt waren, blinzte eitel Bosheit und lauerndes Übelwollen. Er wußte allzeit Rat, für welche Sache und Person es auch immer sein mochte, es war aber jederzeit ein schlechter und böser, und alle, die demselben folgten, nahmen dabei Schaden, meist nachdem sie solchen zuvor anderen zugefügt; deshalb behielt auch, wer von Mißgeschick betroffen wurde, trotz Not und Drangsal so viel Besinnen, daß er geflissentlich den gefährlichen Ratschlägen des kleinen Buckligen auszuweichen versuchte, aber dieser hatte seine Art, sich den Verzweifelnden und Verzagenden aufzudrängen, und es war ihm schon zum öfteren gelungen, übel ärger zu machen; wenn man daher einen im Orte ihm Gehör schenken sah, so wußte man im vorhinein, daß man von dem Beratenen über kurz oder lang nichts Gutes zu gewärtigen habe.

Das machte es erklärlich, daß eines schönen Samstagsabends die Leute, welche ihr Weg an

dem Waldsaume vorüberführte, bedenklich die Köpfe schüttelten, als sie dort unter den Bäumen im weichen Moose das kleine Männlein, kurzweg der Buckelbauer geheißen, an der Seite eines jungen Knechtes, eifrig auf denselben einredend, sitzen sahen.

Was will der Buckelbauer dem Stöhrer-Sebald? war die bange Frage, bang darum, weil sich keiner die Frage anders zu beantworten wußte als: Guts sicher nit!

Der Stöhrer-Sebald war kurz nach Feierabend aus dem Dorfe herübergekommen und hatte sich unter einen der Sträuche, die den Wald einsäumten, hingestreckt; er blieb nicht lange allein, denn plötzlich stand der Buckelbauer, ungesehen, welchen Weg er hergefunden, wie aus dem Boden gewachsen, neben dem Burschen.

„Guten Abend, Sebald“, grüßte der Bauer.

Der Knecht, der bisher so gelegen hatte, daß er zwischen den Baumästen hindurch nach dem blauen Himmel sah, wendete sich, daß er auf den Bauch zu liegen kam, und kehrte dem Alten als Gegengruß die rückwärtige Seite zu; was er sich etwa dabei gedacht haben mag, lief wohl keine Gefahr, mit einer Artigkeit verwechselt zu werden.

Der Buckelbauer aber streckte sich gemächlich neben dem Knechte in das Moos und sagte nach einer kleinen Weile: „Heiß ist's wieder heut 'n Tag über gewesen.“

Darauf sah der Bursche mit einem Auge nach ihm, das andere blinzte er dabei zu, als genüge das eine zur Narrenschau, und in Worten mochte der Blick beiläufig aussagen: „Gscheiters weißt nix?“

„Mir scheint gar, Sebald", hob der Buckelbauer von neuem an, „du bist zwider."

Da tat der Bursche ein wenig den Mund auf und murrte zwischen den Zähnen hervor: „Laß mich's sein! Geht's dich was an?"

„Nix nöt, Sewaldel; hast wohl recht", begütigte der Alte, dann aber machte er, wie die Leute es nennen, ein „sinnliches" Gesicht, das heißt ein solches, das zugleich Verlangen und Kränkung ausdrücken soll; einem Kinde, dem Obst oder Spielzeug verweigert wird, steht das recht gut an, aber der Buckelbauer, der damit Verlangen nach der Mitteilsamkeit des Knechtes und Kränkung über deren Vorenthalt heucheln wollte, schnitt eine Fratze, aus der man ebensowenig klug werden konnte wie aus den erzenen Löwenköpfen, die über irgend welchem Brunnen Wasser speien, von denen man auch schwer zu sagen weiß, grinsen oder greinen sie, gurgeln oder brechen sie sich, geschieht's ihnen zur Freud oder zum Leid, daß sie des Wassers ledig werden. So eine Art Larve hatte sich der Buckelbauer vorgetan, und seine Stimme, der er dadurch einen teilnehmenden Ton zu verleihen glaubte, daß er aus hohlem Rachen mit gespitzten Lippen sprach, klang ähnlich wie das Gekrächze eines Raben, über den ein Stalleimer gestülpt worden war, was manchmal zur Strafe für verübten Mutwillen oder zur Verhütung schlechter Streiche geschieht. „Aber schau, Sebalderl", krächzte dumpf der Alte, „mir fallt halt hart, Burschen in so jungen Jahrn tramhappert dahergehn z' sehn. Da reißt's mich völlig, z' fragen, was so ein'm is. Kann

mer gleich selber nit helfen, so kann mer doch raten, und wann mer auch nit z' raten wußt, so traf mer doch gwiß 's Tröstn."

Sebald wandte ihm wieder das eine Auge zu. „Dir is ums Tröstn! Hundling!"

„Gwiß! Gwiß, Sebalderl! Aber ich weiß's ja, d' Leut halten mich für bösartig, aber schau, es is nur das eigene schlechte Gewissen, was s' druckt. Sie wissen, es wär kein Wunder, ich wär's! Döselbn, was mit mir aufgwachsen sein, habn mich von der Schulbank af zwegn meiner Ungstalt gheanzt und ghetzt, als ob ich für dselbe was könnt! Han, Sewalderl, moanst net, wann ich mir's hätt aussuchen können, daß ich der Säubrigste von alln wordn wär? Was? Siehst, und spater habn döselbn Erwachsenen wieder ihnere Kinder anglernt, mir afn Straßen nachzlaufen und Buckelbauer z' schrein, was s' aus 'n Hals bringen. Du warst auch so a schlimmer Bub, du!" Grinsend drohte er dem Stöhrer-Sebald mit dem Finger. „Aber was wahr is, kann ich sagen, ich trag neamad deßtwegen was nach. Nein, Bürscherl, neamad, im Gegnteil, weil ich unbschaffen bin, mag's wohl sein, daß ich schön gwachsene Leut gern siech und ihnen z' Gfallen tu, was ich nur kann, wann s' auch mein guten Willen nit achten und spater underkenntlich sein. Gott mein Zeug! Ich kann mir da nit anders helfen, ich muß 'n Säubrigen gut sein und Guts tun, wie schlecht mir's auch vergolten wurd."

„Ruf du 'n Teuxel zun Zeugen für deine Guttaten, nit unsern Herrgott", brummte der Knecht.

„Sebalderl, Sebalderl, du bereust's noch, daß d' so unchristlich von mir denkst!" warnte der Alte. „Wie du gegn kein andern tatst, tust du rückhältig gegn mich. Denen, dö sich nit Lebens noch Sterbens um dich bekümmern, wurdst Farb bekennen, mir aber, der gar wohl weiß, wo dich der Schuh druckt, gönnst koan Wörtel."

„Ei, so weiß's, aber laß mich mit Frieden, was hilft da reden?"

„Reden, Sebalderl, reden hilft freilich nix, da hast schon amal wieder recht, muß ich sagen. Mit 'm Maul richt mer nit alls, manchmal muß mer auch mit 'n Händen nachhelfen. Bei Weiberlaunigkeit gar, bei Weiberlaunigkeit, da redt mer gegn 'n Wind. Was? No, gib mir doch auch amal recht!"

„Ei, so hab recht, so viel d' willst!"

„No, hehe, siehst! Weiß ich's nit? Mit deiner Bäuerin hast dich überworfen?"

„Meintswegn! Jo! Solltst's erraten haben, daß dir leichter gschieht."

„Is mir leid um dich, daß's so kämma is. Aber das hätt sich doch auch koan Mensch in vorh'nein denken mögn! Und gelt, wegn dem Neuchen is's hergangen?"

„Dem herglaufenen Lump zwegn!"

„Unerklärlich bei Weibern is wenig, aber da muß ich frei gstehn, wann ich dich mit denselben neuchen Knechterl vergleich, dann sinn ich umsonst, wie möglich war, daß sich 's Blattl zu dein Nachteil wenden kunnt! Von Gsicht will ich nix sagn, so a

Flachshaariger mit 'n himmelblaun Gschau mag ja auch Anwert finden, aber du mit dein'm schwarzen Schopf und dö braunen Luchsäugeln kannst doch jeder, dö afs äußre Anschaun was halt, gleich lieb sein. 'm Wachstum nach bist du zweimal so viel wie der Kerl, du hast nit nur so grade, sondern a viel stärkere Glieder wie der, und in der Arbeit kann er gar nit gegn dich affkommen, gsetzt er hätt auch 'n selbn Eifer und Fleiß."

„Er kommt mir auch nit auf, der Windhund!"

„Na und was d' Aufführung anlangt, wie er sich auch halten mag — und die lumpigen vier Monat, was er da an Ort is, mag 's Ganze leicht nur a Verstelln von ihm sein und a Schönmachen —, aber besser kann er sich doch gar nit halten, wie du dich ghalten hast, d' ganz lange Zeit her."

„Vier Jahr und a halbs!"

„Jesses, fünfthalb! Was du sagst, so lang is's schon? A Zeit, innerhalb mer ein Menschen auskosten und kennen lernen kann, und 's muß dir a jeder bezeugn, du bist koan Spieler noch Trinker."

„Karten nimm ich niemal koan in d' Hand, und wann ich amal in der Woch a Weinkrügel bein Henkel anfaß, so is's, daß ich nit trocken dasitz, wann ich mich im Wirtshaus unter meinsgleichen ausheitern will."

„Daß du's je mit einer Dirn ghalten hättst, davon weiß auch keiner zu erzählen."

„Ich hab's bei 'n andern gsehn, was für Dalkerei und Unglegenheit sich da dabei herauswachst, und hab mich fernghalten."

„No, da muß dein Bäuerin wohl auch ihrm Verstand gute Nacht gsagt habn, wann s' glaubt, mit so 'm Bürschel macht s' gegn ein Mon, wie du einer bist, ein guten Tausch!"

„Jo wohl, zun Hundsschlager hat s' 'n Verstand gschickt! Verliebt is s' in den Rehhartinger-Fritz. Nach 'n Schöntun und Jung-Paarl-Spielen steht ihr hitzt af amal der Sinn, wo s' schon a halb Dutzend Jahrln in Witwenstand ehrbarig hinter sich gbracht hat. 's is, um's Teufels z' werdn!"

„Jo, jo, Sebalderl, der spielt ein'm öfter solche Streich und is nit anders wie wieder durch ein ärgern ausztreibn. Gschieht dir wohl recht hart, armer Bub?"

„Ei, ich hust dir af dein Mitleid, steh dir grad drauf an! Aber aus der Haut könnt mer völlig fahrn, wenn mer bedenkt, wie von mein Einstand an d' Bäuerin freundliche Augn af mich gmacht und mir gute Wort gebn hat, bis vor a zwei Jahrn mir für gwiß und sicher in Aussicht gstellt worden is, daß sie mich nahm und ich der Bauer af demselben Hof werdn wurd, wie in Ehr und Rechtschaffenheit wir zwei schon biszeit 's Anwesen gemeinsam betreut habn; freilich war unter uns ausgmacht, daß sich keins vorm andern was vergibt, ich hab mer kein Vertraulichkeit gegn sie h'rausgnommen, bin auch einer solchen ihrseits aus 'm Weg gangen, denn Unschicklichkeit vorm Gsind macht dasselbe stützig und keckmäulig; klein werdn vor ihr hat s' mich nie gsehn, sie mocht sich trutzig oder schmeichlerisch anstelln. Da kommt mit einmal so a Geckelmandl daher-

glaufen, da braucht s' nur an 'm Schnürl z' ziehn, so zerzappelt sich der Kerl vor ihr, er weiß süß z' tun, d' Augen z' verdrahn und sich klein z' machen, daß s' 'n in d' Taschen schieben kann, und weil s' drauf rechnet, daß in ein'm Hausstand mit ihm sie die Hosen anhabn wurd, soll er der künftig Bauer sein, und ich soll mich um d' Eck verliern und d' Wirtschaft mit 'm Rucken anschaun, dö ich schon Jahr a zwei her so gut wie mein eigne betrachten konnt. So wart der Teufel, bis alls af ein'm Haufen liegt, und dann holt er 's Ganz mit einander!"

„Ei jo", sagte der Bucklige und lachte dazu boshaft, „das heißt ein'm freilich übel mitspieln, wann mer d' längst Zeit schon Hahn im Korb gwest is und mer wird aus 'm warmen Stroh h'rausgjagt, um ein andern Platz z' machen. Aber so ruhig ließ ich das an deiner Stell nit hingehn."

„Du Dummkopf, soll ich leicht ein Lärm schlagn, daß mich d' Leut dazu auch noch auslachen? Drum steh ich ja oft zur Seit und zerbeiß mir vor Wut d' Nägeln und stampf mir d' Sohlen von d' Schuch."

„Da täten ein'm andern doch d' Finger und 's Schuchzeug leid. Unternimm halt was, worüber 'n Leuten 's Lachen vergeht."

„No, du Siebngscheiter, nenn mir so a Stückl, wovon d' glaubst, daß ich damit der Bäuerin ihr Untreu eintränken, mein Zorn an dem Bubn auslassen und d' Leut in Respekt setzen könnt, daß s' mit offne Mäuler stehn wurden!"

„No, so schnell, so gschwind, so ohne Überlegn is das viel verlangt. Was ich hitzt red, nur weil mer

amal im Dischkurs drinnen sein, das darfst auch nur als gredt nehmen, gsagt will ich damit nix habn. Wann ich mich recht bsinn, so war vor kurz in einer Zeitung z' lesen, daß in Aflenz a Knecht 'm Bauer, der ihn um 'n Lohn schinden wollt, 'n roten Hahn afs Dach gsetzt hat. War a kuraschierter Kerl, dös! Der, nur gleichnisweis, hätt sich an deiner Stell auch nit bsonnen und probiert, ob nöt dö Brandglut 's Liebsfeuer auslöscht."

„No und wie is 'm selben Knecht denn dasselbe Stückl ausgangen?"

„Da davon is nix gdruckt gwest."

Der Stöhrer-Sebald drehte sich nach dem Alten hinüber und zog mit dem Zeigefinger das Lid des rechten Auges herab, so daß der Buckelbauer, so genau als er mochte, den bloßgelegten Augapfel hätte betrachten können; das mag für einen Doktor, der Augenheilkunde betreibt, sehr interessant sein, aber unter Laien trägt man nach diesem Einblick kein Verlangen.

„Da, du hirnverblitztes Schaf", sagte der Sebald. „Ich dürft die Gschicht nit selber glesen habn. 's halbe Ort is dabei mit verbrunnen, und mit Müh habn die Schtandari d' Leut abghalten, daß s' den Burschen nit ins Feuer werfen. Hitzt sitzt er, weiß nit, af wie lang, hinter Schloß und Riegel."

„Sagt ich leicht, du sollt'st 's tun? Hab ich das gsagt? Das sag du nit, daß ich's hätt!" schrie der Alte. „Ich hab nur gsagt, derselbe Bursch wurd sich in dein Fall nit bedacht haben, und derselbe deine Fall is auch ganz ein anderer. Daß 's halbe Dorf

mit eing'äschert wordn is, das war nit vorauszsehn, der Hof is ebn nit so einsam af der Hald glegen wie deiner Bäuerin ihrer; aber das hätt der Knecht bedenken sollen, daß das Spiel zu ungleich war, um ehrlich z' sein, paar vorenthaltner Groschen halber war's a Schufterei, 'm Bauern dagegn mit 'm ganzen Hof einstehn z' lassen. Drum hat auch der Kerl neamad erbarmt und keiner ihm 's Wort gredt; dein Bäuerin aber spielt falsch, die hat 'n Hof eingsetzt und lang schon verloren geben; seit sie sich dazu verstanden hat, gmeinsam mit dir drauf z' wirten, bist du von ihr selbn als Herr und Eigner anerkannt, und wann sie hitzt 'n verspielten Einsatz strittig machen will, so kann mer ebn nit von jedem so ruhig Geblüt verlangen, daß er ihr 'n ohn weiters beließ!"

„Du weißt ja, daß ich kein Spieler bin", sagte spöttisch der Sebald, „treib also keine Kartenkünsten. Fallt dir sonst nix ein?"

„Mein Gott", sagte gutmütig der Buckelbauer, „einfalln noch gnug, und a Einfall ist kein Ratschlag. Mer denkt ja auch nit, daß in ein'm jeden gleichen Fall a jeder Mensch 's nämliche tun müßt. Mer kann doch nur sagen, was einer bei ähnliche Glegenheiten gtan hat, es nachztun will mer doch kein'm anraten; dem ein geht 's Härteste leicht von der Hand, dem andern fallt 's Leichteste schwer, der eine kommt, wann er gleich 's Ärgste unternimmt, mit ein blaun Aug davon, dem andern geht's einer Kleinigkeit wegn an Hals und Kragen. Jo, mein, wer kann fürs Glingen und 'n Ausgang einstehn? Nit gnug hüten kann mer sich vor Unvorsicht! Steigt

doch heut noch mit weißen Haaren drüben in Hocheck der Hollerer-Raimund h'rum, von dem mer für ganz gwiß weiß, daß er als junger Bursch ein Jagerbubn, der ihm beim Schatz ins Gäu gangen is, 'n Garaus gmacht hat. Erweisen konnt mer ihm aber nix, und frei laufen lassen mußt mer 'n. Sag ich leicht, a andrer sollt's daraufhin riskiern? Hätt ich je mein Zeit mit so ein'm Weiber abwendig machenden Kerl z' tun ghabt, ich wurd'n erschlagen habn, gleichviel ob a Hahn oder a ganzer Hendelstall nach ihm kraht, aber ich bin ich, und 's sein wenig, dö so sein!"

„Viel deinsgleichen", sagte der Bursche, „warn a Unglück für d' Welt. Du bist a rarer Ratgeber, du! Zu Gringern stiftest du nit af wie zu Mordbrennerei und Totschlag?! Was? In dein Hirnkastel stecken wohl auch nur sündige, aber nit findige Gedanken. D' Höll hat 's Tor eh weitmächtig offen stehn, und du ließ'st ein gleich mit all zwei Füßen h'neinspringen. Weißt denn nit eine unter dö vieln Schlechtigkeiten, dö du wohl ausstudiert hast, dö dran vorüberführt?"

„O, he", lachte der Bucklige, „du fürchtst dich vorm großen Tor! Wann ein'm bstimmt is, da h'neinzkommen, so findt er auch durch a ganz kleins Ritzerl Eingang. Du fragst also bloß einer mindern Schlechtigkeit nach, dö jeder Ehrnmann begehn kann, und raucher darf bei dir der Teufel nit sein wie a jungs Katzenbalgl? No, schau, daß ich dir gleich was sag, weißt du seit all dein'm langen Beisammsein mit der Bäuerin nix, was dö nit um d'

Welt verlautbart wissen möcht und du ihr hitzt damit drohn könntst, daß du's unter d' Leut brächtst?

„Angeberei gar auch noch!" lachte verächtlich der Stöhrer-Sebald. „Da wär fast noch 's Brennen und Derschlagen anständiger."

Da blitzte es in den kleinen Äuglein des Buckelbauern unheimlich auf. „Sebalderl", sagte er, „mir machst du nix weiß, wann du auch da an meiner Seit noch so geduldig dich anstellst. Stille Wasser, geht die Red, sein tief. In dir kocht's. Du wirst nur nit einig mit dir selbn, was du unternehmen sollst, sonst hättst du's schon unternommen. Ich kenn dich, kein Letfeign bist du nie gwest, wirst auch letztzeit keine wordn sein. Drum hab ich dir vorhin von nichts Gringerm gredt, weil ich dir heiß's Geblüt zutrau und die Kuraschi, das, wozu dich 's selbe antreibt, auch z' verrichten und was anzgebn, worüber d' Leut in der Gegend da af Zeit und Weil 's Lachen verlernen. Du kannst dich doch nit aus 'm selben Hof, worauf d' schon für 'n Bauern golten hast, auf d' Straßen werfen lassen wie a verreckte Katz? 's muß dir ja rein 's Einwendige h'rauskehren wolln, wann d' dabeistehn und zuschaun mußt, wie das Weib, das dich kaum mit 'n Fingerspitzen angrührt hat, sich 'm andern afn Schoß setzt?"

„Buckelbauer!" schrie der Knecht wild.

„Ei, was schreist gegn mich?" sagte der Bucklige höhnisch, „begehr du mit 'n andern auf, wovon ich red! Laßt du den Kerl sich dort breit machen, dann hat jeder Hahn mehr Ehr im Leib, der laßt sich sein

Henn von kein fremden abwendig machen und zerzaust ihm 'n Flederwisch und gibt ihm nit nach, solang er 'n Schnabel aufsperrn und dö Krampeln rühren kann. Für dö zwei wär d' Gschicht freilich aus, wenn sie sich kriegen, bei dir aber, wann gleichwohl alls vorbei wär, wär's noch lang nit aus. Willst du 'n Leuten zum Gspött und Glachter unter 'n Augen h'rumgehn? Willst alle Fasching von d' Tanzbödn neuche Trutzliedeln af dich hörn und dich mit alln Bubn im ganzen Tal dafür jahraus jahrein h'rumprügeln oder vielleicht still davonschleichen, hübsch weit weg von da, wo mer nit um dich vorher und darnach gwußt hat, und für dein weitre Lebzeit alln Groll und Ärger in dich selbst h'neinfressen und h'nunterschlingen?"

Der Bursche ballte beide Fäuste gegen den Buckligen.

Aber der fuhr, ohne sich einschüchtern zu lassen, fort: „Was, irgend was, mußt unternehmen, wie glimpflich du's auch anfassen magst, und wie billig du auch dö zwei Liebsleut davonkommen lassen willst, aber irgend was muß gschehn, wann schon deinthalben nit, so doch, daß dir dö einheimischen Bubn nit vorwerfen können, du hättst ein'm Herglaufenen bei ein hiesigen Weibsbild freiwillig und gutmütig Platz gmacht! An ein Heimzahlen mußt denken, schuldig därfst's ihnen nit bleiben, das bist du dir schuldig. Welche Münz dir dazu anständig is, und ob du dabei tief in Sack greifen magst, das is dein Sach. Du hast 's gar nit not, 'm Rehhartinger-Fritz a Haarl Haar z' krümmen oder der Hilmer-Theres 'n

roten Hahn afs Dach z' setzen, worunter dö gwiß viel Jahrl Jahr noch glücklich als neugbackene Rehhartingerin z' verleben hofft. Nein, nein, Sebalderl, 's ein wie 's andre kannst sein lassen, und ich bin frei völlig froh, daß d' dich zu keine solche Stückeln verstehn magst, du wärst imstand, mein vorig beiläufigs Reden falsch z' deuten und 'n Leuten z' sagen, ich hätt dir zu Mord und Brand graten."

„Sagt ich dir nit vorhin", schrie ihn der Bursche an, „was ich von Angeberei halt?!"

„Ich halt auch nit viel davon", entgegnete der Buckelbauer, paarmal den Kopf nach einer Seite neigend, mit den Achseln vermochte er ja nicht zu zucken. „Aber wenn sich einer nix anders gtraut und sich damit begnügen laßt, is so a kloan bissel Angeberei nit z' verachten, 's schürt auch a Brandl und bohrt in 'm andern sein Fleisch. Weiß einer was auszsagen, was für 'n Widerpart Schaden stift, nimm ich ihm 's Ausschreien, Zutragen und Angeben nit übel. Jeder behilft sich halt af sein Weis."

Der Stöhrer-Sebald erhob sich vom Boden, reckte sich und sagte gähnend: „Weißt, Alraunl, vielleicht brauchet ich nur a Wort z' sagen und sie sperreten d' Bäuerin ein, aber es widersteht mir."

„Du bist halt gar z' gut", lachte der Bucklige, der sich mühsam vom Boden aufgerafft hatte, „das vertragn d' Weibsleut auch nit, mit 'm gar z' gut is 's wie mit 'm gar z' süß, 's macht zletzt 'n Gaum stumpf, und 's hört sich aller Gschmack auf."

„No, hitzt weißt, für a Mandl, wie mer's z' Kirweih beim Lebküchler kauft, mußt mich grad auch

nit halten! Ich paß nur mein Zeit ab, noch is nix Versaumts dabei, ich hab mir zwar gnugsam gsehn, doch ich wart, bis d' Bäuerin redt, biszeit war s' z' gschreckt dazu, aber amal muß s' ja doch 's Maul aufmachen und einbekennen, wo s' h'nauswill, und wie sie sich vorstellt, daß ich mich abfinden und zur Seit schiebn ließ! Wann sie 's Ihre vorgbracht hat, dann is's an mir, daß ich 's Meine sag und tu, wo Sagen nit zureicht."

Der Buckelbauer schüttelte den Kopf. „Was? D' ganze lange Weil über hast du derer Verliebnis zwischen denen zwein zugschaut, ohne d' Bäuerin mit einer Frag anzgehn?"

„Ich hab mich zruckghaltn, weil ich mich kenn, weil mich leicht a schelche Antwort von ihr aus 'n Reden ins Deuten und wer weiß wozu noch gbracht hätt! Drum!"

„No, war ich vorhin im Unrecht, dir heiß Blut zuztraun? Aber glaubst du, mit ein'm solchen Zuwartn bessert's? Dös is grad, als du überladst ein Pöller, da weißt erst recht nit, kracht's bloß los oder verreißt's dir vielleicht a Glied von dein Leib zgleich mit. Dö zwei werdn nur je länger, je härter dein Geduld af d' Prob stelln, und wann d' endlich damit z' Rand kimmst, stehst du nit anders da, als wie d' Hitzköpf, von dö ich verzählt hab; nit um dich afzstiften, beileib, sundern um dich z' warnen, das mußt du selbn 'n Leuten sagen, sollt d' Frag sein, wovon zwischen uns d' Red war, wann du der Wahrheit d' Ehr gebn willst; denn das gleugnet, wär glogn und a Mißverstehn dein selbeigene Sach

und mich nit angängig! Denn wann d' hitzt beraten bist und dir in Übelm noch a Wahl zum Guten freisteht, so is das nur af mein Warnen hin, und dafür sollst mir dankbarig sein."

„Dös will ich auch, und wie 's d' verdienst, du Himmelhund!" schrie der Knecht und drosch auf den Bauern los. „Das für 'n Mord —"

Der Buckelbauer wartete aber den Brand nicht ab, sondern brach eilig durch die Büsche ins Dickicht, von wo er sich, schimpfend und Drohungen ausstoßend, immer weiter im Walde verlor.

„'s Teufels sein Spürhund dürft er sein", murmelte der Stöhrer-Sebald. „Wie er auszschnüffeln weiß, von welchener Seit er's richtig anfasset, eins ganz wild und unsinnig z' machen und z' verhetzen! Ah nein, Brand legn mer kein, und 's Umbringen lassn mer auch sein. Mit 'm Feuer is nit z' spieln, und müßt ein'm allein schon 's unschuldig Vieh bedauern, was in d' Stallungen umkam, und eppa 'n Rehhartinger, koanwertig und nixnutzig, wie der Kerl is, für ein Guten zahln? Fallet m'r ein! Aber in ein'm hat er recht, der bucklete Sakkermenteer, gschehn muß was, und selbn taugt mir 's Zuwarten schon nimmer, und bedrohn könnt ich ja d' Bäuerin mit einer Anzeig; Drohn is nur a Vornehmen und — wer weiß — vielleicht gab s', in der Furcht vor der Schand, in dö s' mein Wort brächt, schließlich doch noch lieber dem ihrn die Ehr, was s' mir verpfändt hat? Dann wär alls wie voreh und wie recht is, und ich könnt's zfrieden sein. Aber wann sie sich gegen mich vertrutzt, dann müßt ich freilich Ernst

machen, wie zwider mir auch d' Angeberei is, und müßt ihr weisen, daß ich koane leeren Reden führ. Ich hab kein Lust, mich auslachen z' lassen als ein, der sich nit gtraut, 's Maul aufzmachen und sich nit für sein Teil z' wehren weiß, wozu sie 'n schönsten Anlaß hätt, und was mer auch 'n Leuten nit verwehren könnt! Will sie nit drauf hören, so soll s' dran glauben! Mich wird mer wohl für entschuldbar nehmen, wo ich mir eh noch 's Glimpflichste aussuch, um z' zeign, daß ich nit mit mir spaßen laß und 's einer einztränken versteh, dö mir mitspielt, wie sie mir hitzt d' längst Zeit her schon!"

So ging der Stöhrer-Sebald heimzu nach dem Hilmerhof mit dem Entschlusse, sei es heute noch oder beim ersten Begegnen am kommenden Tage, die Bäuerin anzusprechen und sie im Verlauf des Gespräches, wie sich's in d' Red schickt, mit der Anzeige zu bedrohen. Er dachte sich zu dem Glimpflichsten verstanden und — wie der Buckelbauer sagte — in Übelm seine Wahl zum Guten getroffen zu haben. Er übersah dabei nur, wie es so vielen Menschen ergeht, daß im Schlimmen keine Wahl zum Guten möglich ist; auf ein solches Unterfangen paßt das alte Sprichwort, wonach der Teufel den an der Hand faßt, der ihm auch nur den kleinen Finger reicht.

Als der Knecht das Gehöft erreichte, saßen drei seiner Kameraden auf der Bank vor dem Tore, das seitwärts vom Wohnhause in den geräumigen Hofraum führte. Er fragte nach der Bäuerin. Der älteste

der dreie nahm die Pfeife aus dem Munde und wies mit deren Spitze hinter sich und sagte, die Bäuerin wäre im Garten; der jüngste schnitt eine Fratze, die zeigte, daß er das Lachen verbeiße, und fügte hinzu: „Mit 'm Rehhartinger-Fritz." Da faßte ihn der Stöhrer-Sebald beim Ohr und stieß ihm den Kopf an die Wand. „Ich werd dir lachen gebn!"

Hierauf durchschritt er den Hofraum und trat in den Garten. Dort fand er die Gesuchte neben dem Rehhartinger-Fritz auf einer Bank sitzen. Der Bursche hatte den linken Arm um der Bäuerin ihre Hüfte gelegt und hielt ihre rechte Hand in der seinen. Er sprach lebhaft mit halblauter Stimme auf sie ein, und sie horchte mit gesenktem Kopfe zu, nickte manchmal beistimmend oder schüttelte ablehnend, während sie mit dem ausgereckten Zeigefinger der freien linken Hand neben sich auf die Bank spurlose Zeichen hinschrieb; ob Buchstaben, Ziffern, Namen, Jahreszahlen, Herzen oder Ringe? Sie achtete wohl selbst nicht darauf.

Die beiden hörten den Stöhrer-Sebald nicht herankommen und blickten erst auf, als er, einen guten Abend bietend, hart an sie herantrat. Sie schraken ein wenig zusammen, die Bäuerin machte sich von dem Burschen frei und trat verlegen auf den Altknecht zu. „Willst was, Sebald?"

„Mit dir z' reden hätt ich."

„So spat noch?"

„Besser spat wie gar nit, und daß ich's ohnehin schon z' lang hab anstehn lassen, das hat mir hitzt ebn da der Augenschein gwiesen. Aber amal muß's

zur Sprach kommen, und wann du mir dein Red schuldig bleibn willst, so bin doch ich nit willens, dir d' meine z' schenken, und ich frag dich gradzu, wohin soll denn das Galstern mit dem Bubn da führn?" Er deutete mit wegwerfender Handbewegung nach dem Rehhartinger-Fritz.

„Auf dö Frag", entgegnete die Bäuerin, „brauch ich dir als ehrsam Weib wohl nit erst ausführlich z' antworten."

„Das heißt, heiraten willst 'n, und er sollt hitzt af amal an meiner Stell Bauer da af dein'm Hof werdn? Dagegn sag ich dir nur, du weißt, wie's seit a zwei Jahrn her mit uns steht, und dadavon laß ich nix biegen noch brechen. Drum setz dir koane Dummheiten in Kopf und bsinn dich Rechtens und der Billigkeit."

„Laß mit dir reden, Sebald. Mer braucht nit veränderlich z' sein, aber mit der Zeit kann mer sich doch anders bsinnen. Sei nit bös! Grad ös Monleut habts es leichter im Verkehr mit uns Weibern, wie wir umkehrt mit euch; af welche ihr kein Absehn habt, dö sein für euch nit af der Welt, seids aber einer gut, so könnts alls afbieten, döselbe z' gwinnen, und das steht euch zu und gut an; doch unserseits wär 's Nachlaufen und Liebbezeign unschicksam, und mir sein afs Warten angwiesen, und oft is mer schon dem für 'n guten Willn erkenntlich, der ein'm gleichwohl nit z' gfallen vermag, wie leicht schmeichelt sich erst einer ein, an dem mer nix auszsetzen weiß und erst nach ein längern Verkehr einsehn lernt, daß er wohl a rechter Mon, aber als

Mon doch nit der Rechte wär. Ös Monleut bleibts ja auch nit immer bei der Ersten, wann euch der Glauben af a gut Hausen mit ihr verloren geht, und suchts es mit einer andern besser z' treffen."

„No, weißt, ich bleib bei der Ersten, denn ich denk mir ganz gut mit dir z' hausen und verlang mir's gar nit besser z' treffen."

„Schön Dank, wann das a Kumplament sein soll, aber zun Hausen ghörn ihrer zwei, und ich wär's mit dir nit imstand. Schau, Sebald, sei du der Gscheitere. Wann ich gleich möcht, ich könnt nimmer! Ich gib mich nit für besser wie andere Weiber, du mußt mich aber auch nit für schlechter nehmen; ich kann nit dafür, daß ich dich nimmer mag, und soweit ich dich kenn, Sebald, so halt ich dich für viel z' stolz, als daß du dich einer aufdrängen möchtst, die d' erst zu dir hinzuzwingen müßt!"

„Mein liebe Bäuerin, da kennst mich ebn schlecht, Stolz is gar nit mein Sach. Dein Red is wie oane, was d' Bücherschreiber 'n Leuten ins Maul legn und leicht 'n Ausgang hinzusetzen können. Ich hab dir allweil gsagt, laß dein viels Lesen sein, es verwirrt d' Gedanken und mer verlernt d' Welt dabei; und suchst af derselben nach ein'm Narrn, dem's z' Herzen geht, wann d' ihm gute Wort gibst, wovon er weiß, daß d' ihn damit nur h'rumkriegn und sein loswerdn willst, so bist selbn nit recht gsund im Kopf, und ich tu nur für uns allzwei rechter, wann ich af mein Willn besteh und gib dir für deine guten weit bessere Wort, wann ich dich mahn, ehrlich z' bleibn und dein Versprechen z' halten."

Während dieser Spottrede war der Rehhartinger zornig von der Bank emporgefahren und machte nun Miene, zwischen die Bäuerin und den Altknecht zu treten.

„No, was soll's?" schrie ihn der an. „Bleib du an dein Ort! Willst dich leicht einmengen? Das könnt dich gereun!" Dann fuhr er, zur Bäuerin gewendet, fort: „Laß uns z' End kommen und merk dir's, Theres, ich gib dich nit auf, ich will dich bhalten und ließ mich's wenig anfechten, wann ich dich dazu auch bemüssen sollt!"

„Da bin ich nur froh", sagte unter zornmütigem Lachen die Bäuerin, „daß d' mich nicht bemüssen kannst."

„Oho, 's kam ebn nur af ein Versuch an."

„Da machst mich doch neugierig."

Der Altknecht trat knapp an die Bäuerin heran und sagte mit gedämpfter Stimme: „Weißt noch, wie vorm Jahr 's groß Hagelwetter niedergangen is, dös uns zwei Drittel der Ernt in Boden h'neingschlagen hat, was du da für Titulaturn unserm Herrgotten gebn hast?! Ich brauch dö nur vor Gricht auszsagn, so sperrn s' dich wegen Gottsläſtrung ein."

Die Bäuerin war leichenblaß geworden, sie rang zitternd die Hände in einander. „Jesus, Maria und Josef!" schrie sie auf. „Anzeign wolltst mich der unbedachten Red halber, wovon ich jed Wort z' hundertmal bereut und 'm Herrgotten abgebeten hab, und dö mer letzt Ostern in der heiligen Beicht is verziehen wordn!?"

„Der Pfaff kann viel verzeihn, was der Richter strafen muß.“

Die Bäuerin faltete die Hände und stammelte unter hervorbrechenden Tränen: „Sebald! du wirst mir's nit antun, daß d' mich vor d' Grichtsleut und ins Gfängnis unter Dieb und Mörder bringst! Das wirst du nit tun, Sebald!“

„Ahan“, sagte der Sebald, sich höher reckend, „da gibst halt doch klein bei? Na, es kommt ganz af dich an, ob ich's tu oder nit. Laß du zwischen uns zwei wieder alls beim alten, so hab ich kein Ursach.“

„Das also wär dein Bemüssen, du Schuft!“ schrie die Bäuerin, deren Zorn für einen Augenblick selbst über die Furcht vor Gericht und Gefängnis die Oberhand gewann. Sie hob beide Fäuste gegen das Gesicht des Knechtes.

„Schlag zu!“ sagte der. „Ich rechn, dö Händ, dö mir hitzt übel tun, solln mir spater a öften noch schön tun. Wann af Zertragn Schlagn folgt, so folgt afs Schlagn Vertragn!“

„Niemals mit dir! Lieber im Kerker versterbn, als mit dir unter ein'm Dach leben“, zeterte das Weib.

„Das is Gustosach“, entgegnete kaltmütig der Sebald.

„O, hitzt siech ich's erst ein“, rief die Bäuerin, mit beiden Armen nach dem Rehhartinger weisend, „daß dem sein Herkunft a Fingerzeig Gottes war, und von welch grundschlechtem Menschen ich derlöst wordn bin!“

„Noch bist es ja nit, Bäuerin“, sagte der Alt-
knecht. „Nur nit gleich so hitzig dreingehn! Überleg
dir's erst und überschlaf's, ob ich dir wirklich so
zwider bin, daß d' dich lieber zwegn dem Krippel-
mandel da vom Traualtar weg in d' Gricht holn
ließ'st, als daß d' mir Wort haltst; dem mein vergib
ich nix, das bleibt aufrecht bstehn, im Übeln wie im
Guten! Darnach richt dich! Gute Nacht, hitzt!“ Er
schob die Hände in die Hosensäcke, wandte sich ab
und schritt langsam und spreitbeinig zum Garten
hinaus.

Die Bäuerin stand aufrecht und sah ihm trotzig
nach, bis hinter ihm das Gattertürchen zufiel, dann
faßte sie taumelnd nach der Lehne der Bank und
stöhnte: „Das wird mein Tod, wenn er Wort
halt!“

Die gehobene Stimmung, in der sich der Stöhrer-
Sebald befand, ließ ihm seine Kammer zu beengt
erscheinen, er war auf den Boden gestiegen und hatte
sich ins Heu gelegt. Er war mit sich sehr zufrieden.
Der heillose Schreck, welcher die Bäuerin bei seiner
Drohung befiel, ließ ihn auf deren schließliche
Nachgiebigkeit hoffen, und er schmeichelte sich schon
in Gedanken, mit dem geringsten, was er unter-
nehmen konnte, das meiste zu erreichen. Angenehme
Träume wiegten ihn in Schlaf, und er wußte nicht,
wie lange er gelegen haben mochte, als ihn ein
Geräusch plötzlich erwachen machte.

Es kam jemand die Leiter heraufgestiegen.

Der Altknecht sollte über die Person des nächt-
lichen Besuchers nicht lange im unklaren bleiben,

denn er hörte sich von Rehhartingers Stimme anrufen: „He, Stöhrer, bist du da?"

Der Angerufene schwieg und hielt den Atem an sich.

„Stöhrer-Sebald, schlafst?"

„Hol dich der Teufel!" fluchte der Sebald. „Möchten tät ich's freilich, aber wann du h'rumschreist, werd ich's schwerlich können!"

„Ah, da bist ja", sagte der Rehhartinger, dem Aufgefundenen zur Seite sich ins Heu streckend. „No, nach dir muß mer ghörig h'rumsuchen. Wie lang hab ich unt schon vor deiner Kammer gfensterlt, bis ich gmerkt hab, 's wär umsonst und du nit in dein'm Nest."

„Was kannst du mir auch wolln?" brauste der Stöhrer-Sebald auf. „Ich hab nit nach dir verlangt. Hätt dir unt kein Ghör gebn, bin auch da herobn nit dazu aufglegt. Ich will mein Nachtruh. Mach du dich fort und laß dir's nit zweimal schaffen, sonst wirf ich dich zur Bodenluken h'naus, ersparst 's Leitersteign."

„No, no, no", rief der Rehhartinger, ein gut Stück von dem Erbosten wegrückend, „nur nit glei so hitzig dreingehn, wie d' vorhin selbn gsagt hast! Was kann denn ich dafür, daß d' Bäuerin lieber mich siecht wie dich? Dir is's halt nit gebn, mit 'n Weibern umzgehn, das laßt sich ebn nit erlernen, das muß ein'm angeborn sein, und wann's euer einer, was sich nit drauf versteht, auch zu ein'm Weib bringt, so hat er's nie für gwiß. Für ein solchen is ledig bleibn der schönste Stand. Nit können, was

mer nit vermag, is ja kein Schand, und sich freiwillig schicken, in was sich nit ändern laßt, is gscheit. Doch, daß ich z' Red bring, was ich dir z' sagen hab! Du hast der armen Seel koan schlechten Schrocken eingjagt, und sie bitt dich mit aufghobnen Händen, du sollst s' nit weiter in der Weis drangsalieren. Ließ'st du aber die Anzeig sein und uns in Frieden Hochzeit machen, so verspricht s' hoch und heilig, dein Freundschaftlichkeit zu derkennen, und wir wurden dich schon abfinden, daß d' dich wohl damit zfrieden gebn möchtst! Wobei auch ich ganz mit ihr im Einverständnis bin."

„Das glaub ich! Abfinden wär euch a gfundener Handel", höhnte der Altknecht. „Aber such dir anderswo ein Narrn, der, wo er 's Ganze haben kann, sich an ein'm Stückl begnügen ließ! Hitzt, wo ich mir d' Bäuerin in ein Winkel z' scheuchen weiß, laß ich mir s' auch nimmer entgehn."

„Aber schau, Stöhrer-Sebald, es macht dir koan guten Ruf untern Leuten, 's is schon so a eigne Sach um d' Angeberei, und nachher erst gar noch gegn a Weib, und obendrein aus 'r solchener Ursach."

„Ich sag ja auch nit, daß 's schön ausschaut."

„Begreiflicher fand mer's, wann d' dich an mich haltetst, der dir s' abwendig gmacht hat und auch nit dran denkt, daß er s' wieder dir sich zuwenden ließ!"

„Ah, was bekümmerst denn du mich?" sagte verächtlich der Stöhrer-Sebald. „Wann ich s' amal bei der Krips hab, so kannst du d' Füß in d' Händ

nehmen und schaun, daß d' zruckkommst, woher d' kommen bist, oder anderswohin, wo dir's gfallen mag. Liegt dir dran, ihr alle Unglegenheit z' ersparn, so entsag ihrer, du Lump!"

„An deiner Stell möcht ich's schon, denn ich verlanget nach keiner, die vor mein Augn mit ein'm andern schön tut! Aber warum ich dir Platz machen sollt, dös vermag ich nit einzsehn. Meinst, ein anderer wär nit ebenso gern wie du Bauer da afm Hof?"

„Ah, dös mein ich schon, und du hast dir auch ein orntlichen Rand dazu angnommen, schad, daß d' just um ein Strohhalm z' kurz springst."

„Ich bitt dich gar schön, stell dös unleidlich Reden ein! Hättst ein Wahrnehmen, so gäbst dein Sach schon für verspielt. Ich müßt ja taub sein, wann ich nit ghört haben sollt, wie d' es angreifen willst, und ich brauch 'n Spieß nur umzdrehn. Bedrohst du die Bäuerin mit 'r Anzeig, wann s' mich heiratet, so bedroh ich s', nachdem ich amal weiß, um was sich's handelt, mit der ganz nämlichn, falls s' dich nähm, und dann wurdn mer ja sehn, für wen sie sich lieber einsperrn ließ, für dich oder für mich!"

„Himmelhund, elendiger!" schrie der Stöhrer-Sebald auf.

Beide Männer fuhren von ihren Lagerstellen empor und standen gleichzeitig auf den Füßen.

„So tätst du?" keuchte mit vor Wut bebender Stimme der Altknecht.

„Weißt, Stöhrer, halt an dich. Du bist wohl der Stärkere, aber ich bin der Gschmeidigere, und da in

der Finstern wisch ich dir wohl aus, und in der Lichten werd ich mich schon vor dir z' hüten wissen."

Der Stöhrer-Sebald antwortete nicht, noch unternahm er einen Angriff. An der Stelle, wo er stand, warf er sich ins Heu und vergrub den Kopf darein und zerwühlte es mit den Fäusten. Sein ganzer Körper schüttelte sich vor sinnloser Wut, und aus geiferndem Munde stieß er unverständliche Flüche und Schimpfreden hervor, nur das war deutlicher hörbar, daß er wiederholt „der Hundling — der miserabliche Hundling" dazwischen rief.

„Schimpf, soviel d' willst", sagte der Rehhartinger. „In der Lieb seind wie im Krieg alle Vorteil verlaubt, und ich hätt noch ein mehr, znebn 'm Angebn, ich könnt unter d' Leut bringen, was dich als Bauern arg verdrießen wurd, über dein Bäuerin reden z' hörn."

Der Stöhrer-Sebald brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus, es dauerte eine geraume Weile, bis er sich wieder zu fassen wußte. Er setzte sich langsam auf, trocknete sich mit dem Joppenärmel das Gesicht und strich sich die wirren Haare aus der Stirne, dann sagte er mit lallender Stimme: „Wann ich d' Bäuerin aufgab —"

„Das war jednfalls 's gscheiteste", meinte der Rehhartinger.

Der andere aber fuhr mit schwerer, unsicherer Zunge fort: „Irr ich nit, so war ja von ein'm Abfinden d' Red?"

„Jo, und bei selbem bleibt's auch und darüber sollst du dich nit zu beklagen haben."

„Wär schon recht, aber ich trau euch nit. Durch d' Bäuerin bin ich hitzt gwitzt, und wer weiß, was du Hinterhaltigs denkst?"

„Sei nit dumm, Stöhrer, da steh ich dir dafür."

„Gibst du mir als Mann d' Hand drauf?"

„Es gilt", sagte der Rehhartinger. „Wo hast denn dein Pratzen?" Er schritt auf die im Dunkel unförmige Gestalt des Sitzenden zu, kaum aber hatte er seine Rechte in die eine Hand Stöhrers gelegt, so spürte er dessen andere an der Kehle.

Einem gellenden Aufschrei folgte ein kurzes, heftiges Ringen, unter dem der Boden schütterte, und während dessen der Altknecht mit heiserer Stimme die Worte keuchte: „Anzeign, du? Du wolltst anzeign? No, so zeig an, zeig hitzt an! Verrufen eins! Nur zu! Schrei aus, schrei aus hitzt, wann d' kannst! Ich mein, du wirst's nimmer, du!"

Als das Röcheln des Angefallenen, das immer schwächer geworden war, gänzlich verstummte, trat eine Stille ein; nur die leisen Atemstöße des Mörders, der sich lauschend über sein Opfer beugte, waren trotz des weiten Raumes deutlich zu hören.

Plötzlich sprang der Stöhrer-Sebald wild vom Boden empor, daß die dürren Halme wirr von ihm stoben.

Herrgott du im hohen Himmel droben! dahin hat es kommen müssen?! Und jetzt wär es an dem, daß er den Kerl da für einen Guten zu zahlen hätt! Das wär so unsinnig, wie sich das Ganze angelassen und sich ihm unter 'n Händen verdreht hat! Wenn

sich der Leichnam zur Seit schaffen ließe? Es wär da ein Winkel im Keller, darüber altes Gerümpel liegt, verdorbenes Werkzeug und zernichtet Hausgerät, wenn man ihn darunter verscharren könnt, fänd ihn niemand auf, und er möchte dort liegen bis zum Jüngsten Tag. Wenn man ihm auch nachfragt! Könnt er nicht feig und verdrossen auf und davon gelaufen sein, weil er gegen den angedrohten Streich die Bäuerin nicht zu schützen wußte und sich ihrer und seiner Bauernschaft verlustig geachtet hat? Das ließe sich hören und von keinem Lügen strafen, man könnte die Leute nachforschen und reden lassen, bis sie es müde würden und alles einschläft. Der wär aus dem Wege! Es galt nur, Zeit zu lassen, daß die Bäuerin sich über sein Verschwinden beruhige, seine vermeinte Untreu verwinde und seiner vergäße, dann konnte ja alles mit Gottes Hilfe noch werden, wie es geworden wär, wenn der Bursch vom Anfang weggeblieben. Aber — lei, lei — zugegriffen! Herr du mein! Dämmert's nit schon?"

Die Furcht, daß alle Vorsicht zu spät kommen, daß ihn der anbrechende Morgen überraschen könnte, schreckte den Stöhrer-Sebald aus seinen Gedanken auf. Als er sich zu dem Leblosen niederbeugte, um ihn anzufassen, durchzuckte ihn die Frage: Ob er wohl auch tot ist? Er wußte sich selbst keine Rechenschaft zu geben, welche Antwort ihm in diesem Augenblicke erwünschter zu hören gewesen wäre, die bejahende oder die verneinende. Ob es ihm leichter gefallen wäre, das Geschehene als nicht geschehen zu denken, oder ob ihm mehr vor dem Le-

benden gegraut hätte, der ihm für tot gegolten hatte?

Ob er wohl auch tot ist? Mit Hast holte er sein Feuerzeug hervor, rieb ein Streichholz an und leuchtete damit dem Toten in das Gesicht. An dem war aber von Leben nicht so viel, als in einer Mücke sich regt, zu entdecken.

Das Zündholz fiel versprühend zu Boden und setzte etliche Halme in Brand, der Stöhrer-Sebald trat sie rasch unter die Füße. „Heillos unvorsichtig, wie ich bin!“ murmelte er und stand tief aufatmend. Da kreischte über den Hof unten eine Weiberstimme: „Jesus, Maria! Grad is da hitzt a Lichten afm Heuboden gwest! Auf, auf, Leuteln, schaut's doch nach! D' liebe Frau behüt Haus und Hof vor Unglück!“

Die Alte zeterte fort.

Der Stöhrer-Sebald stieß einen fürchterlichen Fluch aus. „D' krumme Moidl!“ zischte er zwischen den Zähnen hervor. „Nit rechtzeit wach noch schlafend mögen s' sein! Hitzt is alls aus! Nun kommen s' af d' Füß und rennen herzu. 's mag aber auch alls drüber z' Grund gehn, eh ich mich znebn dem da betreffen laß. Ich will jedem, dem seine Augen lieb sein, 's Nahhinzuschaun verleiden!“ Mit einem hastigen Griffe holte er das Zündholzbüchschen aus der Tasche, ein Zeitungsblatt, das er bei sich vorfand, Tabak war darein gewickelt gewesen, riß er in Fetzen und warf diese angezündet in das Heu, dann rieb er mit einmal seinen ganzen Vorrat an Streichhölzchen an, daß sie gemeinsam

aufzischten und, als er sie aus dem Behälter schleuderte, in einem Funkenregen auseinander stoben.

Während er die Leiter aus dem Stalle in den Bodenraum heraufzog, beobachtete er das Feuer; es griff anfangs langsam um sich, als er aber an der der Dachlücke entgegengesetzten Seite durch die morschen Sparren und Schindeln ein Loch brach, da fing es an aufzulohen, und die Flammenzungen bekamen Sprache und sangen ihr Lied, das in Herd- und Ofenräumen uns so anheimelnd klingt, das aber auch den Beherzten verzagt machen kann, wenn es auf weiter Brandstätte in wildem und tollem Geberste und Gebrause erdröhnt.

Der Stöhrer-Sebald schwang sich zur Lücke hinaus, die er in das Dach gebrochen, und sprang von da in den Garten. Er brach zu Tode erschöpft auf dem Rasen zusammen. „Hinzu kann neamad", ächzte er, „und wann s' 'n nach 'n Dacheinsturz auffinden, weiß keiner, ob er bevor oder dabei erstickt is."

Eine Viertelstunde darnach zeigte er sich auf der Brandstätte und machte die Leute über die Waghalsigkeit und Ausdauer staunen, mit denen er sich an den Rettungsarbeiten beteiligte. Das Feuer aber hatte einen Verbündeten gefunden; statt des fächelnden Morgenwindes, der sonst in erquickender Frische über die weite Halde strich, hatte sich ein brausender Sturm eingestellt, der fachte die Glut noch mehr an und trug ganze Flammenbündel nach entfernteren Objekten. Als man des Feuers nimmer

Herr werden konnte und den Hof verloren geben mußte, schlich sich der Stöhrer-Sebald davon, er ging taumelnd wie ein Trunkener auf den Steigen dahin, die in weitem Bogen um das Dorf nach dem Walde führten, und am Saume desselben angelangt, schritt er auf die Stelle zu, wo er vergangenen Abend mit dem Buckelbauer gesessen hatte; dort warf er sich zur Erde, vergrub das Gesicht in beide Hände und begann zu schluchzen wie ein Kind.

— — — — — — — — — — — — — — — —

So hatte er den alles dreie getan, wovor ihn der bucklige Satan gestern zur Wahl gestellt hatte, während er sich doch nur zu dem Mindesten, zu dem Geringsten verstehen wollte, obgleich ihm dieses selbst verächtlicher vorkam als Mord und Brand, vor welchem der Mensch, wie vor jedem Äußersten, zurückschreckt; er entschließt sich ja auch im Guten schwer genug dazu, doch mag man diesen aus gleicher Quelle stammenden Fluch der Schwachheit gerne gegen den Segen jener Scheu in Kauf nehmen; aber im Bösen soll man sich auf gar keine Wahl einlassen, man soll nicht wähnen, sich durch eine anscheinend kleine Sünde von einer großen loskaufen zu können, denn wenn man einmal der Leidenschaft die Zügel schießen läßt, so weiß man nicht, wohin über Stock und Stein einen diese führt, und wenn man dabei zuletzt auch nicht den Hals bricht, wer sich zu Verächtlichem verstanden hat, verliert die Selbstachtung, und wie tief und rasch ohne diese der Mensch zu sinken vermag, das steht freilich in keinem „Abriß der Naturlehre" zu lesen, und es wäre doch

sehr wissenswert und geht auch ganz nach natürlichen Gesetzen zu; darum hüte sich jeder vor dem Straucheln, das Fallen hat er nimmer in seiner Macht!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Noch am Abende desselben Tages, an welchem das Gehöfte der Hilmer-Therese bis auf den Grund niederbrannte, fand sich in der fernen Kreisstadt vor dem Gerichtsgebäude ein bleicher, mit verlorenen Blicken vor sich hinstarrender Mensch ein; er war vom Scheitel bis zur Sohle vom Staube grau und vermochte sich kaum auf den schwankenden Beinen zu halten; er verlangte nach dem Richter, um eine Selbstanzeige zu machen. Es folgte dann eine lange Untersuchungshaft, eine aufregende Gerichtsverhandlung und eine Verurteilung zu zwanzigjähriger Kerkerhaft; diese Strafe dürfte jedoch durch die Natur auf Lebensdauer, und zwar auf eine sehr kurze, gemildert werden, denn an dem von Reue gequälten Burschen taten die dumpfe Kerkerluft und der enge Zellenraum ein übriges, und er siecht merklich dahin, so wie auch die Hilmer-Theres „serbelt" seit jenen Schreckenstagen des Brandes, der Auffindung der Leiche und des Zeugenverhöres vor Gericht. Die beiden werden wohl in kurzem ein Leben schließen, das ihnen zur Last fällt. Ob sie einander auf ihren Sterbebetten verzeihen werden? Der Stöhrer-Sebald versichert, der Bäuerin schon lange verziehen zu haben. Die Hilmer-Theres will erst auf die letzte Eingebung warten, dafür ist sie ja auch ein Weib.

Die Totenbeschwörung

Nach der Heiligen Schrift ist es verboten, die Toten aus ihren Gräbern herauf zu beschwören, und das ist nur recht und billig, denn was sie etwa über das „Dort“ auszusagen hätten, wäre uns, die wir noch mit Haut und Haaren im Diesseits stecken und davon befangen sind, ganz unverständlich, und anderseits in dies irdische Leben dareinzureden, mit welchem sie abgeschlossen haben, kommt ihnen nicht zu; mit unseren Beschwernissen und Aufgaben fertig zu werden, ist unsere Sache, und dazu kann und soll ein Lebender dem andern beistehen, die Toten haben damit um und an nichts zu schaffen.

Es gibt jedoch noch eine andere Heraufbeschwörung der Toten, die gerade nichts mit jener verpönten Zauberkunst gemein hat, aber auch besser unterbleiben würde; es ist das nicht jenes liebevolle Gedächtnis, das uns die teueren Verblichenen stets vor dem geistigen Auge wie lebend erscheinen läßt, denn dieses heilige Erinnern und fromme Besinnen ist eine gar wohltätige Erbschaft! Wie viel böse Regung wird erstickt, wie viel übles Tun unterbleibt bei der plötzlich auftauchenden Gewissensfrage: Was würden Vater, Mutter, was die Geschwister, was der ehrliche Gespiele unserer Jugend dazu sagen, wenn sie noch an unserer Seite weilten?

Und wenn sich dann vor dem inneren Schauen des Fragenden, des zagenden Versuchten das Bild der Dahingeschiedenen mit betrübter, abmahnender Miene erhebt, dann verläßt ihn der Mut zur Schlechtigkeit, und er gewinnt den zum ehrlichen Wollen und Beharren wieder.

Nein, es handelt sich nicht um den Segen des Angedenkens an die Toten, sondern um den Fluch desselben, um das Heraufbeschwören dieses lebhaften Angedenkens, bei welchem es auf Beschämung, Qual und Verbitterung eines Lebenden abgesehen ist. Diese gleichfalls verdammenswerte Totenerweckung steht hauptsächlich bei den Wiederverheirateten in Übung, und zweite Frauen und zweite Männer wissen häufig von der Unseligkeit zu erzählen, die ihnen durch die „Seligen" bereitet wird.

Zu dieser Gattung Märtyrer zählte auch der Bauer Kilian Gareis. Keine fünf Jahre war es her, daß er vom obern Waldviertel herab ins Dorf und zur Wittib Fanni Hornbichler in Dienst gekommen war, ein allezeit gutlauniger und rühriger Gesell, und keine drei Jahre ist es her, daß ihn als solchen niemand anderer noch er sich selbst mehr zu erkennen vermag.

Wie hatte es seiner Eitelkeit geschmeichelt, als er merkte, die Bäuerin habe ein Auge auf ihn, wie ergötzte er sich im stillen an dem Neide der Einheimischen, die ihm als Fremden um so weniger sein Glück gönnen wollten und doch nichts dawider konnten, und wie begehrlich und behaglich schien es

ihm, auf demselben Hofe, wo er als armer Knecht geschafft hatte, zu befehlen und als Herr zu sitzen! Da saß er nun seit drei Jahren, aber schon wenige Monate nach der Hochzeit träumte ihm, daß er vom heiligen Laurentius dessen Rost gegen das Zusammenleben mit der Bäuerin einhandeln wollte, aber obgleich der Hof mit dareingehen sollte, hielt sich der Heilige für zu stark im Vorteil und weigerte den Tausch.

Die Bäuerin verabsäumte keine Gelegenheit, ihren Seligen als ein leuchtendes Vorbild hinzustellen, und der arme Kilian war im Anfange redlich bestrebt, demselben nachzueifern; da ihm aber immer, gleichsam unter diesem Abmühen und Bestreben, die Kräfte und Tugenden dieses ersten Mannes über den Kopf wuchsen, da er nie hörte, auch nur annähernd in irgend einer Vollkommenheit an ihn hinangereicht zu haben, so wurde nach und nach für ihn dieser selige Hornbichler zu einem Schreckbilde, an das er mit einer Art abergläubischer Scheu dachte.

Es konnte auch unmöglich mit rechten Dingen zugehen! Was für ein Hexenmeister mußte der Mann gewesen sein, der diesem Weibe, dem er — der Kilian — gar nichts recht machen konnte, alles recht zu machen wußte?!

Nur manchmal, wenn es dem armen Hascher zu wehleidig oder zu unleidlich wurde, lehnte er sich gegen das Angedenken des Seligen auf.

Er mahnte dann die Bäuerin, sie möcht doch einmal den Toten im Grab ruhn lassen. Worauf sie

erwiderte: „Gelt ja, das wär dir recht, wenn mer sich d' Ohren verstopfet und d' Augen verhaltet, daß mer kein Unterschied wahrnähm?"

Oder er seufzte: „Na, so wollt ich doch schon, ich läg an seiner Stell." Darauf sagte sie trocken: „Glaub's schon. Dann ersparest, mich anzhörn." Sie hatte es rundweg erraten, was sein sehnlichster Wunsch gewesen.

Aber die Bäuerin hätte an das gute alte Sprichwort denken sollen: „Allzu scharf macht schartig." Drei Jahre nahzu hatte Kilian mit steigender Beklemmung unter den fortwährend sich anhäufenden Vollkommenheiten des verblichenen Gatten gelitten, nun aber verfiel er darüber ins Grübeln.

Das ganz glanzvolle, nicht von dem Anhauche eines einzigen Fleckchens getrübte Bild machte ihn mißtrauisch und argwöhnisch. Er sagte sich: „So keinen gibt's gar nit, der kommt niemal af d' Welt, noch is er jemal drauf gwest!"

In allen Stücken, wo es auf zwei rührige Hände, auf zwei ausdauernde Füße, auf einen anschlägigen Kopf ankam, war der Kilian sich bewußt, daß er es mit jedem aufnehmen konnte, und sein Christentum „gab dem keines andern nix nit nach", und doch soll er gegen den Seligen zu wenig fleißig, flink, findig und fromm sein?! Ja, hatte denn der mehr Arme und mehr Beine wie zwei, mehr als einen Kopf und ein überheiliges Christentum?!

Und noch gar, daß die Bäuerin von demselben will braver ghalten worden sein?! Herr du mein Gott, was kann sich denn ein Mann mehr noch ge-

fallen lassen, als daß das Weib die Hosen anhat und ihn obendrein in d' Taschen steckt?!

So hat denn der Kilian angefangen, im Dorfe bei den Leuten herumzufragen, was denn eigentlich der selige Hornbichler „für einer“ gewesen sei; aber er erhielt nur halbe Antworten: „Ja, dös war a Mann!“ — „Der war a anderer wie du!“ — „Dem bist du nit gleich, Gareis!“

Kilian zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Angaben, aber auch nicht daran, daß die Leute die Partei des verstorbenen Bauern gegen ihn, den lebenden, nahmen, dem sie es von Herzen gönnten, daß sein anscheinendes Glück in hellen häuslichen Unfrieden umgeschlagen hatte.

Wohin und an wen in aller Welt sollte sich der Kilian wenden, um über den ersten Mann seines Weibes wahre und ehrliche Auskunft zu bekommen? Soweit sie glaubwürdig, wollte er ja alle guten Eigenschaften des Seligen gelten lassen, aber die Weiber — weiß man — übertreiben im Loben wie im Schelten, und er war gewiß, er könne, wenn auch bei dem Früheren ein Gutes schwerer ins Gewicht fallen sollte, doch ein anderes dafür in die eigene Schale werfen und ihm die Wage halten!

Dann aber wollte er der Bäuerin vorrücken, daß sie zweierlei Gewicht führe, und von ihr fordern, daß sie nimmer die falsche Wagmeisterin spiele, sondern einen gelten lasse, wie schwer er wiegt.

Es war sehr erklärlich, daß den armen Kilian die Ungeduld verzehrte, diesen Tag der Genugtuung zu erleben, und das um so mehr, je weniger er ihm

nahe zu kommen wußte, aber sehr unvorsichtig war es, daß er sich zu Worten hinreißen ließ, die der ersehnten Gelegenheit vorgriffen und einem Mißtrauen gegen den Seligen Ausdruck gaben, das zurzeit, ohne den geringsten Nachweis, als nicht gerechtfertigt erscheinen mußte.

Da hatte er sich einmal rechtschaffen abgeplagt, und die Bäuerin gönnte ihm dafür kein anerkennendes Wort, nun platzte er heraus: „Heut haben wir gschafft, du! Ghörig! Mehr an ein'm Tag wird dein Früherer a nit zwegen gbracht haben!"

Darauf aber belferte die Bäuerin: „Mag ja sein, daß dir einmal im Jahr glungen is, was sein gwöhnlich Tagwerken war! Daraufhin brauchst aber nit groß z' tun und dir nix einzbilden, denn er hat nie kein Wort drüber verloren und sich kein Dank verlangt, daß er verricht, was sein Sach is und ihm z' verrichten zukommt! Und a Mensch wie du, der, wann er a einzigs Mal hart zugreift, gleich wie zermatscht heimkommt, hat kein Recht, dem Mann — Gott laß'n selig ruhn — noch ins Grab h'nein Übels nachzreden!"

„Aber ich red ihm ja nix Übels nach!" brüllte Kilian, „und ich möcht nur wissen, was er gtan hätt, wann du ihm in so dreifach verhöllter Weis 's Wort im Maul umgdreht hättst, um so ein verruckten Dischkursch anzheben?"

„Was er getan hätt?" schrie die Bäuerin. „O, was hätt er z' tun brauchen? Glaubst du, seine Wort wären jemals wie deine Wort gwest? Niemal, solang wir zsamm glebt habn, is zwischen uns a un-

bschaffenes gfalln! Daß mer aber dir kein guts gönnen kann, daran tragst du nur selber d' Schuld, weil mer bei dir mit ein'm solchen nix richt!"

Da hämmerte der Bauer mit beiden Fäusten gegen seine Brust, dann fuhr er sich mit allen zehn Fingern in die Haare und stürzte zur Türe hinaus in den Baumgarten und lief dort zwischen der langen Reihe von Zwetschkenbäumen auf und nieder. Es war gerade ein feuchtes Jahr, und viele der Früchte waren ausgewachsen, so daß sie Schoten gleich sahen, im Volksmunde heißen sie Narren; es war nicht das erste und blieb nicht das letzte Mal, daß der Bauer zur Beschwichtigung seines erregten Gemütes unter den Narren herumlief, denn der Selige spukte nun lebhafter im Hause herum, als es bisher in den drei Jahren der Fall gewesen war.

Eines Abends, als Kilian auf dem Steige längs seinen Äckern dahinschlenderte, den Kopf gesenkt und die Arme übern Rücken gelegt, begegnete er dem Briefboten.

„Bauer", lachte der, „lauf gschwind heim, wann d' dein Bäuerin schelten hören willst!"

„Trag kein Verlangen", brummte der Angeredete, „und 's schleunt mir gar nit, daß ich wo hinzukomm, wo ich a öften lieber weit weg war."

„Ah, dösmal gilt 's Gschimpf mir", sagte der Bote. „Ich weis ihr ein unfrankierten Brief, aber eh ich noch fragen kann, ob s' 's Strafporto zahlen will oder nit, hat s' 'n a schon aus Neugier aufgbrochen ghabt, und no hat nix gholfen, sie mußt in

Sack greifen, und darüber hat s' ein um so größern Lärm gschlagen, weil der Wisch vom Hornbichler-Ferdl war."

„Jo, wer is denn dös, der Hornbichler-Ferdl?"

„No, der Bruder von dein'm Weib ihr'm Seligen; ihr Schwager halt und daher der deine wohl a."

„'s erste, was ich hör. Und wo haust denn derselbe?"

„Ich denk wohl, in Mitteregg, von wo der Brief 'n Poststempel tragt. A acht Stund von da, weißt, vor mer zur Kreisstadt kimmt, de Straßen rechts hinein."

„Is mer eh bekannt. Bhüt Gott!"

Der Bauer entfernte sich mit so eiligen Schritten, als wäre ihm mit einmal sehr daran gelegen, sein Weib schelten zu hören. Als er in die Stube trat, bückte sich die Bäuerin eben nach einem zerknitterten Papierfetzen, den sie dann über der Tischplatte wieder auf gleich strich, wobei sie die glättende Hand manchmal zur Faust ballte und dagegen schüttelte. „Der Lump", murmelte sie. „Was er nur denkt? Was er sich wohl einbildt? Der elendige Lump."

„Wer denn?" fragte Kilian.

„Recht, daß d' kommst", sagte die Bäuerin. „Hör dir nur so was an!" Und sich ereifernd, fuhr sie fort: „Da is a leiblicher Bruder von mein Seligen, was grad so nix taugt . . ."

Der Kilian zog die Augenbrauen wundernd in die Höhe. „Wie meinst?"

„Ah, ich weiß vor Gall nit, was ich red. Ich wollt sagen, grad der wär a Nixnutz, wie jemehr der andere taugt hat. Da schreibt er mir ein Brief, der kecke Ding, für den er mich obendrein noch zahlen laßt, und verlangt, so mir nix dir nix, ich möcht 'm zwanzg Gulden vorstrecken, was ihm af d' Steuer fehln, weswegn ihm d' Pfändung bevorstünd."

„Hm, aber schau, Weib, a Pfändung! da greift mer halt doch lieber nach allm."

„Was kümmert's mich", schrie die Bäuerin mit zornrotem Gesicht, „sollt der Lump gleich mit Weib und Kind af Stroh z' liegn kommen! Jedem wird nur, was ihm gebührt! Hat nit er mich sein'm Bruder zukuppelt und mich zur Heimlichkeit überredt und alls vertuschen gholfen, bis meine Eltern — was 'n Hornbichler-Martl nie gut leiden mochten — nit mehr habn nein sagen können? Und wärn dö nit so viel gscheiter gwest, wie ich dumm, und hätten s' nit in Heiratskuntrakt schreiben lassen, daß 's Gut unverkäuflich als Wittum mir verbleiben müßt, ich könnt wohl jetzt af der Landstraß sitzen und mein'm Hof 's Wegs nachschauen, den mein Geld gangen is, wovon ich nix mehr z' sehen kriegt hab. Zu meins Mons Lebzeiten is uns der liebe Schwager Ferdl oft und schwer gnug im Sack glegen, und das hab ich 'm gleich beim Heimgang vom Freithof, nach der Leich von mein Selign, gsagt, daß 's damit a End und er von mir nix z' hoffen hätt. Dabei verbleib ich und führ kein Änderung ein. Verstehst?"

Kilian nickte mit gedankenschwerem Kopfe. „Freilich, freilich, wohl, wohl! Du bist deins Guts und deins Gelds Herr. Ich hab mich in dein Sach nie eingmischt und werd's a nit."

„Is a 's Gscheidest, was d' tun kannst. Das wars einzig Stuck, worein ich 'm Selign nachgeben hab, was ich heut noch bereu, und 's steht dir wohl an, daß d' dich wenigstens in ein'm zu dein'm Vorteil ihm ungleich erweist, wo du's doch in allm andern zu dein Nachteil bist."

Damit kehrte die Bäuerin dem Bauern den Rücken zu und ging aus der Stube.

Kilian spitzte die Lippen und tat einen leisen Pfiff. „Es wär nit so uneben", sagte er, „ich schauet hinüber nach Mitteregg zu denselben Schwagern."

Früh am anderen Morgen fand die Bäuerin das Nest neben ihr leer, und der Bauer war weder auf dem Hofe noch auf dem Felde zu finden, auch im Dorfe wußte man nichts über seinen Verbleib; die Bäuerin verspürte zuerst ein klein wenig Angst über dieses unversehene Verschwinden ihres Mannes, welches Gefühl aber, je mehr die Sonne am Himmel höher stieg, sich in hellen Ärger umwandelte. Knechte und Mägde versahen sich eines schwülen Tages und prophezeiten dem Bauern bei dessen Heimkehr Blitz und Donner, denklich auch Hagelschlag.

Kilian aber stapfte getrost auf der Straße dahin, die nach Mitteregg führte, und erreichte den Ort, als es vom Turme der kleinen Pfarrkirche Mittag schlug. Es machte ihm keine Mühe, im Gemeinde-

wirtshause, wo er Rast hielt und Speis und Trank zu sich nahm, den Hornbichler-Ferdl zu erfragen.

Er schritt die lange Straße des Dorfes hinab, dem ihm bezeichneten Hause zu, begleitet von etlichen Kötern, von welchen der eine Teil in offenbar feindlicher Absicht ihn umkläffte und seinen Waden nahe trachtete, während der andere in täppischer Freundlichkeit Miene machte, an ihn hinanzuspringen; er gebrauchte den Stock und seinen ganzen Vorrat von Übelnamen, die für Hunde anwendbar waren, um sich Feind und Freund vom Leibe zu halten.

Auf dem Bänklein vor dem Hause saß ein etwa neunjähriges Mädchen. Das Kind hatte das Fußgelenk des einen nackten, mageren Beines auf das Knie des anderen, herabbaumelnden gelegt und versuchte, mit den Zehen, die gelenkig wie Finger waren, eine Gerte zu erhaschen, die es abwechselnd langsam nahe rückte und hastig zurückzog. Dieses Neckspiel zwischen Hand und Fuß unterhielt die kleine Dirne ganz ausnehmend, das bezeugte ihr helles Lachen, in das sie dabei oftmal ausbrach.

Kilian stand eine Weile und sah der Kleinen zu, sie war gar nicht scheu, blickte lachend zu ihm auf und gönnte ihm den Mitgenuß ihres Vergnügens. Mit einmal hatten die Zehen die Gerte erfaßt. „Jetzt hat er s'!“ schrie sie händeklatschend.

„Du, Dirndl“, sagte nun Kilian, „is da der Hornbichler?“

„Da nit.“

„Mer hat mer aber doch dös Haus da gwiesen.“

„Wohnen tun mer schon da, aber dahoam is hitzt neamd. Voda, Muada und Gschwistert soan alli im Weingorten."

„Ich hätt z' reden mit 'm Vatern."

„So geh in Weinberg auffi."

„Könntst denn du 'n nit holn gehn, han?"

„Schenkst mer was?"

Der Bauer griff in die Westentasche und gab dem Kinde eine kleine Silbermünze. „Da, du Eigennutz! Aber hitzt flieg!"

Das Dirnlein verschwand im Flur, Kilian sah es durch den Garten laufen bis an dessen rückwärtigen Zaun, durch welchen wohl der kürzeste Weg nach dem Weinberge führen mochte; plötzlich aber kehrte die Kleine eilenden Laufes zurück und stotterte atemlos: „Aber weißt, sag nix, daß d' mir was gschenkt hast, sie nehmen mer's sonst weg, und schau, ich kafet mer gern beim Kramer so ein runden Kampl, was d' Haar aus 'n Gsicht halt."

„Den kannst ja nit versteckt tragn, Tschapperl, dann kimmt's doch auf, und du kriegst leicht Schläg a noch."

„Aber habn tät ich 'n amal! Doch der Voda schlagt uns koans."

„Wie schlimm a sein mögts, nit?"

„Na! Mir wurden eh nur reicher Leut Narrn, sagt er, er erspart sich 'n Ärger, selle z' ziehn."

„So, so. No mach du jetzt, daß d' fortkimmst!"

Das Kind hüpfte fort. Kilian setzte sich auf die Bank neben der Türe. Er schüttelte den Kopf. Ein wunderlicher Ding, der Schwager! Wie er nur

solch unvorsichtige Red vor 'n Kindern führen kann? Freilich ist's gar wenig beschwersam, wenn man die aufwachsen läßt, wird daraus, was werden will und mag! Und obendrein, wie wenig Wahres da dran ist, daß die Armen der reichen Leut Narren sein täten! Ist er — der Kilian — nicht selber arm gewesen, und hat er je einem, der mehr hatte, einen Narren abgegeben? Man soll ihm doch den nennen, dem er um des lieben Geldes willen einen solchen abgegeben hätte oder noch abgibt, sei es Mann oder . . .

Der Bauer schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn, und eine Weile darnach seufzte er tief auf: „O du verdangelter Ferdl-Schwager, wann deine Auskünften eppa für nix stehen, so möcht ich wohl, ich hätt deins Bruders Weib nie mit koan Aug gsehn!"

Da hörte er Tritte im Flur; ein Mann in Hemdärmeln, die vorgebundene blaue Schürze hinaufgerollt, kam schwerfällig herangetrabt, denn die plumpen Röhrenstiefel, die er anhatte, erlaubten ihm keinen leichten Gang. „Wer will mich denn reden?" fragte er.

„Ich! Wann d' der Hornbichler-Ferdl bist?"

„Der wär ich und wer seids Ös?"

„Der Gareis-Kilian, wann d' schon von ihm ghört hast?"

Der Winzer riß die großen, wasserblauen Augen, die aus seinem bleichen, verkümmerten Gesichte starrten, noch weiter auf. „Meins Bruders seiner Witib ihr Zweiter bist du?"

„Ganz recht, Schwager."

„So, so. No und was führt denn dich her?"

„Mehr, wie sich kehr um d' Hand abmachen laßt und a nit da heraußen af der Gassen."

„No, so erweis mer d' Ehr und kimm h'rein." Der Hornbichler schritt voran und öffnete im Flur eine Türe. „Kimmst zu arme Leut, Schwager, halt ja wohl zu arme Leut." Er wollte dem Bauern den Vortritt lassen, aber in der Stube sah es nicht nur dürftig, sondern zugleich auch so unordentlich und schmutzig aus, und ein widerlicher Geruch von Mauerfeuchte und verderbter Luft drang heraus, daß Kilian die Türe ins Schloß drückte und sagte: „Gehn wir lieber in' Garten."

„Wie d' willst, wie d' willst", sagte der Hornbichler. „Lüftiger is's schon im Freien, halt ja, und unterm Himmel is allmal aufgräumt, was in der Stuben nit immer der Fall is, dagegn kimmt mer nit auf; oft wann d' Weibsleut Luft dazu hätten, fahlt's ihnen an der Zeit, und wann sich Zeit schicket, habn s' koan Luft."

Im Garten befand sich ein großer, langer Tisch, von ungehobelten Brettern zusammengenagelt, von eben solchen Bänken umgeben, da rückten die Gäste zusammen, die dem Heurigen zusprachen, wenn der Hornbichler an langer Stange den Reblaubkranz aussteckte, zum Zeichen, daß er das ihm für vierzehn Tage zukömmliche Schankrecht ausübe.

Dort nahmen die beiden Männer Platz und saßen einander gegenüber.

„Mein Weib hat dein Brief kriegt“, begann kurzweg Kilian.

„So. Und was hat s' denn gsagt?“

„Ein Lumpen hat s' dich gheißen.“

„I hab mer's aber denkt. Nimmt mer wem um Geld, is mer eam glei oaner.“

„Sie hat überhaupt kein gute Nachred über dich gführt. Du hättst, hat sie gsagt, ihr dein Bruder zukuppelt, sie zu Heimlichkeiten mit selbn beredt und wärst ihnen zu sein Lebzeiten oft gnug schwer im Sack glegen, weswegn s' dir a bei seiner Begräbnus alle Aussicht af a weiters Unterstützen benommen hätt.“

„So, so“, sagte der Hornbichler, „ich hätt sie mein'm Bruder zukuppelt, zu Heimlichkeiten beredt, wär ihnen schwer im Sack glegen? Schau mal oans! Und ich kann mich nur bsinnen, daß sie 'm Martl nachgrennt is — er war a a sauberer Bursch —, und daß sie durch Bitten und Betteln und er durch Kopfnuß, denn er war der Ältere und Stärkere, mich zur Zwischentragerei anglernt und verhalten habn; was mir damal gar nit angstanden is, wo mich als halbwüchsigen Burschen d' Weibsleut ausglacht haben und ich ihnen spinnenfeind war und der Liebswoislerei zwischen sö und 'n Monnern ebenso gern zugschaut hab, wie der Bauer 'm Fuchs, der ihm a Gans zaust. Was aber das Im-Sack-Liegen anlangt, so hab ich das, was ich für mich gborgt hab, allzeit ehrlich zruckgzahlt, doch für's selbe, was mer, wie dein Bäuerin meint, gschenkt wordn is, war ich koan Dank schuldig und bin's heut noch nit,

denn da hat mich mei Bruder als 'n Borger vorgschobn, und er war der Verbraucher."

„Was d' sagst!"

„Halt ja! Doch was hilft's? Für dein Bäuerin bin und bleib ich a Lump. Ich hätt mer 'n Abweis ersparen können, aber was versucht mer nöt, wann mer in Not is?" Es stieß ihm einen schweren Seufzer herauf. „No, nix für ungut! Nachdem d' dein'm Weib ihr Post mir zugtragen hast, sein wir wohl fertig mit einander?" Er stand auf.

„Noch lang nit!" rief Kilian. „Bleib nur sitzen, Schwager. Ich wollt nur, daß d' weißt, von mein Weib steht dir nix zu erwarten. Hitzt reden mir Monner! Da schau, Hornbichler-Ferdl, in der roten Brieftaschen da" — er legte sie, wie breit und lang sie war, auf den Tisch — „sein dö zwanzg Gulden, die d' brauchst, dö sollen d'r ghörn, nit leihweis, sondern als a verdients Geld, wann . . ."

„Wann . . .?" fragte hastig der Winzer.

„Wann d' mer d' Wahrheit sagst."

„Dann bist du sicher der erste, der dafür zahlt."

„Über ein andern, mein ich."

„Ah, ja so, wer is denn der andere?"

„Dein Bruder, mein Weib ihr Seliger, Gott laß 'n ruhn! Wann nur a ich zwegen seiner amal zur Ruh kam!"

Der Hornbichler zwinkte mit den Augen und verzog den Mund zu einem schwachen Lächeln.

Kilian beugte sich über den Tisch vor und sagte vertraulich: „Geh, sag mer amal, du, war denn der wirklich so a Ausbund von ein Ehmann?"

„No, ausbündig war er schon in vielen Stucken und für dein Bäuerin sicher der Rechte, und wann sie's selber verlangt, daß d' ihm nacharteſt, so kannst ihr ja den Gfallen tun."

„Wieso denn, Schwager, wieso denn? Nit, daß ich mich selbst lob, aber was menschenmöglich, das tu ich jedem nach und manchem zuvor. An Fleiß, Sparsamkeit und Ehrbarigkeit laß ich's nit fehlen."

„Gute Eigenschaften dös, aber wenn s' mein'm Brudern nit abgangen sein, so hat er sich wenigstens nix davon merken lassen."

„Ei, so red! Wie hätt denn dann der Höllsakra — Gott verzeih mer d' Sünd — mit dem Weib auskommen können?"

„No, Verdrießlichkeiten hat's schon mitunter abgsetzt, er hat s' aber allmal für a längere Zeit gschlicht, wann er — und grad nit nücht — aus 'm Wirtshaus hoamkämma is."

„Aus 'n Wirtshaus? J kimm nie von daher, weil ich nie hingeh."

„Wirst halt a du hingehn müssen."

„Na, also, wie is er denn da angangen?"

„Ja, siehst, wann ich dir mein'm Brudern sein Sympathie verrat, dann is 's Geld a verdient."

Kilian griff das zurechtgelegte Geld aus der Brieftasche heraus und reichte es über den Tisch. „Da nimm, da hast's, und no red frei h'raus!"

„Vergelt dir's Gott, Schwager. Horch hitzt nur a rechtschaffen auf. Erst hat er a Zeitlang ihrm Schelten zughört und zu allm, was s' ihm schuld geben hat, ja gsagt, denn für ein langen Dischpatat

war ihm d' Zungen z' schwer, dann aber hat er s' angrufen, gstreichelt und zgleich kurz ghalten."

„Angrufen, gstreichelt und kurz ghalten? Treib koan Unsinn, was hoaßt denn dös?"

„Sein Anrufen war: Du höllmentischer Streitteufel! Gstreichelt hat er s' mit ein angstückelten Arm, war a Stock in der Faust, und kurz ghalten hat er s' dabei am Zopfen."

Kilian starrte mit aufgerissenem Maul den Winzer an. „So", sagte er, den Atem aus tiefer Brust stoßend, „a Nixnutz, der s' obendrein noch geprügelt hat, war also dein Bruder, und den lobt s' und hebt s' über mich?!"

„Jo, weißt, Schwager, manchem Weib gfallt erst ihr Mon alser Toter recht."

„Du denkst nit, Hornbichler, wie schwer mir afs Herz fallt, daß mich dös Weib all dö Jahr her gegn ein solchen — gegn ein solchen, sag ich — zrucksetzen konnt und mir seinthalbn, wo s' froh sein dürft, daß er hin is, 's Leben verleidt."

„I versteh dich wohl. Unter allm, was sich d' Menschen af der Welt antun können, fallt allwal dös zwischen Mon und Weib am härtesten. Doch laß dich's nit z' stark anfechten, nur wann ein'm a Schaden klar is, kann mer af a Verbessern denken. Aber hitzt folg mer; wie du gut gegn mich bist, so mein ich dir's a recht; kumm mit in Keller, gegn Weiberantun is der Weinbeerltee gut!"

Kilian ging mit dem Hornbichler in den Keller. Wie er von dort wieder heraufgekommen, wußte er nicht. Ebensowenig hatte er eine Ahnung davon,

daß ganz Mitteregg zusammengelaufen war und unter großen Heiterkeitsausbrüchen seiner Verfrachtung auf einem einspännigen Wägelchen beiwohnte, dessen Eigentümer und Lenker von dem Hornbichler durch ein paar Krüge Wein gewonnen worden war; dieser Fuhrlohn hatte zur Folge, daß nach etwa zwei Dritteilen Wegs das Gefährte sich in einem Steinhaufen festfuhr, wobei es Fuhrmann und Fahrgast sanft in einen Graben auslud.

Da Kilian Gareis ruhig weiterschnarchte, so schien dem Kutscher der ganze Vorgang völlig in der Ordnung, er legte sich zurecht, griff nach der Krempe des Hutes, den er allerdings nicht vorfand, weil er jenseits des Steinhaufens auf der Straße lag, und sagte: „Gute Nacht!"

Kilian wunderte sich nicht wenig, als er unter freiem Himmel und in solcher Umgebung aufwachte, bald aber hatte er es weg, daß ihn sein Schwager wohl diesem schlafenden Fuhrmann auf die Seele gebunden haben dürfte, und es dünkte ihm plötzlich ein Hauptspaß, dem einen zum Schreck und dem andern zum Schaden zu entlaufen. Er stieg daher behutsam aus dem Graben, schlich sich ein gutes Stück im Schatten der Bäume fort und hatte alle Mühe, das Lachen, das ihn anwandelte, zu verbeißen; erst als er sich so weit entfernt glaubte, daß ihn das Geräusch seiner Tritte nimmer verraten konnte, lief er, so schnell ihn seine Beine trugen, um ganz aus Hörweite zu kommen und sich nach Herzenslust ausbrüllen zu können, wozu es jedoch

nicht kommen sollte, da ihn eine Wahrnehmung nachdenklich stimmte, die er unter eiligem Laufen machte, die sich nun aber auch im langsamen Gehen erprobte: die Straße mußte unlängst abgegraben worden sein, und zwar abwechselnd abschüssig nach links und abschüssig nach rechts, denn wie gerade er auch seinen Weg verfolgen mochte, immer fand er sich bald auf der einen, bald auf der anderen Seite.

Je näher der Feierabend herangekommen war, je mißlauniger war die verwitwete Fanni Hornbichler und wiederverehelichte Gareis geworden. Wer von dem Gesinde ihr nicht über den Weg mußte, der hielt sich fern. Vollends erbittert wurde sie durch das Gerede, welches die Leute im Orte über das Verschwinden des Bauern führten; die einen meinten, es müsse ihm ein Unglück zugestoßen sein, die andern waren der Ansicht, er wäre einfach seiner Bäuerin „durchgegangen“, diese erklärte, sie hielte Mitleid wie Bosheit eins für so dumm wie 's andere; wie auch sollte dem Bauern ein Unglück zugestoßen sein? Schlimm genug, wenn einem ein solches ins Haus fällt, aber nachlaufen wird ihm doch keiner! Und zum Durchgehen war er schon gar der Mann nicht; wo fänd er, daheim verwöhnt, einen anderen, besseren Verbleib? Er wird schon wieder kommen! „Rappeln“ tät's halt bei ihm, und das wollt sie ihm bald ausgetrieben haben!

Als es dämmerte, zog sie sich auf ihre Stube zurück und saß dort mit verschränkten Armen und starrte mit unfreundlichen Blicken vor sich ins

Leere; eine alte Magd, die an der offen stehenden Türe vorüberschlich, wurde von ihr angerufen. „Brigitt“, sagte die Bäuerin, „heut werdts noch was erleben!“

In Erwartung dieses Erlebnisses trieb sich das Gesinde lange nach Feierabend noch im Hofe herum und drängte sich bald in diesem, bald in jenem Winkel flüsternd und lauschend zusammen, als aber Stunde um Stunde in nutzlosem Lauern verging, da verlor sich eines um das andere und suchte seine Schlafstelle auf; erst als es nahzu Mitternacht geworden, gestand sich die Bäuerin ein, daß auch für sie das gescheideste sein dürfte, dem Beispiele des Gesindes zu folgen; sie erhob sich mit einem tiefen Seufzer und ging zu Bett.

Sie lag nicht lange, so schreckte sie das Geräusch nahender Tritte aus dem Schlafe, schnell machte sie Licht und war mit einem Sprunge aus den Federn.

Nun wurde an der Türklinke mit mehr kräftiger als sicherer Hand gerüttelt, dann flog die Türe sperrangelweit auf, so daß sie hinter sich an die Mauer schlug, und Kilian taumelte herein.

Und nun stemmte die Bäuerin beide Arme in die Seite und begann zu keifen: „Du lumpeter Ding du, trifffst doch noch heut amal hoam? I an deiner Stell wär lieber gleich gar ganz weggbliebn!“

„Ja“, sagte Kilian.

„So a Kerl, wie du einer bist, hat's notwendig, daß er ein'm 'm Gspött und 'm Bedauern von dö Leut aussetzt!“

„Ja", sagte Kilian, und er sagte das, so oft sich Gelegenheit dazu schickte, nämlich so oft dem belfernden Weibe der Atem ausging.

„'s nächtlich H'rumtreibn war eh noch 's einzige, was d'r zu dein übrigen guten Eigenschäften mehr gfahlt hat! (Ja.) Wo warst? Wo d' eigentlich warst, das will ich wissen! Bist eppa leicht gar — Herr, du mein! der Verstand steht mer still! — drenten in Mitteregg gwest, der eine Lump beim andern, was? (Ja.) Hast ihm wohl 's verlangte Geld zugtragn? Jesses, wie ich a gottverlassens Weibsbild bin! (Ja.) Mit dir, verstehst mich, mit dir bin ich's, der hinter mein'm Rucken mir verfeindten Leutn das Meine zutragt, jawohl, das Meine, das du leicht verschenken hast, den ich als Bettler afn Hof gnommen und hitzt als Vertuer drauf sitzen hab! Pfui dich!"

Sie spuckte vor dem Bauern zur Erde.

„Du höllmentischer Zankteufel!" brüllte jetzt Kilian.

Die Bäuerin fuhr mit einem Schrei zurück. Das waren dieselben Worte, die sie so oft in dem gleichen, zornig gröhlenden Tone gehört hatte, und das Gesicht, das sie da vor sich sah, glich zum Erschrecken dem, das sie früher bei solcher Gelegenheit oder Ungelegenheit vor sich zu sehen gewöhnt war, widerlich rot bis unter die Haarwurzeln und mit dem sinnlos stieren Blick aus den blutunterlaufenen Augenrändern.

Es befiel sie ein Frösteln, aber ihr blieb keine Zeit, sich von ihrem Schrecke zu erholen, denn ehe sie sich's versah, begann, da das Anrufen so erfolg-

reich verlaufen war, das Streicheln und das Kurzhalten, und die Bäuerin mußte sich gestehen, daß ihr Jetziger dem Seligen darin nicht nachstand, und ihren Empfindungen nach hätte sie glauben können, daß der letztere aus dem Grabe erstanden sei.

Den darauf folgenden Morgen ließ sich weder der Bauer noch die Bäuerin vor dem Gesinde blicken. Es hieß, er hätte das Reißen in den Gliedern, und sie litte an Kopfweh. Durchs Stubenfenster sah man den Bauern, wie lang er sich strecken konnte, im Bette liegen, und durchs Guckloch in der Küchentüre die Bäuerin mit sauber eingebundenem Kopfe vor dem Herde stehen und ließ dahingestellt sein, wo es ihn wohl eigentlich reißen mochte, und was ihr so plötzlich über den Kopf gekommen sei?

Die Bäuerin kochte ihrem Manne einen Kamillentee, und als sie das dampfende Gebräu in die Stube trug, fielen von ihren feuchten Wimpern etliche Tropfen in die Schale. „Da hast", sagte sie, „trink 'n nur gleich alser heißer, er wird dir gut tun." Sie hatte unterm Reden ein paarmal aufgeschluckt, nun setzte sie sich an das Kopfende des Bettes, trocknete mit der Schürze die Augen und fuhr mit weinerlicher Stimme fort: „Du bist gestert — oder war's schon heunt fruh? — so viel grob mit mir gwest, Kilian."

Er trank eben und gurgelte etwas Unverständliches in den Tee.

„I hätt dir das niemals zugtraut, dir nit. Wann mein Seliger . . ."

Der Bauer nahm hastig die Schale vom Munde.

„Mit dein'm Seligen", schrie er, „komm mer nit wieder! Den laß du nur gutwillig von heunt an für alle Zeit ruhn! Ich weiß hitzt genau Bscheid, wie derselbe saubere Vogel bschaffen gwest is, und hab dir gestert, wie ich denk, eins von dö seinigen Stückeln nit schlecht vorgpfiffen. Mich gegn seiner zrucksetzen, das war nit ehrlich, weil lugnhaft, nit billig, weil ungrechtsam, denn ich bin mer bewußt, es in nix versaumt z' habn, was ein'm rechtschaffenen Hauswirt und christlichen Hausvatern zusteht oder aufliegt. No ich mir aber af amal sagen lassen mußt, daß er weder gut Haus noch Eh ghalten hat, so mußt ich mich doch auch fragen, wie er dir dann der Liebere sein konnt, und was ich, sonst in allm voraus, ihm etwa nachtun könnt? Und da konnt ich — wahrhaftigen Gotts — nix herausfinden, wie daß dir leicht nur dö Schläg fehlen möchten. No, hab ich mir denkt, die kannst haben."

Da fiel das Weib dem Manne schluchzend um den Hals und bat ihn um Verzeihung und versprach ihm, den von ihr in solch erschreckender Leibhaftigkeit heraufbeschworenen Seligen fortan ruhen und dem lebenden Ehehalten alle verdiente Ehr und Anerkennung zuteil werden zu lassen.

Sie brachte es auch mit einiger Nachhilfe in kürzester Zeit zustande, des Seligen mit keiner Silbe mehr zu erwähnen, denn mit üblen Angewohnheiten ist es umgekehrt bestellt wie mit den guten, diese eignet man sich schwer an und wird sie leicht los, die üblen aber erlernt man im Nu und schüttelt sie nur mit Mühe wieder ab; in den ersten Wochen

nach jener versöhnlichen Morgenstunde entschlüpfte der Bäuerin doch hin und wieder noch ein Wörtlein über den Seligen, aber dann warf Kilian den Rock über und stülpte den Hut auf den Kopf.

„Wohin gehst denn?“ fragte die Bäuerin.

„'n Seligen aufwecken!“

„Na, Jesus, mein Heiland! Nur dös tu mir nit an!“

Es dauerte nicht lange, so brauchte sich der gute Mann nicht einmal mehr anzuschicken, als ob er ins Wirtshaus ginge, womit es ihm ohnehin, in Erinnerung an die Mitteregger Weinprobe, nicht Ernst war.

Zeitlebens blieb er dem Hornbichler-Ferdl dankbar, der ihm die „Sympathie“ verraten hatte, durch welche der Bäuerin das Totenbeschwören verleidet wurde. Ein Glück, daß der Gareis-Kilian ein Bauer war, denn ein Stadtherr hätte unter ganz gleichen Umständen sich schicklicherweise doch nicht das Anrufen, Streicheln und Kurzhalten bei seiner Stadtfrau erlauben dürfen. Übrigens sollen in der Stadt unter Wiederverheirateten derlei Totenbeschwörungen selten vorkommen, denn wenn sich dort auch der eine oder der andere Teil durch seine zweite Wahl für enttäuscht halten sollte, so ist doch der Mann höflich genug, es der Frau nicht merken zu lassen, und die Frau so klug, es bei sich zu behalten, denn

Wer auf nem ebnen Boden fällt
Und Münze nimmt, ohn daß er zählt,
Und zweitmal freiet ohne Huld,
Der gebe sich nur selber Schuld!

Der Versuchung unterlegen

Als der alte Waizhofer seinem Sohne das gut bestandene Anwesen übergab, da wunderten sich fürs erste die Leute im Orte nicht wenig darüber, daß der junge Bauer sich seine Bäuerin aus der Stadt holte; hinter diesem Verwundern steckte aber eigentlich doch nur die Mißgunst derer, die es lieber als einer Fremden einem Dorfkinde gegönnt hätten, und der Neid von anderen, die ein solches unter die Haube zu bringen hatten, denn im Grunde konnte einen dabei nichts wundernehmen; der junge Waizhofer war nicht mehr gar so jung, er zählte nahzu dreißig, als er von der Stadt heimkehrte, wo er viele Jahre als Hausknecht in verschiedenen Wirtsgeschäften bedienstet gewesen, und es war viel wahrscheinlicher, daß er sich vorlängst schon dort um etwas Liebes umgesehen hatte, als daß er sich mit allen seinen Tugenden und Untugenden für eine Dorfschöne seines Heimatsortes aufsparte.

Es war daher für die Leute eine wahre Genugtuung, als sie sich des weiteren darüber wundern konnten, wie der junge Bauer die „Stadtbäuerin" hausen ließ, und darin, daß er ihr es nicht zu legen noch zu wehren vermochte, sahen sie die Strafe für den Bruch guten, alten Herkommens, für den Verstoß gegen die altehrwürdige Regel: daß nur gleich

und gleich zusammentauge! Die „Stadtbäuerin" führte den für Bauernlippen kratzborstigen Namen Olga, der denn auch böswilligster Weise in „Gagerl" verunstaltet wurde. Daß sie weder von der Land- noch Hauswirtschaft etwas verstand, das nahm man als etwas Selbstverständliches hin; woher sollte sie es auch haben? Das hätte jeder dem jungen Waizhofer vorher sagen können; etliche behaupteten auch, sie wären so freundschaftlich gewesen, daß er darauf kein Gehör gegeben, das war seine eigene Schuld; aber bei all ihrem Nichtswissen stellte sich die junge Bäuerin so an wie eine, die alles besser versteht, und stritt sich mit allen herum; dadurch machte sie die Leute spotten, ihr Gesinde toll und den Mann verzagt. Auch liebäugelte sie mit den Burschen, sie tat, wie man das in der Stadt nennt, kokett; es mochte ihr wohl Spaß machen, drei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, Gelbschnäbel zu narren, Weiber und Dirnen zu ärgern und ihren Mann eifern zu machen, denn wie unschön und unschicksam man solches Betragen auch fand, und wieviel sie sich auch in der Leute Augen damit vergab, eine Unehrbarkeit konnte man ihr, bei bestem üblen Willen dazu, doch nicht nachsagen. Am schlimmsten fuhr der Meistbeteiligte dabei, der junge Peter Waizhofer, denn er mußte nach jedem Streite seines Weibes mit dem Gesinde das letztere zu beschwichtigen und zu begütigen suchen, er mußte trotz der anschwellenden Zornader auf der Stirne den Mund breit ziehen, um den Leuten mit gutem Beispiel voranzugehen, daß auch sie das unbedachtsame Be-

nehmen seiner Bäuerin gegen junge Bursche für nichts Ernstes nahmen; das war zuweilen eine teufelmäßig harte Arbeit, denn mancher junge Bengel, der die freundlichen Blicke der hübschen Frau mißverstand, ging, wie das auf dem Lande bräuchlich ist, ein wenig geradezu und wurde zutäppisch, und wenn so einem dann auch die Bäuerin gehörig heimleuchtete, so war es doch unlustig, insonderheit für den Bauern, dabei nebenzusitzen. In der Stadt weiß man bei solchem Spiele besser Bescheid, da hütet man sich, gleich nach jeder Hand zu greifen, die einem den kleinen Finger reicht, denn die Hand feiner Damen streift leicht ihren Schuh ab und entschlüpft, auf dem Lande aber trägt man eben keine Handschuhe.

Eine geraume Zeit beschäftigte die Leute die Frage: warum sich wohl der Waizhofer-Peter von seinem Weibe gar alles und noch zwei Finger breit darüber gefallen lasse? Die Pfarrköchin wollte ein Gespräch zwischen dem hochwürdigen Herrn und dem Bauern belauscht haben — den Seelsorger hatte das leichtfertige Ansehen, das sich die Bäuerin gab, doch einigermaßen besorgt gemacht —, da soll denn der Peter vorerst für die Ehrenhaftigkeit seiner „Gagerl" eingestanden sein, dann aber hätte er unter Seufzen gesagt, daß die als Mädel gar ganz anders gewesen wär, in keinem Stück ihr selbst mehr ähnlich, und dieses plötzlich veränderte Wesen habe ihn, den armen Hascher von Mann, gegen sie ganz scheu werden lassen, sei ihm gleichsam zu Kopf gestiegen und zu Herz gegangen, daß er frei nicht aus noch ein wüßt.

Völlig sei der Bauer in ihm in der Stadt verdorben worden, meinten die Leute, sonst würde er der Bäuerin gewiesen haben, wo aus und ein sie sich zu halten habe! Einen Stock hätt er nehmen sollen; denn wär die „Gagerl“ auf einen Schlag anders geworden, möcht sie auf mehrere Schläge vielleicht doch wieder so werden, wie sie gewesen war; aber zu lang hätt er's jetzt schon anstehen lassen, der Peter, seine Zeit nit wahrgenommen und d' schönst Gelegenheit verpaßt. Man ließ also, wo nicht mehr zu helfen war, auch das Raten beiseite und begnügte sich, mit mißbilligendem Achselzucken oder mitleidigem Lächeln als eine Tatsache hinzunehmen, daß auf dem Waizhoferschen Anwesen die Bäuerin „die Hosen anhabe“.

Was etwa sonst noch befremdend gewesen wäre, das fiel bei den Waizhoferschen nicht auf, denn man fand es erklärlich. Bei zwei richtig mitsammen hausenden jungen Leuten kam es nicht vor, daß sich eines um die Alten in der Ausnahme viel bekümmerte, die beließ man ruhig auf ihrem Stübel, und wenn sie sich nur nicht durch Klagen und unerbetenen Rat unnütz machten, so hatten sie es so leidlich, wie es ihre Eltern einmal gehabt hatten und ihre Kinder einst haben werden, denn daß es die Kindeskinder damit anders halten würden, das war nicht vorauszusetzen und billigerweise auch nicht zu verlangen; aber beim Waizhofer-Peter, der eben kein richtig Zusammenhausen kannte, war es nichts Besonderes, daß er zum Vater hielt; nicht, daß er für ihn gegen die Bäuerin aufgetreten wäre, sondern

er begütigte den Alten nur, wenn derselbe klagte, weil er meinte, Unrecht erlitten oder Vernachlässigung erfahren zu haben. Peter brachte viel seiner freien Zeit im Ausnahmstübel zu, das auch in anderer Beziehung ein Ausnahmstübel war, denn e i n e Tätigkeit konnte man der Stadtbäuerin nicht absprechen, sie fegte und scheuerte im Hause, was das Zeug hielt, sparte kein Wasser und schonte nicht Besen noch Trockenlappen, sie duldete kein Fleckchen auf der Diele, kein Stäubchen auf dem Hausgerät, keine Spinnwebe in der Stubenecke, aber vor der Türschwelle von des alten Waizhofers Stübel machte ihr Reinlichkeitssinn halt; der Schwiegervater mochte zusehen, wie er mit Hilfe einer verdrossenen Magd zurechtkäme, von der Bäuerin aus hätte er im — sagen wir — Kehricht ersticken können.

Man wußte es, daß die beiden sich überhaupt nicht freundgesinnt waren, einander auswichen, wo sie konnten, und daß bei unversehnem Begegnen die Bäuerin trotzig den Rücken kehrte und der Alte scheu davonschlich.

Es bestand kein Zweifel, daß es nicht die Teilnahme allein war, welche den Peter zu seinem Vater trieb, dieser hatte eben wie jener unter dem rechthaberischen, aufbegehrerischen Wesen der Bäuerin zu leiden, und so mag sich oft der Trost des Jungen darauf beschränkt haben, daß er das eigene Leid dem Alten klagte und auf diese Weise sein Herz erleichterte, und man wollte es mehr als einmal gehört haben, daß der Ausnehmer dann seufzte: „Ja,

Peter, Suhn, schau, was will mer da machen? Gschehn is amal gschehn und a Gschehnis laßt sich nit ändern. Du wolltst just dö habn, und ich getraut mir's dir nit zu verwehrn, daß du s' nimmst, aus gar eigene Gründ nit; wer weiß, ob's auch was genutzt hätt? Denn des Menschen Will is sein Himmelreich, und müßt ihm gleich der Teufel dazu die Schlüssel schmieden. Erst im Geschirr merkt der Ochs, daß Fuhrwerken nit Spazierengehen heißt."

Und jedesmal erboste sich dann der junge Bauer gegen den alten, daß der gar keinen Versuch unternommen, „es ihm zu verwehren", und erkundigte sich nach den „gar eigenen Gründen", die derselbe dazu gehabt zu haben vorgab; worauf ihm aber stets der kurze Bescheid ward, der Alte gedächte es schon einmal zur Red zu bringen, aber zur allerletzten, zu der ihm noch Atem bliebe.

Das dritte Jahr des unfriedlichen und unzufriedenen Zusammenlebens auf dem Waizhoferschen Anwesen neigte sich zu Ende, da sank eines Tages der alte Bauer, vom Schlage gerührt, zur Erde. Der rasch herbeigerufene Dorfarzt gab für den Kranken keine Hoffnung und bezeichnete dessen Tod als nahe bevorstehend.

Dem Peter ging die Sache sehr zu Herzen, und es dünkte ihm nun auch gleichermaßen recht und schicksam, wenn sein Weib bei solch traurigem Anlasse die Abneigung gegen den Sterbenden überwinden und ihn für die voraussichtlich kurze Zeit, da er noch einer Betreuung bedurfte, pflegen würde.

Als die Bäuerin diese Zumutung kurzweg abwies und erklärte, dem Alten, wie vom Anfang an, auch bis zu Ende fern bleiben zu wollen, da hieß sie der junge Bauer eine undankbare Kreatur.

Sie zog die Augenbrauen empor und sah ihren Mann groß an. „Wie meinst?" fragte sie. „Undankbar nennst du mich? Hätt ich kein Aderl von Dankbarkeit in mir, so säß ich nit da; denn hart genug ist's mich ankommen, daß ich meiner Mutter Worten gfolgt bin, wie sie mich auf dem Sterbbett gebeten hat, dich zu nehmen, denn daß du's nur weißt, mir ist lang vor dir einer lieber gwest, wie du mir je warst und werden kannst; aber dir fühlt ich mich verpflicht als dem Sohn von dem Wohltäter, dem alle die Jahre her seit meines armen Vaters Tod d' Mutter ihrn Lebensunterhalt verdankt hat. Du hast bei ihr um mich anghalten, und solang sie gelebt hat, bin ich einer bestimmten Antwort ausgwichen, doch wie sie sterbend mir die in den Mund gelegt hat, da konnt ich nit nein sagen, ohne mich an ihrem Angedenken zu versündigen, und den Gedanken an den andern mußt ich aufgeben, wollt ich ihr die Ruh im Grab gönnen; so hab ich mit schwerem Herzen ja gsagt. Der Dank, wonach du Verlangen getragen hast, ist dir geworden, darüber darfst du dich nit beklagen und mir kein unbeschaffen Wort geben."

„Weiß Gott, ja", seufzte Peter, „ich hab mein Teil!"

„Soweit an mir liegt, bin ich dir entgegengekommen, ich hab mich nehmen lassen, worein ja d' meisten

Weiber sich schicken müssen, ohne daß die Männer viel darnach fragen, warum wir so tun, und was eine dazu veranlaßt. A Roß, bevor ihr's an d' Deichsel spannts, a Kuh, eh ihr s' in Stall einstellts, dö prüfts af alle Eigenschaften und Mängel, da nehmts kein bissige Stuten und kein trittige Kuh, weils euch nit einbildts, ihr könntets ihnen 's Beißen und Treten abgwöhnen, aber bei 'n Weibern scheint euch 's Prüfen überflüssig, da bildts ihr euch ein, dö wurden mit eins anders gegn früher, euch zlieb! Und wenn dann eine bleibt, wie sie war und ihr wohl gwußt habt, wie sie gewesen is, dann regnet's Schimpfwort und manchmal Schläg auch. Sag nit, du hättst mich nur selten gsehn und deswegen nur halb kennen glernt, es is nur dein Schuld, wenn du nit nah zugsehn hast, denn du wolltest mich ja auch nit halb."

„Red mir in dem Ton nit weiter!" schrie Peter. „Hab ich dir nit gfalln, du hättst vorm Altar noch umkehren können, und gfall ich dir heut noch nit, so trag ich doch kein Schuld dran. Du hast dich nit brauchen nehmen z' lassen, wenn du dich nit geben wolltest, ich hab dich geschenkt, aber nit gekauft verlangt, und ich bedank mich für ein Dank, wo ein solchen zu begehren mir nit im Schlaf eingfallen wär. Wir zwei sein einand nix schuldig und bleiben's uns a nit, aber gegn mein Vater bezeigst du dich als das, was ich dich gheißen hab!"

Die Bäuerin zuckte die Achseln. „So mir recht is, verlangt sich der ja auch kein Dank."

„Wahr und hundertmal wahr", eiferte der Bauer. „Er hat das selber — wie oftmal — gsagt, wann ich über dein Betragen gegn ihn gredt hab, aber das entbindt dich nit, von was du ihm von Kind auf, um deiner selbst und deiner Mutter willen, schuldig bist!"

„Das is a andre Gschicht, mein Lieber", sagte, die Worte dehnend, die Bäuerin, „und döselbe dürft ausschließlich zwischen mir und dein'm Vater spieln und dich nix angehn. Man sagt nit unrichtig vom Dankbezeign, wann ein'm von Dankbarkeit 's Herz voll is, so geht's leicht davon über, und mer will's bezeigen, wie ein'm is, und was mer empfindt. Weißt du's noch, wie wir vom Altar weg aus der Stadt da af dem Gütl eingtroffen sein, wie ich dem Alten an' Hals fliegen, ihm d' Hand küssen wollt? Denn er, frei h'raus gsagt, hat mir mehr golten als du, er hat mit all zwei offenen Händen geben, ohne mit einer einzigen nach was zu langen. Weißt's noch, wie er mich 'n selben Augenblick gleich, ohne nach mir aufzschaun, von sich gschobn und gsagt hat, Dank wär ich ihm kein schuldig, und wie auch von Stund an sein scheues Ausweichen anghoben hat? Ich kann's nit sagen, aber vielleicht wär alls darnach viel anders gekommen, wann er mich damal, verwaist und fremd, wie ich dagstanden bin am Ort, als a rechter Vater in d' Arm gnommen und mir a paar freundliche Wort geben hätt. So aber stoßt er mich weg, als machet ich ihm Freud, wie etwa einer Adelsfräuln a Feldmaus, und schleicht im Haus an mir vorbei wie a Dieb. Wohin denn nachher mit

'n Dank, wann der andere sagt, ihm käm keiner zu, und ihm ausweicht?"

Peter sah nachdenklich vor sich zu Boden. „Er war halt alls zviel bescheiden. Großtun is nit sein Sach."

„Mer tut nit groß und is nit unbescheiden, wann mer sich Wohltuns erfreut. Der Schenker braucht ein'n Danker, sonst greifet bald niemand in Sack, und der Beschenkte muß sein Dank an Mann bringen können, sonst is ihm 's Geschenk verleidt. Der Empfang hat mich so stutzig gmacht, daß ich noch nachts drüber nachgsonnen hab: aus welcher Ursach wohl dein Vater sich unsrer angnommen haben dürft? Ich denk's noch als Kind, wie bald nach unsers unglücklichen Vaters Leich der erste Geldbrief ins Haus kommen is, und wie dann gleicherweis und bstimmter Zeit viel Jahr durch das Geld eingtroffen is, bis mit einmal du in die Stadt gekommen bist und es uns zugetragen hast. Erst hatt ich gar die Mutter mit dein Vater in ein unbschaffenen Verdacht, aber sie hat mir hoch und heilig beteuert, daß sie nie in ihrm Lebn den Waizhofer zu Gsicht bekommen hätt und ihn nur 'm Namen nach kennt, den auch ich jeden Abend mit ins Gebet einschließen mußt. Schließlich hat er gar noch in dein Verheiratung mit mir, die ich arm wie a Kirchenmaus war, eingwilligt, und nun, wo ich ihm, groß geworden unter sein Wohltaten, alles, a sorgfreie Vergangenheit und zletzt auch mein Zukunft verdankend, unter d' Augen tritt, da weist er mit 'n Dank zgleich auch mich hinweg! Man erspart freilich ein'm Bettler, dem mer 'n

Groschen vor d' Füß wirft, 's Vergeltsgott, aber mer bezeigt da koan Mildtätigkeit, eher Ungeduld, Verdrießlichkeit, was weiß ich! So konnt ich mir auch dein Vater sein Bezeigen gegn mich nit erklärn. Es hat ihn nix zu sein Wohltaten bemüßt oder verpflicht, kein verwandtschaftlich Rücksicht noch irgendwelche einer andern Art, und daß er allein aus christlicher Nächstenlieb ghandelt hätt, dazu hat's wahrlich a nit 'n Anschein ghabt; denn dann durft er mich nit von der Dankschuldigkeit freisprechen, dann konnt ihm d' Umarmung von seines einzigen Sohns Weib nit zwider sein, und wär kein Grund gwest, daß er von Stund an bis heut sich von mir seitab schleicht! Oder weißt du vielleicht 'n Anlaß?"

„Nein", sagte der junge Bauer, „ich weiß 'n nit und vermag mir 'n auch nit z' denken."

„Na, so will ich dir sagen", sagte die Bäuerin, hart an ihren Mann herantretend, „warum ich 'n unverlangten Dank und das zruckgewiesene Bezeign für mich bhalten hab und nit nachglaufen bin, wo mer vor mir davonlauft. Weil mir schließlich nix anders z' denken übrig blieben is, als daß der Mann wohl nur aus schlechtem Gwissen gegn uns gut gwest wär."

„Unsinn!" lachte Peter.

„Nenn du's hundertmal ein Unsinn", fuhr das Weib fort, „es is nit allein mei Denken, es is auch mein Empfinden, daß ich recht hab."

„Aber wieso denn, verhöllte Narrin?!"

„Wieso? Wüßt ich das, denkst du, ich hätt bis

heut gewartet, das dir und ihm an den Kopf zu werfen? Aber auch ohne davon z' wissen, gnügt's völlig, mich da im Haus schalten und walten zu lassen, wie ich will; das hab ich d' erst Zeit gleich gmerkt und mir znutz gmacht, denn er hätt weder selber ruhig zugschaut noch dir im guten zugredt, daß d' auch zuschaun sollst, wenn er mich nit fürchten tät und Scheu traget, mir unter 'n Augen umzugehn."

„Red doch nit gar so dalket daher! Du hast viel an dir, was ein'm 'n Ehstand verleiden und 's Leben versauern kann, aber doch um und auf nix, wovor mer sich fürchten möcht."

„Soweit ich in meiner Haut steck, freilich nit. Man fürcht aber auch manchmal Leut, dö ein'm nix tun, um das, was mer selber ihnen angtan hat."

„Du dürftest a Kartenaufschlagerin sein, so deutlich bist. Wo h'naus willst denn?"

„Na, also gradzu — und lach mich aus, wie lang d' Lust dazu behaltst —, ich weiß mir kein ander Erklärung: dein Vater hat wohl a Unrecht gegn uns gut zmachen ghabt."

„Aber welchs denn nachher, du Gans?" schrie zornig der Peter.

Die Bäuerin kehrte dem Manne den Rücken zu.

„Das fragn doch selber", sagte sie.

„Das will ich auch", erwiderte der junge Waizhofer, griff nach der Türklinke und verließ die Stube.

Es war das erste Mal, daß die Bäuerin sich so offen über die Abneigung aussprach, die zwischen ihr

und ihrem Schwiegervater bestand. Nun wohl, die war, leider Gottes, augenfällig, aber es gibt genug Leute, die sich nicht ausstehen mögen, und sie wüßten, wenn sie sich die Köpfe zerbrächen, keinen Grund dafür anzugeben, und wunderlich war das Verhalten des alten Mannes gegen das junge Weib vom ersten Tage an, und es ließ sich nicht leugnen, daß es einem friedsamen Vertragen im Hause Abbruch tat und Schaden brachte, aber nur ein arges Übertreiben und unverständig Mißverstehen konnte ihm alle Schuld in die Schuhe schieben wollen und den Griesgram gar für einen Mann von schlechtem Gewissen halten, der seine Wohltaten übt, um wer weiß welche Untat zu sühnen, und daher vor denen, welche er Jahre durch reich bedachte und beschenkte, kein Auge aufzuschlagen wagt!

Das war denn doch zu rund, und Peter hielt dafür, daß er seinem Vater von diesem Sparren, welchen die Bäuerin im Kopfe trüge, erzählen müsse, damit sich auch der Alte aussprechen und Klarheit in die Sache bringen könne, denn da lag vielleicht der Haken verborgen, woran all das biszeit gründlich Verfahrene sich anfassen und nun endlich zurechtrücken ließ.

Der junge Waizhofer trat in das dumpfige Ausnahmstübel. Er schlich sich leise, auf den Zehen, an das Lager des anscheinend im Schlafe liegenden Kranken heran, der aber bei dem Herankommen des Sohnes die im Fieber brennenden Augen aufschlug.

„Bist du's, Peter?"

„Ja, Vater."

„Kommst just wieder —?“

„Von ihr.“

„Streit?“

Der junge Bauer nickte.

Der Alte sagte hüstelnd: „Hab dir's eh gleich angsehn.“

Peter fuhr sich paarmal mit den Fingern durch die Haare. „Ich begreif dich nit.“

„Mich?“

„Dich! Leiden mochtst du all dein Tag die Olga nit, und doch hast du nit den klein Finger aufgebohrt, um mir zu verwehren, daß ich s' ins Haus bring.“

„Fern vom Ort da war sie mir weder lieb noch leid, aber wie ich ghört hab, du wolltst sie zum Weib nehmen und da unter unser Dach bringen, da bin ich nit schlecht erschrocken.“

„Ja, aber warum hast denn dann dagegen nit aufbegehrt? Warum hast du das nit dazumal gleich verlauten lassen?“

„Ich mußt's für a Schickung vom Himmel halten, wenngleich a harte, doch a deutsame, worein sich's eben schicken heißt.“

„So, so? Hm!“ — der Sohn blies einen gedehnten Laut durch die Nase, dann sagte er plötzlich, wie lauernd: „Und weißt du, was sie von demselben dein'm Dareinergeben halt?“

„Was? Was denn? Sag's?“

„Sie bildt sich ein, dein Scheu vor ihr rühret von ein schlechten Gwissen her, und dein Wohltun möcht nur a Gutmachen von ein angetanen Unrecht sein.“

„Jesus, Maria!“ schrie der Alte auf. Eine Weile

über rang er nach Atem, dann keuchte er: „Das, dasselbe, hätt sie — sie selber — gsagt?"

„Das hat sie gsagt, und a verhöllte Narrin hab ich sie dafür geheißen, aber wie du dich jetzt betragst, machst du mich fast bang, ob ich auch 's Recht dazu ghabt hab."

„Sie mag wohl a Narrin sein, aber Kinder und Narren reden oft d' Wahrheit, ohne daß sie selber darum wissen und mer auch nit weiß, woher sie es haben. Ei wohl, ja, Herr, du mein Heiland, das also hat sie gsagt?" Den Alten schüttelte es im Bette.

Peter stand eine Weile abwartend, dann zuckte er ungeduldig die Achseln. „Der Teuxel kenn sich da aus mit euch zweien. Na, mach mich gscheit und sag mir aber auch, was an der Sach is!"

„Ich will's schon, Peter. Ich kann's wohl riskiern, so viel Atem bleibt mer wohl noch, daß ich das vorbring, und nachher geh halt von mir, wann's dich da nimmer leidt; was noch z' verrichten sein wird und mich alleinig angeht, 's Sterben, das bring ich wohl auch alleinig fertig. Geh, nimm dir ein Sessel daher ans Bett und setz dich so a bissel gegn d' Mitt, aber nit mein Gsicht nach zu, ich möcht nit, daß d' mich beim Reden anschaust."

Der junge Bauer setzte sich an das Sterbelager des alten, wie es ihm der geheißen hatte, „a bissel gegn d' Mitt", und sah nachdenklich auf die abgezehrten Hände, die auf der Bettdecke lagen, manchmal mit den Fingern zuckten und zeitweilig an der rauhen Wollhülle zupften.

Über die Vorhänge, mit welchen das Fenster verhüllt war, schlug ein breiter Streif des Abendsonnenscheines herein, in welchem tausend Stäubchen tanzten. Die Schwarzwälder Uhr tickte, und ab und zu schnurrte und rasselte es im Räderwerke.

„Peter", sagte leise der Kranke.

„Was?"

„Bin ich dir wohl so laut genug?"

„Ja."

„Weißt, ich möcht's nit mehr sein wie notwendig."

„Ich versteh dich auch so noch ganz gut."

„Is recht. — O, Peter, von dö Zeiten z' reden, wo das noch nit war, wo noch nit anghoben hat, wovon ich zu erzählen hab, fallt mir wahrlich hart. A ehrlicher Mann war ich, und bis zu mein End verhofft ich's z' bleiben! Ich hab mich aufs Arbeiten verstanden, dein Mutter wußt z' scharren und z' sparen, du warst 's einzige, für was wir z' sorgen ghabt haben, und so konnten wir besten Glaubens sein, daß wir nit nur für das zum Leben Notwendige aufkommen wurden, sondern auch noch ein übriges auf die Seit brächten. Es hat sich a gleich nach a wenig Zeit recht gut anglassen, war a ganz netter Spargroschen vorhanden, da stirbt unversehens a wohlhabiger Vetter von uns und hinterlaßt sein ganz Habseligkeit und Liegenschaft einer jungen Magd, die kaum der Jahr zwei bei ihm gedient hat. Mir war's wohl zwider, daß das schöne Gut und Geld aus der Verwandtschaft hinweg in fremde Händ kommen sollt, dacht mir aber gleich, es wär

dagegn wohl nix z' machen. Dein Mutter aber war untröstlich über den Verlust von ein Erbanteil, der uns, wenn's gerecht zugangen wär, auch nit hätt entgehn können, und wenn ich ihr gsagt hab, der Dirn wurd ohnehin das unrecht, wer weiß auf welch sündig Art, erworbene Gut wenig Segen bringen, so hat sie, unchristlich gnug, ihr gwünscht, es möcht ihr beim Gnick h'rauswachsen. Ich weiß nit, wer s' auf den Gedanken gbracht hat, daß mer in die Gricht gehn, das Testament angreifen und umstürzen könnt, aber sie hat unter den Verwandten, was auch dabei etwas z' hoffen ghabt hätten, davon herumtrommelt und geworben, bis mit einmal alle einig waren, sie wollten die Sach vor Gericht bringen. Mein Gott und Herr, dö arme Seel — ruh s' in Frieden! — hat auch nit entfernt daran denken können, was für a Jammer da draus entstehen würd, sie hätt sich sonst sicher lieber dö Zung abgebissen, als ein Wort vom ‚in die Gricht gehen' verlauten lassen. Zu Gricht findt mer leicht 'n Weg, aber wie lang mer sich dort verweilt, weiß mer schwer voraus, und angriffen war 's Vetters Testament bald, aber 's Umstürzen wollt erwart sein. Z' Anfang, mag ich sagen, hat mich dös Prozessieren gleichwohl unterhalten; es hat in der ganzen Verwandtschaft für ausgmacht golten, daß wir gwinnen müßten, dann mußt die Erbmagd alles h'rausrucken und obendrein dö Kosten ersetzen, und selb wann ich mir 's Äußerste vorgmalt hab, 's Verspielen, is's nit so gar ganz schwarz ausgfalln; wir hätten wohl verspielt ghabt, aber da wir unser a gute Anzahl

Leut waren, so konnt von dö Prozeßkosten nit viel auf ein einzelnen kommen. Ich hab das grundfalsch grechnet ghabt, denn ich wußt nit, wie solche Prozeßkosten sich auffsummen können, und bedacht nit, daß die meisten in der Verwandtschaft den Einsatz für das Spiel nit hatten; wenn ihnen der Faden ausgangen is, sind dieselben zu uns kommen und haben auf die Erbschaft geborgt, um die wir Prozeß gführt habn, und je hitziger der Streit geworden, desto glaubwürdiger war uns das Gewinnen und desto undenkbarer der Verlust. Das Glaubwürdige is ausgebliebn und das Undenkbare gschehn; eins schönen Tags haben wir verloren ghabt, eigentlich ich alleinig, denn nit nur, was ich selbst hineingesteckt und an andere verborgt und nie mein Lebtag wieder z' sehn kriegt hab, war hin, nit nur der Spargroschen war verschwunden, Ausständ hat es auch noch gegeben, wegen deren sich das Gericht an mich ghalten hat, und zletzt is die Pfändung ausgschrieben worden, und all unser Hab sollt unter den Hammer. Wir fühlten sich als ganz gottverlassene, unglückliche Leut. Was tun? Vom frischen anfangen? Das hat's ja gar nit gegeben. Wir mußten tiefer h'runter, als wo wir angfangen hatten. Tagwerken gehn, hätt's gheißen, und wohl für zeitlebens im Taglohn bleiben! — Aber weißt was, Bub? Hitzt in meiner Sterbstund wurd ich den Tag segnen, wo wir als ehrlich Tagwerkerleut das Haus verlassen hätten und mir erspart geblieben wär, denjenen zu verfluchen, wo sich zugtragen hat, was uns da hat bleiben lassen!"

Der alte Mann schluchzte ein paarmal leise auf.

„Mein Heiland! Was hast denn, Vater?“ fragte Peter.

„Schwer is mir ums Herz, ich hab ja gsagt, daß ’s mir das werdn wurd. Aber ich will nun noch weiter reden beizeit. Wie mir damal gwest war, das magst daraus entnehmen, auf was ich für ein Einfall kommen bin. Ich hab mich aufgmacht auf ’n Weg zur nämlichen Erbmagd, was ’n Prozeß gegn uns gwonnen hat; die Liegenschaften sein gleich nach der Entscheidung verkauft wordn, und sie is mit ihrem schön Stück Geld von der Gegend da hinweg und in d’ Stadt gzogn. Ich wollt bei ihr d’ christlich Nächstenlieb erwecken, ihr sagen, wären wir die Gewinner gewest, hätten wir sie auch nit schinden wollen, so möcht sie mir jetzt helfen, daß ich wenigstens mit heiler Haut davonkäm; ich wollt ihr ins Gewissen reden, daß in unsrer Sach nit das Gericht das letzte Wort hätt, sondern Gott, vor dem Erbschleichen a Sünd sei, und sie möcht sich zu der ein’n nit noch die größere aufhalsen, daß sie darüber ein ehrlichen Mann mit Weib und Kind zugrund gehen ließ! Herr, du mein, wie ich sie aber aufgefunden ghabt hab und vor ihr gestanden bin, da is mir alle im vorhinein ausgedachte Red entfallen, sie war an der Reih, z’ reden, und weit anders hat das klungen, was ich wirklich z’ hören gekriegt hab, als was ich mir, auch in der Einbildung, zu hören erwart hab. — Geiz, Neid, ehrenrührige Nachred hat s’ uns schuld geben. — Bald überzeugt, daß da nix wie üble Wort z’ holen wären, bin ich wie träumend von dort

davongangen, wo ich, wann ich wach und bedacht gewesen wär, auch niemals hingtroffen hätt, aber was versucht der Mensch nit alles, um 'm höchsten Elend auszubeugen?

Hitzt kimmt's, Peter, hitzt kimmt's, was mer nit von der Zung will und gleichwohl gsagt werdn muß, sollst du dich auskennen. Und ich möcht, daß d' recht aufhorchst, denn wozu wär all Sünd und Schlechtigkeit und alls Üble auf der Welt, wenn nit, daß der Mensch davor erschrecken und daraus erlernen soll, 's Bravsein, d' Rechtschaffenheit und alles Gute wert halten?! Als Bub hab ich einmal ein an lichten Galgen aufknüpfen sehn, der a Weib erschlagen ghabt hat, der arme Sünder hat zu den Leuten gredt und sie bedeut, sie möchten sich durch sein schreckhaft End abschrecken lassen und vor d' bösen Gedanken auf der Hut sein, gleichviel ob döselben 'n Menschen jäh befallen oder sich einer um 'n andern langsam einschleichen und aufdrängen, denn zum Galgen hinzu führen s' ein, ob mer nun in e i n Sprung oder Sprießel für Sprießel die Leiter hinankommt. Jahr durch hab ich oft noch von dem Galgenvogel getraumt, ihn vor mir stehn gsehn mit sein kreidweißen Gesicht und den großen, fürchtigen Augen und reden ghört, aber da, wo mir a Mahnung an ihn von Nutz gwest wär, is mir sein Bild wie sein Predigt nit erinnerlich wordn. Es hat sich wohl um kein Stückl ghandelt, das an den Galgen bringt, aber d' Folgen von ein Gschehnen brauchen just nit an Hals und Kragen z' gehn, sö können ein doch für allzeit d' bitterste Reu aufladen. Ein Fund

hab ich gmacht und 'n ehrlich Menschen in mir verloren.

Fast wär ich drüber gstolpert, über die schwere rotlederne Brieftaschen, wohl a halb hundert Leut habn mich s' aufheben und einstecken gsehn, ich mußt mich wohl nit anderst dazu angstellt habn, und es mußt nit anderst anzschaun gwest sein, als greifet ich ein mir Entfallens auf und nehmet ein mir Gehöriges an mich. Für 'n ersten Augenblick war mir auch, als müßt ich 'm Himmel danken für a Gab, was mir da gleichsam von ihm heruntergfalln is, dann hat mich aber doch das Besinnen nachdenklich gmacht, daß wohl kein fremdzughörigs Geld von dort oben herunterfallt, daß wohl eher der Teuxel aus fremder Taschen Hilf leist und dö Kosten der Versuchung bestreit.

Ja, ja, ja, Peter, ich weiß, gar nit, nie nit hätt ich die Hand darnach ausstrecken solln, alls Spätere wär mir verspart gbliebn, aber d' Not war groß, d' Versuchung übermächtig. Das Geld nur für a kleine Weil in der eigenen Brusttaschen z' verspüren, hat so eigen wohlgetan, und dann, war mein Denken, konnt ich's ja jeden Augenblick zruckgeben. Ich hatt's noch nit angrührt, dacht nit daran, es anzurühren, aber doch, der Ruckgab wegen, da mußt ich doch wissen, wieviel drein is, schon als Finder, der Angab vom Verlierer zum Vergleich.

Bis daher war's a Spiel gwest, freilich a gfährlich Spiel, a Spiel mit Feuer für große Kinder, aber hitzt hat die Dummheit anghobn, dö bei keiner

Schlechtigkeit wegbleibt; denn selbst a schlauer Halunk, was sein Sach fein einzfädeln weiß, zeigt a Eselsohr, weil ihm sein Findigkeit af ehrlichn Wegn größern Nutzen brächt. Ich Unglücksvogel aber hab mir selber die Körndeln gstreut, durch dö ich 'm Teuxel ins Garn geraten bin. All mein Tag bin ich 'm Karteln feind gwest, denn es hat mir z' dumm gschienen, Verlust oder Gewinn ohne a selbeigenes Dazutun, ohne a Verschulden oder a Verdienst, ledig davon abhängen z' machen, was ein für Blätter fallen. Aber an demselben Unglückstag hab ich, wie's d' Spielhanseln nennen, nit aus der Hand gspielt, sondern auf d' verdeckten Blätter gzählt, denn wie ich so unter ein'm Haustor gstanden bin und die gfundene Brieftaschen sacht hervorgholt und in der Hand gwogen hab, da sein mir die Gedanken aufgstiegn: sollt's nit viel drüber noch viel drunter betragen als grad, womit mir gholfen wär, und nix beiliegen, woraus mer 'n Eigner gleich erkennen möcht, und ich wußt nit, wohin damit, dann wollt ich's wie mir vermeint erachten und an mich nehmen. Sollt in einer geschlagenen Stund, die ich da unterm Tor stehn blieb, keiner 's Wegs kommen, der darnach sucht und ruft, dann hat's wahl ein Reicher verloren, dem kein bsonderer Abbruch damit gschieht, während's mich aus allem Elend errett. Käm kein solcher, dann möcht ich mir kein Gwissen draus machen und es behalten.

Und siehst, Peter, das Geld, was sich gfunden hat, war wirklich nit viel drüber noch drunter, als

wie ich gebraucht hab, den Gant von unserm Gütel abzwenden, auf den paar Papierfetzeln, die beiglegen sein, war weder a Nam noch a Ort verzeichnet, der aufn Eigner hingwiesen hätt, und die volle Stund über, die ich lauernd im Hausflur gstanden bin, is niemand d' Straßen h'rauf- oder h'runtergegangen, der nach dem Verlorenen gsucht oder grufen hätt. Auf 'm Heimweg hab ich, von der Bahn weg, noch den Stellwagen benutzt; ich wollt nochmal mein Glück erproben. Wenn ich in dem alten Rumpelkasten die Brieftaschen liegen ließ und sie fallet in fremde Händ, dann sollt's ausgemacht sein, daß s' mir nit vermeint war und ich's nit behalten durft; käm s' mir aber doch wieder z' Handen, dann wär's augenscheinlich, daß mer der Himmel in meiner Not beispringen wollt, und ich durft nit der Narr sein, solche Gnad zruckzweisen.

Peter, wann dir je a ähnlich oder was immer für a Versuchung aufstoßen sollt, denk an mich! Stoß s' gleich mit Händ und Füß von dir, mit alln vieren erwehr dich ihrer! Es soll sich keiner in Torheit oder Übermut a Sünd bedingweis nahlegen — wie ich dazumal — und sich denken: gschäh das oder das, möcht eins oder 's ander unterbleiben, dann tu ich's, und so für a übel Spiel nach einer guten Vorbedeutung suchen. Das sein Augenblick, wo der Mensch nie sicher is, daß ihn der Teuxel beim Wort nimmt.

Unter dem Gestoß und Gerumpel im Wagen hab ich die Brieftaschen verstohlen hervorgeholt und sie hinter mein Sitz zwischen Polster und Wand hinein-

geschoben. Am Ziel bin ich mit allen andern Leuten herausgekrochen und meines Wegs gegangen; aber ich war noch nit weit, so kommt mir der Kutscher nachgelaufen, fragt, ob ich nix vergessen hätt, und wie ich sag, ich wüßt mich nit zu besinnen, lacht er und gibt mir die Brieftaschen.

A glückliche Wochen hat mich unser lieber Herrgott, der ja auch gegn d' Sünder gnädig is, noch verleben lassen. Dein Mutter war selig drüber, daß wir unser Anwesen behalten haben und alles beim alten bleiben konnt, und du, als kleiner Dalk, hast dich rechtschaffen mitgfreut, obwohl du dir nit vorstellen konntst, worum es hergegangen is, und was es eigentlich gegolten hat. Ich war freudig in der euern Freud. Mein'm Weib hab ich nie was anders gesagt, als daß ich das Geld in der Stadt auf Borg bekommen hätt; ich war auch willens, es wie leihweis überkommen zu betrachten und, wenn heut oder morgen der Eigner sich ausfindig machen ließ, mit Zins und Zinseszins zurückzuzahlen. Bei dem Gedanken, daß es nur einen Reichen betroffen haben könnt — denn wie ich auch die Zeitungsblätter durchstöbert hab, selbe Verlustanzeig war nit aufzfinden —, und bei mein Vornehmen, den Verlierer kein Schaden leiden zu lassen, hab ich mich schon völlig beruhigt ghabt, bis zu dem Tag, wo ich inne wordn bin, daß auf meiner Seel a Satzpost angschrieben stund, gegn dö ich mit 'm Ruckzahlen von Kapital, Zins und Zinseszins nit aufkomm, wann s' nit unser Herrgott in seiner Gnad und Barmherzigkeit löscht.

Du kannst dir nit vorstellen, Peter, wie mir zmut wordn is, als mit amal d' Zeitungen a ausführlich Gschicht gbracht habn, der ich entnehmen konnt, dasselbe Geld wär a anvertraut Gut gwest, a armer Teufel von Gschäftsdiener hätt's verloren, wär drauf von Weib und Kind wegglaufen und, gmartert von der Sorg um 'n Ersatz und der Furcht, für ein Dieb ghalten z' werdn, etlich Täg in der Irr h'rumgstrichen, und schließlich hätt mer 'n alser Toter aus 'm Wasser gzogn. So hab ich durch mein Unehrlichkeit ein braven Mann in Tod gtrieben und sein unschuldig Familie ins Elend gstürzt!"

Der alte Waizhofer ächzte schwer auf, dann fuhr er mühsam mit letzter Anstrengung fort: „Was mir mein Verschulden für a Pflicht auferlegt hat, das war mir gleich klar, und was für a Art Wohltäter ich gwest bin, das wird's dir hitzt wohl auch sein."

„Derselbe Mann war —?" fragte Peter in einem Tone, der die Antwort voraussetzte und weniger eine Aufklärung als eine Bestätigung erwartete.

„Dein'm Weib ihr Vater", stöhnte der Alte.

„Du mein Herr und Gott!" rief Peter, sich vom Stuhle erhebend.

„Peter", röchelte der Sterbende, „der Olga sagn — verzeihn — schwer gbüßt." Es waren seine letzten Worte. Eine Viertelstunde darnach drückte der junge Waizhofer dem alten die Augen zu und verließ die Stube. Er ging nach dem Hause zurück, suchte sein Weib auf und unterrichtete dasselbe von dem Geständnisse und dem letzten Wunsche des Verblichenen.

Lange saß die Bäuerin und starrte reglos vor sich hin, bis sich ihre Augen mit Tränen zu füllen begannen, dann seufzte sie: „Mein armer Vater!“ Sie erhob sich vom Stuhle und ging nach dem Fenster, wo sie wieder eine Weile über schweigend stand und nach den fernen grünen Rebenhügeln blickte; als sie sich ihrem Manne zukehrte, zeigte sie ein tiefernstes Gesicht. „Dein'm Vater“, sagte sie, „mag ich um seine Reu und seine Rechtschaffenheit gegen uns wohl verzeihen. Der Herr laß 'n in Frieden ruhn!“

„Amen“, sagte Peter. „Vergelt dir's Gott!“

„Schau doch, wie das nur is“, fuhr die Bäuerin fort, „da hat mein Vater durch den deinen leiden müssen und der deine durch den meinen und zletzt wir, ihre Kinder, eins an dem andern, ohne daß wir wußten, wie wir dazukommen; nun seh ich wohl ein, daß mein Launigkeit kein Art ghabt hätt, daß wir allfort allbeid gleichen Rechts gwesen wären, und ich verkenn 'n Fingerzeig nit, daß wir um unsrer Väter Sterbens- und Lebensnot willen und als Alleinigwisser derselben auch zusammengehören!“ Was sie nie sonst, außer etwa in spielerischer Anwandlung getan, das tat sie jetzt, doch in ernstem Meinen, indem sie den Kopf an ihres Mannes Brust barg.

Das war die Stunde, das war der Tag, von welcher und welchem an die Leute im Orte von der Stadtbäuerin freundlicher zu denken und zu reden begannen, obgleich sie sich die Umwandlung derselben allein durch das Wegsterben des ihr ver-

haßten Schwiegervaters erklärten, womit sie allerdings den Nagel auf den Kopf trafen, aber in die unrechte Wand trieben.

Als das erste Kind kam, drängte sich den Waizhoferschen die bange Frage auf, ob sie demselben nicht einst mit ihrem Erbe ein unrecht Gut hinterließen, denn den Geschäftsherrn von Olgas Vater zu entschädigen, hatte der alte Waizhofer vergessen. Zwar hatte Peter von dem Manne nie reden hören, und Olga wußte sich seiner auch nicht mehr zu entsinnen, doch fürchteten sie schon, die Sache könnte eine Eingebung des Verstorbenen sein, der sich etwa in Bälde melden und ihnen an die Hand gehen möchte, aber der Alte schlief ruhig weiter dort auf dem Friedhofe unter den fächelnden Gräsern und nickenden Hängeweiden.

Gestohlenes Gut — gewonnener Mut

Junge Leute mögen sich in heißer Jahreszeit wohl gerne im Schatten ruhen, da gilt es auch noch heißes Blut zu kühlen, aber alte suchen lieber die Sonne auf und lassen sich von ihr durchwärmen und beleben. So sah man denn auch stets vor dem Weingarthof den alten Winzer, den Hautzner-Blasi, auf der Bank vor dem Hause sich sonnen, die wenigen Minuten, die nach der Heimkehr von der Arbeit zur Mittagszeit darüber vergingen, bis die Winzerin den Tisch gedeckt und das Essen aufgetragen hatte.

Der Blasi war ein kleines, schmächtiges, aber sehniges Männlein, mochte seinerzeit einmal so gerade gewachsen über Feld und Flur gelaufen sein wie irgend ein anderer, aber jetzt saß er stark vornüber gekrümmt. Ja, 's ist ein Kreuz, wenn bei ein'm 's Kreuz nachgibt! Das kleine Köpfchen, über dem eine schwarze Zipfelmütze nickte, hing etwas seitwärts auf den hohen Schultern. Sein Gesicht mit den breiten, selten glatt rasierten Backen, den etwas großen, wegstehenden Ohren und der stumpfen Nase nahm sich recht gutmütig, beinahe kindlich aus, wenn er mit spitzen Lippen an der Pfeifenspitze saugte, mit demselben andächtigen Ernste wie ganz kleine

Menschen an dem Schnuller, bei uns zu Lande „Sutzel" geheißen.

In der gleißenden Sonnenhelle hielt er die Augen zusammengekniffen, doch wenn er sie mal zu einem vollen Blicke auftat, dann redeten diese hellen, grauen Augen; je nachdem, was sie eben zu sehen bekamen, drückten sie Wohlgefallen oder Leidwesen aus; wenn auch die Lippen dabei ein wenig zuckten, so hatten sie sich mit der Pfeife, die wie ein Schloß vor dem Munde hing, zu beschäftigen und es wohl gar verlernt, viel verlauten zu lassen. Es wird sich ja herausstellen.

An der Mittagsruhe nahm auch jedmal der Haushund Boxl teil; er lag auf einer seiner Weichen längelang ausgestreckt zu den Füßen seines Herrn und bleckte gegen alle Welt die Zähne, was bedrohlicher aussah, als es gemeint war, da das Tier die untere Lefze, als zu kurz geraten, nicht über die Zähne ziehen konnte. Wenn Boxl im Wonnegefühl der Wärme behaglich vor sich hinknurrte, da nickte ihm der Winzer zu, als wollte er sagen: „Hast wohl recht, hast wohl recht, du!" Wenn aber den Hund schwärmende Fliegen belästigten und er den Kopf mit den verschlafen zwinkernden Augen, gleichsam Abhilfe erwartend, gegen den Alten drehte, da sagte der: „Ah ja freilich, bedienen wird mer dich a noch. Flöh abbeuteln und Fliegn scheuchen, dös is eh's meiste, was so a Hund zun verrichten hat. Du möchtst ja a Leben wie a gnädiger Herr, du Faulpelz!"

Es wär das aber sehr unbillig, denn die dem Boxl zugemessene Rast währte nur eine ganz kleine Weile

und erlitt dann eine Unterbrechung durch einen Ausbruch von Freudenbezeigungen, denen er sich mit einem Aufwande von physischer Beweglichkeit hingab, der jeden Verdacht einer eingelebten Bequemlichkeit vollkommen ausschloß.

Um die Zeit, wo die Leute vom Markte in das Dorf zurückkehrten, begann der Hund unruhig zu werden. Er spitzte die gestutzten Ohren und hielt die Nase schnüffelnd gegen den Wind, dann fuhr er plötzlich mit einem Rucke empor, schoß wie ein Pfeil die kurze Straße hinauf und um die Ecke, wo ein dichter Holunderbusch stand, und dann hörte man auch von dort her eine helle, frische Stimme schelten: „Borl, du Mistviech, spring mer nit so h'nauf! Wann d' mer wieder mei Fürta mit deine Krampeln zerreißt, nachher setzt's Wichs! — I mag dich nit, du Wildling! Häng dich nit hint an mein Kittel, du verruinierst mer ja 'n ganzen Saum. — Laßt nit los? — Na wart, 's nachst Mal führ i dich mit in d' Stadt, in d' Offizin eine, und da muß d'r der Chirurg all deine grauslichen Zähn ausbrechen! — Jetzt aber, marsch!"

Und nun bog, von dem kläffenden Hunde in tollen Sprüngen umkreist, die Phinerl, des Winzers einzig Kind, um die Straßenecke und kam auf das Haus zugeschritten. Den breitrandigen Strohhut hatte sie gegen den Nacken zurückgerückt, der kleine Buckelkorb baumelte auf ihrer linken Achsel, dort hielt sie den Arm zurückgebogen und die Finger um das eine Tragband geschlungen, während das andere frei herabbaumelte neben dem freien, hin und her

pendelnden rechten Arme; in leichtem, federndem Gange, völlig in Tanzschritten kam die Dirne heran, und die nägelbeschlagenen Sohlen der derben Schuhe klapperten den Takt dazu.

Aber der Alte blickte nicht auf, er hätte ja dabei in die Sonne gucken müssen, er wartete, bis die Phinerl ganz nahe vor ihm stehen blieb und er in dem tiefdunklen Schatten der drallen Dirne saß, und nun hob er den Kopf und sah ihr in das runde Gesicht mit dem „schneckleten" braunen Haar darüber und lachte innerlich über die beiden kleinen Ohren, die wie aus glühendem Schmiedeisen gemacht schienen, so schlug die Sonnenlichte hindurch; das Köpfchen neigte sich gegen ihn, und es kamen die Lachgrübchen auf den frischen Wangen und zwischen den kirschroten Lippen die blinkweißen Zähne zum Vorschein, und die braunen Augen grüßten früher als der Mund, und aus ihnen schien all das Sonnenlicht herauszulachen, das seit frühem Morgen hineingeschienen, und davon blitzte auch in den hellen grauen Augen ein fröhlicher, freudiger Widerschein auf, und dann sahen die sonst so verschieden gearteten Augenpaare gar verwandt aus, und ein Wildfremder hätte erraten können, daß sich hier Vater und Kind stummen Gruß boten.

„Grüß Gott, Vater", sagte Phinerl und zog bedächtig aus der Tasche ein Päckchen Tabak und etliche Kupfermünzen, legte das eine wie die andern in die Hand des Alten und fügte lächelnd hinzu: „Da hab ich wieder was für dich erwirtschaft."

„Vergelt's Gott! Na, aber nur gschwindi ins Joppensackl und ins Westentaschel damit, daß d' Mutter nix davon merkt."

„Ah, soll s'! Warteln mer halt a bissel. Wird nit aus sein deßtwegn!"

„Wobei hast's denn dösmal h'reingbracht?"

„Dösmal bei d' Birn, mit dö hab ich aufgschlagn im Preis. 's is lauter ehrlich gstohlens Geld", lachte die Dirne und schlüpfte an dem Alten vorbei zur Haustüre hinein; der schob die Kreuzer in die Westentasche, Voxl drückte seine breite Nase an das Tabakspäckchen, eine Prüfung, die stets damit endete, daß er sich verächtlich abwandte. Der alte Blasi lachte: „Hitzt könntst 's do scho amol wissen, daß da nix z' fressen drein is, du Gnaschtian!" Dann versorgte er den Tabak in der Brusttasche der Jacke, erhob sich und tappte schwerfällig ins Haus.

So war immer, seit die Phinerl zu Markte ging, der Hergang bei ihrer Heimkunft gewesen und bis in die jüngste Zeit auch geblieben, aber seit ein drei oder vier Tagen hatte es sich gewaltig damit geändert; Voxl rannte zwar so toll wie ehedem die Straße hinauf nach dem Holunderbusch, aber nachdem ihm hinter demselben einmal statt des gewohnten spielerischen Empfanges ein ernstlicher Fußtritt zuteil ward, wartete er einen zweiten nimmer ab, sondern begnügte sich, sobald er der Dirne ansichtig wurde, kehrt zu machen, wie scheu vor ihr einherzutrotten und zwischen den dürren Beinen des Winzers unter die Bank zu kriechen.

Phinerl trug ihren Strohhut in die Stirne ge-

drückt, den Buckelkorb preßten die beiden Tragbänder gegen den etwas vorgeneigten Rücken, und die Arme ließ sie schlaff zur Seite herabhängen, ihr Gang war müde und schwerfällig.

Das waren keine Tanzschritte, die jetzt die Straße herabkamen, das war so ein eigener, schlurfender Schritt. „Ei, du mein" — dachte der alte Blasi —, „so gehen Leut, denen der Kopf oder das Herz schwer ist, und das drückt auf die Füße."

Hastig holte sie nun ihr „Mitgebrachtes" hervor, schob selbst dem Vater mit der einen Hand das Geld in die Westentasche und mit der andern das Päckchen Tabak in die Joppe. „Da hast, nimm, daß d' Mutter nix merkt", sagte sie mit rauher Stimme, wie aus ausgetrocknetem Halse, und kurz wie eines, das die Worte sparen will, und wenn der Alte fast zaghaft und verstohlen einen Blick unter die breite Strohhutkrempe in das runde Gesicht tat, da meinte er schier, dasselbe sehe ein wenig gespitzt aus; die Wangenfrische war weg, die Lippen zusammengekniffen, die Augenlider gesenkt.

„Ei, du mein", seufzte er, wenn sie an ihm vorbeigehuscht war, „was der Dirn wohl is? Was sie nur haben mag?"

Voxl fand auch Ursache, seine gewohnte Revision zu unterlassen, denn als ihm das erste Mal das Päckchen so aus den Augen gerückt wurde, witterte er vielleicht Konterbande dahinter und schnüffelte dreist an der Joppe, er bekam dafür einen derben Schlag auf den breiten Schädel.

„Neugierigs Mistviech, höllmentischs!"

Als aber nahezu eine Woche vergangen war, ohne daß sich in dem geänderten Wesen der Dirne etwas änderte, und es daher für ausgemacht und sicher gelten konnte, „daß ihr etwas sei, und daß sie etwas habe", da raffte sich eines Tages der Alte von seiner Bank auf und folgte ihr auf dem Fuße nach in das Haus.

Inmitten der Stube stand die Winzerin an dem Tische und schnitt Brot in eine umfangreiche Schüssel. Sie war ein hochwüchsiges, hageres Weib, knochig wie ihr Körper war auch ihr gebräuntes Gesicht; zwischen den breiten Backenknochen und über dem spitzen Kinn trat eine Geierschnabelnase gar scharf hervor, und weder der Mund, dessen schmale Lippen Trutzfalten in den Winkeln zeigten, trug dazu bei, das ungünstige Aussehen der alten Hautznerin abzuschwächen, noch vermochten das die braunen Augen, aus denen kein Widerschein der Sonne noch irgend eines anderen Gestirnes leuchtete, denn kein Stern am Himmel blinzte so mißgünstig und verdrossen; was sie manchmal aufsprühen machte, das kam wohl von innen heraus und mochte lieber brennen als wärmen.

„Mutter", rief sie der alte Mann an, indem er beide Arme, wie ratlos, nach der Dirne weisend, emporhob, „was is denn dös doch mit unserer Phinerl? Was hat denn die Dirn?"

Die Alte hielt im Broteinschneiden inne. „Was wird sie haben? Mucken im Kopf hat s' halt, die ich ihr schon austreiben werd, das laß du nur mein Sorg sein, mein alleinige, verstehst?"

„Aber schau, i betracht mer s' hitzt schon a schöne Weil her . . .“

Die Hautznerin schlug mit dem Hefte des Küchenmessers gegen den Tisch. „Ka Einmischen!“ schrie sie. „Als Dirn ghört s' der Mutter zua, und i woaß scho, was und wie i z' tun hab! Verstanden?“

Sie schnitt weiter Brot in die Schüssel.

Kurz darnach summte eintönig und schläfrig das Tischgebet durch den Raum; nur die alte Hautznerin sprach es mit einer Art von Inbrunst, sie entzog dem lieben Himmel nicht ein Wort und gab ihm jedes möglichst nachdrucksam und lang gezogen, so daß sie, wenn alle anderen schon „Amen“ gesagt hatten, erst hintennach allein noch einen ziemlich langen Satz herausdröhnte; sie schien durch ihr Beispiel Mann, Kind und Gesinde zu einer dauerhafteren Frömmigkeit aneifern zu wollen, denn allerdings wäre ihr ein längeres Gebet und eine kürzere Mahlzeit, tiefere Andacht und seichtere Schüssel lieber gewesen.

*

Als Feierabend im Weingarten gemacht wurde, da warf die Hautznerin die Kreunze mit dem Reblaub, das als Geißfutter verwendet wurde, über die Achsel und eilte mit langen Schritten — „wie ein alter Dragoner“, meinte der Knecht Andreas — allen voran; die hatten leicht hinterher zotteln, sie mußte zuerst heimtreffen, um für das Abendbrot zu sorgen.

Die vom Gesinde setzten bedächtig Fuß vor Fuß, plauderten, zankten, waren sehr eifrig und flink-

mäulig, wo es galt, jemanden eine üble Nachrede zu halten, und sehr zurückhaltend und einsilbig, wenn einem was zum Lobe nachgesagt werden sollte.

Sonst gesellte sich Phinerl zu ihnen, plauderte, lachte und zankte mit und schalt wohl auch manchmal über das gottlose, unchristliche Maulwerk, das da geführt wurde. Nun blieb sie ein gut Stück hinter den Lärmenden zurück.

Der alte Blasi, nachdem er die Gartenhaue geschultert hatte, stapfte immer der letzte hinterdrein. Heute beeilte er ein wenig seinen Gang. „Phinerl!“ rief er, als ihn wenige Schritte mehr von der Dirne trennten.

Sie blieb stehen und ließ ihn herankommen.

„Was is denn los mit dir, Dirndl? Die Mutter will nit h'raus mit der Farb und schneidt h'rum; sag du mir's!“

„Laß 's gut sein, Vater“, entgegnete die Gefragte. „Wozu dich a noch womit beschweren, was mir allein z' tragen bestimmt is?“

„Du meinst, 's wär unnötig wie unnütz, weil d' mir nit zutraust, daß i dir z' helfen vermöcht? Gelt ja?“

Das Mädchen schwieg.

„Weil d' mer's nit zutraust?“ wiederholte er dringend. „Gelt?“

Phinerl wendete sich ab und nickte kaum merklich, indem sie den Kopf senkte.

„Na ja, freilich wohl“, seufzte der Alte. „Möglich schon, daß ich's nit vermag! Aber schau, Phinerl, wann dir a d' Mitteilsamkeit nit 's Herz leichter

macht, was s' doch gwöhnlicherweis tut, so solltst gegn mi, gegn dein Vadern, nit hinterhältig sein! I schätz, hitzt, wo mer reden, woaß 's Gsind, d' Nachbarschaft — bald 's ganze Dorf — 'n Hergang hinter mein'm Rucken, bedenk, wie schwer mich's kränken müßt, wann i — der nächste dazu — als letzter aus fremder Leut Mäuler Bescheid erfahret!"

„Verzeih, Vader, darauf aber hab ich wirklich kein Gedanken ghabt, mein Absehn war, wenigstens dich bei der ganzen leidigen Gschicht aus 'm Spiel z' lassen, und das möcht i dich wohl bitten, halt dich a fern davon; aber kränken — verhüt's Gott — wollt i dich nit, und drum will i dir in aller Kürzen erzähln, was vorgangen is, ohne jammerigs Wesen und Getu; sobald d' weißt, was mir aufliegt, wirst ja eh wissen, wie mir ums Herz sein mag. Seit 'm vorjährigen Kirtag schreibt sich's her, daß i und der Seybold-Edi einander gut sein . . ."

„Schau, schau — der Seybold-Edi —, a rarer, saubrer Bub wär dös freilich. Ja! Na, und . . .?"

„Vergangenen Sunntag — morgn wird's gnau acht Tag —, du warst auswärts, da is der alte Seybold mit 'm Edi in unser Stubn kämma, bei der Mutter um mich für sein Bubn anzhalten."

„So, so? Schau, schau, der Seybold! Woher der dazu d' Kuraschi gnommen haben mag? Ich kann mer's wohl denken, d' Mutter hat 'n abgwiesen?"

„Und nit glimpfli. Nach a paar spitze Reden, dö ihr der Seybold in aller Ruh verwiesen hat, is d' Mutter ins Keifen und Schreien gfalln, hat ihm Ding z' Ghör gbracht, dö für mi und 'm Edi koan

Sinn und koan Verstand ghabt habn, und nachdem der Alte Anhörens müd war, hat er nach der Schnallen glangt, 'n Bubn vorerst zur Tür h'nausgschobn und is dann, ohne Tagzeit z' bieten, zum Haus hinaus, und drauf is's gleich über mich hergangen, af den Bubn sollt ich mir in alle Ewigkeit koan Hoffnung machen, und wann er und i dö zwoa alloanigen Leut af der Welt wärn, so söllt döselbe lieber aussterben, als daß mir zwoa uns kriegeten! Drauf hab i gsagt, daß i mein'm Schatz treu bleib, krieg ich 'n oder krieg ich 'n nit!"

„Ei Jemerl, daß's grad dem sein Bub sein muß! Weißt, mit 'm Seybold, da sein halt so eigene Sachen, gar eigene! — Schau, Phinerl, du bist so a schöns, herzigs Dirndl, um dich wird noch mehr als oaner kommen, da sorg nit, nur sei nit eigensinnig, und denk: a andere Mutter hat a a liebs Kind!"

„Nein, nein, Vader! 'm lieben Viech mag's gleich gelten, ob eins oder 's andere; dös muß sich abfinden mit dem, was mer ihm zutreibt, damit sich's vermehrn soll; aber fürs menschlich Zsammleben, woaß i, is a heilig Sakrament eingsetzt, und dem Mon, mit dem ich's eingeh, muß ich Ghorsam und Treu bis in Tod versprechen, und den Verspruch ein'm andern tun als dem, der mir wirklich ans Herz gwachsen is, das hoaßet Gott versuchen. Du willst mir vielleicht widerreden, Vader, und sagn, daß manchs ehrbarigs Weibsleut, das 'n ersten fürs Leben nit kriegen kann oder durch 'n Tod verliert, denselben spater vergißt und sich mit ein'm zweiten einlaßt, aber siehst, da muß halt eben a Vergessen

vorangehn, und dös braucht — je nachdem eins d' Treu verstanden und d' Lieb empfunden hat — a längere oder kürzere Zeit und Weil, und bis i mein Bubn vergaß, darüber wurd i stoanalt und kloanwinzig!"

Unter den letzten Worten hatte die Phinerl paarmal hastig aufgeschnupft, jetzt wandte sie sich rasch ab und eilte dem Alten etliche Schritte vorauf.

„Phinerl", rief er ihr nach, „morgn beim Kirchgang triff ich ja wohl mit 'm Seybold zsamm, da redn mer sich." Die Dirne kehrte ihm für einen Augenblick das Gesicht zu, mit einem freundlichen Nicken, als sage sie ihm für den guten Willen Dank, dann lief sie, mit den Achseln zuckend, des Weges weiter.

Der Alte folgte schwerfällig und kopfschüttelnd nach. „Teufi, Teufi", murmelte er, „dös is a verzwirnte Gschicht; wie mer nur dö af gleich und zrecht bracht? Der Seybold . . . ja, der Seybold war schon amal, was mein Weib anlangt, der Gscheitere gwest, vielleicht weiß er sich a hitzt wieder eher bei ihr aus wie ich."

*

Das zweite Mal hatte das feierliche Geläute ausgeklungen, die Landleute eilten der Kirche zu, etliche Fromme, welche noch außer dem Dorfe auf staubiger Straße oder im Felde auf schmalem Steige von den mahnenden Glockentönen überrascht wurden, begannen sich in eine Art Dauerlauf zu setzen, um ja unterm dritten und letzten Läuten das Kirchen-

portale zu erreichen und sich keiner Verspätung schuldig zu machen.

Während die Eilfertigen, je nach ihrem Alter und der Beschaffenheit ihres Fußwerkes, die Stufen zum Kirchtore hinan sprangen, hüpften, stolperten und schlurften, standen etliche Gruppen von Männern und Burschen ein wenig seitab, plauderten und rauchten gleichmütig ihre Pfeifen; erst bei Beginn des dritten Läutens werden sie die Wassersäcke ausgießen, die Asche ausklopfen, die Deckel zuklappen und die „Ludl" im Sacke verschwinden lassen.

„Sparen muß mer", sagte der Hautzner-Blasi, indem er von der untersten Stufe den Fuß wieder auf die Erde zurücksetzte, „ich hab da in der Pfeifen noch a Restl Tobak, schmeckt mer just so gut, und wär a Sünd, wann ma's umkommen ließt."

Seine Leute wurden von den Nachdrängenden in die Kirche geschoben, doch blieb der alten Hautznerin Zeit genug, unter den Rauchern die beiden Seybold zu erspähen, dem jungen, der nach ihr hersah, eine Fratze zu ziehen, und dem alten, der abgewendet stand, einen böswilligen Blick auf den breiten Rücken zu werfen.

Der Bursche ward vor Ärger rot und murmelte einen Fluch zwischen Zähnen und Pfeifenspitze hervor.

„Was hast denn?" fragte der Alte.

„Ah, d' alte Hautznerin schneidt mer a Gsicht, rein zun Kinder schrecken, und dir hat s' im Rucken a paar Augen gmacht, als wollt s' dir a paar Löcher in Leib schaun. Gspürst nix?"

„No, wann's nur nit durch 'n Rock gangen is — was mer leid wär —, so kannst ihr d' Freud lassen. Haut hab i a harte."

„A mein, da kimmt a noch ihr Mon, der Lalli, af uns zu."

„So soll er."

„Mir is's aber unglegn, i mag hitzt mit koan'm von sö zwoa z' tun habn. Du mein Gott! Völlig unbegreiflich, wie d' Phinerl zu sölche Elternleut kimmt!" Er faßte seinen Vater am Arme und führte ihn etliche Schritte seitwärts, aber der alte Hautzner war schon hinterher und tippte mit der Spitze des Pfeifenrohres den Seybold auf die Achsel.

„Na, was gibt's?" fragte der, sich umwendend. „Ah, du bist's, Hautzner?"

„I denk wohl, daß ich's bin! Gutn Morgn!"

„Auch so viel!"

„Na, wie geht's enk denn? Wie tut's enk denn gehn?"

„Danken für d' Nachfrag, 's könnt wohl besser gehn."

„Jo, mein, so gut, wie mer's gern habn möcht, wird's koan'm!"

„Woaßt, Hautzner", mischte sich der Bursche in das Gespräch der beiden Alten, „es könnt oan'm manchmal ganz leicht so gut werdn, wie mer möcht, daß 's oan'm wurd, wann nit andere aus leidiger Bosheit alls verderbeten."

Der alte Blasi, der in der Rechten die Pfeife hielt, hob die Linke mit aufgerecktem Zeigefinger empor. „O, ich versteh dich wohl, Edi. Ganz gut tu ich dich verstehn."

„Geh, gleich so afs erste Wort?" brummte der Bursche.

„Ös warts heunt vor acht Tägn in mein'm Haus, wie ich ghört hab . . ."

„Alsdann ghört hast doch wenigstens davon?" höhnte der junge Seybold weiter.

„Was seids denn aber nit früher zu mir kämma, daß mer sich doch verabredt?"

Jetzt sahen sich die beiden Seybold an; der alte zog die Augenbrauen hoch, blies die Backen auf und tat einen leisen Pfiff, der junge lachte laut auf.

Der Hautzner drehte den Kopf und blickte unwillig den Burschen über die Achsel an, dann kehrte er sich von ihm ab, und den Alten bei einem der silbernen Knöpfe an der Weste anfassend, sagte er in vertraulichem Tone: „Schau, Seybold, wann d' es wenigstens abgpaßt hättst, daß i dahoam bin."

„Dös hätt weiter was gnutzt!" schrie zornig der Edi. „Weiß doch 's ganze Ort, was für a verhöllts Simandl du bist!"

Da machte der alte Seybold einen schlecht berechneten Schritt vorwärts, bei dem er mit ganzer schwerer Stiefelsohle auf den Fuß seines Sohnes zu stehen kam.

„Au", schrie der Mißhandelte, „aber so gib doch Obacht!"

„Mach dir nix draus, Edi", sagte in begütigendem Tone der Alte, „'s is gern gschehn! Gelt, is nit angnehm, dös Afdfüßtretenwerdn? Tritt halt a du neamd! Weißt, Hautzner", wandte er sich an diesen, „wann i der Wahrheit d' Ehr geben soll, so muß

a ich dir sagen, daß i mir von deiner Anwesenheit dabei gar nix versprochen hätt. Wahrscheinlich wäcst von deiner Alten uns nachgworfen wordn, dann wärn mer unser drei vor der Tür gstanden und hätten einander dumm angschaut, dös habn wir zwoa alser alloaniger a fertig gbracht und koan Hilf dazu gbraucht."

„Und wer" — begann jetzt Edi und ward im Verlaufe seiner Rede immer eifriger —, „und wer sagt denn, daß's nit gar ganz anders hätt kommen können, wann der Hautzner-Voda dabei gwest wär? Na ja, er mag vielleicht wohl in vieln Stucken nachgebn, woran ihm wenig glegn is, gleichsam, wo sich's gar nit auszahlt oder ziemt, daß sich a Mon deßtwegn mit oan'm döskopfigen Weib h'rumstreit, aber in oaner Sach, woran ihm liegt, is dö Frag, ob er da nit zoagt, daß er der Herr is! Ei mein, sö seind doch nit so häuftig, dö Sachen, um dö mer 'n lieben Hausfriedn afn Kopf stellt, aber bei ernsthaftige Anliegn, wann's nit anderscht geht, da muß's halt gschehn, und da kann's schon vorkämma, daß sich oans, was mer gwöhnlich für a Lampl ghalten hat, seltsamerweis wie a Löwin ums Junge wehrt! Nit? Kinnt nit der Voda Hautzner a so a Löwin sein? Was?"

Der alte Seybold starrte den Redner mit offenem Munde an.

Der Hautzner tat das gleiche und konnte wahrscheinlich darum nicht sofort antworten. „A Löwin", meinte er nach einer Weile, wehmütig lächelnd, „dürft i wohl schier koane sein, Edi — i nit! — Aber

alls hingehn lassen? — Nein! – I werd schon schaun — ös werdts ja sehn . . ."

Jetzt klang ihm befreiend das dritte Läuten in die Ohren. Er nickte den beiden Seybold bedeutsam zu, humpelte hastig die Stufen hinan und verschwand im Dämmer des Kirchenschiffes.

Bedächtig setzte Seybold den Fuß auf den ersten Staffel. „Dös hat's not ghabt", sagte er zu seinem Sohne, „daß d' den Alten aufhetzst! Es führt ja doch zu nix! Was traut denn d e r sich?"

„A was, nutzt's nix, so schadt's nix! H'rumgstritten wird doch! Du nimmst es eh gleichmütig, und da gang's mer grad noch ab, daß a d e r in sein'm Haus mit dö Händ afm Rucken dastund und zuschauet."

„Meintswegn! Möglich, daß dir leichter gschiecht, wann noch oaner mit dir aus 'm selben Loch Trübsal blast, aber mich mußt zu dem Spiel nit einladen; ich, da hast recht, nimm dö Gschicht gleichmütig auf. Wann dir Zeit und Weil lang wird, af dö Dirn z' warten, nimmst schon a andere."

„Niemals!"

„Wann d' mer nur nix vorraunzt, so hab ich a nix dagegn, daß 's af ananderr warts, bis 's all zwa a Ansehn kriegts, daß enk koan andrer und koan andre mehr anschaut und ös enk a nimmer gern."

Die Türflügel an dem Holzverschlage hinter dem Kirchenportale klappten hinter ihnen zu und sperrten weltliche Gespräche und irdische Gedanken von dem geweihten Raume ab.

*

Beim Mittagstische gebärdete sich der alte Blasi sehr nachdenklich und wunderlich. Oft führte er den blanken Blechlöffel leer aus der Schüssel zum Munde, und dann hielt er ihn, aufrecht wie eine Kerze, auf Spannenweite vors Auge und starrte ihn an, hob und senkte die Brauen, tat manchmal einen kurzen Ruck mit dem Kopfe und zuckte mit der linken Hand, als wollte er eine Geste zu einer „einwendig erdachten“ Red machen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sein eigen Kind setzte kein Vertrauen in ihn! — Im Dorf war er verrufen als so einer, wie ihn der Seybold-Edi genannt hatte, und der alte Seybold hält ihn wohl auch für kein'n andern als ein solchen! Nur der Bursch hatte zuletzt Vertrauen zu ihm bezeigt, mocht er's ehrlich gemeint oder ihn nur frozzeln gewollt haben. — Sapperwolt noch mal hinein! — Hitzt galt's, das Vertrauen zu rechtfertigen oder den Spott abzuweisen! — Geschehn mußt was! . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dem Gesinde war das Benehmen des „Badern“ längst aufgefallen, Knechte und Mägde stießen sich mit den Ellbogen an und blinzten einander zu, bis die „Mutter“ ärgerlich rief: „So bringts doch eins 'm Badern oan Spiegel, daß er sich nit im Löffel z' beschauen braucht.“

Erschreckt legte er ihn weg.

„Willst wohl wissen, ob d' dich heunt schön glatt rasiert hast?“ lachte die Hautznerin, und das Ge-

sinde platzte los, und der Alte lachte lauthals und dämlich mit.

Nach dem Dankgebet erhob er sich, ging vor das Haus und saß dort lange auf der Bank, mächtige Rauchwolken in die Luft paffend. Als die Pfeife ausgeraucht war, rückte er etliche Male unentschlossen auf dem Sitzbrette hin und her, dann huschte er empor und stapfte eilig vom Hause weg, bis er um die Ecke herumkam, wo ihn der Holunderbusch deckte, und von wo ab er seinen Gang langsamer fortsetzte.

Auf dem Kirchenplatze angelangt, hielt er vor dem Krämerladen still und stellte sich mit dem Rücken gegen dessen Türe. Der Platz war schwarz von Leuten, die kamen und gingen, in Gruppen standen und einzeln vor den Haustüren lungerten. Der Hautzner wartete, bis er die Überzeugung gewann, es sähe niemand nach ihm her, verbürgt war das zwar nicht, aber er bildete sich's ein, und das ist ja das Beruhigende aller Überzeugungen. Mit einem Satze war er an der Türe, mit einem Rucke hatte er sie geöffnet, wobei er die Klingel, die an derselben angebracht war, im stillen verwünschte.

„Je, Hautzner“, begrüßte ihn der kleine, dicke Krämer, „das is was Seltsams, daß mer dich a amal z' sehn kriegt. Was wirst denn wolln?“

„Oan Glasl Korn, wann d' oan guten hast.“

„Wär nit schlecht! Da kriegst landein, landaus koan bessern, wie ich 'n führ. Den laßt sich gar der reiche Maltzner von Enzendorf faßweis zuschicken!“ Unter dieser Anpreisung goß der Krämer aus einer

bauchigen Flasche ein Gläschen voll und rückte es dem Winzer hin. „Denselben da, kannst dich verlassen. Versuch 'n nur."

Der Blasi hielt das Glas gegen das Licht, dann an die Nase. „Na, bugsen mer 'n umi! — Hui, Jess's! Der brennt ja wies höllische Feuer!"

„Dös muß er, sunst wär er koan guter."

Der Hautzner hustete eine gute Weile über; als er wieder zu Atem kam, sagte er: „Wann's afs Kratzen ankimmt, dann is's schier der beste, was's gibt. Füll nochmal ein!"

„Habts gwiß heunt mittag was Fetts ghabt?"

Der Winzer nickte und gurgelte etwas ins Gläschen.

„Ja, da tut der gut drauf", beteuerte der Krämer.

Der Blasi verlangte — „daß aller guten Dinge drei sind" — noch ein Gläschen, trank es aus und schmunzelte: „Hast's wohl erraten, mir liegt a was im Magn!" Hierüber verfiel er in stoßweises, lautes Lachen und aus diesem in krampfhaftes Husten, das ihn so erschütterte, daß auf dem schweren Ladentische, an dem er sich, Erleichterung suchend, mit beiden Armen anklammerte, die Blechdosen tanzten und die Messingwage klirrte. Nachdem er sich wieder erholt hatte, fragte er nach seiner „Schuldigkeit" und langte mit vieler Umständlichkeit ein ledernes, mit Schnüren verwahrtes Beutelchen und aus diesem die ausreichende Münze hervor, dann stolperte er mit kurzem Gruße davon. Als er wieder auf dem Markte stand, besah er sich die Leute

mit anderen Augen; es galt ihm nun ganz gleich, ob sie früher sein Kommen bemerkten oder jetzt auf sein Gehen achteten, und es bekümmerte ihn gar nicht, was sie bisher über ihn geredet, bald sollten sie anders denken.

Er ging ziemlich rasch heimzu.

Das Haus lag still, wie ausgestorben, denn das Gesinde war „hinab ins Ort geschlenzt". Der Winzer spähte in die Küche und trat dann in den Hofraum hinaus, dort saß die Phinerl auf der Rundbank unter dem großen Lindenbaum.

Blasi schlich sich auf den Zehen hinzu. „Pst! Phinerl, wo is d' Mutter?"

Die Dirne sah ihn über das heimliche Getue erstaunt an.

„Wo is d' Mutter?" wiederholte er.

„In d' Stuben hat sie sich eingriegelt."

„So, so? Schau, eingriegelt gar! Weißt, Phinerl, ich werd hitzt mit ihr reden."

„Tu's lieber nit, Vader. Mach dir koan Verdruß! Wirst sehn, du richtst nix."

„Mein Sorg — mein Sach! — Geht dich nix an! — Verstehst?" murrte er unfreundlich, er ging nach der Küche zurück, strich an dem Herde vorüber, neben welchem sich die Türe befand, faßte die Klinke und rüttelte daran.

„Wer is's?" rief die Alte drinnen.

„I bin's, mach auf!"

„Gleich!" In der Stube ward ein Stuhl gerückt, einen Augenblick darnach, ohne daß sich ein Herankommen hörbar machte, knackte der Riegel, und die

Türe tat sich gerade so weit auf, daß das schmächtige Männlein sich seitlings durchzwängen konnte.

Die Winzerin schloß die Türe wieder ab. „Was willst denn?“ fragte sie.

„Z' reden hätt i mit dir.“

Die Alte lugte ihn scharf an.

„Was aber treibst denn du“, fuhr er fort, „daß d' dich dabei gar einriegelst?“

Die Hautznerin wies nach dem Tische, wo über einem Häuflein Banknoten ein kleiner Turm von funkelnden Silbermünzgulden aufgebaut war, daneben lag ein bekritzeltes Blatt Papier und ein Bleistift. „Gerechnet hab ich und mir 's Geld zurechtgelegt, weil ich morgen in d' Stadt fahrn und es in d' Sparkassa einlegen will; es rundt sich just wieder so schön.“ Sie raffte die Münzen und Noten zusammen, ging damit zu dem Wäschschrein, dessen unterste Lade offen stand, davor hinkniend schob sie ein Kunterbunt von alten Hauben, verrissenen und zerschlissenen Schürzen und Joppen zur Seite und griff unter einer Lage von schmierigen Fetzen ein in unsauberes Zeitungspapier gehülltes Päckchen hervor, sie wickelte ein Sparkassabuch heraus und zusamt dem Gelde, das sie hinzulegte, wieder hinein, warf die Lumpen und alles andere darüber hin, und nachdem sie die frühere Unordnung hergestellt hatte, stieß sie die Lade zu, versperrte dieselbe, steckte den Schlüssel in ihre Tasche und erhob sich von der Diele.

Der Hautzner hatte sich auf einen Stuhl, der in einer Fensternische stand, gesetzt und den ganzen

Vorgang mit anscheinend großer Anteilnahme beobachtet.

„Nun, was redst denn nit?“ fragte die Hautznerin, indem sie ihren Rock an der Stelle ober den Knien mit der flachen Hand klopfte und strich.

„Bis d' fertig bist“, sagte der Alte.

„No, dös wär i ja, wie d' siechst! Übrigens hätt ich unter mein'm Verrichten ebenso gut ghört, was d' mer z' sagen hast. Zipfst leicht so h'rum, weil d' dich damit nit h'rausgtraust?“

Sie trat hart an ihn heran.

Der Blasi erhob sich vom Stuhle. „Ei was, nit traun! Sag du mir nur . . .“

Die Alte hatte ihr Gesicht dem seinen ganz nahe gebracht, jetzt kreischte sie, ihn unterbrechend: „Sag d u mir, riechst du nit — in Erdbodn will ich versinken, wann's nit wahr is! — nach Branntwein?“

„A paar Glaseln Korn halt — gschenkter —, woaßt! — Es hätt solln oan Weinkauf einfadeln — aber koan Geld unter 'n Leuten . . .“

„Lüg du mir von koan'm Weinkauf vor, a Schnapskauf war's! Na, dös kann was Schöns sein, was d' vorzbringen hast, wann d' dir erst Kuraschi dazu saufen mußt!“

„Kuraschi? Wer braucht Kuraschi? I brauchet Kuraschi?“ belferte der Alte.

Das Weib lächelte hämisch. „Von mir aus hast koane not! Aber daß ich doch endlich amal erfahr, was d' eigentlich Red haben willst, so bsinn dich, was wolltst vorhin fragen und sollt ich dir sagen?“

Der Mann kraute sich hinter den Ohren. „Ja, was hab ich dich denn fragen wollen, daß d' mir sagen sollst? Richtig, fallt mer schon ein. Ja. Sag mir amal, wem kommt denn das viele Geld zu, das d' da einhamsterst, all dö Jahr her und 'n heuntigen Tag noch?"

„Dös is a Frag! Wem wird's zukommen? Uns halt!"

„Und wann wir zwoa nimmer sein?"

„Dann fallt's der Dirn zu, dös is klar."

„Ganz recht, der Phinerl! Aber glaubst, daß dö amal 's Sparkassabüchel tröstten wird, wann s' alloan in der Welt steht nach versagtem Glück und verpaßter Zeit?!"

Die Hautznerin lachte schrill auf. „Hab ich mir's doch denkt, daß d' nix anders zur Sprach bringen willst, als was ich dir verboten hab, daß d' dich drum bekümmerst! I dürft ja nit gmerkt habn, wie d' dich heunt vor der Kirchtür 'n Seyboldischen zugsellt hast. Hat dich leicht dö Dirn angstift, daß d' dich zu sö halten sollst?"

„Dös schon gar nit. Kaum, daß s' mir gsagt hat, um was sie sich eigentlich harmt."

„Is a ihr Glück! Aus 'm Gsicht mag s' mer ja gehn, dö verliebte Urschel, nur hinterm Rucken därf s' mer nix anzetteln! Söll s' sich oan Bubn nehmen, d e m sein'n aber nit! Niemal verschwieger i mich mit oan'm Menschen wie der Seybold, den i amal nit leiden mag!"

„Du redst wie der Fuchs von d' Weinbeer. Es war a Zeit, wo d' 'n recht gut hast leiden können, und weil d' 'n damal nit kriegt hast, magst 'n nit."

„Weil er a falscher Halunk war!“ schrie die Hautznerin.

„Dös hoaßt“, sagte ruhig der Blasi, „weil er dich hat sitzen lassen, und soll i dir a sagen, warum? Weil er noch beizeiten den Geizteufel, von dem du bsessen bist, derkennt hat! Hätt er, wie ich, koane Augen für den ghabt und koan Ahndung davon, daß derselbe nur oans bei 'n Haaren z' haben braucht, um der ganzen Wirtschaft sein hart Robot afzuerlegen und d' Lust an der Arbeit und d' Freud am Ersparten zu verderben, dann stund der Seybold heunt a nit anderscht da, wie ich dasteh, dem sein Schweiß und — ich mag sagen — sein grader, gsunder Körper in so oan'm verhöllten Sparkassabüchel dreinsteckt! Wann i mir dös hitzt afm Buckel bind, wird der nimmer grad davon, und wann i mir's afs Herz leg, verspür i nix im gleichen wie von der erlaubten Freud und Erholung, dö i in mein schönsten Monjahrn versäumt hab!“

„Besser wie dir is's mir a nit wordn, und dein Einbuß därfst mir nit zurechnen, es hat dich ja neamd bemüßt, daß d' mich nimmst!“

„Dös will ich dir nit bestreiten, und es wär wohl a z' spat, mich dagegn aufzlehnen, worein ich mich all d' Jahr her gschickt hab. Aber dabei laß's bewenden! Und weil sich mit oaner Heirat zwischen unsrer Phinerl und 'm Suhn vom Seybold — der eher mehr als weniger wie wir hat — dein Geiz wohl zfrieden geben kann, so kimm hitzt af amal unversehens mit nix weit Ärgern, mit oaner Feind-

seligkeit und Gehässigkeit, dö 's Kind zu entgelten hätt!"

„Und du halt hitzt amal dein Maul!" fuhr die Alte auf ihn los. „Wann's dir Freud macht, in Wind z' reden, so verspür doch ich koan Lust, es weiter anzhörn. Koan Einmengen leid ich nit, und koan Aufbegehrn duld ich nit, und mein Ehrgfühl laß ich mir nit verübeln, und was ich fertig gbracht hab — oan z' vergessen, der nit z' haben war, und mich mit oan andern z' bescheiden —, das wird die Dirn a fertig bringen!"

„Dös redst als a Rabenmutter", schrie der Hautzner, „als a wahre Rabenmutter redst!"

„Hitzt hast aber Zeit!" zeterte die Hautznerin, sie stieß den Riegel zurück und öffnete die Türe, diesmal aber nicht spaltenbreit, sondern sperrangelweit. „Marsch, hinaus!"

Unwillkürlich trat der Mann bis an die Schwelle. „Rabenmutter!" kreischte er; da packte ihn die Alte mit ihrem langen knöchernen Arme beim Kragen und stieß ihn vor die Türe.

Er taumelte zur Küche in den Hofraum hinaus. Ihm bebten die Hände und zitterten die Füße vor ohnmächtigem Zorn und bitterer Erregung.

„Phinerl!" ächzte er und sah das Kind mit starren, feucht blinkenden Augen an.

Das Mädchen streichelte ihm das Kinn und sagte: „Siehst, ich hab dir's ja gsagt! Hättst es sein lassen. Na, hitzt kränk du dich nit weiter drum. Bist halt mein armer Hascher-Voda, du!"

*

Schon am frühen Morgen stand das Steirer-wägelchen, das die Hautznerin zur Stadt bringen sollte, vor dem Hause; der „Braune", der davor eingespannt war, scharrte mit den Hufen und warf oft den Kopf zurück, daß die Kette an der Wagen-stange klirrte; eine ähnliche Ungeduld oder Unruhe — allerdings in der Form der Äußerungen wieder himmelweit verschieden — schien sich der alten Winzerin bemächtigt zu haben; sie lief zur Stube aus und ein und schleppte sich, wo sie ging und stand, mit einer ziemlich großen Handtasche; doch würde jemand darin das Sparkassabuch und das Geld ver-mutet haben, der hätte die Alte schlecht gekannt; an ihr Besitztum war nicht zu kommen, ohne daß man ihr, nicht nur bildlich, sondern auch buchstäblich, ans Herz griff, denn sie trug das wertvolle Päckchen unter der sorglich zugeknöpften Joppe, über welcher sich noch ein im Rücken verknotetes Tuch befand. In der Handtasche führte sie nur Brot und Rauch-fleisch mit, zur Verköstigung für sie und den Knecht; auch der „Braune" war nicht vergessen, sein „Futter-sackel" war im „Sitztrücherl" untergebracht, so daß im Einkehrwirtshause in der Stadt nur für den Trunk — nicht viel und nicht vom Besten — eine kleine Zeche zu zahlen war.

Seit die Hautznerin an diesem Morgen die Augen aufgetan, keifte sie mit dem Gesinde und bot ihm auf, fein fleißig zu sein und ja nichts zu verab-säumen; sie hoffe, schon in den ersten Nachmittags-stunden wieder daheim zu sein, und da werde sie dann „ghörig nachschaun".

Nachdem sie lange genug durch zweckloses Gelaufe und Gerede die Abfahrt verzögert hatte, sprang sie auf einmal ins Gegenteil um und konnte nicht eilig genug Abschied nehmen.

Der Hautzner stand mit der Haue über der Schulter unter dem Lindenbaum, als sein Weib herzukam, ihm „Behüt Gott" zu sagen.

„Behüt dich auch Gott!" sagte er. „Was wir gestert gredt habn, hast überschlafen und — wie i hoff — dir a anders überlegt, sunst nahmst ja koan Segen vom Haus da auf 'm Weg mit . . ."

„Fangst schon wieder an?" schrie das Weib und hob die geballte Faust gegen ihn.

„Was?" keuchte er. „Du bestundst wirklich af dein harten Sinn?"

Sie nickte trotzig.

„Und i sollt wie a Stummerl nebenstehn und zuschaun, wie sich mein eigen Fleisch und Blut h'nunterkränkt und abzehrt?!"

Das Weib, das ihn nach diesen Worten die Haue von der Schulter reißen und schwingen sah, sprang mit einem lauten Schrei hinter sich, er aber schmetterte das Werkzeug gegen einen Stein, das Eisen fuhr hinter die Bank unter der Linde und er warf den abgebrochenen Stiel hinterher.

„Koan Tag länger", rief er, „dien ich dein'm Geizteufel! Marter du dein arms Kind, wann d' dich's vor Gott z' verantworten gtraust, aber mich laß i nimmer schinden!"

Die Hautznerin verließ eilig das Haus und bestieg den Wagen; als sie sich an der Seite des Knechtes

auf dem Kutschbocke niederließ, sagte sie: „I fürcht mich gar nit, daß mein Mon Wort halt; wenn nix anders, so bringt 'n alloan schon d' Langweil wieder zun Arbeiten. Fahr zu hitzt!"

Der Wagen rasselte davon.

Die Hauer, die zur Mittagszeit ins Dorf zurückkehrten, brachten es als Neuigkeit heim, daß der Hautzner sich in seinen Weingärten nicht habe blicken lassen, und was sie über diesen auffallenden Umstand seinem Gesinde abgefragt hatten. Einige im Dorfe behaupteten, sie hätten ihn fern übers Feld und durchs Gehölz streichen gesehen, wo er sich die ungangbarsten Wege aussuchte und jedem Menschen auswich; diese Nachrichten — von Haus zu Haus getragen — waren noch nicht von einem Ende des Dorfes zum anderen gelangt, als schon für ganz gewiß und wahrhaftig erzählt wurde, daß heut frühmorgens nach einem erschrecklichen Streite zwischen den Hautznerischen der Mann das Arbeiten verschworen und das Weib ihm auf dem Rücken ein „Häuel" zerschlagen hätte, das noch „verbrochen" unterm Bankel bei der Linden läg.

Das letztere war auch die gewissestе und wahrhaftigste Wahrheit, und wer an das „Häuel" glaubte oder es gar an Ort und Stelle besah, der konnte in die ganze Erzählung weiter keinen Zweifel setzen; es soll auf der Welt unterschiedliche alte Geschichten geben und manch neue hinzukommen, die sich, was ihre Glaubwürdigkeit anlangt, auch nur auf ein solches „Häuel" berufen können.

Kurz nach der Abfahrt seines Weibes hatte der alte Blasi das Haus verlassen und war nur einmal unter Tages dahin zurückgekehrt, zur Mittagszeit, um sich gemeinsam mit dem Gesinde abfüttern zu lassen, dann lief er wieder in der Umgegend herum, und erst als die Sonne sich neigte und die Schatten bedenklich lange wurden, dachte er an die Heimkehr; er war hundemüde und gestand sich's im stillen ein, daß er dieser Art müßig zu gehen nicht gewachsen sei und sich daher nach einer anderen umsehen müsse, „wobei der Mensch nit so hin wurd". Es war aber nicht die Müdigkeit allein, welche ihn veranlaßte, langsam Fuß vor Fuß zu setzen; er wollte die ihm gelegene Zeit abpassen und nicht früher heimtreffen und in die Stube treten, bis das Abendessen aufgetragen war; vor dem Gesinde konnte seine Alte ihn doch nicht so „heruntermachen" und „herstellen", wie sie es etwa ihm allein gegenüber im Sinne haben mochte; dann später, vorm Einschlafen, unter vier Augen mit ihr, gedachte er, sie reden zu lassen und für sein Teil zu schnarchen, was das Zeug hielt.

Schon von ferne merkte er, daß er es mit der Zeit recht getroffen habe, denn über dem Schornstein kräuselte der Rauch, als er aber näher hinzukam, erschrak er nicht schlecht, da er das Steirerwägelchen ohne Aufsicht vor dem Hause stehen sah; der Braune hatte es quer über den Weg gezogen und stand mit lang gerecktem Halse knapp an der Mauer und „kiefelte" an den morschen Schindeln des niederen Daches.

„Sollt die Alte erst jetzt heimkommen sein?“ dachte der Hautzner. Er sprang hinzu. „Hüst! Wirst zruckstehn!“ Er schob Roß und Wagen zur Seite, dann trat er in die Küche; niemand stand am Herde, in welchem das Feuer schnalzte und prasselte, ein Topf begann eben überzusieden und hatte schon eine Haube auf, er rückte ihn rasch vom Herdloch weg; noch hielten seine Finger den Henkel umspannt, da tönte ein verworrenes Gemurmel vom Hofe her, er reckte den Hals und lauschte; es war, als ob sich da draußen Leute in flüsterndem Tone besprächen. Leise schlich er bis zur Schwelle. Richtig, dort standen sie um die Linde herum, wie viele und wer aller, das konnte er nicht unterscheiden, da sich seine Augen, die vom Herdfeuer geblendet waren, erst wieder an die Dunkelheit gewöhnen mußten; er ward daher auch des Hundes nicht früher ansichtig, bis dieser plötzlich aus dem Dämmer in den breiten Lichtstreifen, der vor der Küche lag, hereinfuhr und nicht mehr abzuwehren war.

Das Tier sprang an ihn hinan, scheltend scheuchte er es weg, und es rannte bellend zur Gruppe zurück; da kam aber auch schon die Phinerl herzugestürzt. „Gottlob, daß d' da bist, Voda“, rief sie, die Hände zusammenschlagend, „just is die Mutter heimkommen, sie is mehr tot wie lebendig — wir mußten s' h'raustragen und laben.“

Das Mädchen faßte den Alten an der Hand und leitete ihn nach der Linde.

„No, no“, meinte der, „wird nit aus sein! Zustoßen kann oan Menschen bald was, 'n Weibs-

leuten gar, nur machen dö oft mehr draus wie dran is!"

Die Dienstboten traten zurück, als der Winzer herzukam, und er sah sein Weib zusammengeknickt dasitzen, mit dem Rücken an den Baum gelehnt, die Arme hingen ihr schlaff herab, die Lider hielt sie halb geschlossen und ihr Gesicht war aschfahl.

Obwohl dem Alten bei diesem Anblicke nichts Gutes schwante, so wollte er sich doch vor dem Gesinde recht unverzagt und gefaßt zeigen und angesichts der halb ohnmächtigen Hausmutter als Herr und Hausvater aufspielen, er sagte daher in etwas polterndem Tone, obgleich ihm die Stimme ein bißchen zitterte: „D' Wirtschaft voran! Phinerl, koch fertig und trag dann auf, d' Leut werdn schon hungrig sein, i eh a! No, gehts, Leuteln, gehts, setzts enk derweil nur z' Tisch, wir kimmen — will's Gott — gleich nach."

Die Leute entfernten sich zögernd, für den Augenblick plagte sie die Neugier mehr als der Hunger.

Nun trat der Hautzner an die Alte heran. „Um Gotts Jesu willn, was is denn mit dir vorgangen?"

Sie aber regte sich nicht, nur die Lider hob sie müde und sah ihn mit großen, verglasten, klagenden Augen an.

Der letzte, der am Weggehen war, der Knecht, der sie nach der Stadt gefahren hatte, tat ein paar Schritte zurück und raunte dem Hautzner zu: „Mit 'm Geld hat s' Unglück ghabt."

„Mit 'm Geld?" schrie der Winzer entsetzt.

Dieser Schrei brachte etwas Leben in die geknickte Gestalt der Hautznerin; sie hob die Arme, um sie unter das Brusttuch zu führen, dann strich sie damit über das Kleid an der Stelle, wo die Säcke angebracht waren, griff dann mit beiden Händen rat- und haltlos vor sich in die Luft und ließ sie schließlich sinken, daß sie wie früher reglos niederhingen. Es war eine sprechende Gebärde: da — und da — und da — wo es sein konnte, sollte und mußte — nichts — weg!

Der Hautzner verstand sie auch so und mit weinerlicher Stimme fragte er: „Alles?"

Sie nickte stöhnend und ließ den Kopf, wie er ihr dabei nach der Brust gesunken war, hängen.

Nun war die Reihe, mehr tot wie lebendig zu sein, an dem alten Blasi. Er taumelte an den Baum und glitt auf die Bank an der Seite seines Weibes nieder. Er saß eine geraume Weile ohne Regung, ohne Laut, nur ab und zu einen schweren Seufzer aus tiefster Brust hervorstoßend, dann begannen ihm die Mundwinkel zu zucken und die Kinnbacken zu zittern, und die Augen wurden ihm unstät, hastig schnupfte er paarmal auf und fuhr sich mit dem Ärmel der Jacke über das Gesicht; er schlug mit der Hand, als er sie wegzog, sich aufs Knie, drehte den Kopf nach dem Weibe hinüber und fragte räuspernd und rauh: „Wie ist's denn hergangen? Verloren?"

Die Alte schüttelte lebhaft mit dem Kopfe. „Zum Verlieren", begann sie mit matter Stimme, „gib i z' viel Obacht, auch hab ich's vor jedem Diebsgriff sicher afm eigenen Leib gtragen; aber wer denkt

denn, wie schlechte Menschen es af der Welt gibt?! So viel schlechte Menschen!"

Sie drückte ihr buntes Taschentuch vor das Gesicht und schluchzte darunter. Nachdem sie sich wieder einigermaßen beruhigt hatte, fuhr sie — oftmal die Augen wischend und noch öfter die Nase putzend — in ihrer Erzählung fort. In der Sparkassa wär sie von zwei jungen, noblichen Stadtherrn gar leutselig angesprochen worden, hätt ihnen aber anfangs nur wenig Gehör gegeben und auf alle Fragen nit anders wie rückhälterisch geantwortet, bis der eine — nit zu ihr, sondern zu dem andern — gesagt hätte: die Landleute wären mißtrauisch und verstünden ihren Vorteil nicht; da wär ein Stockwerk höher eine Kanzlei, da bekäm man ein halb Prozent Zinsen mehr, als wenn man in der heruntern Abteilung einlege. Da habe sie wohl aufgehorcht und sich auch nicht enthalten können, der Sache weiter nachzufragen, denn ein halb vom Hundert schien ihr nicht zu verachten. Nun wurde ihr angeraten und eingeredet, ihr Geld aus der Kasse, in die sie es bisher eingezahlt hatte, herauszunehmen, das neue hinzuzulegen und sich auf alles zusammen ein Büchel in der obern Abteilung zu lösen, nur sollte sie in der heruntern nichts von ihrer Absicht merken lassen und gar nicht dergleichen tun, als ob sie von etwas wisse, sonst würde man ihr Schwierigkeiten und Umstände machen, denn das wäre leicht einzusehen, daß man Leute, die sich mit Geringerem abfinden lassen, nicht freiwillig dorthin schicken werde, wo man ihnen mehr bezahlen mußte; wer aber einmal an Ort und Stelle

war, den konnte man nicht gut unverrichteter Dinge wieder wegschicken, und damit sie auch recht hinträfe und alles glatt ablaufe, versprachen die beiden Stadtherren, selbst sie hinzuführen und ihr bei den Beamten ein gutes Wort zu reden. Und nun gingen die zwei Herren mit ihr in die Zahlstelle der unteren Abteilung hinein und standen dabei, als man ihr das Geld hinausbezahlte, und das behielt sie in ihren eigenen Händen, während sie mit den beiden die Treppe hinaufstieg; im obern Stockwerk traten sie in das Vorzimmer einer Amtsstube, wo eine lange Bank an der Wand stand, auf der sie alle Platz nahmen. Nun griff der eine junge Herr in die Brusttasche, brachte ein Büchelchen zum Vorschein, aus dem er ein weißes Blatt herausriß und mit Bleistift daraufschrieb, wie sie heiße, woher sie sei und wieviel Geld sie einlegen wolle; als er damit fertig war, stand er auf, sagte, er werde jetzt ihretwegen mit dem Herrn Rat sprechen und ihm das Geld selber einhändigen, daß es weiter keinen Anstand habe. Dabei hielt er den Zettel in der einen Hand, und die andere reckte er nach dem Gelde aus, und da hätte sie ihm dasselbe gegeben und doch um die Welt keinen Arg haben können, wie sie ihn damit nach der Kanzleitür gehen und dort, ohne anzuklopfen, als wie zu Hause, hineintreten sah.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Hautznerin dachte nicht daran, daß jeder Halunke, wenn er nur einen guten Rock anhat, unangemeldet in eine Kanzleistube treten, sobald er die Türe hinter sich geschlossen, eine Entschuldigung

stammeln, sich hierauf nach einer Person, die niemand dort kennt, erkundigen oder sonst eine müßige Frage stellen und sich schließlich wieder artig empfehlen könne!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der junge Herr kehrte bald zurück, er händigte ihr den Zettel ein und sagte, daß alles in Ordnung sei; man fertige das Sparkassabüchel eben aus und sie bekäm es gleich ausgefolgt; sie werde beim Namen aufgerufen werden, und dann sollte sie nur kuraschiert hineingehn. Leid tät es ihm, daß er jetzt eilends fort müsse und keine Zeit mehr hätte, Zeuge ihrer Freude zu sein. Hierauf schüttelte er — allen Dank ablehnend — ihr zum Abschied noch die Hand und wischte zur Türe hinaus.

Der andere Stadtherr, welcher versicherte, daß er Zeit genug habe und Zeuge ihrer Freude sein wolle, wär auch eine gute Weil plaudernd neben ihr sitzen geblieben, sei aber plötzlich von der Bank zur Höhe gefahren und habe das Brusttaschenbüchel des Weggegangenen von der Erde aufgehoben und gesagt, daß sein Freund dasselbe schwer vermissen würde, daß er denselben aber jetzt für sicher in einem Kaffeehaus in der Nähe zu finden wüßte und nur einen Sprung dorthin machen und sogleich wieder zurück bei ihr sein werde.

Damit wischte auch der hinaus, und nun wär sie allein gesessen und säß noch dort, wenn sie nicht endlich Lärm geschlagen und erfahren hätte, daß sie um all ihr Hab und Gut gekommen sei, und daß die beiden noblichen Herren als Erzhalunken an ihr

gehandelt und sie darum geprellt hätten. Man sagte ihr, wenn sie hinauf bis unters Dach gestiegen wäre, so hätte sie keine Abteilung, wo es höhere Prozente gäbe, gefunden! Man beriet sie, so rasch als möglich die Anzeige bei der Polizei zu machen; dorthin habe sie denn auch nach langem Suchen getroffen, und es sei alles, was sie ausgesagt und man ihr abgefragt, niedergeschrieben worden, darauf hätte sie sich hinunter an das Haustor begeben und wär nach jeder geschlagenen Glockenstund zu dem freundlichen Herrn Kommissär hinaufgelaufen, nachfragen, ob man die zwei Diebe noch nicht eingefangen habe, bis der Herr Kommissär — sie wisse nicht warum — mit einmal recht „anschnauzig" geworden sei und ihr aufgeboten habe, heimzufahren und eine gerichtliche Verständigung abzuwarten, falls die beiden Spitzbuben aufgegriffen würden.

Gott geb's, sie erwischten sie!

„Gott geb's, das möcht ich wohl a wünschen", seufzte der Hautzner. „Wie aber, wann ihner der Teufel, zu dem sein Leuten sie ghörn, davonhilft?" Und in hellen Jammer ausbrechend, fuhr er fort: „Dann is alles hin, alles, was mer sich in langen Jahrn vom bluteigenen Leib h'runtergschunden hat, und wann hitzt a Krankheit oder Mißwachs kimmt, so stehn mer in alten Tägn als Bettler da — rein als Bettler!"

Er rang die Hände gegen Himmel.

Da glitt sein Weib von der Bank herab ihm vor die Füße und heulte laut auf: „Derschlag mich, derschlag mich!"

Er sank mit dem Oberkörper nach vorne und ließ den Kopf hängen. So saß er still eine Weile, dann griff er mit beiden Händen unter sich, hinter die Bank und holte die zerbrochene Haue hervor; als er sich wieder emporhob, hatte er den Eisenteil in der einen Hand und das Holz in der anderen.

Die Hautznerin hatte nicht aufzublicken gebraucht, weder um zu wissen, was er an sich nahm, das sah sie ihn ja vom Erdboden aufgreifen, noch um zu sehen, was er in Händen behielt, denn sie hörte es, wie er das Eisen neben sich auf die Bank warf. Sie dachte, nun werde er sie schlagen, und das wollte sie als eine verdiente Strafe hinnehmen und dazu stille halten, wie arg er es auch machen würde; wenn er seinen Zorn an ihr ausgelassen hatte, so war ihm sein Recht geworden, und sie brauchte zuneben dem bittern Herzleid nicht auch noch seine Vorwürfe zu ertragen; ihr solche zu machen, das hatte er durch die Handgreiflichkeiten verwirkt. Da er ihr aber doch für einen Zornmütigen etwas zu lange zu zögern schien, so hob sie den Kopf und sah den Alten eifrig mit einem Taschenfeitel an dem Stiel der Haue schnitzeln.

Sie blickte ihn scheu an und fragte leise: „Was machst denn?"

„No, halt 's Werkzeug wieder in stand setzen."

„'s Werkzeug?"

„Na, was denn anderscht? Tu du aber hitzt afstehn, Sepherl; steh af." Es geschah selten, daß sie sich von ihm beim Taufnamen nennen hörte. Er legte Messer und Stecken beiseite, beugte sich zu ihr nieder

und half ihr vom Boden auf. „Schau, dös Unglück trifft uns oans wie's andre, dich wie mich, und so will's a zu zwoan ertragen sein. Gschehns laßt sich neama ändern, in was nit z' ändern is, muß mer sich dreinschicken und 's nehmen, wie's kummt. Müssen halt hitzt wieder fleißig sein, soweit sich's noch in unserm Alter dermachen laßt; ganz vom frischen müssen mer wieder anfangen, jo! Doch hitzt kimm, laß uns h'nein, z' Tisch!"

„Nein, nein", wehrte sie ab, „ich brächt ja eh kein Bissen h'nunter und kein Tropfen über d' Lippen."

„Mir is jo a nit ums Essen", erwiderte er, „aber gscheiter is, wir gehen unter Leut." Er faßte sie unter dem Arme und führte sie gegen das Haus; er verspürte es, wie ihre Beine wankten, und daß ein leises, halb verhaltenes Weinen sie schüttelte.

Als die beiden Alten Arm in Arm in die Stube traten, mit rot geränderten Augen und bleichen Gesichtern, und sich mühselig nach ihren Sitzen schleppten, da fehlte es nicht an lauten Ausrufen der Teilnahme und an stillen, mitleidigen Gebärden, aber auch nicht an drängenden Fragen nach dem Hergang des Unglücks und dringender Aufforderung, sich die Bekümmernis durch Mitteilsamkeit etwas zu erleichtern, und wollte sich die Hautznerin das gute Herz der Leute nicht verscherzen, so mußte sie wohl das ganze traurige Erlebnis noch einmal haarklein erzählen. Die Phinerl saß aufhorchend dabei, und wenn es eins der Eltern gerade gar zu hart angriff, so streichelte sie begütigend bald den Scheitel der Mutter, bald den Rücken des Vaters.

Tief bis in die Nacht saß man diesmal im Hautznerschen Gehöft wach, denn nachdem die Winzerin ihren Bericht erstattet hatte, begann ein zwangloses Verwünschen und Verfluchen der beiden Spitzbuben, worauf eine ernste Beratung folgte, wie mit den zwei schlechten Kerlen zu verfahren wäre, falls man sie etwa so an Ort und Stelle in Gewalt bekäme; einen modernen, außer alle mittelalterliche Übung geratenen Henkersknecht hätte die Vollziehung der vorgeschlagenen Bußen und Peinen in ratlose Verlegenheit gestürzt; war auch das Zerreißen durch Pferde, dem ein Zerfleischen mit glühenden Zangen vorherzugehen hatte, das meiste, so blieb doch immer als mindestes das Sieden in Öl! Obgleich nun vorauszusetzen war, daß sich die guten Leute — auch nicht einmal in Brennöl — einen solchen Aufwand gönnen würden, so stand doch zu befürchten, sie möchten sich von ihrem volkstümlichen Rechtsgefühle hinreißen lassen und das Gaunerpaar in so defektem Zustande an die Behörde abliefern, daß diese nebst den Ergriffenen auch die Ergreifer eingesteckt hätte; es war daher für alle Beteiligten ein wahres Glück, daß sich die beiden noblichen Stadtherren nicht an Ort und Stelle befanden.

*

Am anderen Morgen sagte der Hautzner zu seinem Weibe: „Wann dir eppa noch der Schrocken von gestert in d' Glieder liegen tat, Sepherl, so bleib nur hoam und tu dich pflegen. Versuchn mer's halt amal ohne deiner; bring ich's a nimmer zwegn,

daß ich für zwoa arbeit, schätz i doch, i richt's für anderthalbi."

Er war aber erst wenige Schritte vom Hause entfernt, als ihn die Alte einholte, sie hielt ihn, als sie an seine Seite trat, mit einem ziemlich derben Griffe am Arme zurück, dann sagte sie, während sie ihm denselben streichelte: „Vergelt dir's Gott, Blasi! Du bist doch mein guter Mon, du!"

Er nickte freundlich dazu.

„Meinst aber nit a", sagte sie nach einer Weile, indem sie sich etwas herabneigte, um ihm mit aufmunterndem Blick in die Augen zu schauen, „daß s' mittlerweil unsere Spitzbubn schon eingfangt haben könnten?"

Der Alte zog die Schultern noch höher, als sie schon waren, zog die Nase kraus und die Mundwinkel herab, eh er antwortete: „Ei mein, dös sein Schlaue, dö werdn sich sobald nit fangen lassen."

„Aber schließlich werdn s' ihnen doch nit auskommen!"

Der Blasi kraute sich in den spärlichen Haaren. „Jo, schließlich wird mer s' schon derwischen, aber mit leere Händ und leere Säck. Wann der Fuchs schon all meine Anten und Ganseln in sein verhöllten Wanst drein hat, was nutzt's mi, wann ihn schließlich der Jager derschießt?"

Die Hautznerin senkte wieder entmutigt den Kopf.

Der Hautzner aber stupfte sie mit zwei Fingern an die Achsel. „Mir werdn s' nit fangen! Was da werdn will oder nit wird, dabei können wir nix machen; wir können nur arbeiten. Arbeiten, daß

wieder was h'reinkimmt, arbeiten, daß mer nit allwal dran denkt, und arbeiten, weil mer sich selber nix Gscheiters wissen!"

Und das taten die beiden Winzersleute denn auch rechtschaffen, und oft, wenn sie sich gleichzeitig aufrichteten und sich den Schweiß von der Stirne wischten, er mit dem Hemdärmel und sie mit der Schürze, nickten sie einander lächelnd und beifällig zu.

Abends beim Heimwege hieß die Hautznerin das Gesinde vorangehen, dann faßte sie den Alten unter dem Arm und ging langsamen Schrittes hinterher. „Ich muß dir was sagen, Voda", begann sie, „sollțn mer heut oder morgn — i mag d' Hoffnung nit aufgebn — doch unser Geld oder zmindest a gut Teil davon zruckkriegn, i rühr's nimmer an, a nix von dem, was mer hitzt noch erwirten und sich dazulegn ließ, denn i hab 's Vertrauen af mich verloren; nit eppa, als ob ich vermeinet, ich hätt 's H'reinbringen und Zsammhalten verlernt, beileib, aber wann mer amol so a groß's Unglück ghabt hat, so bangt oam vor oan zweiten, denn oans kimmt ja selten alloan, und schon in der Furcht davor kriegt mer leicht a ungschickte, unglückliche Hand, drum will ich mich weiter nit damit befassen, du sollst alls verwahrn und verwalten und in allm dein Willn habn, denn dir schenk ich 's Vertrauen, weil i gsehn hab, wie rechtschaffen du denkst, und wie brav als d' bist, du!" Hier gab sie ihm einen kräftigen zärtlichen Ruck, der zur Folge hatte, daß sie beide über die nächsten Steine stolperten.

„Hopperla!“ lachte er, aber als er sich wieder „derfangt“ hatte, machte er ein ernstes Gesicht und sah die Alte forschend an. „Mein Willn, sagst, soll i habn? In allm?“

Sie nickte.

„Auch zwegn der Phinerl?“

Sie zog die Stirne in Falten. „Just nit gern, i müßt lügen, wann ich’s anderscht saget, aber wann du dafür bist, so will i — a Beweis, daß i dir’s ernst mein — nimmer dagegen sein; nur verlang nit, daß ich ’n Seyboldischen freundliche Augen machen soll, dös bracht i nie zwegn.“

„Wann d’ ihnen solche machst wie hitzt ebn, so laß du’s denen ihr Sorg sein, daß s’ dir eilig aus ’m Gsicht trachten! Aber glaub mir, nach a Zeit und Weil wird dir dös Verfeinden selber nimmer taugen, wann d’ dein Kind glücklich siehst, und gar erst, wann d’ Großmutter sein wirst!“

Er lachte leise vor sich hin, dann pfiff er einen Ländler und schnalzte mit den Finger dazu.

Beim Abendessen klimperte er mit dem Blechlöffel auf dem Tellerrande, als ob er den Takt zu einer Tanzweise schlüge, und die alte Winzerin fand es gar bald aus dem Geklopfe heraus, daß er keine andere im Sinne hatte als die, welche ihm als Burschen auf den Kirchtägen manchen harten Zwanziger für den Musikantentisch kostete, und die nämliche, die am Hochzeitstag den Tanz eröffnete, er blickte dabei von Zeit zu Zeit die Phinerl verstohlen von der Seite an, wie sie so „dasig“ dasaß, und als er sie einmal mit vollem Munde daraufhin

betrachtete, wie sie wohl, eh sie's gedächte, kein Jahrl Jahr von heut gerechnet, noch „dasiger", aber gwaltig runder um 'n Leib dasitzen würde, da konnte er das Lachen nimmer verbeißen und sprühte den ganzen Löffel Suppe vor sich unter den Tisch. Die „Danksagung" sprach er mit einer sträflichen Eilfertigkeit, daß die anderen kaum nachkommen konnten, und kaum hatte er „Amen" gesagt, so zog er auch schon die Joppe über und stülpte den Hut auf.

„Wo willst denn heunt noch hin?" fragte verwundert die Hautznerin.

Da stellte er sich auf die Zehen und, die hohle Hand an den Mund haltend, tuschelte er ihr in das Ohr: „Mein'n Willn habn, Sepherl!" und damit huschte er hinaus.

*

„Jesses, der Hautzner!" riefen der alte Seybold und der Edi wie aus einem Munde, als der Winzer auf die Rebenlaube zugeschritten kam, in welcher die beiden noch ein Pfeifchen vor dem Schlafengehen schmauchten.

„Jo, jo, müßts es nur nit in übel aufnehmen, daß i enk heunt so spat noch hoamsuch. Mein Gott, Elend tracht nach oaner Ansprach und nach oan'm Ghör, und ös werdts wohl schon von dem Unglück wissen, was uns gtroffen hat, jo, davon werdts wohl schon wissen?"

Vater und Sohn nickten ihm ihr stummes Beileid zu.

„Jo, liebe Leuteln, all unser Ersparts is hin!

Mein patschets Weib hat sich's abluchseln lassen wie nix — hihihi! Gott verzeih mer d' Sünd, daß i lach, wo doch eigentlich nix zun lachen dabei is und nur hell schad ums liebe, sauer erworbene Geld!"

„No, i moan's. Bedauer dich recht", sagte Seybold. „Doch setz dich, tu dich setzen, wann d' koan Eil nit hast."

Der Hautzner beteuerte, „daß er keine solche nit habe", und nachdem er Platz genommen, fuhr er jammernd fort: „Koan lucketer Sechser is uns verbliebn! Aber so sein d' Weibsleut, mögn d' oan'n jahrlang ihr Rechtschaffenheit wahrn und d' andern jahrlang Geld zsammscharrn, der oanzig Augnblick, wo ihr a Fuchs übern Weg lauft, kost der Gans 'n Kragn. Dann soll der Mon verzeihn oder, was s' übel gmacht habn, gut machen. Hitzt schiebn mer 'n Riegel vor, wo d' Kuh aus 'm Stall is, und mei Weib gab mer gar d' Ketten in d' Hand — jo — hihihi — hitzt sollt i schalten und walten dürfen, wie i mag; a oan Schwiegersuhn, wie er mir paßt, könnt i mer aussuchen, hitzt, wo der Phinerl ihr Aussteuer a hin is. Dös arme Mensch tut mer am meisten load, wie s' hitzt dasteht; dö hat nit viel Hemeder mehr als wie s' afm Leib tragt."

Hier tat der Edi eine Äußerung, welche zwar der Phinerl die äußerste Bedürfnislosigkeit zumutete, aber dafür auch seiner edlen Anspruchslosigkeit das beredteste Zeugnis gab.

„'s is traurig, daß dös Dirndl um d' Aussteuer kommen is", meinte der Seybold.

„Jo, freilich", seufzte der Hautzner.

Der Edi fragte in etwas herausforderndem Tone, was dabei eigentlich Trauriges sei, da er das nicht einzusehen vermöge, und ob deswegen die Phinerl um ein Haarl Haar anders geworden wär, weil ihr das dalkete Geld abging?

„Leichtsinnig bist du", sagte der Vater, die Stirn runzelnd, „leichtsinnig, wie ös junge Leut amal schon alle seids."

„Leichtsinnig sein d' jungen Leut, was 's Geld anlangt", pflichtete der Hautzner bei.

„Und ös seids es wohl a gwesen, wies noch junge Leut warts?" fragte der Bursche keck. „Oder vielleicht net? Hat's nie a Zeit gebn, wo enk 's Dirndl mehr bekümmert hat wie 's Geld? Wann nit, na, dann laßts enk nachtraglich, aber gleich heunt noch, in traurigen Narrnkotter einspirrn!"

„Du, werd mit mir nit keck und begehr nit auf", brummte der Alte.

„Der Wahrheit nachfragn is doch nit keck, und zun aufbegehrn hab i noch koan Anlaß. I moan nur, mag 's Geld bein Teuxel sein, wonn mer nur mein Dirndl bleibt, und dös woaß i, dö Seyboldischen habn vor zehn Tagn nit 'm Geld nachgfragt und brauchen's heunt nit z' tun."

Der alte Seybold blickte zwar nicht unfreundlich, aber er schüttelte doch den Kopf.

Der Hautzner blinzte pfiffig dem Burschen zu.

„Nit, daß i sag", fuhr der Edi rasch fort, „nit, daß i sag, es wär kein Jammer, so viel Geld z' verlieren wie die Hautznerischen, oder es wär kein

Elend, daß d' arme Phinerl ihr ganze Mitgift eingbüßt hat, bewahr, i halt schon a dafür, daß oan'm bei oaner schön Braut, dö a hübsch's Stückl Geld zubringt, 's Herz doppelt lacht, und dann kommt ja 's Zugbrachte a der Wirtschaft z' gut, no ja —"

„Tust du aber mit amal wirtschäftlich", sagte der Seybold.

Der Sohn sah in mit einem dummen Gesichte an.

„Er hat jo recht, ganz recht hat er", sagte der Hautzner, indem er dem Burschen zunickte und einen scheuen Blick nach dem Alten tat. „Übrigens af a Zubuß könnten d' jungen Leut schon rechnen, jo! Wir, i und mein Alte, gehen hitzt wieder rechtschaffen 's Arbeiten an, und bringt die Dirn a nix zu, so werdn mer ihr doch, was der Red wert, amal hinterlassen können, und bis dahin wurdn mer sich schon a, sobald's nur irgend anging, zu allm verstehn, was recht und billig is."

„Du verheiratetst also dein Dirn af Kredit?" fragte Seybold.

Diesmal sah ihn der Hautzner mit dummem Gesichte an.

Der boshafte Alte hielt die Hand vor den Mund und hustete dahinter.

„Er hat aber recht, ganz recht hat er, Voda", sagte Edi.

„Mein Seel, jo", rief der alte Hautzner, „kannst dich verlassen, Edi, wonn a Enikl kam und war a Bub und hoaßet Blasi, für den kloan Kerl arbeitet i mi noch amal schelch und krump, und krieget i gleich zu dem oan'm noch oan zweiten Buckel wie d'

Vieher, worauf d' Wällischen afm Jahrmarkt d' Kinder reiten lassen. O, der sollt schon, wann mer ihm unser Hinterlassenschaft amal einantwort, oan Respekt vor sein Großelternleuten kriegn, vor der rechtschaffenen Arbeit und Sorg, was dreinsteckt; wer für Kind und Kindskind nix z' tun woaß, der sollt a koan h'rumlaufen habn af der Welt, denn af a leere Schüssel ladt mer neamd ein."

„Du redst mer aus der Seel!" schrie der Edi.

Da erhob sich der Seybold. „Eigentlich", sagte er, „sollt i enk hitzt alle zwoa ausjagen! Dich, nixnutzen Bubn, der nit nach 'm Geld noch nach Vaders Willn fragt und so weng Ehr im Leib hat, daß er mit Händ und Füßen in oan Haus h'neintracht, wo mer erst vor zehn Tägn h'nausgworfen worden sein, und dich alten Fuchs, der d' mi mit sehenden Augen blind machen und ihm dein Dirn zukuppeln möchtst! Da blinzeln s' einander zu und reden so in dergleichen h'rum, und koaner gtraut sich h'raus mit 'm offnen, ehrlichen Wort; werd halt i offen und ehrlich sein! Dritthalb Jahr fehlt hitzt leider schon in meiner Wirtschaft 's Weib — Gott tröst s', dö brave Seel! —, und i hab koan Kuraschi, daß i mich 's zweit Mal verheirat, leicht ebn, weil ich's fürs erste Mal gut gtroffen hab; mit oaner Alten fand ich's z' unlustig, und mit oaner Jungen möcht's eppa gar z' lustig werdn, und drum vergunn ich's mein Bubn wohl, daß er sich oane hoamführt, und is's gleich a dumme Gschicht, daß dein Phinerl hitzt ohne Bar und War dasteht, so is mer die Dirn doch selber lieb, und i hab s' in Gedanken schon da im

Haus mir untern Augen h'rumlaufen gsehn — kurz, gibst du s' mein'm Bubn, soll's mir recht sein!"

Er hielt dem Hautzner die offene Hand hin, und der schlug eilig ein.

„Hitzt habn mer alle der Reih nach recht ghabt", schrie der Edi, „aber du, Voda, doch am rechtesten!" Er holte die Hand, die der Alte scherzend im Rücken versteckte, mit Gewalt hervor und tat einen gewaltigen Handschlag drein.

„Wird dich nit reun, Seybold", stotterte der Hautzner, „wird dich nit reun."

„I unternimm a nix, wo ich a Reu um d' Weg glaub. Aber du red hitzt nit viel weiter, dir is 's Flehnen naher als sonst was — warst allzeit a woacher Ding —, und 's steht oan'm Mon nit gut z' Gsicht. Wo mer in der Hauptsach einig sein, bleibt uns übrig gnug Zeit, alls andere abzmachen, kimm halt bei Glegenheit, daß mer sich bereden. Hitzt aber geh schlafen, wann d' nur halb so müd bist wie i, is's gscheitste, was d' tun kannst."

„I begleitn hoam", sagte der Edi.

„Na, i denk mer's, daß's oaner nit bis morgn aushalten kann", lachte der Seybold. „Gute Nacht!"

Die beiden Alten schüttelten sich die Hände.

Der Edi sprang um die Zither ins Haus und schloß sich dann dem Winzer an. Nun schritten sie plaudernd des Weges, wobei der Alte oft kicherte und der Bursche laut lachte, bis sie in die Nähe des Winzerhäuschens kamen, da traten sie leiser auf und „pfugertzten" nur. Dort angelangt, setzte sich der Edi auf die Bank und legte die Zither über die

Knie, der Hautzner aber trat unter die Tür und schmiegte sich an den Türpfosten an und machte sich so schmal, als er's vermochte.

Dann erklang die Zither und der Bursche sang:

„I laß mei Dirn nit aus,
I führ s' doch in mei Haus,
Wonn s' wie a Kirchenmaus
Arm sein a tät!
Kam s' hitzten aus 'm Tur
Mit oam kloan Binkerl nur,
I greifet freudig zu,
Wie s' geht und steht!

Is Geld und Gut a schwer,
A Schatz is doch noch mehr,
Und mein, den därf, af Ehr,
Koan andrer hebn!
Laßts mer nur den, i bitt,
Koan andern brauch i nit,
Denn i reich aus damit
Fürs ganze Lebn!"

Da wurde die Phinerl am Fenster sichtbar, sie öffnete es hastig und stieß es auf und flüsterte: „Um Gotts willn, Edi, was treibst denn? Hitzt nach 'm großen Unglück wird d' Mutter nur noch kritischer sein und der Voda verzagter."

Der Alte verließ sein Versteck, aber er hustete zuvor leise und tat langsam ein paar Schritte vom Hause hinweg, um die Dirne erst aufmerksam zu machen und nicht durch plötzliches Zufahren zu erschrecken.

„Je, der Voda!“ rief die Phinerl überrascht.

„Jo“, lachte er. „Aber mit deiner Moanung, laß dir sagen, bist arg afm Holzweg; wozu der Voda jo, dazu sagt d' Mutter nimmer nein. Hitzt bin i der Herr im Haus! Jujuju!“

Mit diesem Jubelschrei, der in den Herzen der beiden jungen, verliebten Leute verwandte Saiten, aber nach einer ganz anderen, viel seligeren Weise erklingen machte, schließt die Geschichte. Nach dem Geschmacke mancher empfindsamer Leser hätte sie vielleicht am befriedigendsten mit der Schilderung geschlossen, wie mit nächstem Frührot der Bote mit dem zustande gebrachten Gelde an die Hautznersche Hütte pochte; aber hübsch bei der Wahrheit geblieben, der gute Mann hat sich nie einstellen wollen, dafür wurde nach etwa acht Monaten die Alte als Zeugin zu Gericht berufen, das Spitzbubenpaar war „schließlich“ eingebracht, das Geld aber längst durchgebracht worden, und da dies letztere in der Regel der Fall sein soll, so brachte ich es nicht übers Herz, gerade die guten Herzen durch einen erdichteten schönen Ausgang über den Erfahrungssatz hinwegzutäuschen, daß es immer sicherer sei, sich gar nicht bestehlen zu lassen; dagegen wagt sogar die Phinerl nichts einzuwenden, obwohl sie in jener Nacht nach Edis und des Vaters Weggang nahe daran war, zwei Diebe in ihr Gebet einzuschließen.

Josel und Julie

Es war außerm Ort, vor dem Waldessaume, wo blühende Büsche standen, um welche Käfer und Fliegen herumschwärmten, und manchmal schoß eine Hummel mit dröhnendem Gesumme herzu, und dann beeilte sich das andere Geziefer, rasch von der Blütentraube wegzukommen, auf welcher die Ungebärdige sich niederließ.

Auf dem Rasen unter den Büschen balgten sich Kinder. Manchmal hatten zwei aus Spaß zu ringen angehoben und es wurde Ernst daraus. Man merkte das an den erhitzten Gesichtern, den zornfunkelnden Augen und dem verhaltenen Atem; andere waren im Ernst über einander hergefallen und der Unterliegende spielte es auf einen Spaß hinaus, indem er durch übertriebenes Wehgeschrei den Stärkeren veranlaßte, daß der lachend ihn freigab.

Ein solch halbwüchsiger Starker ließ eben von einem kleinen Knirps um so schneller ab, als er paar Schritte entfernt seine eigene kleine Schwester heulen hörte, die von einer größeren Gespielin eine schallende Ohrfeige empfangen hatte; er stürzte mit geballten Fäusten auf die Übeltäterin zu.

„Rühr mich nit an!“ schrie diese mit vorgestreckten Händen. „Eure Zenzi hat mich gezwickt. Da schau her, wie sie mich gezwickt hat.“ Sie raffte rasch mit

einer Hand das Röckchen empor und zeigte an ihrem linken Schenkel die gekneipte Stelle. „Und deshalb werd ich mich von dir nit schlagen lassen, und wenn du's versuchst, so beiß ich und kratz ich, das sag ich dir vorher!"

Der Junge faßte seine kleine Schwester an der Hand und wandte sich ab, indem er das weinende Kind heftig herumriß, daß es stolperte. „Halt 's Maul", sagte er, „lassen wir sie gehn, die giftige Katz, und du zwick sie auch nimmer, weißt du, wenn sie kein Spaß versteht."

Er warf einen mißgünstigen Blick auf die kleine Dirne zurück, die ihm dafür ein Gesicht schnitt.

Jedes der beiden Kinder war hübsch zu nennen, der schlanke Junge mit den großen, braunen Augen und dem dunklen, wirren, krausen Haar und das Mädchen mit den langen, rotbraunen Zöpfen, dem frischen Gesichtchen, aus dem ein Paar dunkle Augen leuchteten, und selbst die Narbe auf der Stirne stand ihm hübsch, die von einer Wunde herrührte, die es sich, als noch gar klein, auf eine Topfscherbe fallend, schlug.

So unfreundlich war das erste Begegnen Josels mit der Julie. Früher hatten sich die beiden nicht gesehen, denn sie war von der andern Seite des Berges und kam an dem Tage das erste Mal durch den Wald herübergelaufen; sie nahm sich auch vor, es nicht so bald wieder zu tun, denn die Leut da „entern" Berg hatten auch gar so grobe Kinder.

Der Josel zerrte seine plärrende Schwester, die immer einen halben Schritt hinter ihm nach-

schwankte, des Weges und stieß sie etwas unsanft über die Schwelle der elterlichen Hütte.

„Was hat s' denn?“ fragte die Mutter, vom Kübelscheuern aufblickend.

„Ein Watschen hat s' kriegt“, sagte Josel.

„Von dir?“

„Na, von ein fremden Madel.“

„Und du, großer Lapp, laßt's hingehen?“

„Sie hat s' zuerst zwickt.“

„Und wann, zu was schickt mer denn dich aufschauen mit, du alter Esel?!“ Die Frau griff mit rascher Wendung einen großen Kochlöffel aus dem „Rastel“ heraus. Schneller aber war der Junge, mit Hintansetzung aller geschwisterlichen Gefühle gab er der Kleinen einen herzhaften Puff, so daß sie gegen die Knie der Mutter taumelte und deren Herankommen hinderte, dann stürzte er zur Türe hinaus und war schon weit weg, ehe die Bäuerin die Schwelle erreichte und hinterher mit dem Löffel drohte. „Na wart, du komm mir nur heim!“

Als er aber abends mit dem Vater heimkam, da schien alles, wenn nicht vergessen, so doch vergeben, und der große Kochlöffel hing so bescheiden neben den kleineren an der Wand, als ob er auch nur als Küchengeräte Verwendung fände und nie als Erziehungsmittel gebraucht würde.

Da saßen sie denn um den Tisch herum, neun an der Zahl, vier sorgende Augen und schaffende Arme und sieben hungerige Mäuler, und die wollten nicht weniger werden; Josel, der älteste, zählte kaum drei-

zehn Jahre und blieb wohl noch einige auf der Schüssel liegen. Es war daher nur eine fromme Redensart, wenn alle wie aus einem Munde beteten: „Herr Jesu Christ, sei unser Gast", sie wären gewiß im Glauben wankend geworden, wenn er der Einladung Folge geleistet hätte.

Es verstrichen noch zwei Jahre, bis Josel ging und seinen Platz an dem Tische freigab. Es war hohe Zeit, denn mittlerweile war ein anderer schon dreizehn Monate an der Brust gehalten worden, vermutlich weil Muttermilch das billigste, jetzt aber hatte er sie satt, und man respektierte seine Zähne; ihm war es unangenehm, als er die bekam, und der Mutter, als er sie hatte.

Es war zu Winteranfang, an einem frühen Morgen, als Josel geweckt wurde, um Abschied zu nehmen, ins Nachbarort zu seinem Taufpaten, dem dortigen Wagnermeister, zu gehen, bei ihm zu verbleiben und dessen Handwerk — mit Gottes Hilf und einigem Fleiß — zu erlernen. Die Mutter benetzte Josels Stirne mit Weihwasser und seine Wangen mit Tränen, der Vater fand den mütterlichen Schmerz über eine Trennung auf kaum eine Stunde Weges fast unvernünftig, aber doch so natürlich, daß ihm dabei selbst ganz seltsam zumute wurde; um ein Ende zu machen, ergriff er den Jungen am Arme und schob ihn unter den hastig hervorgestotterten Worten: „Geh jetzt, Josel, sei fein brav, verstehst? Bhüt dich Gott", sanft zur halb geöffneten Türe hinaus. Dann stand die Bäuerin noch lange, hielt die Hand an der Klinke und den

Kopf durch den Spalt, und der Morgenwind trieb mit ihrem ungekämmten Haar sein Spiel.

Draußen war Rauhreif, die schwanken Zweige der Bäume und Büsche glitzerten, der Boden hallte dumpf unter den Tritten, nur unter denen Josels nicht, denn der hatte die Füße mit Fetzen umwunden, das hält auch warm und lehrt die Schuhe schonen, wenn er einmal welche haben wird. Die Mütze, die er trug, sah zwar etwas schmierig aus, und vom Schirme war stellenweise der Lack abgesprungen, seine übrige Kleidung aber zeugte von der peinlichen Genauigkeit, mit welcher seine Mutter an dem Grundsatze festhielt, daß ein Fleck besser wie ein Loch sei.

Es war prickelnd kalt. Der Junge hatte zwar keine Ahnung davon, daß Wärme eine Art Bewegung sei, aber das wußte er, daß Bewegung eine Art Wärme erzielte, und so griff er denn wacker mit seinen langen Beinen aus; er ersetzte durch Geschwindigkeit, was ihm an Gewand abging. Er nahm sich daher auch nicht Zeit, darauf zu achten, wie hübsch der Wald, durch den er jetzt hinschritt, mit seinen bereiften Bäumen und Sträuchen aussah, er war froh, als er ihn im Rücken hatte und die ersten Häuser des Nachbardorfes in Sicht kamen.

Als er an der Umzäunung des ersten Gehöftes vorbeischritt, begann der Hofhund dahinter zu heulen: Oh, oh, was kommt da für einer! Bald kläffte, knurrte, gellte es durch das ganze Dorf: Oh, oh! Ein schwarzer, kurzhaariger Köter mit breiter Nase und grün funkelnden Augen, der sich auf der

Straße herumtrieb, heftete sich an Josels Fersen und schien große Lust zu haben, ihn in selbe zu beißen; Josel redete ihm erst begütigend zu.

„Na, sei gscheit, ich tu dir ja nichts", sagte er freundlich.

Der Hund zeigte die blanken Zähne und sah aus, als ob er diese höchst überflüssige Versicherung tückisch belächle.

Josel schnalzte mit der Zunge, um ihn zu locken, und streckte, um ihn zu streicheln, die Hand aus, zog sie aber blitzschnell zurück, als der ungebärdige Köter darnach schnappte.

„Dumms Vieh, hab mich gern", sagte zornrot der Junge und wandte sich zum Gehen, kaum aber hatte er den Rücken gekehrt, so fuhr die Bestie ihm an die Beine.

Josel drehte sich mit einem Sprunge um und stand wieder Aug in Aug mit seinem vierbeinigen Gegner. Die Lage war kritisch, entlaufen konnte er ihm nicht, nach Hilfe zu rufen schämte er sich, und da am Flecke stehen sollen „wie ein steinern Mandel auf der Brucken", bis die Sach so oder anders ihrn Austrag fänd, das war doch gar zu arg.

„Du verhölltes, himmelsakkermentisches Mistvieh", schrie der Bursch, „wirst mich in Ruh lassen? Hätt ich nur ein Stecken oder wenigstens ein Stein, ich wollt dich schon lehrn!"

Da knarrte, wenige Schritte entfernt, ein Zauntürchen, öffnete sich ein klein wenig, und ein kleines, krummbeiniges Kind, mit einer Pudelmütze auf dem Kopfe und einer Besengerte in der Hand, wackelte

über die Straße herzu, es geriet ins Straucheln, so daß es nach dem Beinkleide Josels fassen mußte, um nicht zu fallen, dann wichste es dem Hunde eines über das Fell und sagte: „Wirst gehn!“

Der Hund kehrte sich ab und lief im Trott nach entgegengesetzter Richtung die Straße hinab.

Das Kind sah mit großen, blauen Augen lachend zu Josel auf, dann wackelte es dahin zurück, woher es gekommen.

„'s ist närrisch“, dachte der hoch aufgeschossene Schlingel und sah mit dankbarer Verwunderung der kleinen, unbehilflichen Gestalt nach. „'s ist närrisch, wär das Kind jetzt nit gewesen, könnt ich, wer weiß wie lang noch, dastehen und Sprüng machen wie der Bajazz bei den Seiltänzern, nur daß das dem sein Brot is; er tut's, damit er was zu beißen kriegt, ich sollt's, damit ich nicht gebissen werd. Ob 's selb Beest, wann ich 'm morgn begegn, Ruh gibt? Sicher, weil sich eins vom Ort meiner angnommen hat. Sind ja die Hund in unserm Dorf auch so, sind überall nit anders, und ein Narr is nur, wer kein Stock mitführt.“

Josel erreichte ohne weitere Gefährdung das Haus seines Taufpaten. Die Wagnerei war von der Straße aus zugänglich und hatte einen kleinen Vorbau, das Dach griff nämlich etwa eine Klafter breit über die Stirnmauer des Hauses hinaus und stützte sich rechts und links auf je zwei Säulen, die sehr hübsch hellblau getüncht waren, was mit der gelben Farbe des Hauses und den grün angestrichenen Fensterläden einen lieblichen Anblick bot. Überdies

trugen die Säulen noch einen kleinen Giebel, in dessen Mitte, umgeben von blauen Steinballen, welche Wolken vorstellen sollten, ein „güldenes" Dreieck sich befand, aus welchem ein schwarzes Auge in die Welt starrte, das wohl durch hohes Alter gelitten haben mochte, denn es sah aus, als hätte es ein Fell vor. Es war dies die hergebrachte Darstellung des „Auges Gottes", das in diesem Falle — wie die Bauern meinten — nur darüber wachte, daß der Wagnermeister kein'm ein leichtes Gefährt für ein schweres Fuhrwerk verkauft.

In dem freien Raume unter dem vorhangenden Dache lehnten fertige Räder und Wagenleitern und lag rohes Holz zu Radfelgen, Deichseln und sonstigen Fuhrwerksbestandteilen herum, darüberhin stolperte nun Josel und schoß Kopf voran zur Werkstatt hinein in die vorgestreckten Arme seines Paten.

„So 'n Lalli!" rief der. „Kannst nit aufschaun? Was gibt's?"

Josel zog seine Mütze und sagte: „Gutn Morgen, Herr Göd, und d' Eltern ließen schön grüßen . . ."

„Ah, du bist's?" sagte, ihn nun erst erkennend, der Meister. „Na, sag dein Post nur z' End."

„Und da der Herr Göd so gut sein möcht, mich für Gottslohn in der Wagmacherei zu unterweisen . . ."

„Aufgepaßt", unterbrach ihn der Wagner, „nit in der Wagmacherei will ich dich unterweisen, da wüßt ich selbst nit Bescheid, wär mir auch gar nit drum! Zu ein'm tüchtigen Wagnergselln will ich dich ziehen, wenn d' anstellig bist, und das is, mein

ich, ein anderer Kerl wie so einer, der nit Gelbgießer und nit Klampferer is und doch denen allzwein ins Handwerk pfuscht. Also d' Wagnerei lehr ich dich! Verstehst? Jetzt red weiter."

„Und da der Herr Göd so gut sein möcht", leierte Josel, „mich für Gottslohn in der Wagnerei zu unterweisen, so schickt mich der Vater."

„Ist recht. Dein Mutter soll dir dein Sach zsammrichten; magst morgen kommen."

„Sach hab ich keine, Herr Göd, und ich sollt nur gleich dableiben."

Da ließ der Herr Göd den Atem aus der breiten Brust ausströmen, es glich halb einem Pfiff, halb einem schweren Seufzer, er fuhr sich mit der Rechten nach dem Kopfe und kraute sich unter der Kappe im kurzen Haar, dann rief er: „Zenzi! Zenzi!"

„Gleich!" rief es in der Küche nebenan, dann wurde mit einem Rührlöffel auf einen Topfrand geklopft, ein Kochgeschirr auf der Herdplatte gerückt, hierauf öffnete sich die Türe, und ein kleines, dickes, behäbiges Weibchen mit rundem Gesichte, aus dessen Fettwülsten die Gutmütigkeit lachte, kam in die Werkstatt getrippelt. „Was gibt's denn, Kaspar?" fragte die kleine Frau.

„Da schau dir den Buben an!"

Josel kratzfußte und küßte der Frau Gödin die Hand; es damit nicht zu versehen, war ihm von der Mutter eingeschärft worden, und, der Wahrheit die Ehre zu geben, er stellte sich recht ungeschickt dazu an. Die Frau Meisterin gab ihm einen gut gemeinten Klaps auf die Wange.

„So schicken s' ihn mir ins Haus", fuhr der Meister fort, „so soll ich 'n aufnehmen! Wenn Frühjahr wär, könnt ich 'n gleich in d' Erbsen stelln, der reine Vogelscheu!"

Das laute Auflachen zweier junger Bursche, die eben beschäftigt waren, eine Wagenleiter zusammenzustellen, machte Josel, dem das Weinen nahe stand, aufblicken; er wußte es, die beiden waren der Matthes und der Heiner, die Söhne des Wagners.

„Aber Mohrl", sagte die Meisterin, denn Kaspar war der Schwarze unter den heiligen drei Königen, und wenn Frau Zenzi ihrem Manne schmeichelnd um den Bart gehen wollte, so nannte sie ihn Mohrl. „Aber Mohrl, gwanden hätten wir ihn ja so wie so müssen."

„Wenn auch", murrte der Meister, „es zeigt von kein'm Respekt, den Buben zu schicken wie ein Hadernprinzen."

„Schau", wandte die Frau ein, „es sein eben arme Leut und haben noch ihrer sieben Stück Kinder daheim."

„Die haben's auch not! Trag leicht ich dran Schuld?"

„Bewahr, Mohrl, ich mutet dir's auch gar nit zu."

„Müssen so Leut . . .?"

„Kaspar, 's sein Schindeln afm Dach", warnte die Meisterin mit einem Seitenblick auf ihre halbwüchsigen Buben.

Der Mann kraute sich im Haar.

„Laß's gehn", fuhr die Frau fort, „bis morgen werd ich 'n dir schon ganz reputierli ausstaffiert

haben; is ja abgtragnes Zeug gnug da von unsre zwei Reißteufeln, stutzt mer's halt zsamm, bei dö Riß legt mer unter, und wegn ein aufgsetzten Fleckl wird's a nit aus sein; laß nur mich machen."

Der Wagnermeister zuckte die Achseln. „Na ja, weil d' dir nie gnug tust, hals dir halt wieder a Arbeit auf." Er wandte sich mürrisch gegen Josel. „So sag doch Gotts Lohn dafür, du Esel!"

Josel würgte, ohne etwas hervorbringen zu können.

„Na, na, Mohrl, schüchter mir den Bubn nit so ein. Siehst ja, daß er nit reden kann. Ich weiß schon, Josel, wie dir ums Herz sein mag, gelt?" Sie griff dem Jungen ans Kinn und hob ihm den Kopf in die Höhe.

Josel wischte sich rasch mit dem rechten Rockärmel über die Augen und blickte der Patin mit treuherziger Dankbarkeit in das Gesicht.

Da lächelte der Meister und sagte: „Zenzi, du bist die gute Stund selber."

Aber Matthes, der ältere der Brüder, rief: „D' Mutter, dö is 's gute Jahr!"

Der Vater kehrte sich rasch seinen Söhnen zu. „Ja, nit wahr, ös Lotter, 's Schaltjahr, das um ein Tag mehr zählt? Ös machts enk's aber auch znutzen, und wenn ich nit wehret, sie ließ enk allzeit fünfe grad sein."

„Weil s' rechnen kann", lachte der Heiner, „wir sein ja a Paarl — und zweimal fünf macht zehni!"

Der Meister holte zu einer so wuchtigen Ohrfeige aus, daß der vorlaute Heiner, wenn deren

Verabfolgung beabsichtigt gewesen wäre, gewiß sein Heil in eiligster Flucht gesucht hätte, so aber begnügte er sich, das Bedrohliche der andeutenden Handbewegung dadurch anzuerkennen, daß er mit einem komischen Wehegeheul zusammenknickte, wobei er etwas unsanft auf eine Radnabe zu sitzen kam, was ihn zu der kleinlauten Versicherung veranlaßte, daß er sich weh getan habe.

Das geschäh ihm ganz recht, meinte der hartherzige Vater.

Josel wurde sofort zum Späneauflesen, Werkholz- und Werkzeugdarreichen angehalten, und so verflog ihm der erste Tag, den er unter dem Dache seines Paten zubrachte, er wußte selbst nicht wie.

Bei seinem Erwachen am nächsten Morgen fand er auf dem Stuhle neben dem Bette andere Gewandstücke liegen, als er gestern getragen; Frau Zenzi, die auf ihr Wort hielt, hatte die alten, während er schlief, hinweggenommen, um nach deren Länge und Kürze das Passende in dem abgelegten Kram ihrer beiden Jungen auszusuchen und zurecht zu schneidern. Als Josel in dieser „ausgesuchten" Kleidung die Werkstätte betrat, sagte er zur Meisterin mit heller freudiger Stimme: „Vergelt's Gott tausendmal, Frau Gödin!"

„Na, sei so gut", wehrte sie ab. „Da schauet's ja bei uns dann bald aus wie beim Kleiderjuden." Sie strich ihm mit der Hand über sein krauses Haar und sagte zu ihrem Manne: „Na, Kaspar, sieht er hitzt nit ein'm ganz wissen Bürscherl gleich?"

Der Gefragte betrachtete den Jungen vom Kopfe bis zu den Füßen und nickte dann beifällig: „No, gegen gestern schaut er schon rar aus.“

„Nit wahr?“ lächelte die Meisterin. „G'ärgert hat mich nur das Jöpperl, es wär ohne a Makerl, wann der Heiner nit mit dem ein'n Ellbogen durchgwetzt hätt.“ Sie warf dem Heiner einen mißbilligenden Blick zu.

Der Bursch ließ sich aber nicht einschüchtern. Mit ernstem Gesicht, aber zwinkernden Augen riet er: „Soll der Josel halt mit dem andern durchwetzen, nachher sein dö zwei Ärmeln einander gleich.“

„Der is nit so ruinierig wie ös, dös bin ich sicher“, sagte die Mutter.

„Ei freilich“, schrie der Matthes, „aber bei der Arbeit wird er sich nicht übernehmen; er gtraut sich ja kaum in sein'm Janker z' rührn.“ Er wies lachend nach Josel, der sich des Vertrauens, daß er die Kleider schonen werde, dadurch würdig zu zeigen suchte, daß er sich aller flinken Bewegungen sorglich enthielt, steif einhertrat und ungelenk zugriff.

Da sie nun alle darüber zu lachen begannen, mochte er um die Welt nicht zurückbleiben. Wie undankbar wäre es gewesen, von so gut meinenden Leuten keinen Spaß verstehen zu wollen? So tat er denn lauthals ein übriges dazu.

Schräg über die Straße, die dort ziemlich breit war, sah ein kleines, ebenerdiges, zweifensteriges Häuschen her, mit bemoostem Schindeldach und in grellweißer Mauertünche. Ein Gattertürchen, das daran stieß, öffnete sich, und ein junges Mädchen trat

daraus hervor, das mit einem Schaff auf den Auslaufbrunnen zuschritt, der sich wenige Schritte vor der Wagnerei befand.

„Heut geht's wieder a bissel lustig zu bei denen", sagte die Dirne, sah aber dabei nicht aus, als ob sie es den Wagnerleuten verdenke oder neide, denn sie selbst schmunzelte; das Lachen klang zu närrisch, als daß ein Gesichtchen dabei hätte ernsthaft bleiben können, das wie das ihre Lachgrübchen trug.

Sie war bis an den Brunnen herangekommen, als Matthes und Heiner ihrer ansichtig wurden. „Die Julie", schrien beide und stürzten aus der Werkstätte auf die Straße, und Matthes nahm den Josel beim Arme und zog ihn mit.

„Sollen wir dir helfen?" fragten die Brüder.

„Jesses Maria, nein", rief das Mädchen, „hitzt sein gar drei Wagnerbubn da! Laßts mich mit Fried, rat ich euch!" Sie schwang drohend das leere Schaff. „Gscht!" — sie gebrauchte den Scheuchlaut für Hühner und anderes Geflügel. „Marsch eini mit euch!"

Matthes und Heiner stürzten mit der gleichen Eile, mit der sie die Werkstätte verlassen hatten, wieder dahin zurück.

„Immer döselben dalketen Gspäß", brummte der Vater. „Daß ös es noch nit müd werdts!? Wenn s' enk nur wirklich amal 's Schaffel an d' Köpf schlaget!"

„Ja, wann ihr nit leid drum wär!" meinte Heiner.

Josel, auf eine so eilige Flucht unvorbereitet,

hatte sich derselben nicht anschließen können; wenn er aber nun hintennach dahergeschlichen käme, fürchtete er, neuen Anlaß zum lachen zu geben, und er gestand sich, daß das für einen, auf dessen Kosten es ginge, just nicht allzu lustig anzuhören wäre; so blieb er denn heraußen bei der Dirne stehen und fragte für seine Person: „Kann ich dir vielleicht helfen?"

Das Mädchen zog ein klein wenig die Augenbrauen zusammen und betrachtete den Helfer, der selbst etwas unbeholfen aussah, dann sagte es: „Na, meinthalben, wann d' so gut sein willst! Aber ohne Dummheiten; das laß dir gsagt sein!"

Sie faßten beide das volle Schaff je mit einer Hand an und trugen es gemeinsam über die Straße.

„Weißt", sagte die Dirne inmitten Weges, „die zwei Hallodri, der Matthes und der Heiner, haben mir 's Wasser immer vor der Tür ins Rinnsal gleert, so daß des Hin- und Wiederlaufens zwischen Haus und Brunn manchmal kein End gwesen wär."

„Dö sein halt paar Schlimme", meinte der Josel.

„Bist du so a Braver?" kicherte das Mädchen.

„Ich? O wohl, a ja!"

„Müßt dich halt gegen früher gbessert haben!" Die Dirne blinzte ihn mit ihren dunklen Braunäugeln lustig an.

„Ja, wie denn, wieso denn auch?" forschte der Junge. „Kennst mich denn von bevor, wie ich da herkommen bin?"

„Bist du nit derselbe, was amal im Wald mich hat puffen wollen?"

Josel blickte sie überrascht an. „Jesses", rief er, „und du nit döselbe, was mit Kratzen und Beißen gdroht hat?"
Sie nickte lachend.
„Na schau amal so was", fuhr der Bursche fort. „Du bist aber dö nämlich Wildkatz bliebn. Hitzt gingst gar glei mit 'm Schaffel auf ein'm los."
„Dös Wildtun is nur, daß mer mich in Ruh laßt, weißt? Du lernst wohl hitzt da drenten beim Kaspar Weigert 's Wagnern?"
„Freilich, hast's wohl erraten."
„Is koan Kunst. Für ein Gsellen bist mir z' jung, mußt also wohl a Lehrling sein."
Sie waren vor dem Gattertürchen angelangt.
„So setz nieder", sagte die Julie. „Dank dir schön! Willst mer hitzt 's Schaff noch h'raufheben, daß ich's leichter anfaß, und 's Türl aufmachen und hinter meiner wieder zuschließen, dann wärst wohl recht brav gwest. So! Bhüt dich Gott!"
Sie verschwand im Hause.
Das war Josels und Julies zweites Begegnen.
Josel erwies sich als gelehrig und anstellig und bildete sich in kurzer Zeit zu einem ganz brauchbaren Arbeiter aus; höher aber als durch seinen Fleiß und sein Geschick setzte er sich dadurch bei seinen Meisterleuten in Gunst, daß er deren Söhnen, obgleich jünger an Jahren wie diese, der beste, verläßlichste Kamerade war; man konnte unter seinem Geleite die beiden Bursche unbedenklich welchen Weges immer ziehen lassen; denn bei Gefahr, sich im Trinken zu übernehmen, oder wenn es an einem

Orte zu laut und zweideutig wurde, erklärte Josel, daß nun für jeden, „der auf sich selbst halte", das Verbleiben keinen Schick mehr hätte, und obwohl manchmal zögernd und ungern, so folgten doch die beiden Brüder dem jüngeren Berater, und wenn sie dann vergnügt und nüchtern heimtrafen und all ihr Treiben, ohne etwas beschönigen oder verheimlichen zu müssen, offen Red haben konnten, dann fühlten sie sich nicht wenig stolz und tüchtig.

Als der Matthes zum Militär genommen wurde, war es den Eltern ein rechter Trost, daß ihnen und dem Heiner der Josel verblieb, und als im Frühjahr darauf der erstere als Rekrut einrücken mußte — die Geburtstage der Brüder lagen nur ein Jahr aus einander —, ließ ihnen die Anwesenheit des gutmütigen Jungen ihre Vereinsamung minder hart fallen und half seine Anstelligkeit das Geschäft aufrecht erhalten; so wie sie es ihm hoch anrechneten, daß er nach Verlauf dreier Jahre, als der Matthes heimkehrte, sie und den beim Militär ein wenig verwilderten Burschen nicht verließ, was nunmehr, da der Lehrling inzwischen zum Gesellen geworden, ganz von seinem Willen abgehangen hätte.

Der Matthes war, just nicht zum freudigen Erstaunen seiner Eltern, über geistliche und weltliche Dinge etwas freimäulig und bei Trunk und Tanz ein bißchen zugriffig geworden und ließ sich in der ersten Zeit nach seiner Heimkehr verlauten, daß er dem Josel manches zu lehren gedächte, was einem in einem so leutentlegenen Landneste nicht beikäm.

Aber der verbauerte Wagnergesell sprach den

meisten lustigen Streichen, die der Matthes erzählte, die Lustigkeit ab und stellte sie als schlecht oder dumm hin, und die „spintisierigsten" Gedanken fertigte er mit Sätzen, so kurz wie Bauernregeln, ab; auf die Behauptung, daß die Menschen eigentlich nur gebildete Tiere wären, meinte er, „gebildet seien s' eben keine Viecher mehr", und nach einer Standrede über die Gleichheit aller auf der Welt, fragte er, „ob ein Regiment ledig aus lauter Obersten bestünd!"

Matthes erklärte daraufhin den Unbelehrsamen für einen verquerten Bauernschädel, mit dem nichts anzufangen sei, daher man es denn auch aufgeben müsse, mit demselben etwas zu Ende zu führen. Es blieb dem Matthes, trotz er sich seiner Überlegenheit bewußt war, nichts über, als sich wie früher in Josel zu schicken und nach selbem zu richten; der heimliche Verdruß, den er darüber empfand, ward nur dadurch gemildert, daß dem Josel anzumerken war, er hätte von dem Bestand einer solchen Füg- und Folgsamkeit gegen ihn gar keine Ahnung.

Es läßt sich indessen nicht leugnen und liegt wohl in der menschlichen Verderbtheit begründet, welche sich schon im Paradiese in der urzuständlichen Auflehnung gegen die Autorität sattsam kundgab, daß der Matthes scharf darauf aus war, seinen Hofmeister und Moralprediger — wie er Josel nannte — nach irgend einer Richtung hin auf einer ebenbürtigen Schwäche zu ertappen.

Er fragte daher nach, wie es mit der Julie und dem Josel stünde, ob sich nicht mittlerweile zwischen

den beiden etwas angesponnen hätte, und war sehr erfreut zu hören, daß der junge Wagnergeselle jeden Samstag nach Feierabend in dem kleinen Häuschen gegenüber einspräche und sich dort bis zur Schlafenszeit verhielte, denn als der Gewiegtere und Erfahrenere glaubte er, den Versicherungen seiner Mutter, der Wagnermeisterin, keinen Glauben schenken zu sollen, daß diese Zusammenkünfte nur der Geselligkeit und Ansprach halber stattfänden und die beiden jungen Leute weniger mit einander sprächen als vielmehr aufhorchten, was die alte Frau, Julies Mutter, zu erzählen wußte, welche in ihren rüstigen Jahren, als ihr Mann noch lebte, mit diesem auf den Hausierhandel ging und Leut und Welt gesehen hatte und von beiden sagen konnte.

Pah, junge Leute, hinhorchen nach solchem Alten-Weiber-Gewäsch?! Die zwei wußten sich wohl Gescheiteres. Fein aufmerksam tun, wundernd ein über das andere Mal Ah und Oh und „nit möglich" rufen, erstaunt mit den Köpfen nicken, das ja! Während sich unter dem Tische die Hände suchen und finden und die Fußspitzen ihr Spiel haben.

Er wollte der Dirne selbst auf den Zahn fühlen und erzählte ihr daher des langen und breiten, welch verliebten Aufdringlichkeiten von seiten der Wirtin des Gemeindegasthauses im Nachbarort der Josel ausgesetzt wär, wenn er, wie freilich selten geschah, dorthin käm.

„Und dahin geht er überhaupt noch?" fragte erstaunt die Julie.

„Wie lang schon nimmer", beteuerte aufrichtig der Matthes. „Er ist gar nit dazu zu bereden."

„Das dacht ich mir wohl", sagte die Dirn. „Er halt halt auf sich!"

„Und auf a andre", lachte der Matthes.

„Auf welche denn?" meinte die Julie, große Augen machend.

Der Bursche gab ihr einen scherzhaft gemeinten Klaps auf die Schulter. „Das weiß die, was fragt, wohl am besten."

Julie sah ihm forschend ins Gesicht. „Jesses", rief sie dann, sich besinnend, „du meinst leicht eppa gar mich? Na, da tät er mir leid, aber für so dumm halt ich 'n nit. D' Lieb is nur für Leut, denen Zeit und Weil lang wird! I weiß überhaupt nit, was a Mon an unsereiner oder eine von uns an ein'm solchen finden kann?! Wen i gut leiden soll, der darf weder mir ein Narrn vormachen noch mich zu sein'm machen wolln!" Damit drehte sie dem Wagnerssohn den Rücken und ging hinweg.

Wenige Tage darnach gab die Julie den Leuten im Ort viel zu reden. Ein wohlhäbiger Bauer kam mit seinem Sohn angefahren und freite für den um die Dirne; die schlug die zugedachte Ehr und den angetragenen Wohlstand rundweg aus, und der Alte mußte unverrichteter Dinge wieder heimrädeln.

Die meisten Leute hielten dafür, es wäre ein unerhörter Übermut für eins, was doch um und an nichts hätt, so 'n Glück mit Füßen zu treten.

Die wenigen anderen fanden, daß die Sache denn doch ihre Bedenken hätte, und gaben der Julie recht.

Der Bauerssohn war nämlich als ein sehr lockerer Bursche bekannt, und darum meinte der Vater, ihm eine um so Bravere und Anständige aussuchen zu müssen, damit der Wildling gebessert werde, und just eine Ärmere sollte es sein, damit die aus Dankbarkeit sich's recht angelegen sein lasse, ohne ihrerseits sich dafür übernehmen zu dürfen.

Julie erklärte, sie verstünd sich nicht darauf, liederliches Tuch zu wenden, und vermeine auch nicht, daß was Gescheites dabei herauskäme. Wer einen Rauchfangkehrer säubern wollt, möcht wohl selbst dabei schmutzig werden.

Als in der Wagnerei die Rede auf Julies Verhalten kam, fragte der Matthes den Josel, was derselbe dazu sage.

„Ganz recht hat s' gehabt", meinte der Josel. „Das is a Dirn, die sich nit wegwirft."

„Und ich wüßt doch ein", lachte der Matthes, „um den sie's wohl tun möcht, und der s' auch vom Fleck aufklaubet!"

„Wen denn wohl a?" murrte der Josel.

„Dich!"

„Unsinn! Dazu is d' Julie zu gscheit. I haltet in kein'm Stuck af sie, wann s' nit a in d e m so wär. Wie überhaupt d' Menschen af der Welt, so kommen a d' zweierlei Leut am besten mit anand aus, wann keins vom andern was will."

Von Stund an nannte der Matthes, wenn die Rede auf Josel und Julie kam, die beiden nicht anders wie die „zwei Fischblütigen".

Es blieb ihm nur der Trost, daß der Josel, wenn

er im nächsten Jahre auch den Kühfuß — die Flinte — zu schleppen kriegte, ein anderer werden würde, ein gleicher, wie eben die anderen alle, wenn er auch bis jetzt ein Besonderer war, und daß er dann vor ihm, dem Matthes, nichts mehr voraus haben werde.

Und als die Stellung herankam und der Tag des Einrückens der Rekruten folgte, da ging der Josel vorerst über die Straße nach dem kleinen Häuschen und drückte der alten Frau die welken Hände, ehe er nach den runden der Dirne griff, und versprach — auch nur über Auffordern —, von sich Nachricht zu geben.

„Laß Guts von dir hören", rief ihm die Dirne nach.

„Und du mich auch von dir", erwiderte er und ging zu den Wagnerleuten zurück, die als die ersten, die ihm nahe standen, das Anrecht auf das letzte gute Wort von ihm hatten, und nahm beweglichen Abschied.

Nun vergingen Tage und Wochen und Monate und endlich die Jahre; inzwischen war der Heiner wieder heimgekommen, und als wenige Tage mehr auf die Heimkehr Josels fehlten, da neckte der Matthes die Julie, indem er ihr sagte: „Den Josel siehst nimmer."

„Wieso?" meinte sie. „Kimmt er eppa nimmer zruck, geht er leicht gar af d' Wanderschaft?"

„Dös nit. Aber, wie er gangen is, denselben siehst nimmer. Der is anders wordn."

„Wär schad."

„Kein Kopfhänger mehr und Dirnfeind!"

„Möglich! Zeit, sich unnötig Zeug und unghörige Gedanken in Kopf z' setzen, habts ja ös Monleut, wanns so in der Kasern h'rumkugelts und an koan'm Ort eingwöhnt seids."

Der Matthes lachte laut auf, und die Dirne zog die Brauen zusammen.

Möglich war es ja! Unter den drei Jahren der Abwesenheit Josels waren von diesem nur ein paar Briefe, an Julies Mutter adressiert, eingetroffen, welche das Mädchen beantwortete; der weitere Verkehr beschränkte sich auf Grüße, die brieflich den Wagnerleuten aufgetragen und auch durch diese erwidert worden waren. Konnte wohl sein, daß der soldatische Wagnergesell sein Denken gar anderwärts hatte, als daß er sich des kleinen Dorfes und der armen Leute darin besann, und seine Zeit mit anderen, weit unterhaltsameren Dingen zu verbringen wußte als mit Briefschreiben.

Doch als Julie von der Ankunft Josels hörte, und wie der drüben bei den Wagnerleuten breit auf dem Stuhle säße und von seinen Erlebnissen und Erfahrungen erzähle, da neugierte es sie doch zu gewaltig, und es litt ihr es nicht, abzuwarten, ob und wann er wohl bei ihnen einspräche; sie ging hinüber zu den Wagnerleuten, pochte an die Stubentüre und steckte den Kopf zur halb geöffneten hinein und fragte, ob es erlaubt sei.

Da saßen der Meister und die Meisterin und die beiden Brüder mit dem Josel um den Tisch, alle riefen wie aus einem Munde ein fröhliches, auf-

munterndes „Nur herein!“, und der Josel, ein wenig stärker und gebräunter, als wie er gegangen, aber sonst, äußerlich wenigstens, ganz der alte, erhob sich vom Sitze und rief: „Je, die Julie! Na, das is schön, daß du kommst!“

Und die beiden alten Leute versicherten mit billigendem Kopfnicken, daß der Josel wohl um vieles gescheiter geworden sein mochte, da er Gelegenheit gehabt, sich ein wenig in der Welt umzusehen, im übrigen sei er unverändert geblieben, und die zwei jungen Burschen bestätigten lachend, daß er der alte Bauernschädel wär! Er wollt noch nicht einsehn, daß ein Mensch wie der andere sei, und hätt auch für anderes Neues, was ebenso erwiesen und wahr wär, kein Sinn.

Worauf Josel wohlwollend erklärte, er belasse jeden bei seiner Art und seinem Wesen und verlange sich's für seinen Teil auch nicht besser, höchstens werde er grob, wenn ihm einer gar zuwider sei.

„Das gfreut mich“, sagte die Julie, „daß du kein andrer wordn bist; ebn weil d' gegn d' andern immer a anderer warst.“

Nun wurde der Faden des Gesprächs, der durch Julies Eintritt abgerissen worden war, wieder aufgegriffen, angeknüpft und weitergesponnen. Es war die Sprache just auf einen heiklen Gegenstand gekommen, man hatte nach Josels Liebschaften gefragt.

Er beteuerte ernst, keine gehabt zu haben.

„Nit glaublich“, sagte der Matthes.

„Jeder Soldat hat a Madel", behauptete Heiner.

„Mancher auch mehr als eins", gab der Josel, mit lustigem Seitenblick auf die beiden Brüder, zu. „Aber eben darum werdn andere verkürzt und bleibt für dieselben leicht gar keins über, und so hab ich's denn, soweit an mir liegt, wettmachen wollen und mich um gar keins umgschaut."

„Du Duckmauser du", schrie der Matthes, „gleichschaun tät dir dös Nitumschaun wohl!"

„Aber", lachte Heiner, „dein angebnen Grund lassen wir dir nit gelten. Du redst wohl auch wie der Fuchs von dö Träubeln! 's hat d'r halt wahrscheinlich bei 'n Weibsleuten an Glück und Gschick gfehlt?!"

Josel schüttelte geringschätzig den Kopf. „Da braucht einer weiter viel Glück und Gschick dazu, daß er a Kuh findt, dö ihn selber mit der Schellen herzuläut! Doch von derselben leichten War abgsehen, es laufen ein'm schon auch in der Stadt saubere und brave Weibsleut unter d' Augen, aber was ich daheim säuberer und bräver gsehn und mich davon nit beirren lassen hab, wie sollt ich mich's vom Gringern in der Fremd? Nit, daß i der Julie schmeichel, aber wahr is's, und d' Wahrheit wird mer doch aussagen dürfen! Wann i mir nebn so einer Stadtdirn d' Julie vorgstellt hab, is mir allwal d' Lust zun anbandeln vergangen. So wie dö, war doch keine."

„Na, da schau, Josel", mischte sich die Wagnermeisterin ins Gespräch, „grad wie du über d' Weibsleut, dürft auch d' Julie über d' Monleut denken."

„Dös is auch so“, bestätigte diese kurz und bündig, ganz harmlos und ohne Arg.

Einen Augenblick saß die Wagnerfamilie sprachlos, dann platzten sie alle mit einander in ein ungeheures Gelächter aus und trieben es, bis sie außer Atem kamen, während Josel und Julie sich gegenseitig mit verwunderten Blicken anstarrten.

„Nein, das is doch schon aus der Weis mit euch zwei!“ schrie die Wagnermeisterin, als der Lachsturm sich gelegt hatte. Sie schlug sich mit beiden flachen Händen auf die Knie. „Wenns schon eins afs andere so große Stuck halts und euch keins ein Bessers wißts, warum heiratets denn ös nit zusamm?!“

Da blickte der Josel die Julie mit großen Augen an und ließ hörbar den Atem aus seiner breiten Brust strömen. „Das is ja auch wahr!“ sagte er. „Was meinst du dazu, Julie?“

„Dös is doch zu narrisch —“

„Nein, du“, beharrte er, „ich muß doch wissen, wie ich daran bin.“ Er bot ihr die Hand über den Tisch.

Sie senkte den Kopf und hob ihre Rechte, um sie langsam und bedächtig in die seine zu legen.

„Ja, du mein“, sagte sie, ein klein wenig dabei räuspernd, „wann schon amal gheirat sein muß . . .“

Der Wagnermeister schlug lachend in den Tisch und ergänzte den Satz: „So dürft schier ’s gscheideste sein, ös tuts einander den Gfallen!“

Nun brach neuerdings ein gewaltiger, fröhlicher Lärm los, es sollte Wein herbeigeholt werden, um

die beiden Versprochenen leben zu lassen, diese aber baten, man möge sich ihrethalben keine Ungelegenheit und von der Sache kein großes Aufhebens machen, das alles seien ja doch nur Dummheiten, und da sie sich erinnerten, es dürfte nunmehr so schicksam als in der Ordnung sein, Julies Mutter von dem Geschehenen zu verständigen, so wischten sie beide hinweg.

Das einzige, das davon zeugte, daß zwischen den beiden Leutchen etwas Besonderes vorgegangen, daß es gar anders mit ihnen stand als wie vorzeiten, war, daß sie nun Hand in Hand über die Straße dem kleinen Häuschen zuschritten.

Im nächsten Fasching standen die „zwei Fischblütigen", die, so lang sie ledig neben einander herliefen, nie ein Wort von Liebe hatten verlauten lassen, vor dem Traualtare.

Der Josel hielt noch lange bei seinem Meister aus, bis dieser das Zeitliche segnete, dann errichtete er in einem Nachbarorte eine Wagnerei, und aus derselben gingen die besten Schlitten hervor, auf denen je gut geartete Kinder ehrlicher Leute — seine eigenen zählten zu dieser erfreulichen Gattung — vom Berg zu Tal fuhren.

Die Körbelflechter-Kathrein

Auf der Straße, die vom Walde nach dem Orte führte, rannte ein Bauernbursche eiligen Schrittes dahin, das heißt, er machte es so eilig, als es ihm eben möglich war; seine überlangen Arme waren dabei den kurzen, plumpen Beinen voraus, mit dem Kopfe bohrte er in die Luft, und so im täppischen, schwerfälligen Lauf jagte er den Staub auf, der träge, da kein Lüftchen sich rührte, hinter dem Eilfertigen wieder zu Boden kräuselte.

Aus der ersten Hütte des Dorfes rief ihn ein Weib an: „Ei mein, hat's der Loisl so eilig? Wohin denn?"

Der Angerufene blieb stehen. „Zun Burgermeister", schnaufte er.

„He, was Neuchs?"

Loisl deutete mit dem einen seiner langen Arme des Wegs zurück, den er gekommen, und fuchtelte mit dem andern bedeutsam herum. „D' Körbelflechter-Kathrein habn mer grad in' Wald derschlagen aufgfunden!"

„Jesses, Maria und Josef!" schrie die Bäuerin. „Was d' sagst! Wie denn a? Wer hat's gtan?"

Aber der Bursche war schon hinter einer Staubwolke verschwunden.

Eine Viertelstunde später wußte es jedermann im Orte, daß die Körbelflechter-Kathrein oben im

Walde erschlagen aufgefunden worden war. Ihre Leiche lag im Buschwerk, das den sogenannten Trappelweg einsäumte, einen schmalen, steilen Pfad, der durch Knüppelholzstämme, welche in gleichen Abständen, mit davor eingekeilten Pflöcken, angebracht waren, eine fragwürdige Art von Treppe bildete. Der Bürgermeister hieß die Leute den Leichnam liegen lassen, bis eine gerichtliche Kommission zur Aufnahme des Tatbestandes am Orte eintreffen werde; alle, die etwa bei Wegschaffung hätten Hand anlegen sollen, waren es höchlich zufrieden, an die tote Alte nicht rühren zu müssen, mit welcher lebend, wie sie sich ausdrückten, nicht gut Kirschen essen war. Die Aufregung im Dorfe wurde lediglich durch den Schauer, der unwillkürlich jeden bei der Kunde einer solchen Bluttat befällt, zuwege gebracht und durch die eigentümliche Neugierde, welche den Menschen zwingt, fast widerwillig gräßlichen Vorgängen bis auf ihre Einzelheiten nachzugehen; man könnte in dieser Hinsicht alten Sagen Glauben schenken, die behaupten, daß Gespenster Leuten die Hälse umgedreht hätten, man brauchte sich nur den Hergang anders zu denken, da wir den Geistern doch nicht gar so sehnige Arme zutrauen wollen; aber der Furchtsame, der sich von ihnen umgaukelt wähnte, mag so oft über die Achsel hinter sich gesehen haben, daß er sich einmal vergaß und mit dem Kopf über die andere Schulter zurück wollte, wobei er denn selbst in Handumkehr das Halsumdrehen besorgte.

Die Teilnahme für das Opfer fehlte diesmal

gänzlich. Rohe Gesellen sagten geradezu: „Es wär um die alte Hexe kein Schad“, und sanftere Gemüter, die christlicher dachten, meinten: „Es tät wohl ganz erschrecklich sein — ganz erschrecklich, halt ja! —, daß derlei ein'm Menschen begegnen könnt, und 's vermöcht ein nur einigermaßen zu trösten, daß es die Körbelflechter-Kathrein betroffen hätt, die man nun auf gute Art los wär.“ Sie fanden ganz harmlos die Art gut. Alles Mitleid übertrug sich auf den Täter; denn auch jene, welche aus Abneigung gegen die Ermordete fast gewillt waren, ihm seine Tat als ein Verdienst aufzurechnen, sagten sich doch, daß das geschriebene Recht wegen ihm nicht gebogen noch gedreht werden könne, und daß ihn ein schlimmer Lohn erwarte.

Regte sich für den noch unentdeckten Mörder das Mitgefühl im stillen, so äußerte es sich laut für den entdeckten, und der war gar bald zustande gebracht.

Die Gerichtskommission beging den Trappelweg, der in kürzerer Frist wie irgend ein anderer Steig nach dem Tatorte führte; er schlängelte sich zwischen Buschwerk und Knieholz bis zum Kamme des Berges hinan und mündete dort in einem hochstämmigen Walde aus, wenige Schritte vor diesem fand man den Leichnam der Erschlagenen; er lag, das Gesicht zur Erde gekehrt, mit dem Oberleibe im Gebüsche, doch war er nicht dahin verschleppt worden, sondern der Augenschein ergab, daß das alte Weib an der Stelle unter einem einzigen Streiche vornüber zusammengebrochen und in das Strauchwerk gefallen sei. Der Schlag war von rückwärts mit

furchtbarer Wucht geführt worden, er hatte die Schädeldecke zertrümmert und war dann nach einer Seite abgeglitten, und die tiefe Rißwunde, die sich bis zur Schläfengegend dieser Kopfhälfte hinzog, ließ darauf schließen, daß das Mordwerkzeug sowohl eine stumpfe Seite, etwa wie ein Hammer, als auch eine scharfe, einer geschliffenen Hacke ähnlich, gehabt haben müsse; der schmetternde, unbedingt tödliche Streich war mit dem stumpfen Ende geschehen, die andere Verletzung durch das Abgleiten der Schneide unbeabsichtigt beigebracht worden. Die Leichenstarre, der Reif, der auf den Kleidern der Ermordeten lag, der Mundvorrat, der sich in einem übergehangenen Leinwandsäckchen vorfand, führten darauf, und Ort und Art der Tat sprachen dafür, daß die Alte vergangenen Abend auf ihrem Heimwege einem ihr auflauernden Mörder zum Opfer fiel.

Herren vom Gericht haben gewöhnlich gute Augen, wenn nicht, dann hilft auch kein Brillentragen. Lange bevor es noch für andere Leute etwas zu sehen gab, hatten die Herren von der Kommission schon ihre Wahrnehmungen gemacht und des Weges wohl geachtet, den sie gekommen waren. Es war sandiger Boden. Abends zuvor hatte es geregnet, in der Nacht schlug das Wetter um, und am frühen Morgen zehrte ein scharfer Wind die Feuchte auf, und die trockene Erde gab Fußspuren nur undeutlich wieder, wer dagegen am vorherigen Abende über die erweichte hinweggegangen war, dessen Tritte mußten sich tief eingedrückt haben und sein Weg leicht aufzuspüren sein. Auf dem ganzen Herwege

hatte sich nicht eine solche verdächtige Fußstapfe gezeigt, talwärts, wohin die Überfallene trachtete, war der Mörder nicht geflohen, er war auf dem Kamm des Berges dahergekommen und hatte sich nach der Tat zurückgewendet, es mußten daher drei Fußspuren aufzufinden sein, zwei mit herwärts gekehrten Schuhspitzen, bis zur Stelle, wo das Weib darniedergestreckt lag, und eine, die mit den Fersen herzu stand und den Weg wies, den der Mörder genommen.

Diese Voraussetzung erwies sich denn auch als richtig. Am Tatorte war, herwärts gekehrt, nur eine Fußspur des Täters zu sehen, diese verzeichnete den Schritt, mit dem er aus dem Busch hervorbrach, dann hatte er sich gewendet, und eine weite Strecke ließen sich seine hinwegführenden Tritte mit den herankommenden des Weibes verfolgen, dann fand sich mitten auf dem Waldwege die dritte Spur hinzu, seinen Herweg weisend, bis zur Stelle, wo er seitwärts in das Gestrüpp getreten war. Hatte er bisher die entgegenlaufenden weiblichen Fußabdrücke oft gestreift oder übertreten, so durchquerte er nunmehr diese und die eigenen, herwärts gerichteten; doch fand sich in mancher dieser männlichen Fußstapfen der deutliche Abdruck eines Weiberschuhes; er war also allein vor der Alten einhergeschritten, bis er sich, wahrscheinlich durch deren Annäherung, denn die anderer Leute schien ausgeschlossen, bewogen fand, den Weg ins Dickicht zu nehmen und durch dasselbe an den Trappelweg heranzuschleichen; ein Vorgehen, welches der Um-

stand erklärlich machte, daß die Körbelflechter-Kathrein noch scharfe Augen besaß und er sich daher scheuen mußte, von ihr gesehen zu werden, während er bei ihrer Schwerhörigkeit eines Geräusches nicht zu achten brauchte.

Über die Tritte, mit welchen der Mörder vom Orte der Tat hinweggegangen war, erstaunten die Herren vom Gericht; da ließ sich nichts von Eile und Aufregung verspüren, das waren die schwerfälligen, lässigen Tritte eines Mannes, der nach vollbrachtem Tagwerke heimzu geht.

In wenigen Minuten hatte die Gerichtskommission die Stelle erreicht, wo die drei Fußspuren auseinander liefen, in eine einfache, des Weibes Tritte nach der Unglücksstätte zu, eh sie noch neben denen des Mörders hinschritt, und eine doppelte, die aufwies, woher der gekommen und wohin er gegangen war; der letzteren folgte man, sie führte in einen kaum mannesbreiten Waldpfad, wo die zurückschnellenden Zweige der Büsche die Eindringlinge auf ihrem Gange nicht wenig belästigten.

Bald aber lichtete sich der Busch, der Weg leitete über eine weite grüne Wiese nach einem kleinen Gehöfte, aus dessen Schornstein Rauchwölkchen lustig zum blauen Himmel emporkräuselten, und das alles nahm sich in dem hellen Sonnenscheine, der darüber lag, so friedlich und freundlich aus, daß die Männer, die da Amt zu handeln kamen, nur um so ernster ihrem Ziele zuschritten.

Inmitten der Wiese führte der Steig an einer aufgemauerten Nische vorüber, in der ein mit

welken Kränzen geschmücktes Marienbild stand; am Fuße der mit einem rauhen Mörtelanwurf versehenen Rückwand dieses Gemäuers fand sich eine zerbrochene Feldhaue, im Eisen steckte noch ein Teil des abgesplitterten Stieles, der andere lag daneben; auf dem Eisen waren Blutspuren ersichtlich, auch das Holz wies solche auf, überdem trug dieses eine Brandmarke, die Buchstaben B. H.

Die Leute, welche die Neugierde hinter der Gerichtskommission einherlaufen machte — es hatten sich deren genug eingefunden —, schlugen schier die Hände über ihren Köpfen zusammen vor Verwunderung: „wie einer eine Mordwaffe so ersichtlich und auffindlich hinwerfen mag, gleich ein'm andern unnütz gewordenen Stück Werkzeug?!"

Indessen blinzten sie doch einander verlegen zu und blieben eine gute Weile stumm, als der Gerichtsherr, der die Amtshandlung leitete, sie befragte, ob sie ihm den Eigner des Werkzeuges namhaft machen könnten; erst auf die Wiederholung der Frage sagten sie aus, das Häuel gehöre halt dem Brunnlechner-Heiner, demselben, vor dessen Gehöft man hitzt just grad stünd.

Der Beamte erteilte den zwei Landjägern, welche die Kommission begleiteten, den Auftrag, die Verhaftung des Bauern vorzunehmen, und forschte, als die beiden hinweggegangen waren, die Leute über Person, Verhältnisse und Leumund des Mörders aus.

Mehrere ließen sich verlauten, da es nun an Tag wär, so könnten sie's jetzt wohl sagen, daß gleich

ihrer aller Denken gewest sei, es hätt das kein anderer getan wie der Brunnlechner.

Der Beamte erkundigte sich nach Grund und Ursache dieses einmütigen Denkens.

Ja, je, du mein! Zwischen dem Brunnlechner-Heiner und der Körbelflechter-Kathrein hätt schon d' langen Jahr her helle Feindschaft bestanden! Die tät sich noch aus des Bauern seiner Bubenzeit herschreiben, wo ihm dieselbig Kathrein, damal schon ein überständig Mensch, mindest sieben Jahr älter wie er, nachgelaufen sei und er ihr kein Gehör geben hätt, wofür sie ihm durch Kartenlegen und andere Art Weissagkünste seine Braut abwendig machte und er dafür eine andere, ihm minder anständige, nehmen mußte, dann hätt sie dasselbe Stück noch einmal dem Brunnlechner sein'm Sohn zum Schaden praktiziert. Er hat wohl auch versucht, ihr nach Kräften heimzuzahlen, aber nie nix richten mögen, sondern nur der Alten ihre Bosheit und Heimtücke gegen ihn immer höher getrieben. Genugsam ist er vor einem solchen Verfeinden gewarnt worden, schier wird nit eins im Ort z' finden sein, das ihm nit oft- und vielmal zugredt hätt, er möcht's dabei bewenden lassen, daß er sich bei einer Begegnung mit der Kathrein bekreuze und gesegne und hinter ihr her ausspucke, einen Drudenfuß auf die Türschwell kreide, ans Stalltor ein Hufeisen nagle und sich einen kräftigen Hexensegen verschaffe, der allabendlich vorm Zubettgehen zu sprechen wär; er war eben nit zu beraten und wollt sein eignen Weg gehen. Als er aber vor anderthalb Jahren gar die

Alte, als der Brandlegung verdächtig, in die Gerichte brachte, da sei man allsamt nit wenig erschrocken; was konnt er auch auszurichten hoffen, wo zwar kein Zeuge Gutes von der Körbelflechterin auszusagen wußte, aber auch kein Übles ihr nachzusagen sich getraute und obendrein gar glaubhaft erschien, daß sie der Kunst mächtig sei, vor jedem Richtstuhl frei auszugehen? Sie ging auch frei aus, denn es konnte ihr nichts erwiesen werden. Seit der Zeit aber drangsalierte sie den Brunnlechner derweis, daß es längst für alle voraussichtlich war, es könne zu keinem anderen Ende führen als zu solch einem, wohin es denn auch geführt habe; der alte Mann — Gott wird ihm's verzeihen! — wußt sich wohl anders nimmer vor den Drohungen der Alten zu retten; was sie ihm bös wollte, ging in Erfüllung, und man scheut sich fast, auszusagen, was alles sie ihm angetan und in Aussicht gestellt hatte! Ja, die Alte konnte mehr als Birnen braten!

Der Beamte zuckte die Achseln und machte dazu eine Miene, die deutlich besagte, wenn er auch gebratene Birnen nicht viel wert achte, so gebe er doch keine solche für die Künste, deren sich die Alte wahrscheinlich selbst gerühmt hatte, und an welche die Ortseinwohner nur zu willig glaubten.

Er bereute es jedoch sofort, daß er sich seine Ungläubigkeit hatte merken lassen, denn von nun ab begegnete er nur mehr verlegenem Schweigen, halben Antworten und ausweichenden Reden.

Die Bauersleute traten ein wenig „hintan", das heißt zur Seite, zogen ein oder das andere Vor-

witzige und Vordringliche, je nachdem es ein Mannsbild oder ein Frauenzimmer war, am Joppenärmel oder an der Kittelfalte zurück und führten unter sich ein halblautes Gespräch. Einige beteuerten, wie sehr sie der arme alte Brunnlechner jammere. Andere erklärten, sie möchten's recht hart finden, wenn er die alte „Mortschl" für eine Gute zahlen müßt. Doch hoffte man, da sie nun einmal hin sei, werde auch ihr feindlicher Einfluß auf den Brunnlechner sowie ihre Macht vorm Gerichtsstuhl aufgehört haben, so daß von den gestrengen Herren, die diesmal keine Verblendung anfocht, wohl ein Einsehen und eine Billigkeit zu erwarten stünd! Plötzlich verstummten alle und reckten die Hälse nach einer Richt und flüsterten sich scheu zu: „Jesses! da bringen s' 'n schon!"

Zwischen den beiden Landjägern kam ein breitschulteriger, noch rüstig scheinender Greis dahergeschritten, er drehte unabläßig sein Hütel zwischen den zuckenden Fingern. Das weiße, kurz geschorene Haar hing ihm in die niedere Stirne, sein Gesicht mit der platten Nase sah ungemein flach aus, die Haut glänzte, als wäre sie darüber gespannt, und mit seinen großen grauen Augen, die er ohne Anlaß und Aufhören blinzelnd schloß und wieder, oft zusamt dem Munde, groß auftat, machte er den Eindruck eines höchst einfältigen Menschen.

Als er nahe herangekommen war, grüßte er: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Einige erwiderten seinen Gruß in gebräuchlicher Weise und sagten: „In Ewigkeit. Amen!"

„Jo, jo, liebe Landsleut", fuhr er fort, „einundsiebzig Jahr muß eins alt werdn, dann erlebt 's was."

Der Beamte hieß ihn alle Ansprachen an die Leute beiseite lassen und den Amtspersonen Rede stehen.

„Jo, jo, jo", stotterte der Brunnlechner. „Da bin ich ja. Was soll's denn geben? Was is denn wohl a los?"

Der Gerichtsherr wies nach der zerbrochenen Haue. „Ist das Werkzeug Euer Eigentum?"

„Bewahr! Beileib!"

„Hm, die Leute hier wollen's dafür erkannt haben; damit stimmten auch die in die Handhabe gebrannten Buchstaben, ein B und ein H, Brunnlechner-Heiner. Wißt Ihr vielleicht einen anderen Eigner anzugeben?"

„Nur nit falsch verstehn. Mer kann sich ja leicht irren. Ich mein, so verbrochen und verworfen, derkenn ich's nit an. Früher könnt schon so oans amol mein gwest sein."

„Na schön. Nun sucht Euch aber auch darauf zu besinnen, ob Ihr die Harke selbst weggegeben habt, oder ob sie Euch abhanden gekommen ist."

„Müßts schon verzeihn, gstrenger Herr, wie moants? I versteh Enk net."

„Habt Ihr sie verkauft, verschenkt, verliehen?"

„Wußt's wirklich nit z' sagen. I kunnt mich afs oan wie 's andere nimmer bsinnen."

„Ist sie in Verlust geraten oder gestohlen worden?"

„Möglich, a möglich, aber gwiß bin i mir der Sach nit.“

„Wann habt Ihr sie das letzte Mal zu Gesicht bekommen oder in Händen gehabt?“

„Ei mein, darauf hab i wirklich nit geacht, Herr!“

„Habt Ihr sie gestern mitgeführt?“

„Gestern? Warum grad gestern?“

„Nun, gestern wart Ihr doch außer Haus?“

„I? No mein, jo, unseroans is doch wohl jeden Tag außer Haus.“

„Wo seid Ihr da hingegangen?“

„Jegerl, wo werd i hingangen sein? Af so oaner Wirtschaft is doch allweil ’s nämliche Umeinanderrennen. Da geht’s vom Stall afn Acker, vom Acker in Stall, in d’ Scheun — ’n Weg bhalt mer nit in Kopf, da hat mer koan Zeit aufzmerken. Müßts nit harb sein, gstrenger Herr, daß i Enk af Engre Fragen koan rechten Bscheid z’ sagen woaß, aber i bin in mein’m Köpfel halt schon a wengerl schwach — mei, wenn mer amal in d’ Siebzig is! —, i woaß von gar nix! Müßts Enk drum weiter koan Müh geben. I woaß von gar nix!“

„Schon gut, Brunnlechner“, sagte kurz der Beamte. „Werden Eurem Gedächtnis schon zu Hilfe kommen!“ Er winkte den beiden Landjägern, und diese führten den Alten fort. Die Leute machten Miene, sich dem Zuge anzuschließen, sie drängten sich an den Brunnlechner heran, ihn zu trösten und zu ermutigen, einige gedachten ihn wohl gar auszuholen, aber die Landjäger wiesen jeden barsch zurück und erhoben, um ihren Worten Nachdruck zu

geben, die Gewehrkolben in nicht mißzuverstehender Weise.

Da zottelte denn der eine Teil der Neugierigen in einiger Entfernung hinten nach — weit davon ist auch gut vor Rippenstößen —, und die andern warteten den Weggang der Gerichtskommission ab und schlossen sich dieser an.

Im Dorfe angelangt, bestiegen die Landjäger ein Steirerwägelchen und nahmen den Brunnlechner in ihre Mitte. Sie fuhren zum Dorfe hinaus, wo die Leute, teils mit lebhaften, wundernden Gebärden, teils mit den Händen in den Hosentaschen, dem Gefährte nachstarrten, bis es sich auf der Straße, die zur Kreisstadt führte, verlor.

Der alte Brunnlechner blieb stumm in sich gekehrt, bis das Dorf schon weit dahinter außer Sicht lag, dann erhob er den Kopf und betrachtete seine Geleitsmänner, einen um den andern; er seufzte schwer auf und sagte leise: „Wie wenig i a vom Grichtswesen versteh, selb hab i allwal ghört, wer zugibt, is verlorn, wer nix eingsteht, dem kann nix gschehn. Dös is doch wohl a so?“ Er hatte sich an seinen Nachbar linker Hand gewendet, und da ihm dieser keine Antwort gab, so wandte er sich, beunruhigt durch dieses Schweigen, an den zur Rechten: „I sag nur — denn wissen tu i von nix —, es wurd doch wohl nit aus und gschehn sein, wann glei oaner a d' alte Hex derschlagen hätt?“

Der Angeredete blickte ihn von der Seite an und murrte: „Halt Er's Maul und red Er vor Gericht, wann Er gefragt wird, und da seh Er nach seinen Worten!“

Da sank dem Alten der Kopf tief nach der Brust, und er ließ kein Wörtchen mehr verlauten, nicht während der Fahrt, nicht bei Ankunft vor dem Kreisgerichtsgefängnisse, noch als sich die Türe der Zelle hinter ihm schloß.

Ehe die Herren vom Gericht nach der Kreisstadt zurückkehrten, nahmen sie beim Bürgermeister einen Imbiß zu sich und sprachen sich bei einem guten Glase Wein sehr gleichgültig über den vorliegenden, uninteressanten Fall aus, bei welchem alles so fadenglatt und sonnenklar am Tage lag.

Der Brunnlechner wurde gleich vom nächsten Morgen ab scharf ins Verhör genommen. Manchmal ließ man ihn vierundzwanzig Stunden in Ruhe, dann wieder mußte er gewärtig sein, drei- und viermal des Tages vor dem Untersuchungsrichter zu erscheinen und dessen Fragen, deren Tragweite er oft gar nicht zu begreifen vermochte, Rede zu stehen, so daß er oft mit Heftigkeit die gleichgültigsten Dinge bestritt und mit dummpfiffigem Lächeln die verfänglichsten zugab; all den nachgewiesenen Widersprüchen und aufgewiesenen Tatsachen gegenüber verließ ihn allmählich Trotz und Geschick zum Leugnen, er verlor ganz den Mut und schritt zu einem Geständnisse; dieses führte in der öffentlichen Verhandlung zu einer Verurteilung zum Tode durch den Strang, dem er nur dadurch entging, daß ihn die Gerichtsherren selber auf das wärmste der Gnade des Monarchen empfahlen, welcher die Strafe in lebenslängliche schwere Kerkerhaft mit einem Fasttage an jedem Jahrestage der Tat umwandelte.

So saß denn der einundsiebzig Jahre alte Mann hinter Schloß und Riegel, der Freiheit für den Rest seiner Tage beraubt, und sühnte mit der trostlosen Voraussicht, sein Leben zwischen Kerkermauern zu enden, ein Verbrechen, das er, nach seiner Ansicht, aus Notwehr begangen hatte, um sich sein mühseliges Dasein für die wenigen Jahre, die es noch währen konnte, zu sichern. Er wäre, betreut und betrauert von den Seinen, der Witwe seines Sohnes und dem Enkelkinde, als ehrlicher Mann dahingeschieden und auf dem kleinen Ortsfriedhofe neben Weib und Kind zu liegen gekommen, hätte ihn nicht eine abergläubische Furcht von Sinnen gebracht und ihm die Mordwaffe in die Hand gedrückt.

„Gestrenger Herr", sagte er, als er, durch die Vorhalte und Einwände des Richters eingeschüchtert, zum Geständnisse schritt, „gestrenger Herr, i hätt nit gemeint, eine Straf zu verdienen. Haltet zu Gnaden! Ihr müßt nit gleich so bös dreinschaun. Wenigstens war ich einer allzu harten nit gewärtig. I weiß wohl, 's sein heut andere Zeiten wie vormal, und dieselben ändern sich mit einer Schnelligkeit, daß unsereins ihnen gar nit nachzkommen vermag und mer völlig irr wird, was eigentlich zu Recht besteht, ob das von ehnderher oder vom heutigen Tag! Früher hat man so eine, wie die Körbelflechter-Kathrein war, nur anzgeben gebraucht, und sie is verbrannt worden; möglich, daß einer solchen damal zviel gschehen is, heuttags gschieht ihr gar nix, wann mer sie auch aus Grund und Ursach ver-

klagt; wie ich erlebt hab, daß die Herren vom Gricht zu ihr ghalten haben — bewahr, Herr, ich schuldig niemand an! —, die Herren haben halt mein Vorgebrachts unglaubwürdig befunden und der Kathrein ihr Verantworten glaubhaft; mit 'm Glauben is's jetztzeit überhaupt arg bestellt, meist dö gstudierten Leut lassen unsern Herrgott oan guten Mon sein und fragen 'm Teufel gar nit nach, und der mag sich dazu nit schlecht in d' Fäust lachen!

Doch mein Grichtssach gegen d' Kathrein will i spater Red haben und vom Anfang an alln Hergang der Reih nach erzähln, jeds einzelne am ghörigen Ort; Ös sollts sehn, Herr, daß sich oans ins andre, nach und nach, so gschickt und mich dahin gführt hat, wo ich hitzt steh!

Schon als halbwüchsigs Dirndl hat die Kathrein a seltsams Wesen an ihr ghabt; um die Zeit war ihr Mutter schon verstorbn, ihr Vater, a blutarmer Kleinhäusler, hat d' Korbweiden am Bach gstutzt und Körbeln gflochten, immer ein bstimmten Tag in der Wochen is er mit sein'm Kram nach der Stadt gangen, a wann er dahoam war, hat er sich wenig um die Dirn bekümmert, grad nur, daß er ihr 's Flechten glernt hat, damit s' ihm bei der Arbeit a bissel an d' Hand gehen konnt; es is aber a Unruh in ihr gsteckt, die s' nit lang an ein Ort glitten hat, sonderlich nit, wo sie sich hätt still und ruhig verhalten solln, sie war in der Schul 'm Lehrer sein Plag und in der Kirchen a Schwatzmaul und Störerin; am liebsten hat sie sich im Wald h'rumgtrieben, und weil s' je nach der Jahrzeit dort brav Schwämm

gbrockt, Beeren gsucht und Holz klaubt hat, so war das dem alten Körbelflechter nit unlieb. So is s' ohne a Zucht und Lehr aufgwachsen. Selten hat sie sich mit andere Kinder einglassen, aber wann dös amal der Fall gwest is, so hat s' immer uns kloanere abseit in oan Winkerl gzogn und uns durch ihr Erzähln vom Teufel fürchten gmacht; erst uns befragt, ob wir wüßten, wie der Leibhaftige ausschaun tät, und dann ihn haarklein beschrieben. Herr, das war kein so Gered, womit sonst wohl d' Großen dö Kinder schrecken, da war kein Sprach von dem Schwarzen, wie mern 'n gmalten Bildeln nach in der Einbildung hat, mit dö Geißhörndeln, dö glütenden Augn, der Feuerzung und 'n Pferdfuß, o nein, das war a genaues Beschreiben von oan'm Erscheinen unter vielerlei Gestalten, dös war wie a Berichten von was Geschauten, weil mer selber glaubt hat, mer hätt's vor Augen.

Bald sein wir Kinder alle vor ihr ausgrissen, nur einige von dö großen Leut habn damal schon bedenklich d' Köpf beutelt, dö meisten habn uns ausglacht. Dö Scheu vor ihr is mit uns groß gwachsen, und koan Bursch hat nur entfernt oan Gedanken ghabt, sich mit ihr, wär's a nur Kurzweil halber, einzlassen. Sie war a allen vorauf längst mannbar und immer wunderlicher worden, gar von Zeit, wo sie durch ihrs Vaters Tod ganz veroansamt dagstanden is. Tagüber is sie in ihrer Hütten gsessen und hat Körbeln gflochten, was 's Zeug halten mocht, und sich verlauten lassen, sie flöcht sich oan Brautschatz. Leuten, dö 's Wegs an ihrer Keuschen

vorübermußten, war's immer ganz entrisch anzhören, wie sie dabei überlaute Reden gführt und förmlich Zwiesprach ghalten hat, wo doch rundum nix z' sehn noch z' vernehmen war. Gegen Abend aber is sie hinweg vom Ort, hat in der Umgegend die verrufensten Weiber aufgsucht und ihnen 's Kartenlegen und andre Wahrsagkünst abglernt, die mer aus Spaß zu treiben vorgibt, während mer s' häufig gnug in bösen Ernst umschlagen sieht; war's a Gelust der alten Weibsbilder, in ihr Verderbn a d' junge Dirn h'neinzziehn und ihr weiters noch viel schlimmere Praktiken z' lernen, oder is der Kathrein selber der Sinn darnach gstanden? I weiß's nit; aber dafür, was s' für himmelschreiende Bosheiten ein'm antun vermocht, steh i als a lebender Zeug hitzt da innern Kerkermauern, wohinein i nie graten wär ohne ihr Zutun und Bemüssen!

Erlaubts, gstrenger Herr, daß i Enk nur in kurzen Worten von der Zeit bericht, wo sie mir, der i dazumal a blutjunger Bursch war, nachglaufen is. Es ziemt sich nit, ausführlich von der Weis zu reden, in derer sie mir d' Lieb angtragen hat, und i hab s' a herrisch und trutzig gnug abgwiesen; anfangs hat s' dazu nur glacht und ihr aufdringlich Wesen fortsetzen wollen, spater hat s' zun drohen anghoben, und darüber hab i mich lustig gmacht, hätt's aber gscheiter sein lassen können, denn bei der ersten Glegenheit, wo sich's gschickt hat, daß sie mir schaden konnt, hat sie's a nit unterlassen. Kaum war i mit der Hilmer-Theres, oaner saubern, ehrbaren

Dirn, wohlhäbiger Leut Kind, so gut wie versprochen, so wußt sie mir s' durch Kartenlegen und übel deutends Vorhersagen abzureden. Zwei Jahr darnach bin i erst zun Heiraten kämma und hab mei Alte — Gott laß s' ruhn — heimgführt; i mußt froh sein, eine z' finden, dö af der Kathrein ihre Künst nix geben hat. Sie war a a bravs Weib, könnt ihr nix in gringsten nachsagen, aber dö erste, was i im Sinn ghabt hab, war mer halt doch weit lieber gwest.

Und seit selbm ersten Streich, wie d' Jahr kommen und gangen sein, hat die Körbelflechterin nit oan Glegenheit verabsäumt, mir z' schaden und weh z' tun, wie s' nur könna hat mögn, nur sein mit der Zahl der Jahr a ihre Bosheiten gstiegen.

Nit um a Haarl Haar anderscht, wie mir mit der Hilmer-Theres, is 's mein'm Bubn ergangen, wie der af d' Laufinger-Leni a Aug gworfen hat. Wie mir d' mein, hat s' dem d' seine abgredt, und wie i, mußt er sich mit oaner andern bescheiden. I hab nit wenig gwettert und gflucht, wie i den armen Bubn die Bosheit der Alten gegn mich entgelten sehn mußt!

Und gleich in ersten Tägn darnach, wie noch alls in mir vor Zorn kocht hat, is s' uns unter d' Augen gangen; gleichsam als wollt sie sich überzeugn, wie wir's aufnehmen, und a Freud an unsern Ärger erlebn. Duchsig, mit ein'm spöttischen Gschau, is s' ans Ghöft h'rangschlichen; wir habn an dem Tag Heu eingführt und just d' letztn Gabeln zur Bodenluken h'naufgreicht, wie mer ihr ansichtig wordn sein; da vermocht i mich nimmer z' halten, hab s'

hart angfahrn, ihr alle Übelnamen geben und sie hingstellt, daß koan Hund von ihr a Stückl Brot nahm!

Sie hat aber dazu ihr Fleanschen nur noch breiter gzogn und gsagt: ‚Hoho, Brunnlechner, hitzig tust du a noch beim Heueinführen? Da wunder dich nit, wann d' noch heunt nacht in dein'm Stadel was z' löschen hast!

Herr, und in derselben, nämlichen Nacht is a mein Heustadel in Feuer aufgangen und abgbrunnen bis afn Grund. No dacht ich mir, daß i dösmal dö Alte in meine Händ hätt und ihr hoamzahln könnt! 's ganze Gsind hat ihr Bedrohn und Voraussagn mit anghört, und so hab i s' als Brandlegerin angzeigt. Ja, schön! Vor Gricht hat s' d' Ursach vom Brand afs nasse Heu gschoben; den Gruch davon hätt s' in der Nasen verspürt und leicht prophezein ghabt. I mußt wohl zugebn, daß 's a kloans wengerl feucht gwest sein mag, aber i hab a gsagt, sie hätt dabei nur a leichtere Arbeit und a gute Ausred gfunden. Doch sie war zu erweisen imstand, daß s' zur selben Zeit weit davon an oan andern Ort gsehn wordn is; als ob a solchene nit d' Leut verblendwerken oder a an zwoa Örtern zgleich sein könnt? Als ob so oane überhaupt zur Stell z' sein brauchet, wo 's a Unheil z' stiften gilt? Dö kann a af meilnweit ihrn bösen Willn ins Werk setzen. Aber dö Herren vom Gricht habn nit amal af mein Reden hinghorcht, und sie is frei gangen.

Mit Recht, moants Ös? Herr, Herr, Ös wüßts nit, wie sich die Hex weiter an mir und mein Leuten

versündigt hat, sonst könntets ihr nit noch recht bis ins Grab eine gebn! Dafür, daß i sie in d' Gricht gbracht hab, war i mir wohl jeder Bosheit gwärtig, aber das nit — das, wahrhaftiger Gott im Himmel, nit —, daß s' mir Weib und Kind totbeten und 's zletzt a an mir versuchen wurd!

Koan Unsinn, Herr! Warum, wann mer durch a andringlichs Gebet a Kranks wieder gsund, a Aufgebnes wieder lebig machen kann, warum sollt mer nit a a Gsundes krank, a Lebends tot beten könna?!

Wie i glauben könnt, daß a alts Weib so a Macht hätt? Herr, döselbe Kunst besteht aber; 's Alter und ob s' a Monleut oder a Weibsbild ausübt, macht dabei koan Unterschied. Hat doch d' Körbelflechter-Kathrein nach verlaufene Ding ihr Untat gegn d' Mein'n und ihr Vorhabn gegen mich selber an Tag glegt. Wie konnt denn a i daran zweifeln, nachdem i ihr Reden ghört und ihr gwaltige Kunstkraft schwer empfunden hab? Herr, wann mer 'm fremden Eingständnis und sein eignen Sinnen nimmer trauen dürft, was wär denn dann noch glaubhaft af der Welt und wofür könnt mer mehr a Zeugschaft ablegen?

Mein Weib hat nie ihr Tag an ein Siechtum glitten, mit amal kommt oans ganz unerwart und rafft s' innerhalb wenig Wochen weg. 'n Tag nach'm Begräbnis lauft mer dö Kathrein übern Weg, duchsig wie allzeit und süßtuerisch wie nie. ‚Brunnlechner', sagt s', ‚dein Mariann steht hitzt nimmer zwischen uns. Sei gscheit, denk nit übel von mir.

Laß uns einander nimmer mißverstehn.' I hab s' zun Teufel gehn ghoaßen. Drauf schaut s' mich wild an und ruft: ‚Bist so unversöhnlich, du? Schau zu, daß 's dir nit noch härter kommt.'

Und nit lang, so legt sich mein Suhn, a nit af lang, und wir habn 'n h'nausgtragen. Wieder 'n Tag nach der Leich schleicht sich d' Kathrein an mich heran. ‚Armer Hascher', sagt s', ‚hitzt stehst gar ganz allanig af der Welt da!' Da hab i ausgspuckt vor ihr und gschrien, daß i ihr Aufdringlichkeit mir verbieten tät und mich döselbe leicht afn Gedanken bringen könnt, es war mit dö zwoa Todsfäll in mein'm Haus nit recht richtig! Darauf hat s' erst a Weil groß gschaut, dann d' Faust ghoben und zischelt: ‚Werdn mer halt 'n Vodern 'm Büberl nachschicken, 'n Vodern 'm Büberl nachschicken!'

Da hab i gleich gwußt, der Bader, obzwar er nix hat richten können, hätt doch a rechts Einsehn bewiesen mit seiner Aussag, daß mein Alte und mein Bub an oan und derselben Krankheit verstorbn wären, und 's war mir klar, daß a mir an der nämlichen zu versterben bevorstund! Von Stund an hab i an Kräften ab- und an Schwächen zugnommen. Herr meins Lebens, wie bin i erschrocken, als i oans Tags 's Häuel nimmer z' heben, kaum mit zitternde Händ vom Boden z' bringen vermocht! Es war fruh am nämlichen Tag, wo i abends hingangen bin und . . . es getan hab. Der helle Schweiß is mir ausgbrochen bei 'n Gedanken, wie nah mir hitzt schon mein End wär. Hätt i's nur noch a kloane Weil anstehn und der Alten ihre höllischen Praktiken

hingehn lassen, so wär i z' schwach gwest, dagegn was ins Werk z' richten. Hin und her hab i gsonnen, wie i ihrm Treiben a End mach; af a freiwilligs Nachgeben war bei ihrer Bosheit koan Denken, so is mer denn eingfalln, wie gschrieben stund, Aug um Aug und Zahn um Zahn, so möcht doch a Lebn um Lebn gelten, und so hab i meine Händ zun Himmel aufghobn und gebeten, er möcht mer nur noch so viel Kraft verleihen, der Unholdin mit oans ihr gottlose Beterei und 'n Atem dazu z' verlegn und mir mein arms bissel Leben noch z' fristen! Dös is mir a wordn, und ich hab dö Kathrein ganz in der Weis, wie 's d' Herrn von der Kommission selber ausgfunden, beschlichen, denn sehn durft s' mich nit, sie hätt mich sonst wohl an der Stell tot hinfallen machen können; dö Sach war oane, die eigentlich nur unter uns zwoan 'n Austrag finden konnt, und wobei ‚dir oder mir' golten hat. I hab a, wie im Befund niedergschrieben steht, nur oan oanzigen Streich nach ihr gführt, worauf s' ohne Muckser tot zsammgbrochen is, sie hat nit z' leiden gbraucht, um was mir a nit war, denn i hab nit aus Rachsucht oder Haß gegn ihr, sondern aus Notwehr und Angst für mein Leben ghandelt!"

Damit schloß der Brunnlechner sein Einbekenntnis; es wurde aus demselben, was zur Sache gehörte, zu Protokoll genommen, welches der Alte, nachdem es ihm vorgelesen worden war, unterschreiben sollte.

„Gstrenger Herr", stotterte er, „schreiben kann i nit!"

„Das dachte ich mir", sagte der Untersuchungsrichter und hieß ihn drei Kreuzchen darunter setzen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

So hatte denn ein Weib, das weder Neigung noch Achtung fand und sich zuletzt beschied, abergläubisch gefürchtet zu werden, diese Sucht — wohl oder übel auf das Leben eines Mannes Einfluß zu behalten — mit dem Tode zu büßen, und den Mann führte es hart an dem Galgen vorüber, daß er, statt frommgläubig sein Leben Gott anheimzustellen, es wahngläubig vor den eingebildeten Künsten eines alten Weibes durch ein Verbrechen zu retten hoffte, durch das er es erst in Wahrheit in die todesstarre Hand der Ermordeten gab. So waren die beiden am Aberglauben zugrunde gegangen, an dem Glauben ohne Trost und ohne Segen, für dessen Opfer die Welt kein Mitleid, sondern nur ein wunderndes Kopfschütteln hat.

Der reiche Haidbauer

Ein Hausierer trabte mit seiner Kraxe auf einem ziemlich steil abfallenden Waldpfade einher, er stemmte den Stock vor sich, wo es ein bißchen gar arg bergunter ging und es seine Beine mit einmal eiliger haben wollten als er selbst. Ein paar jähe Sprünge riskierte er am Ende des Weges, um gleichsam dem bösen Steig zu entlaufen, und stand dann angesichts einer großen Wiese tief aufatmend eine Weile still.

Die weite grüne Fläche lag im glitzernden Mittagssonnenschein und es stieg fast heiß aus dem Boden auf. Langsam schritt der alte Mann längs des Waldsaumes dahin; inmitten der Wiese, neben einem Erdäpfelacker und einem Fleckchen Erde, das mit Rosenbüschen und Bäumchen bestandet war, befand sich eine winzige Hütte, sie hatte nur e i n Gelaß, das zugleich Stube und Küche war, denn in dem Wohnraum stand auch der Kochherd, an welchem sich eben ein altes Weib zu schaffen machte.

Die Alte trat unter die Türe. „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit!" antwortete der Hausierer.

„Wohin denn, Vetter? Heiß is's heunt."

„Wohin? Ins nächste Ort halt. Mit der Hitz hat's aber, muß i dir schon zugstehn, sei Richtigkeit."

„No, magst nit bissel h'rein zu uns, rasten?"

Es lag dieser freundlichen Einladung eine selbstsüchtige Regung der Neugierde zugrunde, denn ein Hausierer, der weit und breit mit seinem Kram herum und unter die Leute kommt, weiß doch immer ein oder das andere zu erzählen; es brauchte ihm auch nicht erst gesagt zu werden, was man von ihm erwartete, und er nahm daher die Aufforderung mit einer Art Herablassung entgegen. „No, a wengerl mag ich mich schon verweilen, wann's dir recht is", sagte er und trat in die Hütte.

Erst als er um die offen stehende Türe herum war, bemerkte er, daß die alte Frau sich in Gesellschaft eines Mädchens befand, das an dem einzigen Fenster der Stube Spitzen klöppelnd saß; es mochte etwa dreißig Jahre, eines oder das andere vielleicht sogar darüber, zählen, war aber immer noch ein blühend schönes Geschöpf, nur hatten die früher einmal wohl weichen Züge, besonders um den Mund herum, eine Herbheit angenommen, die zu den blitzenden dunklen Augen in einigem Widerspruch zu stehen schien; aber bei näherem Zusehen gewahrte man, daß das Gefunkel dieser Sterne nur von Lichtspiegelungen herrühre, daß kein frohes Leuchten darin lag, sondern daß sie so ruhig wie ernst blinkten.

Das Mädchen grüßte den Eingetretenen wortlos, durch ein Zunicken mit dem Kopfe, was ihm so überraschend kam, daß er, sie anstarrend, einen so schönen Kratzfuß machte, wie er ihn sonst nur vor Obrigkeit und Honoratioren auszuführen pflegte.

Erst als er seine Kraxe auf dem Tische abgesetzt

und auf dem Stuhle, den ihm die Alte mit ihrem Fürtuche reinigte, Platz genommen hatte, fand er wieder Worte. „Herr, du mein“, sagte er, „wohl is's schon a schöne Zeit her, daß ich mich da in der Umgegend nimmer herumgetrieben hab, denn ich hab mit 'n Rehfelder-Tonerl vor Jahrn 's obere Landviertel gegen das heruntere da getauscht ghabt und komm nur jetzt, weil's durch den armen Teuxel sein harte Krankheit herrenlos is, daher; aber hitzt, wo ich mir die Dirn recht betracht — denn dich“, meinte er, zur Alten gewendet, „hätt ich frei völlig vergessen —, entsinn ich mich schon, ös seids ja dö Kirchmayr-Leut?“

„Wohl“, kicherte die Kleinhäuslerin, „im Alten weißt richtig Bescheid, hast aber nix Neus auskundschaft?“

Der Hausierer zog eine wichtigtuerische Miene. „Dös schon! Ohne ein Gedanken, daß wir heut noch zsammtreffen könnten, hab ich schon an euch gedacht ghabt.“

„Geh zu! Wieso a denn?“

„Wie ich durch Ebreichsdorf bin.“

„Wie d' durch Ebreichsdorf bist? Na, so laß hörn!“

„Wo a völliger Aufruhr im Ort war.“

„No, zwegn we denn a?“

„Zwegn 'm Haidbauern.“

Die Alte stieß einen Schrei der Überraschung aus, und das Mädchen machte einen langen Hals.

„Ja“, fuhr der Hausierer nach einer Pause fort, „das mag euch Kirchmayr-Leut wohl verinteressiern;

dem unchristlichen Heidamaken zahlt sich jetzt sein gegn Gott und Welt übernehmerisch Wesen ghörig heim!"

„Was d' sagst? Nein! Red doch!"

Der Alte verspürte durchaus keine Eile, die Spannung seiner Zuhörerinnen zu verkürzen, und begann in aller Umständlichkeit und Langsamkeit einzuleiten: „Ös kennts 'n ja, wenn ihn wer kennt, so kennts ös ihn!"

„Gwiß, gwiß, no und ob, daß wir 'n halt ja kennen!" beteuerte die Alte.

„Noch bis gestern, mag mer sagn", fuhr der Hausierer fort, „is der Mon der nämliche gbliebn gwest, wie er schon zur Zeit war, wo dein Tochter bei ihm in Dienst gstanden und vom Hof gjagt wordn is, weil s' sein'm einzigen Sohn in d' Augen gstochen hat, gleichwohl der kein Schönere und Bravere landein und landaus hätt kriegen können; aber der Alte wollt Geld sehn und a einflußreiche Sippschaft dazu, denn Geld und Herrischkeit konnt er nie gnug habn! Herz hat er nie keins ghabt, für niemand af der Welt, wie er denn a sein Suhn bald verschmerzt hat, wie der mit 'n Soldaten in Krieg gzogn und gfallen war. Nur gottloser is er mit je mehr Zeit worden, heillose Reden hat er gführt: es brauchet eins neuzeit nit 's Himmels noch der liebn Heiligen Beistand und Hilf; mit was ihm Gott anwollt, mit Hagelschlag, Überschwemmen, Viehseuch, dagegen könnt mer sich in der ganzen Höh vom Schaden im vorh'nein versichern, und besser wie der heilig Florian mit sein'm kloan Wassersechterl

wär d' Feuerassekaranz und mehrer so lästerliche Reden, Gott verzeih mer d' Sünd, daß ich dselben wiederhol, aber es is nur, daß mer redt, wie so a Mon wohl nit unverdienterweis zu einer Prüfung kommt. Gestern, wie gsagt, is dö über ihn kommen, und unter derer liegt er hitzt, wie lang er is, ohne a Wehren und Sperren, steht a wahrscheinlich nimmer wieder auf."

„Ja, was eigentlich is ihm denn zugstoßen?" forschte die Mutter.

Die Dirne zuckte nur ungeduldig mit den Achseln.

„Werdts gleich hören", beschwichtigte der Hausierer. „In der letzt Zeit hat ihn a Übelsein überkommen, entweder wollt's der Arzt von Birkheim, der da in der Gegend h'rumdoktert, nit glei anfangs Red habn, was er davon halt, oder dem Bauern hat er z' lang h'rumgzogn und der ihm nit länger vertraut, kurz, gestern is a Herr Dokter aus der Stadt herbeigrufen wordn, und wie der angfahrn war und sich dö Sach beschaut, hat er a bedenklich Gsicht gmacht; d' Blattern wären bei dem Bauern ausgbrochen, und dö schwarzen noch dazu, und döselbe Farb is dem Gsind auf 'm Haidhof so wenig z' Gsicht gstanden, daß s' mit eins, alle zsamm, Knecht und Dirn, Halterbub und Stallmensch, ausgrennt sein, und hitzt liegt der reiche Mon hilflos, gott- und weltverlassen, mutterseelenallein in dem weiten, öden Ghöft."

Die Kleinhäuslerin schlug vor Verwunderung die Hände zusammen.

Eine Weile hörte man das Geticke der Schwarz-

wälderuhr in dem kleinen Raume, dann tönte vom Fenster her die tiefe, doch jetzt etwas räuspernd rauhe Stimme der Spitzenklöpplerin: „Ja, aber was soll denn aus dem alten Mon werdn, wenn niemand die Kuraschi hat, um ihn zu bleiben? Soll er — was doch a a Mensch is — elender verkommen wie a Hund?"

„Ja, du mein", sagte der Hausierer, mit den Achseln zuckend, „was da draus werdn soll, das fragt a der fremde Dokter, der sich nur mehr bis heut abend in Ebreichsdorf aufhalten kann. Er schaut sich vergebens nach einer Wartung und Pfleg für den Alten um, gibt alle guten Wort und verspricht in Bauern sein'm Nam ein Haufen Geld; alls umsunst!"

Das alte Weib verfiel in ein bedeutsames Kopfnicken und sagte zur Tochter: „Ja, siehst, siehst, mein Kind, das is halt wieder amal so a offenbarigs Strafgericht Gottes!"

Die Dirne machte eine wegwerfende Handbewegung, sie erhob sich von ihrem Sitze und ging zur Gewandtruhe, aus welcher sie Wäsche und Kleidungsstücke herausnahm.

„Was treibst denn, Sepherl?" fragte, große Augen machend, die Mutter.

„Das siehst, Mutter, mein Bündel schnür ich."

„Kind Gottes, wozu denn aber, du wirst doch nit den Einfall habn . . .?"

„Zum Haidbauern z' gehn? Gwiß hab ich den."

„Das leid ich dir nit, du bleibst da!"

„Gib dir kein Müh, mich zruckzhalten, Mutter!"

„Was? du kündst mir 'n Ghorsam auf, 'm Haidbauern zwegn, wo doch für uns, denk ich, schon gar kein Anlaß vorliegt, uns einzmengen?! Bist gscheit?"

„Dös vielleicht weniger, ich vergiß nur nit, daß ich 'm Anton — Gott hab'n selig — bei unserm Abschied versprochen hab, wann sich amal etwa doch 's Blattel wenden und sein Vater meiner Hilf bedürfen sollt, daß ich mich nit erst lang wollt bitten lassen, und es is hitzt wahrlich gar kein Zeit mehr, daß ich 's Gebetenwerden abwart, ich kommet sonst leicht schon z' spat. Bhüt Gott, Mutter!"

Sie schritt zur Türe hinaus.

Die Alte und der Hausierer standen starr vor Erstaunen.

Die Dirne war schon ein gutes Stück Weges von der Hütte entfernt, als ihre Mutter über die Schwelle heraussprang und nachbelferte: „Du trutziger Bockkopf, geh du nur zu, geh du nur, wo dein wenig bissel Schönheit noch ganz der Teufel holen kann; aber das sag ich dir, mir komm so bald nimmer ins Haus — verstehst? —, d' schwarzen Blattern bring du mir nit unters Dach, du!"

„Fürcht dich nit für mein Schönheit, Mutter", tönte es zurück, „für dein Gsundheit will ich schon Sorg tragen! Bet a a wengerl für mich, hörst?"

„Ja, ja, Sepherl, mein Kind", jammerte die Alte, und zum Hausierer sagte sie: „Es is ganz unverantwortlich, in was für ein Angst ein'm dö Dirn hineinhetzt."

Der Hausierer schüttelte bedenklich den Kopf, dann

meinte er in beruhigendem Tone: „Aber, Kirchmayrin, wann's halt gut verlauft, was? — den Haufen Geld!"

Die Alte lachte höhnisch laut auf. „Na, da kennst du die Dirn eben schlecht. Die, a Geld annehmen, wenngleich sie sich aufg'opfert haben mag? Kein Gedanken! Gott geb's ihrthalbn, daß alls gut vorübergeht, aber Geld dürft ihr der Bauer keins anbieten, das würf s' ihm vor d' Füß, und was sie ihm etwa dabei saget, das wär alles andere, nur kein Vergeltsgott."

Als der Hausierer eine Weile später mit seiner Kraxe wieder seines Weges schritt, murmelte er: „A sonderbars Dirndel, d' Kirchmayer-Sepherl! A wahre Samaritanerin, wie zun heidnischen Zeiten im ersten Christentum!"

Auch der Herr Stadtdoktor, der zu Ebreichsdorf am Krankenbette des Haidbauern sich verweilte, sollte bald die Kirchmayr-Josefine für ein sonderbares Mädchen gelten lassen.

Es war eine Prachtstube mit altem, verbräuntem, reich geschnitztem Hausgerät, in welcher der Haidbauer in dem großen Himmelbette mit den schlanken, gewundenen Säulen wie ein „Häuflein Unglück" lag. Der Anblick der altertümlichen Kostbarkeiten, die sich da von der Ahnen Zeiten her zusammengefunden hatten, half dem Arzte durch viele Stunden über Langweile und Ungeduld hinweg; aber nun, da der Abend immer näher heranrückte, verließ den alten Herrn allmählich Geduld und Fassung, in eiligen, trippelnden Schritten schoß er durch das

Gemach, es waren nicht die freundlichsten Gedanken, die er dachte, und nicht die frömmsten Worte, die er murmelte.

Die Luft, die noch immer, trotz die Sonne sich zum Niedergange neigte, warm zu dem geöffneten Fenster hereinstrich, war nicht dazu angetan, die vor ungeduldiger Erregtheit fieberheiße Stirne des alten Mannes zu kühlen.

Es fiel ihm gar nicht mehr ein, wie er es oft diesen Tag getan, Viertelstunden lange im Fenster zu liegen, in die Gegend zu blicken und nach dem Wege, der vom Dorfe nach dem etwas abseits gelegenen Gehöfte führte, auszuschauen.

Wenn von dorther etwas dem Hause nahe kam, so war es immer nur der Bauernknecht, der ihn mit dem Lohnfuhrwerke von der Eisenbahnstation nach Ebreichsdorf gebracht hatte. Der Bursche stellte sich dann jedesmal in respektvoller Entfernung, unter dem Winde, auf und meldete, daß sich keins im Ort „für kein Gschloß nit" dazu verstehen wolle, den Haidbauern zu pflegen; an welche tröstliche Mitteilung er stets die Frage knüpfte: wann denn „'r Gnaden Herr Perfesser" nach der Bahn werde zurückfahren wollen? Er betonte die Gefahr, daß es sonst leicht zu spät werden könnt und er — der Sepp — sonach allein fahren müßt, weil er es nit übers Gewissen brächt, über beraumte Zeit seinem Dienstherrn Roß und Wagen zu entziehn, und es auch nit vor der Mutter verantworten möcht, wann deren einziger Sohn leicht gar etwa krank werdn tät! Letztere Anspielung auf seine eigene werte Per-

sönlichkeit belachte er stets mit wenig Aufrichtigkeit, aber desto merkbarerer Furcht.

„Der Teufel hol das verdammte Nest und all das feige Gesindel darin dazu!“ fluchte leise der Professor. „Da sitz ich in einer hübschen Patsche!“ Er warf einen fast scheuen Blick nach dem reglos liegenden Kranken. „Ich kann doch nicht von hier fort, ohne ihn in Pflege und Wartung zu wissen. Laß ich ihn liegen, wie er liegt, so heißt das geradezu ihn umgebracht, und ich hätt mir 's Rezeptschreiben ersparen und lieber gleich den Totenzettel ausfertigen können. Hat keine Verwandtschaft, der Unglücksmensch, die man berufen könnte, und die wenigstens durch Anstandsrücksichten gebunden wäre, für seine Wartung einzustehen, und kriegt schwarze Blattern, reiner Luxus! Ich tu ein letztes! Der Pfaff vom Ort soll ins Haus; herzukommen darf der sich nicht weigern, es gilt die letzten Tröstungen — keine Lüge, sehr leicht möglich, daß sie es sind, sollten s' aber nur die vorletzten sein, desto besser für 'n Haidbauern, schadt ihm nicht —, und sitzt einmal der Herr Pfarrer dahier an meiner Stelle fest, so mag er zusehen, wie er ohne Schädigung seines christlichen Gewissens wieder hinwegkommt. Seine Sache! Berührt weiter mich nicht. Ich wollt, ich wär schon davon. Wenn nur der Fuhrknecht sich wieder einmal einstellen möchte, den hetz ich sofort nach dem Pfarrhof.“

„'r Gnaden Herr Perfesser!“ scholl es in diesem Augenblicke von unten herauf.

„Ah, da ist er ja, der Racker. Deus ex machina!“

rief der alte Herr und trat erleichtert aufatmend ans Fenster. Da unten vor dem Hause stand aber diesmal der Fuhrknecht nicht allein, ein Mädchen befand sich an seiner Seite.

Der Knecht wies mit dem Daumen seiner Rechten auf die Dirne und sagte weiter nichts als: „Die will!“

„Brav, brav“, schrie der Professor freudig, „recht brav, mein Kind! Nur herauf, nur herauf!“

Die Sepherl schritt auf das Tor zu. Der alte Herr hörte die Angeln kreischen und die Klinke einschnappen. „Kennt Er das Mädchen, Sepp?“ fragte er aus dem Fenster herab.

Sepp schüttelte den Kopf und machte mit der Hand eine Geste, als schlüge er nach einer herzuschwirrenden Fliege. „’s ist ebn kein Hiesige.“

Der Doktor eilte hastig aus der Türe, er wollte der Fremden entgegen, um ihr den Weg nach der Krankenstube zu weisen, die in dem alten, winkligen Gebäude gerade nicht so ohne weiteres zugänglich war, aber da bog auch schon die Dirne um die Ecke des Ganges.

„Müht Euch nicht, Herr“, rief sie ihm entgegen. „Ich weiß da schon noch Bescheid.“

Der Doktor faßte das Mädchen an der Hand und leitete es über die Schwelle des Gemaches. „So, so? Also schon vertraut mit diesen Räumlichkeiten?“

„Bin hier im Dienst gstanden.“

„Also wohl Dankbarkeit gegen den Alten?“

Die Dirne schüttelte mit dem Kopf. Was sie zu antworten verhinderte, war das dem Grauen nahe

Interesse, das ihr der Haidbauer in seinem jetzigen Zustande einflößte. Das also war er? Das, was da zusammengekrümmt, kaum hörbar atmend, jeder Atemzug ein flüsterndes Stöhnen, auf einem Häufchen beisammenlag, war der reiche, der reichste Bauer weitum im Lande?

„Ja", sagte der Arzt, dem die Spannung in den Zügen des Mädchens nicht entgehen konnte, „es steht übel um ihn!" Und plötzlich erwachte in ihm eine Regung des Gewissens, wenigstens diesem jungen, schönen Geschöpfe gegenüber, dem das Leben noch etwas bieten konnte, empfand er sie; denn — ohne ihm nahe treten zu wollen — zu einem verhutzelten, alten Weibe, dem Übles genug in Aussicht und wenig Gutes mehr zu hoffen steht, würde er wohl kaum gesagt haben: „Hm, meine Liebe, haben Sie sich's aber auch recht überlegt, was Sie da unternehmen wollen? Es ist immerhin doch nicht so ganz ungefährlich! Hm!"

„Ich weiß, Herr Dokter", sagte die Sepherl, „man kann auch dabei draufgehn; das wird einem aber — Ihr habt gwiß schon die Leut so sagen ghört — abgrechnet fürs Sterben, was ja schließlich kein'm ausbleibt, und kommt mer a bissel früher durch so 'n Zufall dazu, so verschlägt's wohl auch nix? Übrigens hab ich im mindesten kein Furcht nit."

„Schön, schön", sagte mit freundlichem Kopfnicken der Arzt. „Aber darin liegt nicht die einzige Gefahr." — Er wußte es, wenn er nun das aussprach, was ihm auf der Zunge lag, so war hundert gegen eins zu wetten, daß das Frauenzimmer da vor ihm

auf und davon lief und ihn in so ratloser Beklemmung wie zuvor zurückließ, und doch sprach er es aus, so sehr hatte es ihm das resolute Wesen des Mädchens angetan. „Man kann auch sehr entstellt werden."

„Ei ja", meinte gleichgültig das Mädchen, „ich hab selbst schon mehre solche gsehn, auf denen ihnern Gsicht der Teuxl Erbsen gedroschen hat, aber d' Unschönheit könnt nur m i ch verdrießen, und ich machet mir halt dann d' Haar, ohne dabei in Spiegel z' schaun; aufs Gfallen hin verlang ich von kein'm mehr angsehn z' werdn und seh auch mir kein mehr daraufhin an, und der, dem zlieb ich etwa mein Schönheit hätt bhalten mögen, der is schon lang nimmer af der Welt."

„So, so? Und von dem schreibt sich wohl auch Ihr plötzliches Erscheinen hier am Orte her? Mein liebes Kind, für einen Menschenkenner meines Schlages macht Ihre Rede das Rätsel vollkommen durchsichtig; der Haidbauer hatte ja, wie ich hörte, einen Sohn . . .?"

Die Sepherl nickte.

„Und der war Ihr Bräutigam, und weil der Alte nicht dagegen war, so kommen Sie jetzt . . ."

„Bewahr Herr", sagte kopfschüttelnd das Mädchen, „da hätt ich wohl wegbleiben müssen, denn wie er von unserm Handel was gemerkt hat, war's aus und gschehn; mich hat er vom Hof gjagt und 'n Anton, obwohl er sein Einziger war und z' befreien gwest wär, zu d' Soldaten einrucken lassen. Der Alte is, wie er von mir in Feindschaft

gschieden is, a bis heutigen Tages in derselben verblieben."

Der Menschenkenner seines Schlages machte zu dieser unerwarteten Aufklärung ein ebenso unerwartet unaufgeklärtes Gesicht. Er schüttelte bedenklich den Kopf, und mit einem langen Schritte an das Mädchen herantretend und es von oben bis unten messend, fragte er strenge: „Und was denn dann eigentlich suchen Sie hier?"

Sepherl sah erst erstaunt in des Doktors Gesicht, das zur gestrengsten Miene verzogen war, welche der gutmütige alte Herr aufzubringen vermochte, dann lächelte sie und sagte: „Lieber Herr, Ihr tut schier so, als fürchtet Ihr, ich möcht dem Mann, wie er hilflos daliegt, ein Übels antun! Ihr sollt aber als a gstudierter Herr doch af koan solchen Unsinn verfalln. Ich sagt von seiner Feindschaft gegen mich, nit von meiner gegen ihn, denn ich trag ihm nix nach."

Der alte Herr erfaßte und drückte die Hand der Dirne. „Also echt christlich: Böses mit Gutem vergelten?"

„Na ja", sagte die Sepherl mit nachdenklich zusammengekniffenen Augenlidern, „wann Ihr meint, es kommt so darauf hinaus, obwohl ich zu meiner Schand gestehn muß, dabei an unser heilig Religion gar nit gedacht zu haben, wie a nit ans Böse, das ich zu verzeihn, noch ans Gute, das ich zu erweisen hätt. Wißt, wann ich schon d' Wahrheit sagen soll, eigentlich komm ich da ins Haus, um dem Alten ein Aufweis z' bringen; d' Heirat konnt er uns ver-

wehrn, aber d' Lieb nit, und obgleich gstorbn und begrabn, is der Toni für mich nit tot und vor Gott acht ich mich als sein getreue Wittib, und als solche schau ich hitzt sein'm Vater nach, der wohl seinzeit glaubt hat, ich dächt mich nur da ins warme Nest hineinzducken, aber er soll's inne werdn, daß mich auch Mühsal und Not nit abgschreckt hätten. Übrigens verzeiht, Herr Dokter, aber es ziemt mich, ich sollt Euch da nit viel mit 'm Sagen aufhalten, wo mir 's Fragen zukimmt: was ich zu verrichten, und wie ich mich dabei anzstellen hab? Seid so gut und gebt mir rechten Bescheid; ich will schon aufhorchen, daß ich nachher nix verabsäum."

Nachdem der Arzt des langen und breiten auseinandergesetzt hatte, was zur Pflege des Kranken erforderlich sei, empfahl er sich von dem Mädchen. Doch, schon vor der Türe, steckte er noch einmal den Kopf zur selben herein und fragte die „freiwillige barmherzige Schwester" — wie er die Dirne scherzweise benannte — um ihren Namen, denn, wenn man von solchen seltenen Beispielen heuttags erzähle, sei es immer gut, Namen nennen zu können.

Der Wagen, der vor das Haus gefahren war, rädelte in dem ausgefahrenen Geleise dahin, und bald war jeder Laut von außen her sowie innen in dem öden Gebäude erstorben, bis auf das leise, ächzende Gestöhne des Schwerkranken.

Längst war die Sonne untergegangen, und die blinke blanke Mondscheibe lugte zum Fenster herein und sah, solang sie sich eben im Vorübergehen verweilen konnte, dem Treiben des Mädchens zu, das

träumend im Großvaterstuhle saß, bis es der Glockenschlag der Wanduhr aufschreckte und es auf den Zehen an das Krankenlager schlich, sorglich den Löffel Medizin abmaß und dem bewußtlosen Bauern einflößte.

Nach Jahren fand sie sich nun in demselben Gehöfte, von welchem ein heilig ernster und selig süßer Traum, den auch ein anderer treuen Herzens mitträumte, ihr einst verheißen hatte, sie käme als Bäuerin darauf zu sitzen. Vereinsamt, gealtert, arm, wie sie damals gewesen, saß sie jetzt an dem Bette dessen, der sie und den andern rauh wachgerüttelt hatte; allein, in schweigender Nacht, die einzige, die seine Nähe nicht scheute, wachte sie über dem Schlummer des Mannes, um den für lange Zeit der Schlaf ihrem Lager ferngeblieben war.

Sie gedachte Jahre zurück, an die Tage, da es angefangen hatte, wo sie und der Toni sich im Vorüberhuschen nur einen einzigen Blick gaben, in dem so viel Liebes lag, daß es gar nicht auszusagen war, und das nur sie beide verstanden. Ach, mit Worten vermochten sie nicht recht nachzukommen, sie getraute sich's nicht zu entscheiden, wer dümmeres Zeug vorgebracht habe, sie oder er?

Das Uhrwerk begann zu schlagen, und sie raffte sich von ihrem Sitze auf und betreute den Kranken.

Nein, heimlich hatten sie es nicht mit einander gehalten; wenn sie auch vor anderer Augen aus Geschämigkeit verborgen halten wollten, was zwischen ihnen beiden allein war und bleiben sollte, so mußten sie das doch nicht recht getroffen haben, denn sonst

wäre der Bauer nicht dahinter gekommen und dazwischen getreten. Und dann — dann folgte der Abschied! Der Toni konnte mit seines Vaters Erlaubnis in die Kirchmayrsche Hütte kommen; denn nur gegen das Miteinandergehen, nicht gegen das Abschiednehmen hatte der Alte etwas. Es war ein sonniger Apriltag damals, junges Grün auf der Hald und im Walde. Wer es gedacht hätte . . .?

Wieder schreckte sie der Glockenschlag auf.

Wer es damals gedacht hätte, daß sie das letzte Mal an seinem Halse hängen, daß es ein Abschied auf Nimmerwiedersehen sein würde? Sie nahmen ihn zu den Soldaten, dann ging es weit, fern wo, in Feindesland; erst kamen Briefe von seiner Hand, dann kam lange keine Post, und endlich kam die letzte: Gefallen! Du, mein armer Bub du, so weit weg vom Heimatland in einem öden Grab, wo dich niemand von alln, die dich gekannt, heimsuchen, auf dem nit mal dein Schatz um dich weinen, für dich beten kann!

Das Mädchen schluchzte laut auf, bis neuerdings das Uhrwerk zum Schlagen einsetzte. Als Sepherl diesmal vom Bette zurückkehrte, trat sie ans Fenster, starrte hinaus in das Dunkel, faltete die Hände und betete den Morgen heran, den sie sehnlichst erwartete.

Sepherl verbrachte keine zweite solche einsame Nacht auf dem Gehöfte des Haidbauern. Am nächsten Vormittage schlich sich die älteste Magd wieder auf den Hof. Gar scheu und verzagt tuend, wagte sie sich an die nun wohl allmächtige Pflegerin

des Bauern heran, suchte dieselbe vorerst durch Schmeicheleien über deren „Kuraschi bei so jungen Jahrn und saubern Ansehn" günstig zu stimmen und sagte dann von sich selber aus, sie verstünd gar nit, wie sie, als so alt, hätt so dumm sein mögen, davonzulaufen, wo sie doch keiner mehr in Dienst nähm und sie kein Unterkunft sich wüßt, wie höchstens als Einlegerin in ihr'm klein Heimatsort bei lauter armen Häuslersleuten. Sie erkennet's recht gut, daß sie nit mal 's Bauers Gnad, sondern nur seiner wohltatigen Großtuerei und Angwohnheit, alte Gsichter um sich z' haben, ihr bisserl Brot verdanket, daher sie auch mit der durch aufgehobene Hände unterstützten Bitte schloß, von ihr'm Ausreißen möcht die Sepherl nix verlauten lassen; dafür bot sie auch der letzteren willig alle Dienste an, die denn auch in so bedrängter Lage höchst willkommen waren.

Das Beispiel, das Sepherl durch ihren Mut und die alte Magd durch ihre Rückkehr gaben, wirkte denn auch so günstig, daß der größere Teil des Gesindes wiederkehrte und die Außenwelt sich gegen das verseuchte Haus nicht geradezu absperrte. Wer von einem Insassen des Haidbauernhofes angesprochen wurde, hielt wenigstens stand, wenn er auch „drei Schritt vom Leibe" als Vorbedingung erklärte.

So ging denn die Wirtschaft des Haidbauern unter der Leitung des Oberknechtes den gewohnten Gang, nur hielt sich das Gesinde der Krankenstube so fern als möglich und lief der Kirchmayr-Sepherl und der alten Magd, wo diese sich zeigten, so schnell

es anging, aus den Augen. Die Anfrage, wie es dem Bauern erginge, ward im Wegeilen gestellt und die Antwort darauf ebenso im Fluge mitgenommen.

Der Bauer hatte schon anfangs, wo er nur halb und halb zu Bewußtsein kam, große Augen gemacht, wenn er seine Pflegerin betrachtete und sich auf selbe zu besinnen schien; an dem Tage aber, an dem er seiner Sinne wieder ganz Herr geworden war, rief er die alte Magd heran und sagte, fast erschreckt nach Sepherl deutend: „Was will denn die da?"

Wollte die Alte, welcher der Ton der Abneigung in der Frage nicht entging, die Gelegenheit nützen und alles Verdienst an sich reißen, oder dachte sie, nur eine vorläufige, nicht ernst gemeinte Antwort zu geben? Kurz, ob es aus Undank oder Unüberlegtheit geschah, sie erwiderte: „O, die da, die ist recht brav, hat mir treulich beigstanden, dich z' pflegen."

Die Sepherl nahm diese Rede für Undank. „Pfui", rief sie, „schäm dich deiner grauen Haar, daß du so lügen magst! Weißt, Bauer, wer dich gepflegt hat, das bin ich allein! Die Alte da hat wohl gehandlangert dabei, und das magst und sollst du ihr auch danken; aber erst den zweiten Tag hat sie sich eingstellt, mehr in der Lieb zum Haus wie eine Katz, nit wie ein Hund aus Lieb zum Herrn. Ausgerannt war sie mit allen andern, und kein menschliche Seel hätt in der ersten Nacht um dich gewacht, wenn ich nit."

Der Bauer erhob mit einiger Anstrengung den schweren Kopf, als müsse er die Dirne sich näher betrachten. „Aber wie kommst denn du dazu?"

„Dein Sohn war der mir von Gott bestimmte, unter dessen Zulassung von dir verweigerte Mann; denn ich weiß, es ist kein anderer für mich da, so wenig ich für ein andern bin. Was der himmlische Herr mit derselben Prüfung gewollt hat, darüber steht mir kein Grübeln zu, gleichwohl aber du sein Werkzeug warst, darf ich doch deine selbeigenen Gedanken, die du dir dabei gmacht hast, bekritteln. Auf meiner Seit war Offenheit und Armut, auf der dein Mißtraun und Reichtum, denklich gehn die zwei Hand in Hand, so lang bis jeder Mensch a Glasguckerl vorm Herzen tragt. Du mußt'st meinen, was 'n Toni in mein Augn wert gmacht hätt, wär dein Hof gwest, und d e n wolltst mer verwehrn, nit dein Suhn, und ich hab entfernt nit an dein Hof gedacht und wär mir jed Hütten lieb gwest, die ich mit 'm Toni hätt teilen können, kleiner wär's dadurch ja doch nit wordn. Früher hat mer sich mit 'n Gedanken tragen können, Unglück vermöcht die Menschen gleich z'machen, aber du hast dich ja vor Gottes Strafrutn und Warnfinger sichergstellt, was andern zu barem Schaden, is dir zum baren Nutzen ausgschlagn; 's Geld, das dich selbst unsers Herrgotts hat erwehren lassen, das war dir 's Allmächtige, was sich nit in Geld hat umrechnen lassen, war dir unwert, denn dir wird man ja auch gsagt haben, daß alles auf der Welt käuflich wär, aber freilich nur auf 'm Narrenjahrmarkt, wo der Kramer sein War tauft, wie's der Feilscher gern nennen hört. Doch weil sich der Toni durch d' Lieb zu mir armen Dirndl gegen dein steifen Glauben ans liebe Geld

aufglehnt hat, so hast du dich gar noch zguter Letzt zu der lästerlichen Red hinreißen lassen, sein Tod wär a Strafgericht für sein Unghorsam gwest; wohl weil dir kein anderer Trost zugsagt hat, wie 's Vertrutzen und Verhärten!"

„Ich hör dir wohl zu", sagte mit heiserer, klangloser Stimme der Bauer, „ich hör dir wohl zu, wie d' mich schwärzer wie schwarz machst; weil ich dir nit gut, auf was d' für mich getan hast, 's Maul verbieten kann. So red dich nur aus, wann dir leichter gschieht, etwa willst dich derweis zahlhaftig machen, aber der Haidbauer weiß schon, was sich ghört; ich bleib trotzdem in deiner Schuld."

„Du hast recht, Haidbauer, es is wahr, da ich kein Groschen von dir z' nehmen willens bin, weil ich mir nit zahlen laß, was nit zu zahlen is, so schaut mein Red aus, als wollt ich mich in anderer Weis schadlos halten, und ich bereu jed hart Wort, das ich dir gegeben hab; was ich dir zu sagen hab, geht ja auch ohne solche. Siehst, Haidbauer, du konntst mir und 'm Toni verwehrn, vor der Welt einander anghörig z' sein, daß wir's aber vor uns selber und vor Gott waren, dagegen hast nix machen können, derhalben hab ich dich auch, 's mocht dir recht sein oder nit, als mein Schwieger und mich als dein Schnur betracht, und als solche bin ich auch her ins Haus geeilt auf die erste Nachricht hin, daß du hilflos und verlassen lägst, daß für dich der Markt aus wär, weil du für all dein viel Geld nit zu kaufen bekämst, was Fremden nit feil steht und nächste Blutsverwandte oft weigern, a Hilfleistung

auf jed eigene Gefahr hin; die ich dir hab angedeihn lassen, war eben a Vermächtnis der Lieb und Treu, die zwischen mir und dein'm armen Bubn bestanden hat, du bist mal doch sein Vater, so mußt ich dir wohl beispringen, und wann heut der Toni aufstund, er wußt mer's sicher auch Dank."

„Ich dir ja nit weniger, Dirn, gwiß nit", sagte der Haidbauer. „Ich gäbet ein'm, ich weiß nit was, allein dafür, daß er mir saget, wie mit dir auf gleich werdn!"

„Ich bin, gottlob, trotz der Gfahr gleich bliebn, du bist hitzt wieder auf gleich kämma, so brauchn mir's nit erst z' werdn."

„Ös seids eigne Leut, ös! Du, so wie der Toni einer gwesn is. Wo mer euch 's Zulangen nahlegt, da versteckts d' Händ hintern Rucken, und wo mer euch's verwehrn will, da seids nit abzhaltn. Ös hättets doch jeds a anders finden können, mit dem akrat so gut z' leben gwest wär."

„Dös just nit, Bauer! Leut, dö 'm Glück durch dick und dünn nachlaufen, dö haschen wohl oans ihrsgleichen, gilt gleich, wen, und ob's Schritt halten kann oder zruckbleiben muß, is dem sein Sach, 's schaut dabei auch koans braver wie 's andere aus, und jeds Kotspritzerl zählt mer nit nach; wann eins aber nach ein'm reinlichen Glück innerhalb seiner vier Wänd verlangt, so weiß es auch nur ein einzigen, der's bringen könnt, und bleibt der weg oder geht er verlorn, dann bescheidt mer sich, lieber allein z' bleiben; 'm Unglück gegenüber kann der Mensch nit wählerisch sein, wohl aber 'm Glück, und da ich

's Leben nit führen kann, wie mir lieb gwest wär, so versteh ich mich zu nix weiter, als daß ich's weder mir noch andern zleid führ."

„Ös seids, wie gsagt, eigene Leut, ös Einbilderischen", meinte der Haidbauer. „Mit euch weiß ich mich nit aus. Ös seids mir ganz unverständlich. Doch laßn mer 's Geschehene beruhn. Denk a wengerl nach, Dirn, es soll von kein'm Entlohnen die Red sein, ob ich dir denn gar nix zlieb z' tun vermöcht, was dich freut und mich gleichzeit, denn mir wär's a neuche Wohltat zu de dein übrigen, wann d' mer drauf verhalfst, mich dir erkenntlich z' bezeigen."

„Ist dir's damit Ernst, Bauer, so vertrau ich dir oan meinign Herzenswunsch an, den ich die Jahr her in mir einbschlossen ghalten hab. Er bracht a dein Geld zu Ehrn, denn du müßt'st mer 's selbe dazu leihen."

Bei dem Worte „Geld" grinste der Bauer, als er jedoch vom Leihen hörte, schüttelte er den Kopf.

„Sag nit nein", sprach Sepherl entschieden, „denn nur geborgt nehm ich's von dir! Ich will dahin reisen, wo der Toni begraben liegt; ich will dös Fleckl Erden, worein er ruht, mit eigene Augen sehen und a Vorstellen von seiner Grabstell mit mir heimnehmen, damit ich an Gedächtnistagen doch um ein Ort weiß."

„Is recht, Sepherl. Was d' dazu brauchst, sollst haben; ich gib dir's gern, brauchst's a nit wiederzgebn."

„Gschenkt — ich hab gredt —, gschenkt nimm ich's nit, leihst mir's, acht ich mich als dein dankbarige Schuldnerin. Ich hör 'n Dokter d' Treppen h'raufkommen, er hat mir schon gestern g'steckt, daß du außer aller Gefahr wärst, und so kann ich dich wohl heut ohne Sorg verlassen. Ausgesprochen hättn mehr sich gegn einander. Bei dem, was mer ausgmacht habn, bleibt's, gelt ja? Also bhüt dich Gott!"

„Na, weil d' schon gehn mußt oder willst, so bhüt dich a Gott!"

Sepherl kehrte sich auf dem Wege nach der Türe noch einmal um. „Kann ich vielleicht noch was für dich verrichten, Bauer?"

„Nein, nein; ich wußt nit, was noch verlangen, und wär a unbscheidn. Für alls, was d' gtan hast, dank ich dir schön und vielmals."

Seufzend verließ die Dirne die Stube. Es wäre gar nicht unbescheiden, sondern nur ganz in der Ordnung gewesen, wenn der Bauer, wie sie es erwartete, gesagt hätte: „Wann d' am Toni sein Grab knien wirst, bet für mich auch a paar Vaterunser." Aber er sagte es nicht.

In der zweiten Woche nach diesem Abschiede stellte sich die Kirchmayr-Sepherl wieder bei dem Haidbauern ein. Sie war inzwischen weit außer Landes gewesen, bei Leuten, deren Gewandung, Bräuch und Sprache ihr fremd waren.

Sie erzählte dem Bauern, daß der Toni dort in einem kleinen Freithof am Fuße eines hohen Berges begraben liege, fast könnte er meinen, er

läge auf dem Ortskirchhofe daheim. Brave Kameraden hätten ihm ein Holzkreuz gesetzt, aber freilich wohl habe der Grabhügel verwahrlost ausgesehen; indes habe sie ihn mit Stecklingen ihrer Rosensträuche bepflanzt, die sie allerdings nicht selbst pflegen könne, aber Regen und Sonnenschein werden schon das Ihre dazu tun. Sie brachte von dem Grabe einen Blumentopf voll Erde und eine bunt blühende Pflanze mit, die sie nun Winters über im Zimmer halten und dann im Frühjahr ins Freie versetzen wollte, hoffend, dieses lebende Erinnerungszeichen, aus der Scholle, worunter Toni liegt, hervorgewachsen, werde gedeihen.

Der Bauer hörte ihr kopfnickend zu.

Als sie sich vom Stuhle erhob, überreichte sie ihm, sorglich in Papier eingeschlagen, eine Handvoll der Graberde, in der Erwartung, er werde dieselbe in Ehren halten, dankte, daß er ihr zur Erfüllung ihres Wunsches verholfen, und bat ihn wegen ihrer Schuld um freundliches Zuwarten.

Sie hatte schon die Türklinke erfaßt, als der Bauer sie anrief: „Schau, Sepherl, sag mal, könnt ich nit ein übrigs für dich tun?"

„Ich wüßt nix, Bauer", erwiderte sie. „Dank dir für d' Guttat, die d' mir erwiesen hast, mehr verlangen wär unbillig."

Der Bauer hätte es nur für billig erachtet, wenn sie, wie er für sicher erwartete, gesagt hätte: „Weil du mir's schon selber nahlegst und 's dir nit hart fällt, so schenk mir das vorgstreckte Geld." Aber sie sagte es nicht.

Also hatten sich die beiden, die es allerdings zunächst anging, mit einander abgefunden, wobei indessen nicht verhehlt werden soll, daß sich jedes im stillen seinen Teil dachte, als er vom andern nicht das erwartete Wort zu hören bekam; die Dirne fand den Bauern herzlos und der Bauer die Dirne dumm, nur meinte die Sepherl, es brauche der arme Toni von der Hartsinnigkeit seines Vaters nicht zu wissen, und sie betete daher ohne Auftrag des letzteren und doch in dessen Namen die paar Vaterunser, während der Bauer dachte, wenn die Dirne just seine Schuldnerin bleiben und nichts geschenkt haben wolle, so werde er ihr nichts aufzwingen. Im Dorfe aber war man mit dem Verlaufe dieser ganzen Angelegenheit höchlich unzufrieden. Von der einzigen Seite, wo der liebe Gott dem Haidbauern zukonnte, an Leib und Leben, hatte er ihn geprüft, und wie schlecht hat der Mann die Prüfung bestanden! Nachdem er ihr hart genug mit heiler Haut entkommen, dankt er weder Gott noch den Menschen, gedenkt er weder der Toten noch der Lebendigen, nein, die Helferin in der Not läßt er in einer noch ärgeren und zwingt sie zur Überarbeit, damit sie aus seiner Schuld komme, wo er doch in der ihren bis über Hals und Kopf steckend sich fühlen soll!

Der zwar schon greise, aber doch noch ein wenig heißblütige Pfarrer des Ortes ließ sich von der aufgeregten Stimmung seiner Pfarrkinder hinreißen und predigte an dem ersten Sonntage, an welchem sich der Haidbauer wieder in der Kirche sehen ließ, über die geringe Aussicht der Reichen, in das

Himmelreich zu gelangen, von welcher bekanntlich geschrieben steht, daß leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe.

Der hochwürdige Herr sollte seinen Eifer bald zu bereuen haben. Einige Wochen später leitete er unter den Bauern seines Sprengels eine Sammlung ein, deren Erträgnis zum Neubau des altersschwachen Kirchturmes bestimmt war. Der Haidbauer schickte den Sammelbogen nebst einer schönen Empfehlung nach dem Pfarrhofe zurück und ließ dort sagen: es wundere ihn, wie man ihm mit solchen Dingen kommen könne, da doch der hochwürdige Herr Pfarrer wisse, daß ein Kamel sich nicht „einfädeln“ lasse.

Es blieb dem hochwürdigen Herrn nichts über, als sich im Interesse der guten Sache zu einer zweiten Predigt zu verstehen, worin er auf die unendliche Gnade und Erbarmung Gottes hinwies, die sich auf arme wie auf reiche Sünder erstrecke und beiden die erfreulichsten Aussichten auf das Himmelreich eröffne. Zwar gestattete er sich dabei die kleine Bosheit, daß er an die Predigt drei von der ganzen Gemeinde laut mit Inbrunst zu betende Vaterunser für die Verleihung solcher Gnade und Erbarmung an reiche Sünder anhängte, aber dieser Vorgang wurde nur als sehr auferbaulich aufgefaßt und erzielte bei dem Haidbauern die erhoffte „spendaschliche“ Stimmung.

Doch machte die ziemlich namhafte Summe, die er nun spendete, weder beim Pfarrer, der das Geld verdrießlich zum Baufonds legte, noch bei den

Leuten im Orte Stimmung für ihn. Am besten kam er noch bei der Kirchmayr-Sepherl davon, die ihn in regelmäßigen Fristen besuchte, um einen Teilbetrag ihrer Schuld abzuliefern, den er jedmal, ohne nachzuzählen, mit den Worten: „Is schon recht!“ in die Westentasche schob. „Der Haidbauer“, sagte die Sepherl, „is so arm wie ich, wann nit noch ärmer. Arm is, wer nix zu verlieren fürchten braucht und nix z' hoffen hat; das trifft bei mir und 'm Bauern zu. Gut is's für ihn, daß ihn sein Erinnern kalt laßt und ihm an nix schuld gibt; besser für mich, daß dasselbe all mein Trost ausmacht.“

Vom Haidbauern könnt man wohl sagen, wie's in den Märchen heißt, wenn er nicht gestorben ist, so lebt er noch — womöglich protziger wie zuvor — aber wenn er auch selber schon mit Tod abgegangen wär, so leben auf der Welt doch noch eine Menge seinesgleichen, denen die Leute wie ihm nachsagen können, dieselben vertrügen selbst von unserm Herrgott keine Strenge und wollten für ein gutes Werk von ihm geschmeichelt sein.

Lesarten und Anmerkungen



Gott verloren! Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16796, sechs Bogen; H_2, I. N. 16795, sieben Bogen. — Zwei Drucke: Z = Illuſtrierter Öſterreichiſcher Volkskalender, Jahrgang 1885; B = Wolken und Sunn'ſchein, Seite 1—31. — Von diesem Buche im Schriftenkasten, I. N. 16756, Korrekturbogen, K, mit Verbesserungen (vermutlich von fremder Hand), die aber B nicht durchwegs benützt, am wenigsten im letzten Drittel des Buches. — Unter dem Titel: Mehrere Geſchichten in einer gestrichen; desgleichen Eine Erzählung und Eine Geſchichte. Endlich: Zwei Geſchichten in einer. H_1 | Eine Erzählung gestrichen. — Zwei Geſchichten in einer. H_2 | Zwei Geſchichten in einer Z B |

1_{7} hinein, dort H_1 H_2 | 1_{9} aus der H_1 | 1_{16} gegenüber ſaß H_2 | 1_{25} nit, unſere H_1 H_2 | 2_{3} wunderbar —" der H_1 H_2 | 2_{9} habe, ich H_1 H_2 | 2_{31} unſerem B | 3_{24} haben H_2 Z B | 3_{31} Geſicht, er H_1 H_2 | 4_{3} weiter ſagen H_1 H_2 | 4_{8} üben, was H_1 H_2 | 4_{25} Mißverſtehen H_2 Z B | 5_{14} aus, es H_1 H_2 Z | 5_{16} Pfingſteſel B | 5_{17} Jahren; daß H_1 H_2 Z | 6_{4} eines Z B | 6_{14} nix B | ein'm H_1 H_2 | 6_{28} man H_1 | dazu züchten B | 6_{30} Kirche H_2 Z B | 7_{1} ſchau'n, könnt' H_1 H_2 | 7_{4} h'naus, daß H_1 H_2 | 7_{16} fürcht't; das H_1 | fürcht't, das H_2 Z B | 7_{19} putzen, darum H_1 H_2 | 7_{27} anderes; wie g'ſagt B | 8_{3} die Ehr H_2 Z B | 8_{4} benamen, natürlich H_1 H_2 | 8_{13} g'nug; vorerſt H_1 | H_2 verbessert; in . | 8_{16} aushelfen, der H_1 H_2 | 8_{22} daß von H_1 | 8_{30} die Alte H_2 Z B | 9_{2} Anſehen Z B | 9_{4} z'ſehen Z B | 9_{9} herausnähm' H_1 | 9_{20} 's fehlt H_1 | 9_{25} kommen, eins H_1 H_2 | 10_{2} früh B | 10_{4} kein' H_1 | 10_{6} haben, drei H_1 H_2 | 10_{11} Ziffern (?) H_1 | 10_{13} weiter g'ſchlafen H_1 H_2 | wird, nun H_1 H_2 Z B | 10_{14} da war ihr H_2 Z B | 10_{19} von ſich

ſtreckt H_2 Z B | 10_{20} ein ſo Vieh B | 10_{22} anbieth't, ich H_1 H_2 | 10_{25} G'naſchige, kurz H_1 H_2 | 10_{27} unten, drauf H_1 H_2 | 10_{28} Meißeder, aber H_1 H_2 | 11_{4} g'freſſen — ſo H_1 | 11_{7} bezalen H_1 | 11_{9} Dummen, er H_1 H_2 Z | 11_{15} herausbekäm' H_2 Z B | 11_{31} eine fehlt H_2 Z B | 12_{27} geweſen H_2 Z B | 13_{9} gleich ein' böſen Hund fehlt H_2 Z B | 13_{26} Beſcheid H_2 Z B | 14_{2} laſſen, kann H_2 Z B | mer'n H_1 | 14_{15} ein heilſamen fehlt H_2 Z B | 16_{28} hätte fehlt H_1 H_2 | 17_{7} begann; achtlos H_1 H_2 | 17_{11} ſchüttelte, er H_1 H_2 | 17_{20} Kaplan, ſeine H_1 H_2 | 17_{25} ſprach Z B | 18_{3} erheben, er H_1 H_2 | 18_{27} vorſtreckte, dieſe H_1 H_2 | 19_{21} Kaplan, „die H_1 H_2 | 19_{27} da fehlt H_2 Z B | 20_{29} Ich will die Geſchichte von Z B | 21_{11} gewiß, wenn H_1 H_2 | 21_{28} was 's mich a H_2 Z B | 22_{27} Haaren, plötzlich H_1 H_2 Z | 23_{14} nachträglich B | 23_{19} ausg'ſtanden hat — H_2 Z B | 23_{29} mirn'n H_1 | 23_{31} zum Eſſen Z B | 24_{13} hätt'ſt d' doch H_1 H_2 Z B | 24_{15} h'nunter H_2 Z B | halt't Ein'm H_2 Z B | 24_{26} g'legen Z B | 24_{28} über'm Z B | 25_{10} Es war ein trutzer Bub. fehlt H_2 Z B | 25_{23} h'rauf-g'ſtarrt hat, 's H_2 Z B | 26_{12} mit d' Erd H_1 | 26_{28} K bessert Polſtern in Pölſtern | 27_{3} Erni H_1 | Erni gestrichen, darüber Emmy H_2 | 27_{12} Raucken H_1 H_2 Z | Rauchen B | 27_{17} flennt Z B ||

5_{30} Löllappen] Lell-Lappen (von lellen = reden, lallen): Laffen — 8_{28} Amberl] Ambo A. — 9_{16} Schindeln] das Auflegen der Schindeln, der Unterlage für die Ziegel, auf die Dachbretter. — 11_{23} ein' Raps haben] rappeln = rapplig, nicht ganz geſund im Kopfe ſein. A. — 11_{29} die Numero auffſpinnt] In dem Glase befinden sich belaubte Zweige und mit Ziffern beschriebene eingerollte Zettel. Wenn nun die Kreuzspinne zwischen den Zweigen ihr Netz zieht, so bleiben in den Spinnfäden auch die Röllchen hängen, und die obersten enthalten die zu setzenden Zahlen. — 13_{18} Knüppeldamm] Prügelweg |

14_{25} bradelt] jemandem etwas herausbradeln = auf listige feine Art und kleinweis herauslocken. — 23_{31} Aller Augen] „Aller Augen warten auf dich, o Herr!“ Anfang eines Tischgebetes. A. — 24_{6} abigen Seiten] die „abige Seite“ = die andere, drübere. A. — 24_{10} gacher] gach = jäh A. — 28_{2} Quartterno] einen Qartterno machen = vier Nummern erraten. A.

Eine Geschichte von bösen Sprichwörtern. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16789, 14 Halbbogen; H_2, I.N. 16787, 12 Halbbogen. — Zwei Drucke: Z = Hebels Rheinländischer Hausfreund 1885, Seite 43—49; für die Textvergleichung konnten nur die (mit [vermutlich] eigenhändigen Korrekturen versehenen) Korrekturbogen (Kb) des Schriftenkastens, I. N. 16788, benützt werden. — B = Wolken und Sunn'schein, Seite 97—125. Dazu K. — Unter dem Titel: Erzählt von L. A. H_1 H_2 Z |

29_{3} dürfte Z B | 29_{10} auf der Welt fehlt Z B | 30_{3} auszahlt, daß H_1 H_2 Z; K verbessert , in; | 30_{8} Besänne B | 30_{15} Rat!“ Der (nicht gesperrt) Z B | 30_{21} wäre Z B | 31_{6} bewachtem, fremdem H_1 H_2 | 31_{8} bleibt Z B | 31_{16} ein [lustiger fehlt H_1 | 31^{22} Knechte H_2 Z B | Herrn Z B | 32_{10} Taglöhnersleute Z B | 32_{16} ein paar Z B | 32_{29} wenig, von H_1 H_2 | 33_{4} Herren H_1 | 33_{5} Schelmstücken, der H_1 | 33_{6} alle spitzigen Reden gemünzt und fehlt Z B | 33_{9} seinem Ärger so B; Ärger in Z (Kb) gestrichen | 33_{22} als von H_2 Z B; der in H_2 nachträglich gestrichen | 33_{29} wo es nicht H_1 | 33_{30} gäbe H_1 H_2 Z B | 34_{1} ein paar Z B | 34_{2} begleiten; auf B | 34_{4} seinerzeit B | Z (Kb) ändert seinerzeit in seinzeit | auf das Z B | 34_{6} aber fehlt H_2 Z B | 34_{15} wohl fehlt Z B | 34_{25} Burschen Z B | 34_{30} Bauer Z B | 35_{9} auferzogen, leider H_1 H_2 Z B | 35_{16} Schaden B | 35_{25} Jugend, aber H_1 H_2 | 35_{28} lange Z B | 36_{11} in 'n Z B | 36_{14} Bauer fehlt H_2 Z B | 36_{23} haben,

aber H_1 H_2 Z B | 37_{11} heranziehen H_1 | 37_{16} nit immer gleich B | 37_{17} könnt', weiß H_1 H_2 Z; K ändert , in ; | 37_{18} angefaßt haben H_2 Z B | und 's ist B | 37_{19} abgelaufen Z B | 38_{6} auch zwingen könne Z B | 38_{15} Gesicht Z B | 38_{22} fortgehen Z B | 38_{23} mußte H_2 Z B; H_1 ändert mußte in muß | 39_{1} Weib] beschämt Z B | 39_{11} strich sich . . . Haar von der Z B | 39_{13} bereden . . . überlegen Z B | 39_{19} verlieren, daß H_1 H_2 Z | 40_{1} auch fehlt B | 40_{4} das fehlt H_1 H_2 | 40_{7} sollen] und sich bis 40_{9} zu lassen. [Pah, fehlt B | 40_{8} verschimpfen Z | 40_{11} eine], die es bis 40_{12} überleben, [schickte sich fehlt B | 40_{13} heute Z B | 40_{14} läßt das die H_2 Z B | 40_{18} vorgekommen, sie H_1 H_2 Z | 40_{26}f Derjenige . . . verpflichtet war Z B | 40_{30} daheim Z B | 41_{3} Zurück fehlt Z B | 41_{9} Eltern zu treten; sie Z B | 41_{13} H rzeleid Z B | 42_{2} retten, so H_1 H_2 Z | 42_{3} in der Nähe Z B | 42_{5} Feuchtigkeit Z B | 42_{28} wurden, dagegen H_1 H_2 | 42_{29} nachdem sie sah H_1 | 44_{3} Thomas fehlt H_2 Z B | 44_{6} es fehle ihm nichts. B | 44_{10} darauf] sah man ihn in Z B | 44_{12} Infanterieregiments Z B | 44_{24} verzeihen H_1 Z B | 44_{27} meine Z B | 44_{29} damals Z B | 44_{31} alles H_2 Z B | 45_{15} hineinschickst (H_2 h'neinschickst) in das H_2 Z B | 45_{24} an, du Z B | 45_{26} in die Stuben H_2 Z B | 45_{27} vorüberläuft Z B | 45_{29} gegen Z B | 45_{31} zum Z B | 46_{7} in'n Z B | 46_{8} z'samm'ng'fahren Z B | 46_{11} hält . . . zurück Z B | 46_{12} haben Z B | 46_{14} hat ein paarmal Z B | 46_{21} gesetzt Z B | 46_{23} heimgehen Z B | 46_{27}f Wächter die elfte . . . darauf . . . herankommen Z B | 46_{30} zu streiten Z B | 46_{31} z'suchen H_2 Z B | 47_{4} 'raus . . . anzuzieh'n Z B | 47_{10} auf die Straß' H_1 | 47_{13} Gelegenheit und alles Geschehene Z B | 47_{17} Rücken H_2 Z B | 47_{22} getrunken Z B | 47_{23} dann fehlt H_2 Z B | 47_{29} sollen; nit, H_1 | Halbmandel H_2 Z B | 47_{30} selber Z B | 48_{2} liegen Z B | 48_{4} um Jesu willen H_2 Z B | 48_{7} Kopf und sprach: „ B (in Kb und

ſprach gestrichen) | herum, erzähl' Z B | 48_{11} außer'm Z B | 48_{12} herum fehlt Z B | 48_{17} behalten Z B | 48_{20} zu ſeh'n Z B | 48_{23} hingekommen Z B | denken, ſo H_1 H_2 | 48_{25} zu vernehmen noch zu ſehen Z B | 48_{27} g'flattert Z B | 48_{29} g'hört, ein' H_1 H_2 Z B | herum-getrieben Z B | 48_{31} ein Narr H_1 | nit fehlt H_2 Z B | 49_{11} zum Hals Z B | 49_{16} das Haar wirr; mir . . . ge-ſeh'n Z B | 49_{21} zur Beſinnung Z B | 49_{22} zum Dach Z B | 49_{25} nachts H_2 Z B | 50_{18} werdet's Z B | 50_{21} An-g'ſeſſenen laufen H_1 | 50_{24} Schandarm H_1 H_2 Z (Kb bessert Gendarm in Gensdarm, billigt also die fremde Schreibung) | 50_{26} zurückrückte B | 51_2 da drüben Z B | 51_{27} h'neinred'ſt H_2 Z B | 51_{28} herauszureden Z B | 52_2 Mit welchem Recht? fehlt Z B | 53_{11} Thränen, er H_1 H_2 | 53_{25} fortgejagt Z B | 54_7 gehabt, plötzlich H_1 H_2 Z | 54_{21} Ende H_2 Z B | 54_{27} als Liebes H_2 Z B | 55_2 gäbe H_1 H_2 Z B | 55_3 der Bäuerin Z B | 55_6 einen jungen B | 55_{12} ff daß die Dirne . . . irgend eine andere B | 55_{20} zu ver-ſchüchtern, als H_1 H_2 | einzuſchüchtern Z B | 56_1 zu Trotz H_2 Z B | 56_3 iſt B (Kb bessert iſt in is) | 56_4 nit dabei H_2 Z B | 56_5 zu verbergen H_2 Z B ||

33_2 verdangelten] von dangeln, dengeln = die Sense oder Sichel schärfen; verdangelt also: verklopft, unbrauchbar; hier ein mildes Schimpfwort (Abschwächung des tonnahen verdammt) ohne eigentliche Bedeutung. — 38_{24} ihm] mundartlich für sich (sibi). — 50_{17} Ös = Ihr A. — ||

Unter ſchwerer Anklage. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16879, neun Bogen; H_2, I. N. 16878, 27 Halbbogen. – Zwei Drucke: Z = Wiener Bote auf 1886; davon Kb, I. N. 16879, im Schriftenkasten. — B = Wolken und Sunn'ſchein, pag. 33—75. Unter dem Titel: Eine Geſchichte. H_1 H_2 Z. —

58_{8} verlangt keine Z B | 58_{20} sie es H_1 | 58_{22} Ehezwistteufel Z B | armen H_1 H_2 | 59_{7} ein wüster aussehender Teufel H_1, aussehender gestrichen | 59_{11} fortnehmen Z B | 59_{15} Branntweinteufel; [H_2,] haben H_1 | 60_{8} älteste, sie H_1 H_2 Z | 60_{10} achtundzwanzig,] und so kam es, daß er H_1 | 60_{11} einen schon H_1 | 60_{16} angejahrter herabgekommener H_1 | 60_{17} im flachen Lande H_1 | 60_{24} kurz brachte sich H_1 | 60_{28} Traumausleger H_1 | 61_{3} mehr als Z B | 61_{7} bald dort bald da H_1 | 61_{17} nahen fehlt H_2 Z B | 61_{18} hinwegschmolz, die H_1 | 61_{23} ursprünglich hatte H_1: verringerte, wenn sie heimkehrte und ein Kind | 61_{31} Erdreiches Z B | 62_{3} zudem die Schule so weit hinter ihnen lag, gar fehlt H_2 Z B | 62_{8} Paar Z B | 62_{11} im Schnee habe H_1 | 62_{14} herbei zu schleppen Z, herbeizuschleppen B | 62_{19} gesehen in H_1 gestrichen | 62_{24} einen Stiefel Z B | 63_{19} genau fehlt H_2 Z B | $64_{10, 27}$ Gerichte Z B | 64_{14} war, wollte H_1 | 64_{17} zu fehlt H_1 | 65_{15} Gebrauche Z B | 65_{21} auf welchem Z B; H_2 ändert welchem in welchen | 65_{22} hatte. Daneben H_1 | 65_{28} natürlich, es H_1 H_2 Z | 65_{29} Jemandem Z | 65_{31} Genaues H_1 | 66_{1} nach der Angabe H_1 | 66_{8} Weib sich als H_1 | 67_{5} dahin, der H_1 H_2 Z | 67_{17} wäre H_2 Z B | 67_{21} Tasche, da H_1 H_2 | 67_{28} bedient, letzterer H_1 H_2 | 68_{8} lauten H_1 | 68_{9} lang H_1 | 68_{10} sah nun B | 68_{17} gäbe H_1 H_2 Z B | 68_{31} Stande Z B | 69_{6} Verhöre Z B | 69_{15} für sich B 69_{19} all fehlt B | 70_{3} Stelle, was H_1 H_2 | 70_{13} gab an: H_1 H_2 Z | nach heißen fehlt überall das und | 70_{15} Orte Z B | 71_{4} und dem Adam, was die Schlange gesagt hätte, fehlt B | 71_{16} zwar fehlt Z B | 71_{17} Lohne Z B | 71_{18} fahren B | 71_{30} vorausgegangen Z B | gegangen, bei H_1 H_2 Z | 72_{10} hätte H_1 | 72_{18} Angeschuldeten Z | 73_{1} im besten Z B | 73_{3} vom frühen Z B | 73_{18} Dienste Z B | 73_{25} Verkehre Z B | 74_{5f} leer's ... als a Z B | 74_{12} Tode Z B | 74_{26}

Jeſſas, Z B | 75_{7} verrückten Traumdeuterin Z B | 75_{13} ſein'twegen Z B | 75_{17} iſt H_1 | 76_{2} Eheleute H_1 | 76_{20} was der H_1 H_2 | 76_{22} Verhöre vor dem Z B | 76_{31} Hauſe Z B | 77_{17} gar ernſt H_2 Z B | 77_{25} nur fehlt B | 78_{16} Achtundvierzig B | 78_{20} Peter, er H_1 H_2 | 78_{29} Sach', vor H_1 H_2 Z | 79_{2} in 'n Kopf B | 79_{14} Vetter Z B | 79_{23} d'rauf z'rückbeſinn'! B | 79_{25} nach'm H_2 Z B | 79_{27} (= 80_{7}) in 'n B | $79_{28, 30}$ Stündel B | 80_{3} rückwärtigen H_2 Z B | 80_{5} verrückt H_2 Z B | 80_{6} mit ihm umkehrt H_2 Z B | 80_{8} Meinung z'ſagen Z B | 80_{16} mit hatte Z B | 81_{23} Reiſigbündel B | 82_{26} Blicke Z B | 83_{3} Kommen Sie einmal Z B | 83_{6} Sehen Sie . . . an, iſt Z B (Kb: Seh'n S') | 83_{11} hab'. Ich H_1 H_2 | 83_{17} todtbleich H_1 | 85_{12} nun fehlt Z B | 85_{16} kurz] vorher B | 85_{17} Unterſuchung H_2 Z B | 85_{26} lebend fehlt B | 86_{9} daß Kallinger Z B | 86_{10} mit ihm wegen des Geldes H_1 | 87_{5} ward H_1 | 87_{28} ich'n, der Z B | 88_{3} das, ſagen Z B | 88_{6} fällt mir Z B | 88_{13} mit Kallinger H_1 | g'fahr'n hinter Z B | 88_{17} nachſchleifen Z B | 88_{26} was's wollts Z B | 89_{10} Ausſage H_2 Z B | 89_{24} können, aber H_1 H_2 Z B | Verlaufe Z B | 90_{6} freundſchaftlicher Z B | 90_{10} Guten Z B | 90_{12} der Bucklige theilnamsvoll fort Z B | 90_{19} a fehlt Z B | 90_{29} verruckt's Z B | 91_{3} H_2 (Schreibfehler) Kirninger | 91_{7} nahe Z B | 92_{4} gethan Z B | 92_{15} Wahrheit, dagegen H_1 H_2 | 93_{1} an den Kragen Z B | 93_{3} was 's wollt's Z B | 93_{22} couragiert Z; kouragiert B | 94_{6} gemacht Z B | 94_{9} mit G'richten Z B | zu thun H_2 Z B | 94_{12} zum Z B | 94_{13} dazu g'ſchrieben H_2 Z B | 94_{17} brennende H_2 Z B | 95_{9} Eide Z B | 95_{23} ehe ſie dieſe Z B | 96_{1} tüchtigen Verteidiger H_1 | 96_{9} Rosl Z B | 96_{13} zerknitterten fehlt H_2 Z B | 96_{28} Tiſche Z B | 97_{4} wieder weiter reden Z B | 97_{8} Frau fehlt H_2 Z B | 97_{14}f Zetteln (?) . . . hunderte (?) H_1 | 97_{16} auf d' Letzt Z B | 97_{17} mein' Peterl Z B |

97_{19} um'bracht Z B | 98_8 war, wenn H_1 H_2 | 98_{16} falsche Anklage B | führen, der H_1 H_2 | 99_{10} Sie sich Z B | 99_{13} Rosl Z B | 99_{20} geringern (?) H_1 | 99_{31} also nur höflich Z B | 100_{14} jammerigen H_2 | 100_{17} anschnauzte: er H_1 H_2 | 100_{24} sich, auf H_1 | 100_{28} Geständnisse Z B | 100_{30} damals habe er H_1 | 101_{15} im fehlt H_2 Z B | 101_{24} Rosl Z B (H_1 ausdrücklich Rosel) | 102_3 Gefährte Z ||

60_{28} Kabbalist] eigentlich ein in der Kabbala, der mystischen Religionsphilosophie oder Geheimlehre der Juden Bewanderter; hier ein Zeichendeuter. — 65_{23} Riskonto] der von der Lottokollektur ausgefolgte Zettel, welcher die gesetzten Nummern, Betrag und Datum bescheinigt. — 66_2 nit so unzwider] un- verneint nicht nur, sondern verstärkt auch den Begriff — oder es wird auch rein tautologisch als Füllsel gebraucht; unzwider demnach = sehr zuwider oder zuwider. — 66_5 Warteln] = wörteln, in Wortwechsel geraten. — 67_1 Schnipfel] das Geschnipfelte = Abgeschnittene; Rand, Spitze. — 67_3 Ambosolo] der Gewinn auf zwei gezogene Nummern, wenn mit Verzicht auf andere Gewinstmöglichkeiten nur diese zwei gesetzt worden sind. — 74_9 lucketen Sechser] eine luckete, d. h. durchlochte und dadurch im Wert verminderte Sechskreuzer-(spätere Zehnkreuzer-)münze.

Wenn einer es zu schlau macht. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16892, 4½ Bogen. — H_2, I. N. 16894, 12 Halbbogen. — Zwei Drucke: Z = Hebels Rheinländischer Hausfreund 1886 Seite 41—46; benützt wurden davon Korrekturbogen, Kb, im Schriftenkasten, I. N. 16893. Z ist also = Kb. — B = Wolken und Sunn'schein, Seite 207—230. Dazu K. — Der Druck im Jännerhefte (1891) des XV. Jahrganges des Heimgarten ist ein Abdruck des Textes der Cottaschen Ausgabe. — Unter dem Titel: H_1 ändert Ein Schwank in Eine schwänkige

Geschichte. Auf dem Umschlage: Kalender-G(eschichte). — H_2 Z B: Eine schwänkige Geschichte.

103_{4} Tod B | 103_{12} brauche, denn H_1 H_2 Z B | 103_{24} aber] wohl, wo H_1 | 104_{1} trauernden Witwe H_2 Z B | 104_{10} nicht eben H_2 | 104_{12} darin fehlt H_2 Z B | 104_{20} zeigte, der H_1 | 104_{29} an Tröften Z B | 105_{11} Räuberferdl H_2 Z B | 105_{27} andern H_1 | 105_{29} fanden H_2 Z B | 105_{31} gethaner B | 106_{21} den Eingebungen fehlt H_2 Z B | 106_{26} verwickelt, der H_1 H_2 Z B | 106_{30} Kleehofbauern, er H_1 H_2 Z | 107_{2} besitzen, dieser H_1 | 107_{10} auch fehlt H_2 Z B | 107_{24} schließlich säuberer B | 107_{29} nur] was ins B | 108_{4} werde, dann H_2 Z B | 108_{17} fiel, so H_1 H_2 Z | 108_{29} auch fehlt H_2 Z B | 109_{7} vorschreibt, denn H_1 H_2 Z B | 109_{26} ist Z B | 109_{27} Mann Z B | 110_{1} Bin nun neugierig, was mir Z B | 110_{7} erlaubt Z B | 110_{17} mit jedem H_2 Z B | 111_{6} erspart H_2 Z B | 111_{26} gethane Z B | 112_{8} Na, H_2 Z B | 112_{15} Räuberferdl Z B | 112_{31} Zügen; sie B | 113_{1} Platz, da H_1 H_2 Z B | 113_{3} dahinschreiten, als H_1 H_2 Z B | 113_{6} Türe, als H_1 H_2 | 113_{2} Schildwache B | 114_{12f} welchem ... zum ... zum Z B | $114_{12, 20}$ Räuberf rdl Z B (dagegen 115_{12}, 117_{4} Rauberferdl K Z; B auch hier Räuberferdl.) | 114_{20} zum sagen Z B | 115_{24} g'schlossen Z B | 116_{10} dich auf dös B | 116_{18} harb' (böse) B | 116_{22} auch keiner H_2 Z B | 116_{26} h'reinbrennt B | 117_{8} Augen H_2 Z B | 117_{19} jo keiner Z B | 118_{12} daneben H_1 | 118_{18} zum Z B | 118_{19} und (vor hitzt) fehlt B | 118_{26} Stuben H_2 Z B | 118_{29} vorgebohrtem Z B | 119_{1} Menagerie B | 119_{3} zum H_1 | 119_{22} zu ein'm B | 119_{29} die Freud' H_2 Z B | dö Karten H_1 | 120_{6} Kopf und 'n Boden Z B | 120_{9} ich ihn H_2 Z B | 120_{10} hinausjagen H_1 | 120_{18} z'sammenhalt't B | 120_{31} nichts B | 122_{3} seufzend fehlt Z B | 122_{15} zum Z B | 122_{19} die Luft H_2 Z B | 122_{22} verschwiegen Z B | 123_{17} Verwandten H_2 Z B | $124_{14, 16}$ niemand B | 124_{26} blickende Z B | 125_{10} sagte B ||

116_{4} schwar] = schwer A. — 117_{3} Schilcher] = schillernder Wein A. — 119_{23} Spielratz] = Spielratte A. —

Die Herzfalte. Eine Handschrift, I. N. 16802, fünf Bogen; Bogen 4 ist die Rückseite einer Vermählungsanzeige (betr. eine Tochter des Rudolf Schürer von Waldheim), Wien, Mai 1888. — Zwei Drucke: Z = Vom Fels zum Meer, I. Bd. (Oktober 1885—März 1886), Spalte 81 bis 94; B = Wolken und Sunn'schein, Seite 233—258. — Dazu K. — Unter dem Titel: Ein Nachtstück H_1 Z B. —

127_{24} junger fehlt Z B | 128_{12} Paare Z B | 128_{13} hatte; als Z B | 129_{9} anderen, man H_1 | 129_{15} Halm, das H_1 | 129_{16} wäre Z B | gewesen und H_1 | 129_{18} da widerhallten Z B | 129_{30} Buben, nächstes H_1 | 130_{11} war, doch H_1 | 130_{18} Blütenverwüstern Z B | 131_{12} herangekommen, jetzt H_1 | 131_{19} Aufreg'n, Gall' Z B | 131_{23} können, ich H_1 | davon kann' Z B | 131_{27} ausschütten geh'n, wann B | 132_{13} ich fehlt H_1 | 133_{7} Flecke (?) H_1 | 134_{3} all'm Z B | Advokat Z B | 134_{14} schwerem (schweren?) H_1 | 134_{25} z'erzähl'n Z B | 134_{29} g'zimmert Z B | 134_{30} deinem Z | 135_{4} g'kommen Z B | 135_{7} gehüth't H_1 | 135_{8} Gutes Z B | 135_{12} g'beten Z B | 135_{17} g'braucht Z B | 135_{19} Zukünftigen Z B | 135_{22} verbleiben Z B | 135_{25} g'droht Z B | 135_{26} an'n Zöpfen B | 136_{14} schön fehlt Z B | 136_{22} junge fehlt Z B | 136_{23} dunkeln B | 136_{25} g'glaubt Z B | 136_{28}f g'blieben ... g'weigert Z B | 136_{30} jetzt Z B | 137_{16} Kopf, auf H_1 | 137_{19} Thore, über H_1 | 137_{20} Tritte, auf H_1 | 137_{23} in der Flur Z | 137_{26} bist du ja Z B | 137_{31} könnt', aber H_1 | 138_{16} zum d'ersticken Z | 138_{18} könnt', aber H_1 | wir zwei Z B | 138_{30} zum Thor Z B | 139_{6} Gotteswill' Z B | 139_{17} einem Z; K ändert einem in ein'm | 140_{3} jedem Z B | 140_{13} sagst d'? H_1 Z B | 140_{17} Schrecken Z B | 140_{26} die Händ' Z B | 140_{28} z'schicken Z B | 141_{14} im ergrauten Z B | 141_{19} morgen Z B | 141_{20} Be-

wegung Z B | 142_{10} laufen, doch H_1 | 142_{15} Schrecken Z B | 142_{19} so gar so viel Z B | 142_{23} keiner Z B | 143_{13} herb'stellt, daß Z B | 143_{15} weißt d' denn H_1 Z B | af'n Z B | 143_{18} worden Z B | 143_{28} auf'm B | 144_{16} Decke, es H_1 | 144_{25} ich nur vermeinen Z B | nun (?) H_1 | 144_{27} auf'm Bühel B | 145_{24} zurück fehlt Z B | 145_{26} fortgeführt Z B | 147_1 auf'm B | 147_9 käme, aber H_1 | 147_{16} gönnen, bald H_1 | 147_{28} zehrt H_1 Z | 147_{31} f Nächstenliebe... schwerer Z B | 148_9 Wasser Z B | 148_{11} f lange... heute... hätte Z B | 148_{19} daß wird, was Z B | 148_{23} der Leute Z B | 148_{31} gerade Z B | 149_3 hinein; die Z B | 149_6 waren die Arme Z B | 149_{16} unter der Z | 149_{29} Liebe und Treue Z B | 150_5 zurückgäb'? H_1 | 150_6 würde Z B | 150_{15} zu sehr Z B | 150_{27}, 151_5 auf'm Z B | $151_{13, 18}$ fragst Z B | 151_{13} gerade Z B | 152_{10} Kindesfurcht Z B | 153_4 schleichenden Z B | 153_8 g'scheh'n Z B | 153_9 g'fragt, aber H_1 | 153_{22} eing'stürzt Z B ||

129_9 letz] nicht recht gescheit. A; eigentlich: verkehrt, der rechten Seite, dann dem Rechten, Passenden entgegengesetzt. | 131_{21} nit übel] häufig für „nicht wohl" gebraucht. A. | 134_{24} enk] euch. A. | 136_8 Ös] Ihr. A. | 139_{30} a öften] oftmal. A. Vgl. Anmerkung zu 219_4 | 145_{27} 's Mensch] Mädchen. A.

Nit gehn tan tat's. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16830, 7 Bogen; H_2, I. N. 16831, 11 Bogen. — Zwei Drucke: Z = Illustrierter österreichischer Volkskalender auf 1886; B = Wolken und Sunn'schein, Seite 339–380. Dazu K. — Unter dem Titel: Humoreske H_1 H_2 Z B; (aus dem Bauernleben in H_1 gestrichen). —

154_{19} Moos, die H_1 H_2 | 155_1 fremdes, er H_1 H_2 | 155_3 blitzten Z B | 155_6 hohl, von H_1 H_2 | 155_{24} hervortretenden H_2 Z B | 156_{11} ergänzt, in H_1 H_2 Z | 156_{15} befunden, der H_2 Z B | 156_{18} insbesonders Z, insbesondere B |

156_{20} hatte, dafür H_1 H_2 Z | 156_{22} Bargeld Z B | 157_{20} kam den Steg (über gestrichen) H_1 | 158_9 Minuten, ſie H_1 H_2 Z | Hütte, über H_1 H_2 B (K tilgt den ,) | 158_{11} komme, mit ihr wache und fürchte Z B | 159_4 couragierter H_1 H_2, kouragierter B | K verlangt kuraſchierter | 159_{20} 's werden B | 159_{21} früh Z B | 159_{25} an fehlt Z B, K schaltet es ein | 159_{26} hinüberleit't H_2 Z B | 160_{12} Kopulation Z B | 160_{19} jed'm Z B | 160_{30} auch fehlt Z B | 160_{31} heut B | 161_{23} ſeine fehlt Z B | 161_{24f} Luftmangels ... Halskitzels Z B | 162_{22} nicht H_2 Z B | 162_{25} baute H_1 | in'n B | 162_{30} Gewandung, für H_2 Z B | 163_2 lieben Anverwandten B | 163_5 Dirndl Z B | 163_7 ſagte er (Druckfehler) B (ſagte ſie K) | 163_{28} erſt fehlt H_2 Z B | 164_{20} Steinfelde, als H_1 H_2 Z | 164_{27} getrennt zu leben B | 165_{16} bei fehlt H_2 Z B | 165_{27} an, er H_1 H_2 Z B | 166_{16} Blick B (Blicken K) | 166_{18} und ſo zaghaft H_2 Z B | 167_9 Räuberſuchen H_1 H_2 | 167_{10} zu] in vorgerückter Abendſtunde kam der Krautſchneider-Jokl [herüber H_1 (die geänderte Wortfolge in H_2 nach Korrektur, also beabsichtigt) | 168_{12} nun fehlt H_2 Z B | 168_{29} Nach Überraſchung ersetzt H_1 das ursprüngliche die Direktive verlor und ſanft durch jäh | 171_7 konnte, denn H_1 H_2 Z B | 171_{19} Grete Z B | 172_1 verblendet Z B | 172_9 nur die Verſicherung H_2 Z B | 172_{28} bedeutend fehlt H_2 Z B | 174_{14} ließ't H_1 | 176_{26} zugleich fehlt H_2 Z B | 176_{28} aufgefordert, er H_1 H_2 Z B | 178_{14} gemeinſam H_2 Z B | 178_{29} K ändert anderen in anderem; anderen B | 178_{30} zu Hans B | 179_4 blinzl' B | alleweil Z B | 179_5 'm Hans H_1 | 179_{16} Jahreszeit Z B | 179_{22} nur fehlt H_2 Z B | 179_{26} war, aber H_2 Z B | 179_{30} begleite, dieſer H_2 | 180_{11} Gethanen B (K verlangt Gethanenen) | 180_{26} Sorgen B | 181_9 Was ſ' doch z'verhandeln H_2 Z B | 181_{15} nicht nur für B (K streicht nur) | 182_{15} weißt,] wohin geh'n und woher was nehmen, ſo Z B | 182_{18}

will ich dös Z B | zum Z B | 182_{23} aufklären B | 183_4 dazu fehlt B (K schiebt es ein) | 183_{22} d'schöne H_1 | 183_{23} mir B | 183_{30} auf freiem Z; im freien B | 184_{23} weißt nit H_2 Z B | 184_{26} af B (K verlangt auf) | 185_1 's Zeit H_1 | 185_6 Gesicht Z B | 185_{10} in selben Z B | 188_4 einherging, er H_1 H_2 Z | 188_8 einholen, erst H_1 H_2 Z | 188_{11} klein und sank H_1 | 188_{22} hernieder, auf H_1 H_2 Z | 188_{26} große und dicke H_1 | 190_7 im B (K in dem) | 190_{10} war, er H_1 H_2 Z | 190_{24} durchfurchte B (K durch-furchten) | durchfurchten, er H_1 H_2 Z | 190_{31} Verbeugung, er H_1 H_2 Z | 191_{21} Notarjus, mir Z B | 192_5 g'nu! B (K g'nug) | 193_{27} Notarjus sein B (K Notarjus, sein) | 194_{15} bösköpfige B (K dösköpfige) | 195_5 mir G'hörigen H_1, mein G'hörigen H_2 Z | 195_{24} „Tode"] so H_1 H_2 Z; K ändert Toten in Tote (= Tode), B Toten | 195_{26} f wie ihr . . . bringt ihr B ||

156_{23} Stritz Butter] Strützel, Strutzen = zylinder- oder wulstförmige Masse. — Nach Schmeller mit Stroß = Luftröhre verwandt. — 157_6 pakschierlichen] von bei- geschirrig, wird (nach Schmeller) von Pferden gesagt, die eingespannt gut nebeneinander gehen; dann = anstellig, niedlich. — 157_{17} staatsche] staatische, stattliche. Von Staat = Stand und der damit verbundene Aufwand. — 157_{23} kleber] schwach, zart, schmächtig. — 157_{23} zernichts] = nichts wert. Falsche Verhochdeutschung des mundartlichen zenichtig, z'niecht, eine aus ze nichte = nichtig gebildete Adjektivform. — 158_2 's gebraucht] = es braucht mit genit. = es ist nötig, bedarf. — 182_{20} gach] jäh A. — 185_{21} f drentere, 's herentere] das jenseitige, diesseitige. — 194_{15} dösköpfige] von der Dös = Taumel, Verwirrung, Dusel; demnach = albern, beschränkt, dabei aber hartnäckig. — 195_2 sein] bezieht sich auf einer. —

Lieſel, die an den Teufel glaubt. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16822, 6 Bogen; H_2, I. N. 16822, 19 Halbbogen. — Zwei Drucke: Z = Illuſtrierter öſterreichiſcher Volkskalender 1887. — B = Wolken und Sunn'ſchein, Seite 125—163. Dazu K. – Unter dem Titel: Eine Geſchichte H_1 | Eine Erzählung H_2 Z. —

197_7 derſelben Z | 197_{13} in der Sonne H_2 Z B (H_1 ändert in in an) | im tiefen Schnee vergraben H_2 Z B | 197_{19} Nelken H_1 | 198_6 Hütte, ein H_1 H_2 | 198_{13} Pfeifenkopfe, in H_1 | 198_{27} zutraute, ſein H_1 | 199_{31} ſölln (?) H_1 | 200_{23} Sache, ſolange H_2 Z B | 200_{25} Welt, leid H_1 | 201_8 püſtend Z B | hielt, aber H_1 | 201_9 Laſttrain, der H_1 | 201_{10} befaßt Z B | 202_{2f} m'r ... hat ma Z B | 202_{12} iſt Z B | 202_{20} Girgl, er H_1 | 202_{26} klein fehlt H_2 Z B | 202_{29} wenn Z B | 203_{13} ſein wir H_1 | 204_2 Ihnen H_1 | 204_8 andern Seite ein Z B | 204_{13} Zilinderhut, was H_1 H_2 | 205_8 Stück Z B | 205_{13} verdienten, und H_2 Z B | 205_{29} Girg H_2 | 206_{24} aufs Z B | 206_{27} blinzelnd H_2 Z B | 207_5 lange, — die H_1 H_2 | 207_{13} ſeine fehlt Z B | 207_{27} breiten] so H_1 H_2 | 208_{28} der Condukteur warf die Coupéthüre zu, H_1 | 210_{27} Räubers-Geſchicht' H_1 | 211_6 ward H_1 | 212_{12} Aufregung, offenbar H_1 H_2 | 212_{19} hatte, dieſer H_1 H_2 | 213_6 nachzugehen, er H_1 : er Z B | 214_3 aus den Höhlen traten H_1 | 214_{11} Lieſel H_2 Z B | 214_{29} doch fehlt H_2 Z B | 214_{31} doch fehlt Z B | 215_{13} unangenehme Lage H_1; H_2 ändert unangenehme in bedenkliche | 215_{19} anrief, aber H_1 | 215_{20} Fragen, wie H_1 | 216_{1f} Hand und führte ... Hofe, leitete H_1 H_2 Z B | 216_3 Kämmerlein, das Z B | 216_5 ſei; nun B | 216_{17} eben fehlt Z B | 216_{20} mit fehlt H_2 Z B | ein, der H_1 | 216_{21} verſiegeln; denn H_2 | 217_{20} Stück H_1 | 217_{21} ſo fehlt Z B | 217_{27} unüberlegten B | 217_{30} angethanen Z B | 218_7 — ihrem Reden nach — H_1 H_2 | 218_{29} vermagſt, nur Z B | 220_{12} Girgl, g'ſcheidter H_1 | 220_{30} die fehlt H_2 Z B | 221_6 Unheil, nur H_1 H_2 Z;

K ändert , in ; | 221_{8f} sagen … mit'm H_2 Z B | 221_{19} na, und dem H_2 Z B | 222_4 ihnerer $H_1 H_2$; dies die richtige Lesart; der Text hat (Druckfehler!) die Lesung von B | 222_{17} wor'n Z B | 223_7 auf den Tisch Z B | 223_{13} zu fehlt Z B | wenn Z B | 223_{19} gefallen Z B | 223_{29} blondbeschopfter B | 224_3 Teurels Z B | 224_4 ein'm … gegen nichts Z B | 224_9 zum Z B | 224_{26} ein Hahn Z B | 225_5 bisserl Z B | die Welt H_2 Z B | 225_6 lassen, so H_1 H_2 Z | 225_{13} Sache H_2 Z B | 225_{15} hinausg'laufen Z B | 225_{18} g'setzt B | 225_{28} zum Z; K ändert es in zun | 225_{31} zum G'spött Z B | 226_5 um den Z B | 226_{29} vor mir Z B | 227_7 z'rückz'schau'n Z B | 227_{30} über die H_2 Z B | 228_1 ihm fehlt H_1 Z B | 228_{19} über d'Schulter Z B | 228_{20} wie ein solch's H_2 Z B | 228_{23} seine Larven H_2 | $228_{30,31}$ zum Z B $229_{1,2}$ zum Z; K ändert es in zun | 229_3 abg'hackt Z B | 229_{21} ihrer Z B | 229_{26} hinausg'horcht Z B | 229_{27} freiem Z B | 230_3 denklich, hat der Z B | 230_{13} g'blieben Z B | 230_{30} K ändert das sinnrichtige Da nach in Darnach (Darnach $H_1 H_2$ B) | 231_3 g'tragen B | 231_4 damals Z B | 231_{10} noch fehlt H_2 Z B | 231_{11} ich ihn H_2 Z B | 231_{13} zu lassen H_2 Z B | 231_{29} verunreinigt H_2 Z B | 232_5 gegeben H_1 g'geben H_2 Z B | 232_{16} Vorgebrachtes H_2 Z B | 232_{18} mer's (?) H_1 | 233_{15} an'n Z B

199_{30} Gschwistrige] alte Form für Geschwister. — 203_{14} Tatscherl] von datschen = etwas Weiches niederdrücken; = mit Äpfeln, Birnen u. dgl. gefülltes Backwerk, besonders wenn es recht zusammengedrückt ausfällt (Schmeller). — 210_2 das Lied] der Text dieses Liedes lautet nach mündlicher Mitteilung:

1. Wie die Blümlein draußen zittern
Und die Abendlüfte wehn,
Und du willst mir's Herz verbittern,
Und du willst schon wieder gehn.
O, bleib bei mir und geh nicht fort,
An meinem Herzen ist der schönste Ort.

2. Hab geliebt dich ohne Ende
Hab dir nie ein Leid getan,
Und du reichst mir stumm die Hände,
Und du fängst zu weinen an.
O, weine nicht, o, geh nicht fort,
An meinem Herzen ist der schönste Ort.

3. Ja, da draußen in der Ferne
Sind die Menschen nicht so gut,
Und ich hab sie doch so gerne
Geb mein Leben und mein Blut.
Drum bleib bei mir und geh nicht fort,
An meinem Herzen ist der schönste Ort.

— 219_4 ein öften] oft; Zeitakkusativ von dem subst. die Öfte = oftmaliges Vorkommen. — 221_2 Pelzmartel] ältere, fränkisch-schwäbische Form unseres heutigen Krampus; der slawische Nikolaus und seine Begleitung verdrängten den fränkischen heiligen Martin. — 230_3 denklich] wie ich denke, vermutlich. —

Die Heimkehr. Eine Handschrift, H_1, I. N. 16801, 4½ Bogen. Zwei Drucke: Z = Deutsche Dichtung, I. Band, 9. und 10. Heft, Februar 1887. — B = Wolken und Sunn'schein, Seite 179—207. Dazu K. — Unter dem Titel: Eine Erzählung. H_1 Z |

235_6 Männer, ein H_1 | 215_7 Fuhrmann, seinen H_1 | 235_{27} so einer eindußeligen Z B | 235_{30} h'naufziehen Z B | 236_4 überlegt, ich H_1 | 236_7 zum Ort Z B | 236_{25} herab fehlt Z B | 236_{27} ein paar Z B | 236_{31} Westentaschel B | 237_{12} umzusehen Z B | 237_{25} in fehlt H_1; unvollständige Änderung der ursprünglichen Fassung über die Zwilchhose ... hatte er die hohen Röhrenstiefel gezogen | 238_{13} sitzen, und er Z B | 238_{20} Stimme, er H_1 | 239_5 z'reden, denn Z B (H_1 streicht , und setzt .) | 239_{15} hitzt (jetzt) schon Z B | im Bett B | mir s' Z B | 239_{16} gach (jäh) und Z B | 240_{11} 'm Mon Z B | 241_{10} neben-

sitzen Z B | 241_{12} in dem B; K ändert in der in in dem | 241_{19} gesessen habe Z B | 242_{9} dunkeln B | 242_{11} gwissen H1 | 242_{21} jetzt Z B | 342_{23} ist Z B | 243_{7} So, na is Z B | 243_{9} daliegen Z B | 243_{14} in den Z B | 243_{23} weiter bei mir Z B | 244_{2} Du hast B | 244_{7} jetzt Z B | 244_{21} verschlossen B (verschloffen K) | 244_{28} meinerwill'n Z | 245_{6} damaligen Z B | 245_{7} zum Trutz B | zum wenigsten Z B | 245_{10} G'richtsherrn B | daß du den 'n Sch. H1 | 245_{18} Eing'stehen B | 245_{24} unversehen B | 246_{18} jetzt Z B | 246_{20} saß H1 | 246_{23} du fehlt Z B | 246_{27} Schuft, verliebt H1 | 247_{3} können, erst H1 Z | 247_{6} erschlagen, Weil H1 | 247_{9} Laugn's B | 247_{19} nicht Z B | 247_{22} die Dirn Z B | fuhr der Tritz-Poldl fort fehlt H1 | 247_{27} g'kost't H1 Z B | 248_{1} z'geben Z B | 248_{7} versteht man Z B | 248_{21} Pflegevater Z B | 249_{3} gwisse H1 | 249_{4} lügnerischer Z B | 249_{6} af dein' Z B | himmelschreienden H1 | 250_{11} eingefallenen Z | und d' sonstig Weiberbeschwer halt in dem Fall fehlt Z B | 250_{14} ang'fangen B | 250_{19} wann mir Z B | 250_{23} (= 251_{7}) jetzt Z B | 250_{24} möcht', er H1 | 250_{28} erste, würd' H1 | 251_{1} noch Z B | 251_{4} 'n Hals B | Darauf Z | 251_{6} ist B | $251_{11, 18}$ zum Z B | 251_{15} g'tröst't Z B | 252_{15} zur Abwechslung Z B | 252_{19} d Eine wie d Andere (?) H1 | 252_{26} neben Z B | 253_{23} zum Z B | 253_{28} Gedanken Z; K ändert Gedanken in Gedenken | 254_{1} wegstirbt, und H1 | 254_{12} ich mir's Z B | 254_{27} selben (?) H1 | zum Durchschlupf Z B | 254_{29} Z'sammenkunft Z B | 254_{31} ich ihm Z B | 255_{8} einmal Z B | $255_{8, 10}$ halben (?) .. untern (?) H1 | 255_{16} verdient' Z B | 255_{20} Kuppelkerl H1 | 255_{22} Taschen Z B | 255_{26} ohn' Laut B | 256_{5} in'n Wildbach B | 256_{11} halber Z B | 256_{20} jetzt Z B | 257_{5} Teufel, für H1 | 257_{6} kei'm Z B | 257_{9} abg'büßt, daß H1 | 257_{13} Seelen Z B | 257_{27} jetzt Z B | 258_{3} bemüßt Z B | 258_{13} zum Abschied fehlt Z B | 258_{20} K verlangt Pölster | 258_{24} jetzt Z B | 258_{30} in der Flur B ||

H1 hat wenig Fußnoten; sie wurden wohl erst in das Druckmanuskript für Z eingefügt. — 235₂₉ Büherl] Hügel A. — 236₄ enterm] hinter dem (richtiger jenseits des) Z B — 239₆ Simandl] ein unter dem Pantoffel Stehender, wo „sie" der Mann ist. H1. — Pantoffelheld Z B. — 240₂₆ Lippel] in H1 mit Bleistift am Rande: Lippel, Lapp, auch verstärkt Patzenlippel = beschränkter Mensch; Z B: Lippel, Lapp = beschränkter Mensch. — gwen] gewesen Z B. — 241₁₀ zulosen] zuhorchen A. — 243₁₆ a öften] oftmal Z B. — 244₁₀ benamen] benennen Z B. — 245₃ weibfahrig] fahrlässig wie ein Weib A. — 245₂₂ das Hölzl geworfen] die Andeutung gemacht Z B. — 250₂₃ ins Gäu gehn] aus der Fleischersprache: wenn ein fremder Fleischer in derselben Gegend (Gau) Vieh aufzutreiben sucht wie ein einheimischer, so geht er diesem ins Gäu, schädigt ihn gewissermaßen durch unlauteren Wettbewerb. — 251₂ schlechtanwürfig] Anwurf = Zumutung A. — 251₁₁ krall] klettere A. — 251₁₆ stad] langsam, leise Z B. — 252₁₂ Hascherl] erbarmungswürdiges Ding Z B. — 252₁₄ verschamerierte] verliebte Z B. — 254₁₄ sinniert] nachgesonnen B; fehlt in Z; in H1 und K mit Bleistift am Rande. — 254₁₅ Zsammraiten] Zusammenrechnen A. — 254₂₉ Spotter] Spottvogel Z B. — 255₁₅ Kuppelpelz] Lohn für die Heiratsstiftung; ob der in einem Pelze bestand, ist allerdings fraglich; möglicherweise noch Pelz in der übertragenen Bedeutung wie in Faul-, Schmierpelz etc.; Kuppelpelz wäre demnach gleich Kuppler, Kupplerin; sich einen K. verdienen = sich den Namen Kuppler verdienen. (Sanders.) — 257₄ wahrnehmbarig] wahrnehmend Z B. —

Wissen macht Herzweh. Zwei Handschriften: H1, I. N. 16902, fünf Bogen; H2, I. N. 16901, sieben Bogen. — Zwei Drucke: Z = Hebels · Rheinländischer Haus-

freund 1887, Seite 31—37. – B = Wolken und Sunn'schein, Seite 301—329. Dazu K. — Unter dem Titel: Eine Dorfgeschichte. H_1 H_2 Z. —

259_{10} herzausschüttenden Z B | 259_{14} Burschen Z; K streicht das n | 259_{23} schreckhaften Z B | 260_{6} Kleinhäuslerdirnen B | 260_{15} lebendig, ein H_1 | 260_{24} gewest Z | 260_{25} H_1 ändert nicht in nit; nicht H_2 Z B | ausz'kommen B | 260_{31} im (?) Nachbarshof H_1; H_2 streicht nachträglich das s | 261_{2} Hackensellner'schen Z B | 262_{25} jemand B | 263_{5} sachlichem Z B | 263_{13} hätte Z B | 264_{7} g'fallen Z B | 264_{19} wenig Z B | 265_{3} alleinige H_2 Z B | 265_{21} rechtschaffenes und ganz g'höriges in B ohne Sperrdruck, den H_1 H_2 K verlangen | 265_{24} hoffen, steht H_1 H_2 | 265_{30} freudig, das H_1 | 267_{3} will ihm H_2 Z B | 267_{7} Spur Z B | 267_{20} im Gemüt H_1 | 268_{1} ordnlich H_1; orndlich H_2 Z; ordentlich B | 268_{2} locker, werd'n H_1 | 268_{8} ihm Z B | 268_{10} jetzt Z B | 269_{10} d'erklären H_2 Z B; derklären K | 270_{12} du und willst Z B | 270_{20} alleweil Z B | 271_{27} jemand B | 272_{21} dahin, manchmal H_1 H_2 Z | 272_{25} nach Hause kam Z B; K verlangt traf | 273_{5} junge fehlt Z B | 273_{17} willen H_2 Z B | 273_{19} sag'n Z B | 274_{4} der junge Bauer Z B | 274_{14} obwohl wir stark bei dir in Ungnad' steh'n Z B | 275_{2} billig oder vernünftig H_1 | 275_{4} wenn Z B | 275_{6} sagen H_1 | 275_{11} willen H_2 Z B | 275_{17} mein'm Z | 275_{23} umgekehrt Z B | 275_{27} nicht Z | 275_{30} seufzend H_1 | 276_{9} wälisch (in K aus welisch verbessert) G'red' Z B | 276_{13} b'wogen Z B | 276_{20} Übeln B | 277_{17} z'sammenflicken Z B | 278_{5} wären, die H_1 | 278_{6} jauchzend Z B | 278_{9} einen Schandar Z B | 278_{13} und sich die Bekanntschaft von dö zwei herschreibt fehlt H_2 Z B | 279_{19} über, erst H_1 H_2 Z | 281_{16} an dem Wehr B | 282_{1} aufheben H_2 Z B | 282_{19} Friedhoftore H_2 Z B | 283_{20} bewiesen B | 284_{10} gegangen war, H_2 Z B | 284_{13} in Händen H_1 | 284_{23} rührte, ward H_1 H_2 Z B ||

264_{19} Goderl] Kinn A.; von Goder (lat. *guttur* = Gurgel, Schlund), die Fleischhaut am unteren Kinn. — 268_{1} Zwiefachl] der zweiflügelige (oder zwei Taschen, Fächer bergende?) Rockschoß, vgl. Schlag-Flügel, Schlagfittich, Schlafittchen. —

Unrecht Gut. Eine Handschrift: H$_1$, I. N. 16876, 16½ Bogen. Ein Druck: Z = Vom Fels zum Meer, 1888, I. Band, Spalte 695—711, 934—963. — Unter dem Titel: Eine Erzählung H$_1$ |

286_{15} Rezept Z | 286_{26} echter Z | 287_{8} Menage Z | 287_{15} ungern Z | 287_{23} erwartete, das H$_1$ | 288_{3} war fehlt H$_1$ | 288_{13} gern Z | 288_{17} vornherein Z | 288_{22} dem Undank H$_1$ | 288_{23} ernte, baten H$_1$ | 288_{25} Pfändung, den H$_1$ | 288_{30} bar Geld Z | 289_{3} gern Z | 289_{7} Proviſion, als H$_1$ | 289_{19} Thüre Z | 289_{25} auf den [Grabſteintafeln fehlt Z | 289_{28} wachſen Z | $290_{1\,f}$ ſogar die ... über in Z (im Texte Druckfehler; es soll heißen über, in) | 290_{4} anrainte: er Z | 290_{6} böſer, ſo doch Z | 290_{23} warnte, auf Z | 291_{14} Bodens, den H$_1$ | 291_{19} gar zu wenig Z | ſie, denn H$_1$ | 291_{20} nahezu Z | 292_{1} oftmals Z | 292_{8} von den Feldern Z | $292_{10,\,12}$ gern Z | 292_{15} den fehlt Z | 292_{17} iſt's Z | 293_{3} hatte Z | 293_{9} Reihe Z | 293_{10} Jahre Z | $293_{18\ \text{u. ö.}}$ -thür (Thür) Z | 293_{25} Vader Z. Die Schreibung dieses Wortes ist in H$_1$ weder gleichmäßig noch folgerichtig; doch wurde sie gegenüber der mechanischen Vereinheitlichung in Z (Voda und Vater in Vader, — s, — n) beibehalten | 294_{10} die Flur Z | 294_{25} Vader Z | 294_{27} wenn's Z | 294_{30} Na Z | 295_{2} Vader Z | 295_{4} und fehlt Z | 295_{13} Tor Z | 295_{15} war's denn, den Z | 295_{17} Vader Z | 295_{21} mir Z | 296_{4} in Frieden Z | 296_{15} werden: was H$_1$ | 296_{17} Vader Z | 296_{22} ſagſt d' H$_1$ Z | 296_{26} Vaders Z | 297_{1} ein'n Z | 297_{3} davor Z | 298_{2} Vader Z | 298_{7} vom Z |

298$_{22}$ Vaders Z | 298$_{26}$ unsers] H$_1$ und Z schreiben unser's; richtig vermutlich uns es | 299$_1$ wenn Z | 299$_2$ Vaders Z | 299$_6$ ohn' 'm Z | 299$_{29}$ Vader Z | 300$_{7, 15}$ Vader Z | 300$_{22}$ öftern Z | 300$_{24}$ zum Z | 300$_{27}$ Vadern Z | 300$_{29}$ Galgenvogel Z | 301$_1$ zum ... vom Z | 301$_4$ nicht Z | 301$_{12}$ nur fehlt Z | 302$_1$ Vaders Z | 302$_6$ Vader Z | 302$_8$ dein' Z | 302$_9$ Vadern Z | 302$_{12}$ zu verbleiben Z | 302$_{13, 22}$ Vaders Z | 302$_{25}$ ist denn Z | 302$_{27}$ Vadern Z | 302$_{28}$ heruntergerackert Z | 302$_{29}$ die Flur Z | 302$_{30}$ verwies Z | 303$_4$ Vadern Z | 303$_{10}$ in der Hausflur Z | aufschloß, und verschwand dahinter Z | 303$_{14}$ einhändigen wollte, den Geldspind Z | 303$_{16}$ Faust, nur H$_1$ | 303$_{20}$ an, dessen H$_1$ | 303$_{27}$ Vader Z | 303$_{30}$ will? Solltest H$_1$ | 304$_7$ keins Z | 304$_{30}$ Wirtshaus Z | 305$_{28}$ Stirn Z | 306$_2$ achten, setzte H$_1$ | 306$_7$ ihnen, von H$_1$ | 306$_{11}$ aus, vor H$_1$ | 306$_{19}$ mit einmal Z | 306$_{20}$ stille, möglich H$_1$ | 307$_{3-5}$ Geldspind ... er ... ihm ... er Z | 307$_4$ gesehen, sie H$_1$ | 307$_5$ beiderseits Z | 307$_{10}$ klingen, manchmal H$_1$ | 307$_{15}$ Ein paar Tage Z | 307$_{27}$ bleichem Gesichte Z | 308$_2$ Bemühen Z | 308$_{11}$ Etlichemal Z | 308$_{13}$ beschleunige, das H$_1$ | aber nur einen Z | 308$_{28}$ Langeweile Z | 309$_{18}$ dich ja unter Z | 309$_{28}$ wissen, ich H$_1$ | Bäum' noch Sträuch' Z | 310$_{20}$ ganz fehlt Z | 310$_{30}$ sie, die einzige, im stand Z | 310$_{31}$ rechtschaffenen Z | 311$_4$ wäre, eine Z | 311$_5$ übrigens, nur als Spaß angenommen, nicht neu Z | 311$_8$ anfangs Z; H$_1$ ändert anfangs in anfänglich | 311$_{19}$ lieber als an Z | 311$_{24}$ fragte: ob H$_1$ | 311$_{25}$ hinwieder: ob H$_1$ | 311$_{31}$ meinte: das H$_1$ | 312$_1$ werde Z | 312$_4$ Finden wohl seine Z | 312$_9$ desto patziger Z | 312$_{20}$ inmitten des Weges Z | 313$_{24}$ ab. „Das Z | 314$_2$ Angebot Z | 314$_8$ Nein Z | 314$_{10}$ Wenn's Z | 314$_{18}$ Mutter, so Z | 314$_{20}$ Samtspenzer Z | 314$_{29}$ Na, gratulier Z | 315$_{10}$ du's . . . jetzt Z | 315$_{17}$ zum Z | 315$_{26}$ g'hören Z | 315$_{31}$ wir Z | 316$_{10}$ Durst Z | 317$_1$ Advokaten Z | 317$_{13}$

hinz'gehen und z'sagen Z | 317_{15} mir Z | 318_{10} wär' Z |
319_{1} schrecklichsten Z | 319_{13} der fehlt Z | 319_{15} Stirn Z |
320_{10} ös fehlt Z | 321_{4} sei, damit H_1 | 321_{6} damit dem
Leiterwagen zu. Z | 321_{11} Ackerboden, aber H_1 | 321_{12}
Gesicht Z | 321_{15} Na, Z | 322_{13} Äcker Z | 322_{17} fehlt,]
und wer angeschrieben steht, [und wer fehlt Z | 322_{24}
ausfertigenden Z | 323_{4} gewesen; da Z | 323_{14} schon mehr,
wie Z | 323_{17} Dorf Z | 323_{18} Gemütsruhe Z | 323_{24}
Leute Z | 324_{1} gerichtet, worin Z | 324_{9} werden, was Z |
324_{16} Gesuche Rohrhofers Z | 324_{28} einer und der
andere (?) H_1 | 325_{1} Ellbogen Z | 325_{2} stupfen, sie H_1 |
325_{13} in ein Reichtl H_1 Z [siehe Anmerkungen] | koan Z |
325_{23} anhängig gemacht habe Z | 325_{28} G'richt' Z | 325_{29}
dieselben Z | 325_{30} ängstigte Z; in H_1 unleserlich | 325_{31}
Gedanken: daß H_1 | 326_{1} Mädel Z | $326_{3, 7}$ Badern Z |
326_{4} Freund] so H_1 Z; richtig vermutlich freund] | 326_{10}
Badern Z | 326_{19} Wenn Z | 326_{20} zu verkaufen Z | 326_{21}
gehöret's Z | heut noch wie Z | 326_{23} könnten, aber H_1 |
326_{24} denkt, na H_1 | 326_{26} und betreib, fehlt Z | 326_{30}
zu kränken Z | 327_{11} wie der Kurdl fehlt Z | 327_{12} zuzu-
reden, aber H_1 | 327_{15} z'setzen Z | 327_{18} mein Z | 327_{19}
das z'tun fehlt Z | $327_{22, 24}$ wenn Z | 327_{27} vom Z | 328_{6}
mein'm Z | 328_{7} überkommen, doch H_1 | 328_{10} G'sicht Z |
328_{11} Rucken Z | 328_{12} wenn Z | 328_{13} wär', drum H_1 |
329_{1} Tritten Z | 329_{15} Schultern Z | 329_{17} davon, so H_1 |
329_{19} hatte, er H_1 | 329_{23} Kopfe Z | 329_{29} zurück-
drängend, dort H_1 | 330_{3} Na, Z | 330_{4} s' Gescheiteste Z |
330_{20} wüßte Z | 330_{22} thäte, wenn Z | 330_{26} daroben Z |
330_{30} Hausleithners Z | 331_{9} waren, aber H_1 | 331_{11}
Sinns Z | 331_{16} beschönigen, zu H_1 | 331_{19} anderen Z |
331_{20} wurde, da H_1 | 332_{4} so fehlt Z | 332_{11} Heiner Z |
332_{18} einer . . . der Z | 333_{3} Weißt d' dich Z | 333_{6f}
wir z'sammgekommen Z | 333_{11} der fehlt Z | 333_{16} unter-
halt'n Z | 333_{17} wird, aber H_1 | 333_{18} langweile Z |

333_{24} neb'n Z | 334_{16} man (?) H_1 | 334_{17} nicht H_1 |
334_{24} Christel, „daß Z | 335_2 Mannleut (?) H_1 | 335_3 f
gegen...Leuten Z | 335_4 die mer Z | 335_5 in Gutem H_1 |
335_6 die Z | 335_{20} aufhören Z | 336_6 Aussehen, wenn H_1 |
336_{10} Kennst d' den Z | 336_{14} mir . . . gemacht Z | 336_{23}
Blasi, „aber H_1 | 337_4 aufg'hob'n; schon H_1 | 337_8
jedem Z'sammentreffen Z | 337_9 wenn Z | 337_{11} ab-
leugnen Z | 337_{25} unbeschadet Z | 338_4 keinsfalls Z |
338_6 einmal fehlt Z | 338_9 dös is fehlt Z | 338_{14} am
Ellbogen Z | 338_{15} hast d' denn Z | 338_{20} Ellbogen Z;
339_4 ändert H_1 allerdings Elbögenpüffe in Elbogenp.,
aber wohl nur wegen der Einzahl | 338_{24} zum Wispeln
. . . Setzts Z | 338_{25} mitreden Z | 338_{29} unverhofftem Z |
339_8 Benutzung Z | 339_{12} auszunützen (?) H_1 | 339_{21}
einsmals Z | 339_{23} brauchen] so H_1; brauchten ge-
strichen | 340_1 vor Gericht Z | 340_8 saure Z | 340_9 in
seiner Gegenwart fehlt Z | 340_{14} sehr fehlt Z | 341_{12} gern Z |
341_{31} Leihgeschäft Z | 342_{17} zu fürchten Z | 342_{22} seinerzeit Z |
343_8 allmählich Z | 344_{16} f daß er Z | 345_2 gloriöser (?) H_1 |
345_{12} sprechen, hier H_1 | 345_{24} Herrn fehlt Z | 345_{31} ge-
denke, später H_1 | 346_3 anzubieten, dieser H_1 | 346_8 an-
zubieten; verhoffend H_1 | 346_{21} Bett Z | 347_{20} einbe-
ziehn, denn H_1 | 347_{28} Euerem H_1 | 347_{30} Euere H_1 Z |
348_9 geben, aber H_1 | 348_{11} wollen; Gott Z | 348_{17}
nahezu Z | 350_5 Leutsterb'n Z | 350_{29} seligen Z | 350_{30} ver-
wirrt's Z | 351_{10} an'n Z | 351_{12} Da ist Z | 351_{17} braucht Z |
351_{20} am Irdninger vergriffen Z | 351_{23} leugnen Z |
351_{29} hitzt noch hellauf Z | 351_{30} sollt's mich a Z | 352_3
Stuhl Z | 352_{28} mir auch ganz Z | 353_1 hätt: ich H_1 |
353_{15} kurzen fehlt Z | 353_{25} Mondschein Z | 353_{29} ver-
hüllen, als H_1 | 353_{30} Scheibe Z | 354_5 Mondlicht Z |
354_{11} auf Rohrhofers Z | 354_{15} Jesus, Marie Z | 354_{18}
Teuxel Z | 354_{21} Vader Z | 354_{27} zum Z | 355_1 schütten
und sah Z | 355_6 sie. „Mir Z | 355_{14} Erdäpfeln H_1 |

356_{5} vor Schrecken der Z | 357_{6} sagte: „] Laß 's gut sein [Der Herr Z | 357_{9} morgen Z | 357_{15} Ellbogen Z | 357_{18} hereinbrach, da H_1 Z | 358_{13} trüb schaut's da Z | 358_{27} zornmutig Z | 359_{5} is, aber H_1 | 359_{7} noch fehlt Z | 359_{13} wenn's Z | 359_{23} möcht'st, aber H_1 | 359_{28} hab'n, doch H_1 | 360_{6} wenn auch drent bist Z | 360_{7} müßt's Z | 360_{14} zum Z | 360_{23} wenn kein Z | 360_{26} stundenlange H_1 | 361_{2} Grabe Z | 361_{22} betend, wie Z | 361_{25} trieb, der H_1 | 361_{30} und näher fehlt Z | 362_{7} Gesicht Z | 362_{12} daheim, die H_1 | 363_{1} vermochte Z | 363_{8} Leute Z | 363_{10} um etwas drängen Z | 363_{31} aus, doch H_1 | 364_{3} daß du gekommen bist, fehlt Z | 364_{16} Frauen Z | 365_{5} vermöchte Z | 365_{24} anderswo, es H_1 | 366_{15} ein fehlt Z | 366_{17} Ende Z | 367_{19} voran und den Z | 367_{25} zurückblieb, er H_1 | 368_{9} trüge, wobei Z | 368_{18} einlaß, die H_1 Z | 368_{25} Schwertnerschen Z | 369_{14} Krankenhauses Z ||

289_{16} bessern] etwas zusetzen, einen höheren Kaufpreis bieten. — 292_{19} feanzt] necken, spotten A. Genauer: jemanden (durch ironisches Loben) zum besten haben; von dem alten (noch in Firlefanz, Alfanzerei erhaltenen) Fanz = Schalk, Schelm. — 300_{23} schierch] häßlich A. — 320_{23} Traid] Getreide A. — 322_{13} unglaublicher] ungläubiger. — 325_{12} gfahlt] gefehlt. A. — 325_{13} ein Eichtl] Nach Matosch, Stelzhamer-Idiotikon von eichen = messen: Dauer eines Tanzes, Weile, Weilchen; vielleicht auch Zusammenhang mit dem alten iht = etwas anzunehmen. — Anzengruber schreibt gewöhnlich ein Neichtl; ein Wort, das (gegen Schmeller I, 1718) wohl nur auf falsche Silbentrennung zurückzuführen ist, denn das deminitive Eichtl hat vor sich immer das ein. — 335_{16} siech] sehe A. — 351_{1} de fatto und de juri] aus der Rechtssprache: *de facto* = tatsächlich; *de jure* rechtsgültig, vom rechtlichen Standpunkte aus. — 360_{6} Schalm]

Kerbholz A. Ein weiterer Beleg für dieses Wort und die von Anzengruber angegebene Bedeutung konnte nicht gefunden werden. — 360_{13} sich aufliegen lassen] ertragen, geduldig hinnehmen müssen.

Die Wahl im Bösen. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16885, 7 Bogen; H_2, I. N. 16887, 10 Bogen. — Ein Druck: Z = Wiener Bote 1888. — Unter dem Titel: Eine Erzählung H_1 H_2 Z |

372_{26} Samstags Abends H_1 H_2 Z; gemeint ist wohl Samstagabends | 373_8 Gutes H_1 | 373_9 nicht Z | 374_6 Sebaldel Z | 374_{10} soll, einem H_1 H_2 | 374_{25} des Raben Z | 374_{26}f zu Strafe... zu Verhütung H_1 | 374_{28} Sebaldel Z; ebenso 375_6, wo H_1 Sewalderl in Sebalderl ändert; Z vereinheitlicht die verschiedenen Schreibungen der Handschriften. | 375_1 nicht Z | 375_{22} neamand, H_1 | 375_{30} zum Z | 376_3 thatst verschlimmbessert H_1 in thatest, H_2 thätest | 376_{12} Alles H_2 Z | 376_{28} demselben Z | 376_{29} da sinn H_1 | 377_3 und die Z | 377_4 die af's Z | 377_{10} nicht Z | 377_{12}f mag und ... Schönmachen, aber H_1 H_2 | 377_{23} beim Z | 377_{24} nicht Z | 377_{30} Ung'legenheit dabei herauswachst H_2 Z | 378_1 Na, Z | 378_3 so 'n H_1 | 378_5 zum Z | 378_7 Nach'm H_2 Z | 378_{15} auf Z | 378_{24} hab'n, freilich H_1 H_2 | 378_{31} anstell'n; da H_1 H_2 Z | 379_{11} 's Ganze Z | 380_{17} können, das H_1 H_2 | 381_{25} anraten, dem H_1 H_2 | 382_6 mer ihn Z | 382_{16} Was? fehlt H_2 Z | 383_{14} wirst's auch H_1 H_2 | 383_{25} berührt H_2 Z | 384_4 dö G'schicht Z | 384_{10} ganzen fehlt H_2 Z | 385_6 vorig's H_2 Z | 385_{15} a kleine Angeberei H_2 Z | 386_2 Versäumt's Z | 386_7 schieben H_2 Z | 386_{15} aus'm Z | 386_{23} je länger, je ärger H_2 Z | 386_{26} hab', nit H_2 Z | 387_1 (und sonst) hietzt Z | 387_5 wie du's Z | 387_{12} 'n Teufel sein Z | 387_{18} unschuldige H_1 | 387_{19} in dö Stallungen Z | 388_{10} zu zeig'n Z | 390_{19} S i nit bös! fehlt H_2 Z | 390_{22} dö san Z | 390_{24} an, doch

H_1 H_2 Z | 391_{9} zum Z | 391_{16} die du erſt Z | 391_{23} dabei, und H_2 Z | 391_{26} ſein fehlt H_2 Z | 392_{5} du fehlt H_1 | 392_{7} g'reu'n Z | 392_{22} Hergott Z | 392_{23} Gotteslaͤſt'rung Z | 392_{29} Herrgott Z | 393_{18} ſagte der Knecht Z | 395_{7} herumſchreiſt H_2 Z | 395_{25} f dö Bäuerin ... ſieht Z | 395_{29} d'rauf nit H_2 Z | 396_{10} daß Du dich Z | 396_{16} Stückel Z | 397_{1} daß Du ... woher Du Z | 397_{3} Ang'legenheiten Z | 397_{12} ornd'lichen Z | 398_{25} wär H_2 Z | 399_{21} ein, nur H_1 | 400_{10} erachtet Z | 402_{18} kam neamad Z | 403_{7} hatte, dort H_1 H_2 Z | 403_{17} zurückſchreckt, er H_1 | 404_{9} ein, er H_1 | 404_{16} Kerkerhaft, dieſe H_1 H_2 ||

374_{30} tramhappert] traumhäuptig, schlaftrunken, träumerisch, verwirrt. — 375_{11} gheanzt] von heanzen = hainzeln, jemanden hänseln, sein Spiel (Hainzel = Komödie) mit ihm treiben. (Vgl. Schmeller). — 378_{5} zun Hundsſchlager] zum Schinder, Wasenmeister. — 378_{31} Geckelmandl] von Gogken = Narrenpossen; Gögkelmann = einer, der Narrenpossen treibt; dabei freilich auch Anlehnung an das hochdeutsche Geck, vielleicht auch an Gigkelmann = Popanz, Vogelschrecker. — 379_{8} Jahr a zwei] der Jahre etwa zwei, fast zwei Jahre. — 390_{4} das Galſtern] gemeint ist offenbar Schöntun, Liebeln in wegwerfendem Sinne; galstern (von gellen) bedeutet aber heulen, schreien; liegt hier eine irrtümliche Verwendung eines Dialektwortes vor? — 395_{31} ledig bleibn der ſchönſte Stand] „Ledig iſt der ſchönſte Stand", volkstümliche Redewendung, nach einem Volks-(Soldaten-?)liede. | 396_{31} bei der Krips] Grips = Hals, Kehle; bei der G. nehmen = derb anfassen, fest packen. — 397_{12} ein orntlichen Rand] ſich einen Rand nehmen = Mut fassen, einen Anlauf nehmen. — 400_{19} lei, lei] raſch, ſchnell. A. —

Die Totenbeschwörung. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16870, 6 Bogen; H_2, I. N. 16871, 9 Bogen. — Ein Druck: Wiener Bote 1889. Davon zwei Fahnenabzüge mit eigenhändigen Korrekturen im Schriftenkasten. — Unter dem Titel: Eine Erzählung H_1 H_2 Z.

405_6 „diesseits" Z; H_1 und H_2 streichen „Hier" und schreiben darüber Diesseits | 405_8 andererseits H_2 Z | 405_{13} haben da um H_2 Z | 405_{17} würde, es H_2 | 408_{11} nahezu Z | 408_{27} und Beine H_2 Z | 409_{13} in solchen hellen (aus häuslichen verbessert) Unfrieden H_1; in hellen (aus solchen verbessert) häuslichen Unfrieden H_2 Z | 410_{20} den Mann H_1 H_2 Z | 410_{21} hinein Z | 410_{26} um so 'n H_1 | 412_6 halt fehlt H_2 Z | 412_{29} so viel taugt H_2 Z | 413_6 zwanzig Z | 414_{16} Schwager H_2 Z | 414_{31} Gemeindegasthause H_2 Z | 415_8 hinanzuspringen, er H_1 H_2 Z | 416_{14} mochte, plötzlich H_1 H_2 Z | 416_{16} daß du H_2 Z | 417_{14} wann d' deine H_1 H_2 | 419_6 eahm H_1; ihm H_2 Z | 419_{29} z'rückg'zahlt Z | 420_8 Nachdem dein'm H_1 H_2 Z | 420_{14} Moner H_1 | 420_{22} mein ich fehlt H_2 Z | 421_{22} is er denn] so H_1 H_2; H_1 streicht hat er's | 422_{27} recht, kumm H_1 | 423_4 und Lenker fehlt H_2 Z | 423_8 einen Z | 423_{27} verbeißen, erst H_1 H_2 | 424_{10} Feierabend gekommen H_2 Z | 425_{11} nahezu Z | 425_{14} folgen, sie H_1 H_2 Z | 426_{13} Leuten Z | 427_{15} so fehlt H_2 Z | 428_3 Bescheid Z | 428_9 versäumt Z | z'haben H_2 Z | 428_{10} Hausvater Z | 428_{23} Ehegatten Z | 429_3 warf der Bauer den Rock H_2 Z ||

418_{25} Heurigen] dem einjährigen Weine A. — 427_{20} alser heißer] Vgl. Anmerkung zu 472_6 | 428_{23} Ehehalten] hier = Ehegatten; sonst = Dienstboten. |

Der Versuchung unterlegen. Eine Handschrift: H_1, I. N. 16.883, $4^1/_2$ Bogen. — Ein Druck: Z = Hebels Rheinländischer Hausfreund auf 1888; davon ein Abdruck — oder ein auf demselben Druckmanuskript beruhender

späterer Druck — im Illustrierten österreichischen Volkskalender für 1891, redigiert von Friedr. Petz, Seite 3—25. Unter dem Titel: Eine Geschichte. H_1 Z.

430_{6} holte, hinter H_1 | 430_{12} nahezu Z | 431_{6} hin, woher Z | 431_{8} können, etliche H_1 | 431_{12} so fehlt Z | 431_{13} herum, dadurch H_1 | 432_{10} Spiel Z | 433_{5} dann Z | 433_{14} Waizhofnerschen H_1 | 433_{17} Waizhoferischen H_1 | 434_{13} halt, der Z | 434_{20} unversehenem Z | 435_{8} Schlüsseln (?) H_1 | 435_{11} dann fehlt Z | 435_{12} Alten Z | 435_{15} vorgab, worauf Z | 436_{3} da hieß der junge Bauer sie Z | 436_{19f} die mir ... g'legt Z | 437_{24} nicht gekauft Z | 437_{27} gegn 'n Vater (?) H_1 | 438_{2} oftmals Z | 438_{5} dein (?) selbst ... dein (?) Mutter H_1 | 438_{11} Dankbezeig'n, und wann H_1 Z | 438_{16} an Hals Z | 438_{17} du; er Z | 438_{20} in selben Z | 439_{13} unser (?) H_1 | 439_{17} 's Geld Z | 439_{18} g'kommen Z | 439_{29} a mein Z | 439_{31} einem Z | 440_{2} Ungeduld und Verdrießlichkeit Z | 440_{12} Sohnes Z | 440_{28} mein Z | 440_{30} Närrin Z | 441_{8} unter Augen H_1 | 441_{15} die ein'm Z | 441_{26} doch fehlt Z | 442_{4} kein (?) H_1 | 442_{7} das ließ Z | 442_{18} diesen (?) Sparren, welche H_1 | 443_{7} ein paarmal Z | 443_{14} wolltest Z | 444_{4} g'heißen Z | $446_{9, 20, 21}$ daß man ... find't man ... weiß man ... Z | 446_{16} d'ran Z | 446_{20} verlauten zu lassen Z | 447_{12} g'scheh'n, ein's H_1 Z | 447_{19} gehalten Z | 447_{20} all' unser Gut sollt' Z | 447_{21} fühlten uns Z | 448_{9} zu der Z | 448_{12} von der Gegend da hinweg und fehlt Z | 448_{23f} aufg'funden ... g'standen Z | 448_{27} g'kriegt Z | 448_{29} hat sie uns Z | 448_{30} 'geben, — bald H_1 | 448_{31} Zwischen Wort und z'holen in H_1 ein unleserliches Wort | 449_{7} auskennen, und Z; H_1 hat zwar Punkt, aber dann nach Streichung von Und—und. | 449_{11} all's Z | 449_{19} um den anderen Z | 450_{3} gestolpert Z | 451_{1} wegbleibt, denn Z | 451_{5} die Fäden g'streut Z | 451_{6} g'raten Z | 451_{10} ein'm Z | 451_{25}

a Reicher Z | 451_{30} was ich g'funden hab', Z | 452_{2} beigelegen Z | 452_{7} h'runtergangen Z | gesucht Z | 452_{24} oder ander' Z | 452_{30} hervorg'holt Z | 453_{2} gegangen, aber H_1 | 453_{8} geg'n Sünder Z | 453_{13} warum Z | 453_{26} gehabt Z | 453_{30} in sein (?) Gnad H_1 | 454_{4} anvertraut's Z | 454_{17} jetzt Z | 454_{25} gebüßt Z | 454_{27} Alten Z | 455_{28} und von welchem Z | 456_{10} auch fehlt Z ||

442_{17} zu rund] rund = recht, sehr; mit diesem Worte bezeichnet das Volk sowohl die Vortrefflichkeit eines Menschen als einer Sache. (Matosch, Stelzhamer-Idiotikon.) — Hier = zu schön in ironischem Sinne, zu arg. — | 452_{1} Gant] gerichtlicher Verkauf an den Meistbietenden; nach Schmeller vom lat. quanti? Wie teuer? —

Gestohlenes Gut — gewonnener Mut. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16791, $10^{1}/_{2}$ Bogen; die ersten anderthalb Bogen — bis 459_{22} marsch!" — in Reinschrift. — H_2, I. N. 16790, $15^{1}/_{2}$ Bogen. — Ein Druck: Z = Wiener Bote auf 1890. — Der ursprüngliche Titel Verloren und gefunden in H_1 und H_2 blau durchgestrichen, der jetzige Titel darüber geschrieben. In H_2 mit Blaustift am Rande: Titel noch festzustellen, daneben mit Bleistift das Datum 24. XI. — Unter dem Titel: Eine Erzählung H_1 H_2 Z |

458_{9} hatten sich diese H_1; in H_2 zwischen hatten und sich mit Bleistift sie eingeschaltet | 458_{14} teil, er H_2 Z | 459_{8} werden, er H_1 H_2 Z | 459_{19} 's nächst Mal Z | 462_{19} sähe H_1 H_2 Z | 463_{19} irgend fehlt Z | 463_{28} Brodschneiden Z | 465_{25} mir's Z | 466_{8} Vater Z (ebenso 467_{18}) | 466_{15} Gethu, sobald H_1 H_2 | 466_{28} glimpflich H_2 Z | 467_{30} später Z | 468_{11} mer sich."] Die Dirne bis 468_{15} weiter. [Der Alte fehlt Z | 469_{29} zum Z | 470_{1} wenn's Z | 470_{4} A mein, Z | 471_{9} an, der Z | $471_{9,\ 11}$ der Alte ... der Junge H_1 H_2 Z | 471_{15} fassend H_2 Z | 471_{29} angenehm

H_2 Z | 472_{6} alſer alloanig H_2 Z | 472_{10} ganz fehlt Z | 474_{27} glatt fehlt Z | 476_{6} Jeſ's H_2 Z | $477_{13, 16}$ wo is's d' Mutter? H_1 H_2 | 477_{20} Vater Z | 478_{14} fahr' H_2 Z | 480_{17} gmirkt (?) H_1 | 481_{6} beſeſſen H_2 Z | 481_{31} Ärgerm H_1 | 482_{12} red'ſt d' als H_1 H_2 Z | 482_{30} Haſcher-Vater Z | 483_{11} Handtaſche, doch H_1 | 483_{29} verabſäumen, ſie H_2 Z | 484_{7} ihm fehlt Z | 484_{11} auf'n Z | 484_{22} Schrei zurück, er Z | 484_{31} Wagen, als H_1 H_2 | 485_{4} zum Z | 486_{17} herſtellen (ohne Anführungszeichen) H_2 Z | 486_{25} der fehlt H_2 Z | 486_{29} langgeſtrecktem Z | 487_{1} heimgekommen H_1 | 487_{6} überzuſieden, er hatte H_1 | 487_{7} auf,] den rückte er [raſch H_1 | 487_{10} lauſchte, es H_2 | 487_{21} heran Z | 487_{24} Vater Z | 487_{31} oan'm H_2 Z | 488_{16} ſei H_1 | 488_{22} willen Z | 489_{2} Hautznerin, ſie H_1 H_2 | 490_{28} wär' H_1 | 493_{23} hin; Alles Z | 494_{10} in den Händen Z | 495_{28} erzählen; die Z | 496_{17} Nach Aufwand fehlt H_1 H_2 Z die Negation, die notwendig erscheint, da die die Negation enthaltende Wortgruppe 496_{16} zwischen Gedankenstrichen steht | 497_{11} etwas fehlt H_2 Z | 497_{18} einfangen Z | 498_{28} als fehlt Z | 499_{26} Kirtägen H_2 Z | 500_{4} nicht H_1 | 500_{23} oa'm H_2 Z | 501_{3} zum Z | 501_{14} Augenblick Z | $502_{21 f}$ zum ... beim Z | 503_{21} dummen H_1 H_2 | 506_{11} Binkel H_2 Z | 506_{25} großen fehlt Z | 506_{30} Hinzufahren H_2 Z | 507_{1} die fehlt H_2 Z | 507_{3} Jo dazu ſagt, ſagt d' Mutter Z | 507_{15} nicht Z | 507_{26} nach'm Weggang Edi und H_1 ||

459_{15} Fürta] Vortuch, Schürze A. — 459_{24} Phinerl] Seraphin(e) A. — 461_{4} Warteln] von wörteln = hin- und herreden, streiten. — 461_{15} Gnaſchtian] Von genäſchig, etwa Leckermaul A. — 462_{31} höllmentiſchs] das durch höll- verstärkte Fluchwort mentiſch entweder Verkürzung von ſakramentiſch oder von menten (mentanieren) = schelten. — 466_{18} Edi] Eduard A. — 467_{17} a andere Mutter hat a a liebs Kind] Vgl. Stelzhamers

Da Bam is voll Blattel
Mit alln spielt da Wind,
Und an anderne Muata
Hat a a schens Kind!

('S schwari Herz).

— 472_{6} alser alloaniger] als (als im Sinne des französischen étant) alleiniger, allein seiend. — 476_{15} döskopfigen] vgl. Anm. zu 194_{15} — 476_{5} bugsen mer'n umi!] bugsen = schnell trinken, austrinken, ausstürzen; vgl. büchsen = viel trinken (die Büchse laden?) — 477_{8} geschlenzt] von schlenzen = nachlässig, müßig herumgehen, schlendern. — 479_{9} Zipfst] zögerst A. — Von zipfen = schlaff, niedergeschlagen sein, den Zipf (Schweif des Federviehs) henken (= hängen) lassen. — 485_{21} Häuel] Weingartenhaue A. — verbrochen] gebrochen (verstärkt), zerstört, vernichtet. — 486_{30} kiefelte] nagte, kaute; vermutlich = die Kiefer (Kiefel) kauend bewegen. — 494_{22} Taschenfeitel] Messer A. — 499_{30} dasig] kleinlaut, demütig; hier ohne die gewöhnliche Nebenbedeutung des Gegensatzes zu vorangehendem hochfahrenden, wilden Betragen. — 503_{28} Enikl] Enkel A. — Dies Wort ist wie Enenkel eine Weiterbildung von Enkel. — 503_{30} schelch] nicht gerade, schief, krumm. — 505_{14} 's Flehnen] Weinen, im verächtlichen oder geringschätzigen Sinn. — 505_{30} pfugertzten] leise lachen A. — Nach Schmeller in ein Geräusch ausbrechen, welches den Laut pfu! onomatopoetisch bezeichnet; Gegensatz zum lauten Lachen. —

Josel und Julie. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16807, 5 Bogen. — H_2, I. N. 16809, $8^1/_2$ Bogen. — Ein Druck: Z = Wiener Bote auf 1891. Davon Korrekturbogen, I N. 16808, 16810, im Schriftenkasten. — Unter dem Titel: Eine Dorfgeschichte H_1 H_2 Z |

508_{2} Waldsaume Z | 508_{11} daraus, man H_1 H_2 | 509_{4} so beiß' und kratz' Z | 509_{20} ihr hübsch Z | 509_{24} Julie] H_1 und H_2 stets Juli | 509_{29} gar zu grobe Z | 510_{11} mit einer raschen Wendung H_1 | 510_{16} und so deren H_1 | 511_{1} einige Zeit auf Z | 514_{16} is, er H_2 Z | 514_{28} je ein paar Säulen H_1 | 515_{12} vorhängenden Z | 515_{22} erst fehlt Z | 515_{25} Gotteslohn Z | 516_{7} so fehlt Z | 516_{9} z'sammrichten, magst H_2 Z | 518_{26} allezeit. Z | 519_{23} schneiden Z | 521_{16} Jessas Z (ebenso 523_{1}) | 521_{25} dalkerten Z | 522_{12} meinethalben Z | 522_{28} da fehlt H_2 Z | 524_{25} geistige Z | 524_{30} in so einem H_1 | 525_{18} heimliche Ärger H_2 Z | 527_{10} wohl fehlt H_2 Z | 527_{16} Mann Z | 527_{26} heimradeln Z | 528_{3} Anständigere Z | 530_{23} erzählte Z | 530_{27} zur halbgeöffneten Thüre hinein Z | 531_{3} sonst], äußerlich wenigstens, ganz [der alte fehlt Z | 531_{14} Neu's H_2 Z | 531_{25} aufgenommen H_1 | 532_{21} braver Z | 532_{27} zum Z | 533_{4} sie fehlt Z | 533_{12} Stück Z ||

508_{1} Josel] von Josias. — 510_{13} Rastel] von lat. rastellum, Drahtgitter, Netzgeflecht, aus Draht geflochtenes Eßzeugkörbchen. — 517_{4} der Vogelscheu] die Vogelscheuche — auffallend das männliche Geschlecht. — 517_{26} 's sein Schindeln afm Dach] es sind Leute zugegen, die das, was geredet wird, nicht hören oder doch nicht verstehen sollen. (Schmeller.)

Die Körbelflechter-Kathrein. Eine Handschrift: H_1, I. N. 16815, $6^1/_2$ Bogen. Ein Druck: Z_1 = Hebels Rheinländischer Hausfreund 1890, Seite 31—36. — Davon Korrekturbogen mit eigenhändigen Verbesserungen, Kb, im Schriftenkasten, I. N. 16816. — Der Abdruck im Illustrierten österreichischen Volkskalender 1892 (Z_2) geht auf dasselbe Druckmanuskript oder auf den Hausfreund zurück. Kb + Z_2 = Z. — Unter dem Titel: Eine Hexengeschichte H_1 Z |

536_{20} nachzugehen: man Z | 536_{28} Kopfe Z | 536_{29} dann selbst Z | 537_{6} vermöcht' ein'n Z | 537_{21} führte, er Z | 537_{25} Erschlagenen, er H_1 | 537_{28} daß die Alte an Z | 538_{16} vergangenen Abends H_1 | 538_{24} Boden, Abends H_1 | 538_{29} die erweichte Erde hinweggegangen Z | 539_{3} Kamme Z | 539_{26} Weiberschuhes, er H_1 | 540_{11} Tagewerke Z | 540_{15} Unglücksstätte zu,] und eine doppelte, eh sie noch neben denen des Mörders hinschritt, [die aufwies H_1 | 542_{8} dem Bauern seiner Z | 542_{13} Art fehlt Z | 543_{8} Richtstuhle Z | 543_{9} werden, seit H_1 Z | 543_{22} gäbe H_1 Z | 543_{31}f ein oder den andern Vorwitzigen und Vordringlichen, je nachdem es Z | 544_{10} Gerichtsstuhle Z | 545_{7} Je (?), jo, jo H_1 | 545_{8} ich jo Z | 545_{18} sich jo leicht Kb, sich so leicht Z_2 | 545_{20} amal (?) H_1 | 545_{29} ondere (?) H_1 | $546_{14,\ 16}$ Do ... do (?) H_1 | 547_{3} So zottelte Z | 548_{3} bei der Ankunft Z | 548_{12} gleich am nächsten Morgen scharf Z | 549_{30} zuviel ... geschieht Z | $550_{2,\ 4}$ Gericht ... Vorgebrachtes Z | 550_{4} gefunden Kb, g'funden Z_2 | 550_{12} erzähl'n; jed's ... gehörigen Z | 550_{31} weil s' dort je nach der Jahrzeit brav Z | 551_{16} wie fehlt Z | 551_{31} Leuten, die Z | 552_{23} in deren Z | 552_{26} später ... zum Z | 552_{31} ehrbar'n Z | 553_{4} zum Z | 553_{8} im G'ringsten Z | 553_{20} ondern (?) H_1 | 553_{21} dem armen Z | 553_{29} letzten Z | 554_{6} bei H_1 | 554_{18} kloanes Z | 554_{25} braucht Z | 554_{29} frei aus'gangen Z | 555_{23} könnt mer noch a Z | 556_{20} verstorben Z | 556_{29} ausgebrochen ... jetzt Z | 557_{5} so is's mer Z | 557_{14} sehen Z | 557_{21} zu leiden gebraucht Z ||

541_{4} Feldhaue] Harke A. — 542_{26} Drudenfuß] auch Trudenkreuz, ☆: „Das Ding mit seinen fünf Ecken ist an einer Tür oder an der Wand des Bettes oder an der Wiege des Kindes irgendwo angebracht. Es schützt vor Hexereien und Teufelsspuk. Mit besegnetem Pinsel oder mit einer geweihten Kreide muß es gezeichnet worden sein, soll es tatsächlich von aller Anfechtung bewahren."

Rosegger, Volksleben in Steiermark, das Trudenkreuz. — 544_7 Mortschl] wohl ein Schimpf-Frauenname, wie Urschl, Liese; von Marta? — 546_{17} Enk af Engre] Euch auf Eure A. — 552_1 entrisch] bange A. — 554_4 Fleanschen] Maul A. — 555_2 ins Grab eine] ins Grab hinein; eine = eini, hinein. —

Der reiche Haidbauer. Zwei Handschriften: H_1, I. N. 16846, fünf Bogen; H_2, I. N. 16845, 17 Halbbogen. — Ein Druck: Z — Illustrierter österreichischer Volkskalender 1889, Seite 3—28. — Unter dem Titel: Eine Federzeichnung H_1 H_2 (Eine Geschichte gestrichen), Z |

560_1 bisserl H_1 | 560_{21} einigen H_1 H_2 | schien, aber H_1 H_2 Z | 560_{22} näheren H_1 H_2 | 561_5 Umgebung Z | 561_6 u. ö. Tonnerl H_1 H_2 Z | 561_{13} Kirchmair H_1 | 561_{15} ausg'kundschaft't H_1 H_2 Z | 561_{21} a fehlt Z | 562_{15} im Dienst H_1 | 562_{18} und fehlt H_2 Z | 562_{19} sehen H_2 Z | 562_{21} nie fehlt H_2 Z | 562_{24} er fehlt H_1 (Schreibfehler) | 562_{26} lieben H_2 Z | 562_{30} vorhinein H_2 Z | 563_7 und a Sperren H_2 Z | 563_{18} gestern] H_1 ändert gestert in gestern | 563_{23} auf'n Z | 564_5 um ihm Z | 565_1 Was — ? Z | 565_{24} mei Schönheit H_1 | 565_{29} die Dirn H_2 Z | 566_{15} zu'n Z | 566_{28} hinweg, aber H_1 H_2 Z | 567_{12} gelegenem H_1 H_2; den Fehler von H_1 570_{11} jungem, schönem bessert H_2 aus. | 568_1 stets laut mit wenig H_2 Z; H_1 streicht laut | 568_{29} Professor H_1 | 570_{20} Doktor Z | 571_7 solche fehlt H_2 Z | 571_{12} mir fehlt H_2 Z | 572_1 geschieden Z | 572_{21} mit Gutes H_1 | 572_{27} gar nicht H_1 | 573_8 Doktor Z | 574_{13} allein in H_1 | 574_{14} über den Schlummer Z; H_2 dem; H_1 Artikel unleserlich | 574_{17} Tage, wo es H_2 Z | 575_7 Apriltag, damals H_1 | 575_{18}f Allen ... nicht einmal Z | 576_{11} wohltätigen Z | 576_{31} sich diese H_1 | 577_{24} eingestellt H_1 | 578_{18} hat man sich Z | 580_1 angedeihen Z | 580_5 dir doch wohl Z | 580_6 auch fehlt H_2 Z | 580_{14} das

zweite ös! fehlt H_2 Z | 580_{16} und wo man Z | 580_{17} hätt's Z | 580_{24} keins H_2 Z | 580_{25} Eines Z | 581_{3} zu Leid H_1 | 581_{4} eig'ne Z | 581_{12} zu bezeigen Z | 581_{25} worin Z | eigenen Z; H_1 ändert eigenen in eigene | 581_{30} wiederz'geben Z | 582_{3} Doktor Z | 582_{6} heut fehlt Z | 582_{10} gehen Z | 582_{16} unb'scheiden H_2 Z | was 'g'than H_1 schiebt nachträglich (vielleicht von fremder Hand) d' ein | 582_{26} weit fehlt H_2 Z | 582_{30} Freithofe Z | 583_{1} Ortsfriedhofe Z | 583_{3} ausgesehen, indes H_1 H_2 Z | 583_{18} halten; dankte H_1 H_2 | 583_{23} Uebriges Z | 585_{1} welchen Z | 585_{22} ganzen fehlt H_2 Z | 586_{4} jedesmal Z | 586_{14} so fehlt H_2 Z | 586_{15} als zuvor H_1 ||

561_{26} Zwegn we denn a?] „Zuwegen was denn auch?" A. — 562_{1} Heidamaken] ein Schimpfwort, vielleicht aus Heiduk gebildet, für rohe, wilde Schwärme, die ins Land fielen. Bezeichnet also einen Menschen als „Wildling" in üblem Sinne des Wortes. A. — 562_{31} Wassersechterl] Sechter = Böttchergefäß kleinerer Art mit einer Handhabe, während das Schaff deren zwei hat. Schmeller vermutet Lehnwort von *sestarius* = $^1/_6$ Maß. — 567_{20} Gschloß] Schloß A. — 571_{8} Erbsen gedroschen hat] Sprichwörtlicher Ausdruck zur Bezeichnung eines blatternarbigen Gesichtes A. — 578_{10} denklich] wie ich denke, offenbar. — 579_{25} Schwieger] Schwiegervater — 579_{26} Schnur] Schwiegertochter A. — 582_{4} g'steckt] anvertraut. A. —

Der 12. Band wurde vom Herausgeber handschriftlich abgeschlossen am 31. März 1920. Dr. Rudolf Latzke.



